WIDENER
HN I2J2

Digitized by Google

Ger 38.8

HARVARD COLLEGE LIBRAR

VE RI TAS

HOHENZOLLERN COLLECTION

IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR

PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

Digitized by Google

Digitized by Google

Neues
Lausitzisches Magazin.

Unter Mitwirkung der Oberlausitzischen
Gesellschaft der Wissenschaften,

herausgegeben und verlegt

von

Johann Gotthelf Neumann,
Diakonus an der Kirche zu St. Petri und Pauli, und Secretair
der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz.

Siebenter Band.

Nebst drei illuminirten Steintafeln.

Görlitz,
beim Herausgeber und in Commission bei C. G. Zobel.

Gedruckt bei Johann Gottlieb Dreßler.
1828.

Digitized by Google

Ger 38.8

Harvard College Library
APR 13 1910
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

Digitized by Google

Neues Lausitzisches Magazin.

VII. Band. 1. Heft.

I.

Geschichte der neuern Volksschulanstalten in Budissin.

(Beschluß.)

Geschichte der Privatschule.

Achter Abschnitt.

Geschichte der Entstehung und Fortbildung der Privatschule.

Auch diese dritte seit 1812 entstandene Anstalt ist ein Werk der Nothwendigkeit, und hat einem starken Bedürfnisse hiesiger Stadt seitdem mehr und allgemeiner abgeholfen, als jede der beiden früher genannten Schulanstalten. Denn sehe ich auf die Anzahl der Theilnehmer an der Privatschule; so hat dieselbe nach und nach fast

Digitized by Google

alle Kinder der höhern und gebildetern Stände vereiniget, und ihnen die ihrem Stande angemessene Schulbildung vollkommener gewährt, als dies früher von einzelnen Candidaten in vereinzelten Sammelschulen möglich war. Daher hat sich von den fünf Sammelschulen, welche noch bei Entstehung dieser Anstalt von Candidaten gehalten wurden, nur noch eine einzige erhalten, welcher ein bejahrter, würdiger Mann vorsteht; die übrigen haben sich nach und nach aus Mangel an Theilnehmern von selbst aufgelöst. Eine in mehre Classen strenggetheilte und geordnete Schule, welche nach und nach alle Unterrichtszweige für diese Stände vereinigte und in öffentlichen, regelmäßig wiederkehrenden Prüfungen von ihren Bestrebungen und Leistungen den Theilnehmern und jedem andern urtheilsfähigen Schulfreunde, Rechenschaft ablegte, mußte ja wohl sich jedem Unbefangenen mehr empfehlen, als die einseitigen, unsichern und unverbürgten Bestrebungen ungeprüfter Candidaten oder gar unreifer Knaben und Jünglinge der Gelehrtenschule. Einen besondern Werth dieser Privatschule habe ich außerdem stets darin gefunden, daß dieselbe fast ausschließlich Kinder gebildeter Aeltern enthält, welchen in der Regel die Sorge für das geistige Heil und die Erziehung ihrer Kinder verständiger und wärmer am Herzen liegt als den niedern, ungebildetern Ständen, die eben darum auch die Kinder regelmäßiger zur Schule schicken, zum Hausfleiße treuer anhalten, mit löblicher Sorgfalt auf gute Sitten halten, mit den Lehrern freundlicher verkehren, die Anordnungen derselben richtiger beurtheilen, und sie so mit Freuden und Ernst unterstützen und erleichtern, ja selbst mögliche Mißgriffe und Uebereilungen schonender richten. Daher darf es Niemanden wundern, daß unter solchen Umständen und Verhältnissen jede Classe dieser Privatschule eine volle Stufe in der Erkenntniß und Bildung höher steht, als dies in der Bürgerschule der Fall seyn kann, und daß die höhere

Digitized by Google

Gesittung dieser Schüler dem Lehrer nicht selten nach überstandener Arbeit in den öffentlichen Schulen eine wahre Erholung gewährt. Freilich erleichtert auch die, bei Weitem geringere Anzahl der Schüler in dieser Anstalt die Arbeit des Lehrers, denn wenn in der öffentlichen Schule in der Regel jede Classe 50 Schüler, gegenwärtig aber zwei Classen sogar 70 Schüler, zählen; so steigt hier die Anzahl der Schüler nicht über 30, die obern Classen haben sogar nie über 20. Dem Manne von Fach darf dabei nicht erst gesagt werden, daß das provisorische Unwesen an den öffentlichen Schulen nicht geeignet seyn kann, dem Lehrer und mir selbst die Arbeit an diesen Schulen zu versüßen. In der Privatschule ist dagegen feste Ordnung und gesetzliches Herkommen, wenigstens kann ich sogleich unbeschränkt dafür wirken, ohne erst abweichende Ansichten berichtigen zu müssen, oder langsame, späte Hülfe suchen zu dürfen, und halbe Maaßregeln ergreifen zu sehen.

Endlich will ich nicht verschweigen, daß ich stets auf die innere Verbesserung dieser Schule durch Erweiterung der Unterrichtsgegenstände, Vermehrung der Stunden und Classen, durch Herbeiziehung und Anstellung tüchtiger, mit der Methode vertrauter Lehrer bedacht gewesen bin, und nie ein Opfer gescheut habe, wo eine Verbesserung dadurch bewirkt werden konnte. Diese Thatsachen liegen vor Augen, und die folgende Erzählung wird sie dem Unbefangenen erkennen lassen, und mich mindestens von jedem Scheine des Eigennutzes bei meinen Mitbürgern reinigen, wie hoffentlich schon die Geschichte der öffentlichen Schule der Opfer genug erzählt, die ich dem gemeinen Besten bringe. Denn das ist unverkennbar, daß die Privatschule die öffenliche Schule und die angestellten Lehrer und mich mit erhalten hat, ja daß diese schwerlich noch ohne die erstere so bestände, und wohlthätig wirkte; daß, hätte ich meinen Vortheil bei Haltung der Privat-

Digitized by Google

schule besser vor Augen gehabt, und der berechnenden Klugheit bei meinen Entschlüssen eine entscheidende Stimme zugestanden, das hiesige Schulwesen in einem weit unvollkommneren Zustande sich jetzt befinden würde. Eine Privatschule, welche 15 Jahre lang sich das Zutrauen des gebildetern Theils der Stadt und selbst vieler Auswärtigen erhalten, und den Dank und die Empfehlung beinahe sämmtlicher Töchter der gebildeten Stände, welche sie seitdem besucht haben, erworben hat, kann weder vom Geiste des Eigennutzes geleitet, noch viel weniger als ein Hinderniß der vollkommnern Einrichtung des öffentlichen Schulwesens allhier angesehen werden. An den Schülern und Schülerinnen, welche bis zu ihrer Confirmation diese Schule fleißig besucht haben, haben die Lehrer fast nur Freude erlebt; und diese Zöglinge mögen selbst Zeugniß ablegen, ob die Schule ihre Aufgabe und ihre Pflicht an ihnen gelöst und erfüllt habe.

Doch es ist Zeit, die Geschichte selbst nun sprechen zu lassen.

Noch vor meiner Ankunft im October 1812 hatten mehre angesehene Familien der Stadt den Lehrer Juhr gebeten, seine Stelle an der Armenschule ganz niederzulegen, und ihre Kinder in eine besondere Sammelschule zu vereinigen. Sie hatten ihm lockende Anerbietungen gemacht. Allein er hatte mit meiner Genehmigung nur soviel zugesagt, daß er, nach Ankunft seines Mitlehrers, und nachdem nur erst die vereinigte prov. Bürger- und Armenschule in Gang gebracht seyn würde, seine freien Stunden ihren Kindern widmen, und zu dem Ende mit mir vereinigt eine Privatschule für Kinder gebildeter Aeltern eröffnen wolle. Bei meiner Ankunft fand ich daher bereits zwei Schulstuben zu diesem Zwecke eingerichtet, und einen Cand. Domaschke zu unserem Beistande bereit. Ein Lehrplan wurde nun sogleich entworfen, und zugleich den betreffenden Aeltern eine angemessene Einladung zu-

Digitized by Google

geschickt. Gleich nach dem Beginn der prov. Bürgerschule wurde nun auch, noch in der ersten Woche des November 1812, diese Privatschule mit 16 Kindern eröffnet. Die Kinder wurden ohne Unterschied des Geschlechts in zwei Classen abgetheilt, und jeder ein eigenes Lehrzimmer im Priberschen Hause am Fleischmarkte 1 Treppe hoch angewiesen. Den Eintheilunggrund für die beiden Classen machte beinahe nur das Alter, da die Kinder in ihren bisherigen Hausstunden oder Sammelschulen zwar Vielerlei und meist Ungehöriges getrieben hatten, aber in keinem elementarischen Fache gründlich unterrichtet waren. In den meisten Lehrgegenständen mußte daher von Vorn angefangen werden. Außer den gewöhnlichen Elementarkenntnissen, als: Lesen, Rechnen, Schreiben, Singen, deutscher Sprachlehre und der Religion wurde diesen Kindern in der ersten Classe auch Unterricht in der Erdbeschreibung und der Welt- und Naturgeschichte, den Anfängern aber auch im Linearzeichnen, und in besondern Stunden Freiwilligen auch im Latein und Französischen gegeben. Bei der Ungründlichkeit ihres bisherigen Unterrichtes wäre eine solche Mannigfaltigkeit der Lehrgegenstände nicht zu entschuldigen gewesen, wenn nicht die Klugheit gerathen hätte, um der Aeltern Willen das fortzusetzen, was bereits mit den Kindern früher angefangen war. Das Französische findet seine Rechtfertigung in der damaligen Zeit. Nach Vertreibung der Franzosen verminderte sich das Verlangen nach diesem Unterrichte so sehr, daß er endlich ganz aufgehört hat.*) Der jetzige Steuercalculator Gaspers besorgte den französischen Unterricht; das Singen der damalige Präfect, und jetzige Cantor in Seb-

*) Und in der That wird von den meisten Mädchen keine Zeit und kein Geld unnützer verwendet, als auf die Erlernung der französischen Sprache. Die wenigsten bringen es zu einiger Fertigkeit darin, oder verlieren dieselbe schneller wieder, als sie erworben wird. Einige Brocken aus dieser Sprache machen blos dünkelhaft. End-

Digitized by Google

nitz, Friebel, das Schreiben Zumpe. Dem allgemeinen Schulunterrichte wurden wöchentlich 26 Stunden gewidmet, und auch der Sonnabend mit Schulstunden belegt. Französisch und Latein galten zwar für Privatstunden, wurden auch in besondern Stunden, außer jenen 26 gelehrt, aber nicht besonders bezahlt. Das monatliche Schulgeld betrug für ein Kind einen Thaler.

Da wir zuvörderst unsere öffentliche Schule besorgen mußten; so konnten die Privatstunden nur Sonnabends, wo die öffentliche Schule verschlossen blieb, früh um 8 anfangen; die übrigen Tage begann der Unterricht erst früh um 9 oder 10 Uhr, und gewöhnlich mit einem Nebengegenstande, nicht mit Religion; Nachmittags aber um 2 oder 3 Uhr, weil die öffentliche Schule früh erst um 10 und Nachmittags um 3 Uhr entlassen wurde. Auf den beiden Unternehmern ruhte eine Stundenlast von täglich 9 Stunden. Um 8 Uhr wurde im Winter das Tagewerk begonnen, im Sommer um 7, und bis 12 Uhr fortgesetzt; um 1 Uhr standen wir wieder in der öffentlichen Schule, und endeten dann um 5 Uhr das Tagewerk. Für diese Anstrengung hatten wir nicht die allergeringste Entschädigung; denn das eingehende Schulgeld reichte bei Weitem nicht zu, um nur die Gehalte unserer Mitlehrer, welche monatlich 20 Thaler 16 Groschen betrugen, geschweige den Miethzins, die Reinigung, Tinte, Heitzung und die Anschaffungen des Geräthes zu decken.*)

---

lich ist die französische Literatur für das weibliche Geschlecht so arm, daß sie der darauf gewendete Mühe nicht werth ist. Der formale Nutzen, den die Erlernung einer Sprache allerdings reichlich gewähren kann, wird für Mädchen viel sichrer und leichter durch gründlichen Unterricht in der Muttersprache erlangt.

*) Den Mehraufwand bestritten wir, da unser Amtseinkommen solche Opfer nicht erlaubte, von dem Stundengelde, welches 4 erwachsene Mädchen zusammen monatlich mit 8 Thalern für ihren Unterricht bezahlten, den wir ihnen noch Abends von 5 bis 7 Uhr

Bald vermehrte sich auch hier in dieser Schule die Anzahl der Theilnehmer, so daß wir bald eine dritte Classe, wenigstens für einige Gegenstände, einrichten mußten. Zu Ostern 1813. bestanden bereits 3 fast gänzlich getrennte Classen. Welche Störung unsere, eben erst aufblühenden Schulen, durch Juhrs, zu Johannis 1813 erfolgten, Tod erlitten, und mit welchen Anstrengungen von Seiten der übrigen Lehrer die verschiedenen Schulen bis zur Wiederbesetzung der erledigten Stelle fort erhalten werden mußten, davon ist vorn bei der Geschichte der vereinigten prov. Bürger- und Armenschule gesprochen worden.

M. E. V. Zehme begann noch im August d. J. seine Arbeit an der Privatschule. Da er von mir an Juhrs Stelle zum Mitvorsteher bei der Privatschule angenommen wurde; so bemerkte er bald, nachdem er das Kassenwesen derselben eingesehen hatte, daß diese wichtige Anstalt keinen festen Bestand haben könne, bevor nicht die Unternehmer selbst für ihre Arbeit eine angemessene Entschädigung aus der Kasse erhalten könnten. Die Menge der Stunden, welche den Vorstehern oblagen, mußten auch bald ihre Kräfte aufreiben. Eben so erschien auch die Anzahl der wöchentlichen Lehrstunden für die Kinder dieser Schule zu groß, wenn wir bedachten, daß dieselben doch außerdem noch mit mannigfaltigen häuslichen Arbeiten für die Schule beschäftiget wären, mehre auch noch besondre Schreib-, Zeichnen-, Klavier- und weibliche Arbeitsstunden hätten.*)

---

täglich in ihren Familien ertheilten, und von den Geschenken, womit uns einige dankbare Aeltern zu Weihnachten erfreut hatten.

*) Das Ueberhäufen der Kinder mit mannigfaltigen Stunden, oft sogar in Gegenständen, welche ohnedies in der Schule gelehrt werden, nimmt in der neuern Zeit zum großen Verderben der leiblichen und geistigen Ausbildung derselben sehr überhand, und befördert mindestens Uebertreibung, Ueberfüllung und Uebersättigung.

Demnach wurden die 26 Lehrstunden wöchentlich um 3 für die beiden ersten Classen vermindert, und für die dritte Classe überhaupt nur täglich 3 Stunden festgesetzt; das Schulgeld aber wurde für die erste und zweite auf 1 Thlr. 8 Groschen, für die dritte aber auf 1 Thaler monatlich bestimmt, und die Privatstunden im Lateinischen und Französischen jedes einzeln noch mit 6 Groschen vergütet; außerdem auch noch ein jährliches Holz- und Lichtgeld von 1 Thaler oder für die Unteren von 16 Groschen eingeführt. Mit Michaelis 1813 trat auch Zumpe, der Schreibmeister, ganz von der Privatschule ab, weil er seine eigene Privatschreibschule glaubte vortheilhafter für sich dadurch machen zu können. M. Zehme übernahm also den Schreibunterricht.

Zu Michael 1813 fanden wir für diese Privatschule auch eine eigene Wohnung auf der großen Brüdergasse

---

Nicht die Menge, sondern die Güte der Lehrstunden und deren treue Benutzung und, was man sagt, das Verdauen des Unterrichts fördert. Wie ist aber geistige Verdauung und wahre Aneignung möglich, wenn 9 und 10jährige Kinder von früh 7 bis 12 und von 1 bis 5 Uhr aus einer Stunde in die andere gehen? Für die eigentlichen Schulstunden, als welches doch die Hauptstunden seyn müssen, sind sie dann ermüdet und nicht selten gleichgültig gemacht. Daß die Gesundheit des Leibes dabei leide, bedarf keiner Erinnerung. Und was ist denn wohl für die Menschheit für Heil zu hoffen von solchen überzeitigen Männlein? Dabei ist noch vorausgesetzt, daß durch eine so vermehrte Stundenzahl wirklich die gewünschte Absicht erreicht werde. Aber wie oft ist nicht der Privatlehrer noch ein anderer als der Schullehrer, und also in Methode, Manier, Kenntnissen, Ansichten von Erziehung und Leben und Bestimmung 2c. wohl gar ganz verschieden? Wie oft sind beide selbst eifersüchtig auf einander, und arbeiten einander absichtlich entgegen, zerren den Schüler nach verschiedenen Seiten, überhäufen ihn in guter Meinung mit Aufgaben, nicht wissend, oder verkennend, daß er schon von andern Lehrern für seine Freistunden volle Beschäftigung erhalten hat? Welche Summe von Nachtheilen!

im Schmidtschen Hause, 3 Stuben neben einander, und zugleich Raum dabei für uns selbst, so daß wir nun die Schule stets unter Augen haben konnten. Im Sommer des folgenden Jahres wurden auf den schulfreien Nachmittag des Donnerstages für die ältern Kinder dieser Schule gemeinschaftliche Spatziergänge von 3 Uhr an festgesetzt. Einer der Lehrer führte die Mädchen, der andre die Knaben. Der fröhliche Zug ging auf die benachbarten Dörfer oder es wurden die nahen Berge bestiegen. Zur Erquickung wurde eine Semmelmilch genossen und kaum auf so lange die muntern Spiele unterbrochen. Die mitgenommenen Gesänge gewährten die anmuthigste Erholung und die rührendste Feier der schönen Natur und das freudigste Lob des Schöpfers. Die sinkende Sonne mußte erst alle Mal die glücklichen Kinder zur Rückkehr mahnen. Die geringen Kosten der genossenen Milch wurden auf alle Theilnehmer vertheilt, und waren mit 6 Pfennigen stets überflüssig gedeckt. Außer der Lust für die Kinder und dem Gewinne für ihre Gesundheit, so wie der Bekanntschaft mit der Umgegend, und dem Wohlgefallen an der schönen Natur und ländlichen einfachen Freuden, welches sich so erzeugen mußte, beabsichtigten wir auch noch ein näheres Anschließen der Schüler unter einander, ferner Verträglichkeit und Eintracht bei größerer Freiheit und ungezwungenes, doch anständiges Betragen, freundliche Hülfleistungen der Größeren gegen die Jüngern und überhaupt auch genauere Kenntniß der Sinnesart und der Gewohnheiten unserer Schüler, die sich dabei offener zeigen konnten, als in der Schule selbst. Diese Spatziergänge trugen auch nicht wenig dazu bei, Lehrer und Schüler einander mehr zu befreunden. Und noch jetzt habe ich von bereits verheuratheten, ehemaligen Schülerinnen die Versicherung erhalten, daß ihnen diese Spatziergänge im lebhaftesten und dankbarsten Andenken geblieben seyen. Selbst Ge-

witterstürme, welche uns zuweilen überfallen, erhöhen das Interesse und die Lust der Kinder, da die Aeltern verständig genug sind, uns nicht zur Last zu legen, was ein unvorhergesehener Zufall etwa verschuldet. Mit besonderm Danke aber muß ich es erkennen, daß uns bei diesen Spatziergängen mit 40 bis 50 Kindern noch niemals eins zu Schaden gekommen ist.*)

Als im Frühlinge 1814. der Lehrer Barbarossa an der Armenschule im Waisenhause angestellt wurde; so gewannen wir ihn auch für 12 Stunden wöchentlich, namentlich zum Französischen Sprachunterrichte für die Privatschule gegen ein jährliches Gehalt von 100 Thalern. Durch seinen Zutritt wurden dagegen die Stunden unsers Gehülfen Domaschke bei dieser Schule bis auf 10 wöchentlich vermindert, wofür er nun noch 70 Thaler jährlich erhielt.

An Friebels, des Gesangmeisters Stelle, welcher nach Sebnitz ging, wie oben erzählt worden, trat mit Anfang Juli der Musik- und Gesanglehrer Blesky. Er war der erste Lehrer, dem wir 6 Groschen für jede Stunde zusagten.

Zu Michaelis 1814 übernahm auch der Schreibmeister Zumpe wieder den Schreibunterricht, Anfangs nur

*) Daß diese Spatziergänge jetzt nicht mehr regelmäßig alle schöne Donnerstags-Nachmittage veranstaltet werden, kommt theils daher, daß meine Collegen wegen der damit verbundenen Anstrengung mir das Führen allein überlassen, ich selbst aber in den vierziger Jahren nicht mehr die nöthige jugendliche Lebhaftigkeit besitze, auch meine Familie und meine Direktorialgeschäfte diesen halb freien Nachmittag zuweilen in Anspruch nehmen, indem die Sitzungen der Schulcommission auf denselben verlegt sind, theils aber scheint es auch, daß namentlich die größern Mädchen zuweilen den Besuch öffentlicher Orte unserm Spatziergange vorzögen, und sich leider auch wohl mit dem Lehrer und ihren Mitschülerinnen durch die Stadt zu gehen schämen. Ohne Veranlassung und Bitten von Seiten der Kinder veranstalte ich aber absichtlich keinen Spatziergang.

in der ersten Classe, gegen eine Entschädigung von 6 Groschen für jede Stunde. Eine gleiche Entschädigung für seine Arbeit wurde damals auch dem Lehrer Barbarossa von den Vorstehern bewilliget, und auch Domaschkens Jahrgehalt auf 90 Thaler erhöhet.

Die erste öffentliche Prüfung in dieser Schule war am Schlusse des Sommerhalbjahres 1814 vor einer zahlreichen Versammlung gehalten worden, und hatte nicht wenig zur Berichtigung mancher Vorurtheile, und zur Abweisung seltsamer Ansprüche, aber auch zur Erhöhung der Theilnahme des gebildetern Publicums beigetragen. Seitdem wurden alle Halbjahre diese Prüfungen wiederholt, bis ich sie vor einigen Jahren auf eine einzige zu Ostern zu haltende, einschränkte, weil an ähnlichen und andern Volksschulen gleiche Einrichtung statt findet, und immer ein bedeutender Zeitverlust damit verbunden ist, bei uns aber noch der Umstand dazu kommt, daß wir eine doppelte, ja dreifache Schule und also auch eine dreifache Prüfung jedes Mal zu veranstalten hatten, und doch während der Prüfungen in der einen Schule die gewöhnlichen Schulstunden in der andern fortgingen.

Das folgende Winterhalbjahr fingen wir bereits mit 56 Kindern in unsern 3 Classen an. Es hatte sich also ihre Zahl seit 2 Jahren verdreifachet; obgleich auch in dieser Schule der Fall nicht selten vorkam, daß Aeltern ihre Kinder mitten im Halbjahre wegnahmen, die sie am Anfange desselben erst gebracht hatten. Dieser, alle Ordnung in der Schule und alle Freudigkeit bei den Lehrern, so wie alles Gedeihen des Unterrichts bei den Kindern störenden, Willkür zu begegnen, sahen wir uns genöthiget, die Aeltern beim Anfange eines neuen Halbjahrs durch Unterschrift zu verpflichten, ihre Kinder nicht vor dem Schlusse des Curse's aus der Schule zu nehmen, und uns dieses auch 4 Wochen vorher förmlich anzuzeigen.

Im Jahre 1816 übernahm mit dem neuen Lehrcurse zu Ostern der Schreibmeister Zumpe den gesammten Schreibunterricht in der Privatschule; der Französische Sprachunterricht aber wurde aus Mangel an Theilnehmern gänzlich eingestellt, und die wenigen Schülerinnen an den Lehrer Barbarossa gewiesen, welcher damals, außer den Stunden an der Schule, noch in besondern Privatstunden diesen Unterricht ertheilte. Dafür wurden die lateinischen Stunden wegen der Menge der Theilnehmer auf 10 vermehrt, und in 2 Classen vertheilt; auch der Gesangunterricht für 2 Classen eingeführt. Längst war es schon unser Wunsch, endlich auch, zur Vervollständigung des Unterrichts und um jedes anerkannte Bildungmittel auf unsre Privatschüler einwirken zu lassen, eigentliche Kunstzeichnenstunden in den ordentlichen Lehrplan aufnehmen zu können. Da wir aber durchaus das mechanische und gemeine Treiben des gewöhnlichen Zeichnenunterrichtes verschmäheten, indem wir Besseres bei Pestalozzi gesehen und schätzen gelernt hatten, so hatten wir lieber diese Anlage ganz unausgebildet gelassen, als daß wir sie verbilden lassen wollten. Denn einen, mit der Methode vertrauten, Zeichner für unsre Schule hierher zu ziehen und zu besolden, überstieg unsere Kräfte. Wir mußten also dem günstigen Glücke die einstige Verwirklichung dieses Wunsches überlassen. Um aber doch einen Versuch zu machen, was Kenntniß der Methode, selbst bei geringerer Kunstfertigkeit, aber mit gutem Willen und Ernst, zu leisten vermöchte; so bewogen wir den Lehrer Barbarossa, welcher in Ifferten einen Cursus in der Elementarzeichnenkunst mitgemacht und vortreffliche Materialien für dieses Fach daselbst gesammelt hatte, auch schon in den untern Classen mit sichtbarem Nutzen einigen Gebrauch davon machte, diesen Zeichnenunterricht versuchsweise auch bei den Mädchen der ersten Classe zu Michaelis 1816 zu beginnen.

Ein noch dringenderes Bedürfniß für unsere Schule war die Einrichtung einer besondern Knaben- und einer ihr gleich oder höherstehenden Mädchenclasse. Theils forderte die Verschiedenheit der Bestimmung beider Geschlechter beim Unterrichte in manchen Lehrgegenständen die gehörige Berücksichtigung, theils erschwerte das Zusammenseyn zwölf bis funfzehnjähriger Kinder beiderlei Geschlechts gar sehr die Handhabung der erforderlichen Zucht, und wenn auch nicht andre Gefahren aus diesem gemeinschaftlichen Unterrichte zu befürchten standen, da diese Kinder zum Theil verwandt und verschwistert waren, so mußte doch die edle Weiblichkeit unserer erwachsenern Schülerinnen dabei leiden. Mindestens waren sorgliche Aeltern wegen ihre Töchter darüber zu beruhigen; auch schien es rathsam, durch Verminderung der Unterrichtsstunden den ältern Mädchen Zeit zur Erlernung weiblicher Arbeiten zu gewähren. Allein ohne Beihülfe eines neuen Lehrers und ohne Einrichtung eines besondern Lehrzimmers in einem andern Hause war diese Trennung der Geschlechter in der ersten Classe nicht auszuführen. So oft wir daher auch schon den Aeltern diese Erweiterung unserer Privatschule zugesagt hatten; so kam sie doch erst zu Ostern 1817 wirklich zu Stande.

Mit Ende Januar war unser Gehülfe Domaschke von dieser Schule abgetreten, weil er, wie oben erzählt worden ist, einen Ruf zum Pfarrer in Gaußig angenommen hatte. Zu gleicher Zeit aber meldete sich ein junger Mann, Tr. Handrick, bei uns um eine Anstellung an unsern Anstalten. Er hatte sich in Leipzig der Theologie und Pädagogik gewidmet, und war nun im Begriff die Universität zu verlassen. Da es ihm darum zu thun war, sich an einem geeigneten Orte für ein geistliches oder Lehramt vollends auszubilden; so hatte er diese Absicht am besten in Verbindung mit uns zu erreichen gehofft. Da dieses Anerbieten uns so gelegen kam; so erkannten wir einen

Wink des Himmels darin, und gewannen so gegen ein jährliches Gehalt von 180 Thalern für 20 bis 24 Stunden wöchentlich der Schule einen sehr würdigen Lehrer. Mit seiner Hülfe konnte denn Anfangs Mai 1817 die bisherige, aus Knaben- und Mädchen gemischte erste Classe in 2 ganz gesonderte Abtheilungen, in eine Knaben- und eine Mädchenclasse, gespalten werden. Die nunmehrige erste Knabenclasse behielt ihr bisheriges Lehrzimmer auf der großen Brüdergasse; und nahm noch an den Singe-, Schreib-, Zeichnen und mehren andern Stunden der zweiten Classe Antheil; aber die Mädchenclasse wurde gänzlich getrennt, und sogar in ein anderes Haus, nämlich in meine Wohnung auf der Schloßgasse, wo die 3 Lehrzimmer der vereinigten prov. Bürger- und Armenschule sich bereits befanden, verlegt. Damit diese Mädchen aber ungehindert irgendwo Unterrichtsstunden in weiblichen Arbeiten nehmen und abwarten könnten; so wurde ihr ganzer Schulunterricht auf 3 Vormittagsstunden beschränkt. Ueberaus werth war es mir, daß meine Frau sich auch entschloß, ihre Geschicklichkeit in weiblichen Handarbeiten zum Besten unserer Schülerinnen anzubieten, und die Nachmittagsstunden von 1 bis 5 Uhr für solche festzusetzen, welche von diesem Anerbieten Gebrauch machen wollen. Außer den gewöhnlichen Handarbeiten, als: Stricken, Nähen, Sticken, Zeichnen wird auch regelmäßig ein Nachmittag zur Unterweisung im Zuschneiden von Kleidern nach genommenen Maaßen verwendet, weil ein bloßes Schneidern nach Schnitten wenig nützen kann. Uebrigens wird in diesen Stunden auf Fleiß und Aufmerksamkeit und eben darum auf völlige Ruhe mit Ernst gehalten. Niemand kann zweien Herren dienen; daher fand es die Vorsteherin bald zweckmäßiger, alle französische Unterhaltung und sonstiges Vorlesen, welches nach einer in solchen Anstalten hergebrachten und scheinbar empfehlungswürdigen, Gewohnheit anfänglich eingeführt

war, einzustellen. Einer der Hauptzwecke einer solchen Weibliche-Arbeitanstalt muß Gewöhnung an Fleiß und Sorgfalt und Nettigkeit seyn; wenn aber die Seele mit Gesprächen und angenehmer Unterhaltung beschäftigt wird; so zieht dieses sie nur von den oft mühsamen und ängstlichen Handarbeiten ab, erzeugt Zerstreuung und ein angenehmes, süßes Nichtsthun. Hierzu kommt, daß in solchen Arbeitschulen Mädchen verschiedenen Alters sich befinden, für welche dann das geführte Gespräch oder die vorgelesene Schrift nicht gleich lehrreich und unterhaltend seyn kann, gesetzt auch, daß alle Französisch genug verstehen, was doch nie der Fall seyn wird. Ganz verkehrt aber erscheint es, wenn wissenschaftlicher Unterricht mit solchen Handarbeitstunden stundenweise wechselt. Jede Frau weiß, wie wenig in Handarbeiten fertig wird, wenn sie nicht halbe Tage lang darüber bleiben kann, sondern immer zum Aufstehen genöthiget ist. Ehe aber Kinder ihre Geräthschaften aus- und einpacken, und die Arbeit wieder in ordentlichen Gang bringen, vergeht gewöhnlich eine Viertelstunde. Wie kann aber in ein Paar Mal Dreiviertelstunden viel Wichtiges geleistet werden, gesetzt auch, daß die Kinder nicht von dem steten Wechsel zerstreuet würden. Nicht bloße Anweisung und bloßes Erlernen, ich wiederhole es, ist der Zweck solcher Stunden, sondern Gewöhnung an Arbeit und Liebgewinnen solcher Beschäftigungen, Fertigung von mancherlei Arbeiten für die Familie oder sich selbst, somit nützliche Thätigkeit und süße Belohnung des Fleißes. Wo aber eine stundenweise Abwechselung eingeführt wird, und dabei wohl gar noch Vorlesungen und mündliche Unterhaltungen gesetzlich sind, da werden die Weibliche-Arbeiten leicht, ja meist nur Nebensache seyn, und höchstens nur theoretisch gefaßt, aber keine Fertigkeit darin gewonnen werden.

Wer die Flüchtigkeit der Mädchen und ihre Unlust zu einer anhaltenden, oft kleinlichen und peinlichen Be-

schäftigung, so wie ihre Lust zu sprechen und ihre Fähigkeit, die Schwächen Anderer, namentlich der Lehrer und Lehrerinnen, zu sehen und zu benutzen kennt, der wird mir Recht geben, daß es keinem Lehrer gleichgültig seyn kann, unter welcher Aufsicht seine Schülerinnen die nöthigen Handarbeiten lernen. Aus ihren Stricken und Nähten bringen sie oft die unpassendsten Neuigkeiten und übelsten Gewohnheiten, recht eigentlich einen Geist der Unruhe und Faulheit und Zerstreutheit mit, der dann auch für die eigentlichen Schulstunden nachtheilig wirkt und auf jede andre Arbeit sich überträgt. Leider findet der vornehme und niedrige Pöbel sogar noch heut zu Tage die Unterweisung und Beschäftigung mit den Kleinen kleinlich und selbst erniedrigend, und manche Dame würde sich schämen, eine solche Arbeitschule zu halten. Ja, so oft man auch das Verdienstliche und Schwierige des Kinderunterrichtes anerkennen und preisen hört; so steht doch grade der Lehrer bei der Welt in um so geringeren Ehren, je kleiner die Schüler sind, denen er seinen Fleiß und seine Liebe widmet. Aus diesem Grunde entschließen sich oft nur ganz gewöhnliche Personen, weil ihnen Nichts weiter übrig bleibt, zur Unterweisung der Mädchen in diesen Handarbeiten, und erlauben, um die Kinder anzulocken, und ihnen die gewöhnlich unangenehmen Stunden zu versüßen, allerlei Muthwillen und Unterhaltung, gestatten Ruschelei, übersehen Unsauberkeiten und gewähren ihnen betrügerische u. verderbliche Hülfeleistungen. Außerdem lag mir daran, ein richtiges Verhältniß dieses Unterrichts in weiblichen Handarbeiten mit dem wissenschaftlichen festzusetzen, damit nicht jener der Gesundheit der Mädchen und ihren Fortschritten in dem letztern verderblich werden möchte, und allen Unterricht in einem Hause und unter einerlei Umgebungen besorgt zu sehen.*)

*) Aus diesem Grunde thut auch in Zukunft bei einer völligen Einrichtung der Bürger- und der Armenschule, die Verbindung solcher

Da nun bei der Privatschule den ganzen Nachmittag von 1 — 5 Uhr dieser Unterricht ertheilt wird; so können die Aeltern für ihre Töchter die geeignetsten Stunden wählen, und von 1—3 Uhr auch die kleinern daran Antheil nehmen lassen, welche nach 3 Uhr noch Schulstunden haben. Uebrigens gilt die Regel, daß ein Mädchen nicht eher feinere und weniger wichtige Arbeiten lernen kann und darf, bevor sie nicht im Stricken und Weißnähen gehörige Fertigkeit und Vollkommenheit erlangt hat, sonst würden sie öfter eher einen künstlichen Beutel häkeln ꝛc. oder einen Besatz sticken, als sie ein Hemd nähen und zuschneiden können. Die Kinder bringen ihre Arbeitstoffe von Hause mit, und so haben fleißige Arbeiterinnen mit ihren Arbeiten nicht selten mehr erspart, als das monatliche Honorar beträgt. Eine unzeitige Scham hält leider die meisten Mädchen ab, auch Flickereien an Strümpfen, Hemden ꝛc. und selbst an damastenem Tischzeuge, an Spitzen ꝛc. in die Stunden mitzubringen, so oft sie auch dazu aufgefordert werden, da es bekannt ist, wie selten dieses Ausbessern selbst von übrigens guten Arbeiterinnen verstanden wird.

Das monatliche Honorar für diese 4 Arbeitstunden täglich, beträgt 16 Groschen.

Da sich bald eine größere Zahl von Theilnehmerinnen

Arbeitstunden mit der Schule selbst sehr noth. Aus der Schule müssen die kleinen Mädchen Vor= und Nachmittags gleich wieder in die Stricke oder Näthe, und bringen darin auf diese Art täglich 4 Stunden oft in der traurigsten Enge und Verkrümmung zu. Wenn dann ihre Schularbeiten schlecht oder gar nicht gemacht sind; so entschuldigen sie sich mit diesen Stunden, und die Aeltern nehmen wohl gar darum diese Kinder gegen die verdientesten und gerechtesten Schulstrafen in Schutz. Sorgt die Schule selbst für dieses Bedürfniß der Mädchen; so wird sie schon den wissenschaftlichen Unterricht mit diesen Arbeitstunden in ein wohlthätiges Verhältniß bringen. Was die Schule sonst baut, reißt dann oft eine gemeine Stricke wieder ein.

der verschiedensten Art zu diesem Unterrichte fanden, und selbst erwachsenere Töchter ihn noch fortsetzten, oder erst zu benutzen anfingen; so sah sich meine Frau bald genöthiget, ihre Schwester, welche bisher in Naumburg an einer solchen Anstalt gearbeitet hatte, zur Gehülfin anzunehmen. Als diese nachmals sich verheurathete; so ist im Jahre 1820 an ihre Stelle eine sehr geschickte Arbeiterin und vorzügliche Lehrerin, Fräulein Kindermann, eine ehemalige Schülerin meiner Frau, getreten. Durch diese Verbindung mit einer tüchtigen Gehülfin ist auch jeder Unterbrechung dieses Unterrichtszweiges, die, wenn er von einer verheuratheten Frau allein besorgt wird, unvermeidlich eintreten würde, vorgebeugt.

Anfänglich wurden auch jährliche Ausstellungen von den Handarbeiten unserer Schülerinnen veranstaltet. Da aber nachmals diejenigen Besucher und Beurtheiler derselben wegblieben, welche die Neuheit der Sache herbeigezogen hatte, und nur etwa noch einige Aeltern sich einfanden, welche ohne das Gelegenheit hatten, die Arbeiten ihrer Töchter zu sehen; auch der wahre Zweck derselben, die Oeffentlichkeit dieser Anstalt und die daraus hervorgehende Aufmunterung für die Schülerinnen, zuweilen verkannt wurde; so hat die Vorsteherin diese Ausstellungen seit ein Paar Jahren unterlassen. Befriedigung einer müßigen Schaulust oder gar einer schädlichen Eitelkeit darf nie die Schule gewähren. Den Aeltern und Angehörigen, so wie Verwandten und Hausfreunden kommen ohnehin die gefertigten Arbeiten vor Augen. Daher hat es auch nie an Theilnehmerinnen an diesem Unterrichte gefehlt, obgleich seitdem mehre Personen, und selbst ehemalige Schülerinnen meiner Frau, sich mit dergleichen Unterrichtsstunden beschäftigen. Selbst auswärtige Aeltern sind durch diese Gelegenheit bewogen worden, erwachsenere Töchter einige Zeit hierher zur Unterweisung zu geben.

Die, durch Vereinigung der erwachsenern Mädchen in eine besondere Classe ebenfalls entstandene Knabenclasse zählte ungefähr 12 Schüler. In mehren Stunden waren diese noch mit der 2ten Classe vereiniget, namentlich im Singen, Schreiben, Zeichnen und der Geschichte. Für diese Knabenclasse konnte nun auch die längstvermißte geometrische Formenlehre ein bestimmter Lehrgegenstand werden. Obgleich die reine Formenlehre als Wissenschaft von den sclavischen Nachtretern Pestalozzi's überschätzt und fast bis ins Lächerliche ausgebildet worden seyn mag; so ist ihr formaler Werth, so wie der wichtige Nutzen, den sie als Hülfwissenschaft bei der Geographie, Naturkunde, dem Zeichnen und Rechnen, vornehmlich aber als Vorbereitungwissenschaft für die Geometrie leistet, doch nicht zu verkennen und durch Nichts zu ersetzen. Ich hielt mich bei diesem Unterrichte mehr an die Constructionlehre von Ladomus, als an die eigentliche sogenannte pestalozzische Formenlehre.

Gegen Ende dieses Jahres 1817 gewannen wir noch durch Blochmanns, welcher jetzt eine aufblühende Erziehung- und Unterrichtsanstalt in Dresden leitet, damals aber noch eine bedeutende Stütze des pestalozzi'schen Hauses in Isferten war, Vermittelung einen Zögling und Lehrer dieses Hauses für den Zeichnenunterricht. Senn hatte sich, wie damals mehre Lehrer Pestalozzi's, nach der Rückkehr Josef Schmid's, aus seinem Verhältnisse weggesehnt, und überhaupt das Bedürfniß nach höherer Bildung gefühlt. Er nahm daher mit Freuden unser Anerbieten einer freien Wohnung und eines monatlichen Gehaltes von 10 Thalern an, und setzte uns in den Stand, nunmehr durch alle Abtheilungen der Privatschule, ganz nach einer mit unsern Ansichten übereinstimmenden Lehrweise, den Zeichnenunterricht einzuführen. Bei dem damaligen Mangel eines tüchtigen Zeichnenlehrers in Bautzen, konnte er sich noch einen sehr bedeutenden Verdienst durch

Privatstunden in diesem Fache versprechen, und hat sich auch nicht getäuscht gefunden, ob er gleich nur Zeichner, nicht Maler war. Bei seiner sonstigen Lehrfähigkeit konnten wir ihm auch den Unterricht in der Formenlehre zugleich mit übertragen.

Zu Ostern 1818 nöthigte und gestattete die Anzahl und Beschaffenheit unsrer Schüler einen Anfang zu einer vierten Classe zu machen. Es wurden nämlich den reifern aus der 3ten und den untern aus der 2ten Classe in dem Rechnen, der Deutsche-Sprachlehre, dem Schreiben und Lesen besondere Lehrstunden ausgesetzt.

Die lateinischen Privatstunden besorgte in diesem Sommer der 2te Lehrer an dem neu entstandenen Schullehrerseminar, Friedrich Pötzschke, welcher ebenfalls eine Zeitlang in Ifferten zugebracht und mitgearbeitet hatte. Sein Amt am Seminar nöthigte ihn aber bereits zu Michaelis diese Stunden wieder aufzugeben und das um so unbedenklicher, da die oben erzählte Erweiterung der vereinigten prov. Bürger- und Armenschule mit einer vierten Classe durch Anstellung August Böhland's zugleich Gelegenheit bot, dem neuen Lehrer diese Stunden zu übergeben, und damit auch ihm eine Erhöhung seines Einkommens zu gewähren.

Zu Ostern 1819 erfolgte die gänzliche Trennung jener, seit einem Jahre zwischen der 3ten und 2ten bestandenen, Mittelclasse von aller Verbindung mit den andern, und die Privatschule erhielt auf diese Art nun 4 völlig gesonderte, abstufende Classen in 5 getrennten Abtheilungen, da die erste sich in eine besondere Mädchen- und eine Knabenclasse gestaltet hatte. Da zu dieser Zeit auch ein vortheilhafterer Ruf an die neuentstandene Friedrich-August-Schule in Dresden unsern Zeichnenlehrer, Senn *),

---

*) Senn ist gegenwärtig wieder in sein Vaterland, die Schweiz, zurückgekehrt, und hat in St. Gallen an einer Bürgerschule eine

von hier wegzugehen bewog; so mußten wir inzwischen den Zeichnenunterricht dem damaligen Seminaristen, jetzigen Rector in Ostritz, Kretschmer, einem Schüler Senns und von ihm dazu empfohlen, übergeben. Aber schon im Laufe dieses Sommers ward Senns Stelle vollkommen ersetzt. Es wendete sich nämlich der, auf der Akademie in Dresden gebildete Künstler, Freiherr v. Gersheim, von Beiersdorf, wo er seit ein Paar Jahren sich aufgehalten hatte, in die Stadt, und übernahm mit dem Juli den Zeichnenunterricht an der Privatschule und am Seminar, nachdem er sich durch eigne Anschauung der bessern Methode in Dresden in der Friedrich-Augustschule und durch das Studium des Peter-Schmidt'schen und des Ramsauer'schen Werkes dazu vorbereitet hatte.

Mit Ende August 1820 ging, wie vorn erzählt worden ist, M. Zehme von hier weg, nach Bunzlau als Oberlehrer im Seminar und Waisenhause. Seit dem habe ich nun ganz allein der Privatschule wieder vorgestanden, und sie auf alleinige Rechnung fortgeführt.

Von dieser Zeit an habe ich sogleich allen meinen Mitabeitern an dieser Schule für jede Unterrichtsstunde, welche sie geben, sechs Groschen festgesetzt, und sie damit nun alle gleichgestellt, damit ein Jeder Gelegenheit habe, außer seinem öffentlichen Einkommen noch einen ansehnlichen Nebenverdienst sich bei dieser Schule zu erwerben, und nicht irgend eine Unlust bei gleich treuem Eifer für die Sache unter ihnen entstehe.

Dietrich, welcher an M. Zehme's Stelle an der Armenschule trat, übernahm auch den größten Theil der Stunden desselben an der Privatschule. Im Jahre 1823

---

feste Anstellung erhalten. Während seines Aufenthaltes in Dresden hatte er sich auch unter Krug in andern Lehrfächern, namentlich auch im Elementarleseunterrichte geübt, und auch bei der Akademie der Künste im Zeichnen fortgearbeitet, und das Malen erlernt.

arbeitete der Candidat Wilhelm Pötzschke mit an der Privatschule, und machte namentlich von den im Pestalozzischen Institute in Ifferten erlangten Kenntnissen im mathematischen Fache und in der Geographie eine nützliche Anwendung zum Besten der damals bestehenden ersten Knabenclasse. Leider nöthigte ihn der, zu Ende d. J. erfolgende, Tod seines Vaters, des Kaplans in Kittlitz, aus unsrer Verbindung wieder zu treten, um seiner alten Mutter eine Zeitlang nahe bleiben zu können.

Zu Ostern 1825 schied auch Dietrich wieder aus unserm Kreise, um das Rectorat an der Stadtschule in Meißen zu übernehmen. Er empfahl mir noch zum Gehülfen an seiner Statt für die Privatschule den Candidat Carl Winkler, seinen Freund. Für die öffentliche Schule hatte der Rath den Cand. Jul. Stöckhardt zum neuen Lehrer an der Armenschule erwählt. Ich verhandelte mit Winkler um so entschiedener, da ich voraussah, daß Stöckhardt, selbst im Fall seiner völligen Wiederherstellung, nicht im Stande seyn werde, sogleich außer seinem öffentlichen Amte auch eine gewisse Anzahl von Stunden an der Privatschule mit zu übernehmen. Ein so vielgliederiges Schulwesen, wie das unsrige, kann auch nicht lange einen kräftigen Lehrer entbehren. Wie thätig auch dieser Mann bald in das Ganze mit einwirkte, habe ich oben bei der Geschichte der vereinigten prov. Bürger- und Armenschule erwähnt; daher ich ihm auch sehr bald den Elementarleseunterricht in dieser Privatschule, welchen ich inzwischen ein halbes Jahr übernommen hatte, übergeben konnte. Es ist nämlich ein sehr verderbliches Vorurtheil, daß zum Unterrichte der ersten Anfänger selbst auch jeder Anfänger im Unterrichten ausreiche. Wenn der Elementarunterricht nicht ganz mechanisch betrieben wird; so ist er eben so schwierig, als für die weiteren Fortschritte der Schüler einflußreich. Ein bildender Unterricht kann auch nur auf einen gründlichen Elementar-

unterricht gebaut werden; Mechanismus darin ist aber der Wurm, welcher alle Bildung für alle Zukunft ertödtet. Ein Anfänger im Unterrichten kann auch nie die Festigkeit in Handhabung einer kräftigen Schulzucht besitzen, welche gleich anfänglich den neuen und jüngsten Schülern in der Schule begegnen muß, und welche überhaupt erst den Kindern die Schule wohlthätig und angenehm macht.

Mit Ende Juli 1825 nöthigte eine langwierige Kränklichkeit den bisherigen Gesanglehrer Blesky seine Stunden an der Privatschule aufzugeben, weil sie ihn zu stark angriffen. Wollte ich nun diesen Unterricht nicht gänzlich auf unbestimmte Zeit aussetzen; so mußte ich mich indeß mit Seminaristen behelfen, bis ich irgendwoher einen, mit den neuern Methoden in dem Gesangunterrichte besser vertrauten und darin geübten, Lehrer gefunden hätte. Bis dahin mußte ich zufrieden seyn, die vorhandene Gesangfertigkeit und den Vorrath früher erlernter Gesänge fortüben und wiederholen zu lassen. Der Unterricht im Singen war noch der einzige an unsern Schulen, bei welchem die bessern Lehrweisen noch wenig in Anwendung gekommen waren; so bewährt diese auch seit einer Reihe von Jahren gefunden worden sind, und so gewiß dieser Unterricht nur mit ihnen gründlich und bildend betrieben werden kann. Wissen ist hierin ebenfalls noch kein Können, und Noten lesen können noch kein Singen nach Noten. Bei einem ächt elementarischen Unterrichte ist es am Ende im Wesentlichen gleichgültig, ob gleich Anfangs die Noten gebraucht werden, oder man sich eine Zeitlang mit den Ziffern behilft. Ja für Schüler, wie sie die Privatschule meist zählt, sind die Noten wohl gleich das angemessenste Hülfsmittel, da sie doch in der Regel von ihnen zur Erlernung eines Instruments gebraucht werden. Armenschulen mögen sich leichter mit bloßen Ziffern ausreichend behelfen können, wenn nicht

gar aller Gesangunterricht in solchen sich auf Einübung der bekanntesten Kirchenmelodien und einiger Volkslieder zu beschränken hat. Denn daß in Armenschulen die Schüler jemals könnten bis zum Singen nach Noten ausgebildet werden, ist mir bei der geringen Stundenzahl und der gewöhnlichen Ueberfüllung der Classen völlig unglaublich. Notenbücher in den Händen solcher Schüler, sind leicht nur ein täuschender Staat. *)

Mit Ostern 1826 trat endlich ein neuer Gesanglehrer an der Privatschule ein, Johann Gottlieb Dreßler,

*) Das empörendste und traurigste Beispiel von Täuschung in dieser Hinsicht, ist mir selbst im vorigen Jahre in einer der wichtigsten Städte des herzoglichen Thüringens vorgekommen, wo ich in einer großen, für mehr als 200 Kinder berechneten Schulstube, eine Arie, wenn ich nicht irre, war es: Seht den Himmel, wie heiter ꝛc. oder Ermunterung von Salis, an der schwarzen Tafel mit Noten und Text angeschrieben fand. Auf mein Befragen bei dem mich begleitenden Lehrer, ob die hier, zum Theil nach lankasterscher Weise unterrichtete, Anzahl von Elementaristen diese Arie nach Noten singen, ja nur wegen Größe des Zimmers erkennen könne, gestand mir derselbe ehrlich, daß dies nicht möglich sey, weil der größere Theil noch nicht Gedrucktes lesen könne; allein die Kinder hätten nach dem Beispiele der beiden obern Classen, welche den Herzog bei seiner nahen Durchreise mit einem Liede in der Schule begrüßen wollten, ebenfalls ein Liedchen zu diesem Zwecke zu erlernen gewünscht, und da habe man ihnen denn gewillfahret, und eins angeschrieben. Weniger bedaure ich hier die Großen, welche ein Mal getäuscht zu werden, bestimmt scheinen, als ich mich über die Lehrer verwunderte, welche dazu die Hände bieten, und ihre Sache selbst sich verschlimmern. Denn wenn in solchen überfüllten Classen und bei der Lankasterei mit ABCschülern dergleichen geleistet zu werden scheint; was bedarf es dann noch weiter für die Schulen zu thun, und ist es dann zu verwundern, wenn die Meinung entsteht, die Kinder lernen jetzt zu viel. Und der erzählende Lehrer, ein hübscher Mann aus dem Seminar, hatte neunzig Thaler Besoldung!!! und quälte sich Sonnabends Abends in der 6ten Stunde noch mit Privatschülern.

der eben seine theologischen Studien in Leipzig beendiget hatte. Schon früher, als Schulgehülfe auf dem Lande in der Musik geübt, hatte er sich in Bauzen und Leipzig mit noch größerem Fleiße dem Musik- und Gesangunterrichte gewidmet, und die besseren Methoden dabei angewendet, ohne doch sein Hauptfach darüber im Geringsten zurückgesetzt zu haben. Gegen 200 Thlr. jährliches Gehalt verpflichtete er sich zu 20 Stunden wöchentlich, und war damit gegen Mangel gesichert. Privatstunden in Musik und Gesang konnten ihm hier durchaus nicht fehlen. Diese 20 Stunden sind indeß nur zum kleinsten Theile eigentliche Gesangstunden an der Privatschule. Da er auch in andern Fächern bewandert war; so war mir sein Gewinn um so erfreulicher. Der Einfluß des Gesangunterrichts auf Geschmack und religiöses Gefühl ist unverkennbar, und eben darum ist ein Lehrer, welcher auch in andern Fächern mit unterrichten kann, und allseitig gebildet ist, jedem andern Musiklehrer vorzuziehen, der blos seinen Gegenstand bearbeiten kann und vor Augen hat.

Seit Ostern d. J. ist der Lehrer Adolf Barbarossa freiwillig von seiner Mitwirkung an der Privatschule, wo er seit vielen Jahren namentlich den Rechnenunterricht fast einzig besorgt hatte, zurückgetreten. Er ist auf diese Art der einzige, öffentlich angestellte Lehrer, welcher auf diesen Nebenverdienst verzichtet hat. Seine Stunden hat meistens Winkler übernommen, und sich nun seitdem mit Glück in diesem, hinsichtlich der Kinder mit ganz eigenen Schwierigkeiten verknüpften, Fache versucht.

Neunter Abschnitt.

Uebersicht der innern Einrichtung der Privatschule.

Die Privatschule zählt gegenwärtig, zu Michaelis 1827, 93 Kinder beiderlei Geschlechts, 50 Mädchen u.

43 Knaben. Darunter befinden sich 3 Kinder katholischen Glaubensbekenntnisses, 13 auswärtige, 9 Knaben und 4 Mädchen, und 7 Kinder adeligen Standes. Seit 1820 überstieg die Anzahl sämmtlicher Kinder meist das Hundert. In den Jahren 1822 bis 1825 erreichte sie sogar die Summe von 125. Diese 93 Kinder sind in 4 völlig gesonderte Classen vertheilt. Die erste besteht eigentlich aus 2 besondern Abtheilungen, der einen für Knaben, der andern für Mädchen. Zur Knabenclasse sind jedoch nicht immer reife Schüler genug vorhanden; daher sie seit 2 Jahren gar nicht bestanden hat. Die Knaben gehen nämlich viel zu jung, meist schon mit 10 Jahren, auf das Gymnasium, als daß sie in der Privatschule zu einer ersten Classe reif werden könnten. Wesentlich mag das niedrigere Schulgeld, welches auf der Gelehrtenschule entrichtet wird, die bei weitem größere Anzahl von Schulstunden, welche dort in den untern Classen gegeben werden, und überhaupt das itzt allgemeine Drängen zum Studiren, diesen frühen Austritt der Knaben veranlassen. Die Mädchen beendigen aber in ihrer ersten Classe ihre Schulbildung und treten in der Regel erst mit ihrer kirchlichen Confirmation aus der Schule. Früher erfolgte diese gewöhnlich erst im 15ten, ja 16ten Jahre, allein seit ein Paar Jahren scheinen auch die Mädchen früher in die Welt und aus der Schule eilen zu wollen. Ganz neuerlich ist sogar der ordnungwidrige Fall vorgekommen, daß welche noch vor dem erreichten 14ten Jahre und vor erlangter Confirmation die Schule verlassen haben, obwohl eine öffentliche Bekanntmachung des Raths vom 13. Novemb. 1824 dieses Letztere allen und jeden Aeltern untersagt. Ueber diese höchst nothwendige Ordnung zu halten, ist freilich zunächst die Pflicht, des die Kinder confirmirenden Geistlichen, weniger meine Sache, zumal da meinem Eifer dafür leicht eigennützige Beweggründe untergeschoben werden möchten.

Die erste Mädchenclasse zählt jetzt 11 Mädchen. Ihr Unterricht ist blos auf den Vormittag verlegt, und wird ihnen in täglich 3 Stunden folgender Maßen ertheilt: 4 Stunden Religion mit Bibelkunde, 3 Stunden Deutsche-Sprachlehre mit Uebungen im Stil und mündlichem Vortrage und Lesen deutscher Musterschriften, regelmäßig werden auch freie Ausarbeitungen über aufgegebene Themen in allerlei Formen gefertigt, ferner 1 Stunde Kopfrechnen, 2 Stunden Weltgeschichte, 2 St. Naturkunde, 1 St. Erdbeschreibung, 2 St. Zeichnen, 2 St. Singen, 1 St. Schönschreiben. Der Nachmittag ist zum Unterrichte in weiblichen Handarbeiten bestimmt, den meine Frau selbst mit einer Gehülfin, Fräulein Kindermann, ertheilt. Die erste Knabenclasse, welche, wenn sie besteht, oft nur 6 Schüler zählt, hat folgende Unterrichtsstunden: 3 St. Religion mit Bibelkunde, 4 St. Deutsche-Sprachlehre mit Stilübungen, Ausarbeitungen, Deklamiren und Lesen deutscher Musterschriften, 2 St. Rechnen, 2 St. geometrische Formen- und Constructionlehre, 2 St. Geschichte, 2 St. Erdbeschreibung, 1 St. Naturkunde, 1 St. Schreiben u. mit der 2ten Classe vereinigt noch 2 St. Schreiben, 2 St. Zeichnen, 2 St. Singen, also überhaupt 23 Stunden wöchentlich.

Die 2te, aus Knaben und Mädchen gemischte, Classe, zählt jetzt 8 Knaben und 13 Mädchen, im Ganzen 21 Schüler, und hat folgende 23 Unterrichtsstunden: 4 St. Religion mit Bibelkunde, 4 St. Deutsche-Sprachlehre mit Ausarbeitungen und Uebungen im Stil und mündl. Vortrage, 3 St. Kopf- und Tafel-Rechnen, 3 St. Erdbeschreibung, 3 St. Schreiben, 2 St. Lesen, 2 St. Zeichnen, 2 St. Singen.

Die 3te Classe hat 18 Knaben und 13 Mädchen, zusammen 31 Kinder, und folgende 23 Unterrichtsstunden: 4 St. Religion mit bibl. Geschichte und Bibellesen, 4 St. Deutsche-Sprachlehre mit Ausarbeitungen und

Nachschreiben und mündlichem Vortrage, 3 Stunden Rechnen im Gedanken und mit Ziffern, 3 St. Schreiben, 3 St. Lesen, 2 St. Zeichnen, 2 St. Singen, 1 St. Vorbegriffe der Erdbeschreibung, 1 St. Denkübungen.

Die 4te Classe zählt 17 Knaben und 13 Mädchen, im Ganzen 30 Kinder und hat in 18 wöchentlichen Stunden 2 Mal Religion nach bibl. Geschichten und Sprüchen, 6 St. Lesen, 1 St. Kopfbuchstabiren mit Anfangsgründen der Deutsche-Sprachlehre, 2 St. Kopfrechnen, 2 St. Elementarzeichnen, 3 St. Schreiben, 1 St. Gedächtnißübungen, 1 St. Denk- und Sprechübungen.

Außerdem haben jetzt 13 Knaben aus der 2ten und 3ten Classe wöchentlich 7 Stunden Privatunterricht im Lateinischen.

Die gegenwärtigen Lehrer dieser Privatschule sind außer mir: Joh. Traug. Handrick, August Böhland, Karl Winkler und Joh. Gottl. Dreßler, welcher nur an dieser Schule arbeitet, ohne wie jene an der öffentlichen Schule angestellt zu seyn, ferner der Zeichnenmeister Fr. v. Gersheim, und der Schreibmeister Karl Zumpe. Jeder Lehrer bearbeitet hier, so viel wie die übrigen Verhältnisse gestatten, ein bestimmtes Fach durch alle Abtheilungen, so daß es keine eigentlichen Classenlehrer giebt, doch hat Winkler außer den Kunstübungen fast alle Unterrichtsstunden in der 4ten Classe, und ich in der ersten Mädchenclasse.

Der Anfang des Unterrichts geschieht im Allgemeinen früh um 9 Uhr, Nachmittags um 3 Uhr, und dauert bis 12 Uhr und 5 Uhr. Im Sommer, wo die öffentliche Schule um 7 Uhr anfängt, kann auch in der ersten Classe der Mädchen der Unterricht eine Stunde früher, also um 8 Uhr, beginnen; ein Gleiches geschieht dann auch einige Tage, namentlich Sonnabends, in den übrigen Classen.

Ueber den regelmäßigen Schulbesuch werden ebenfalls Listen geführt, obschon hier die Versäumnisse seltner

sind, und meist mit Kränklichkeit oder Sorglichkeit der Aeltern entschuldigt werden. Indessen giebt es doch auch Familien, welche glauben, ihre Kinder an jedem Vergnügen und jeder Zerstreuung Antheil nehmen lassen zu müssen, und nicht immer bedenken, daß das Kind seine Schule für seinen Beruf, und für Amt und Pflicht anzusehen gewöhnt werden müsse.

Wenn in der öffentlichen Schule höchstens in der ersten Classe die Kinder mit häuslichen Arbeiten regelmäßig beschäftiget werden können, weil viele von ihren Aeltern zur Beihülfe gebraucht werden, und andern kaum ein Plätzchen am Tische und beim gemeinschaftlichen Lichte eingeräumt wird; so können diese Kinder fast für jeden Lehrgegenstand mit Arbeiten nach der Schule versehen werden. Für den Religionunterricht werden Sprüche, Lieder, Psalmen, die Hauptstücke, und außerdem noch andere dichterische Stücke zum mündlichen Vortragen auswendig gelernt. Für die lateinische Sprache sind Vorbereitungen, Wiederholungen, Wörter ꝛc. zu lernen, lat. und deutsche Uebersetzungen zu machen, lat. Verba ꝛc. zu schreiben; für die Deutsche-Sprachlehre giebt es wöchentliche Ausarbeitungen zu machen, Sätze nach gegebenen Regeln zu suchen, Haupt- und Wandelwörter zu beugen und abzuwandeln und auswendig zu lernen ꝛc. Alles Korrigirte wird zu Hause wieder abgeschrieben. Die erzählten Begebenheiten aus der Weltgeschichte werden zu Hause schriftlich wiederholt, und in der Schule wieder vorgelesen. In der Erdbeschreibung werden die Hauptsätze zur festern Einprägung gelernt, Uebersichten gemacht, Karten nachgezeichnet ꝛc. Für das Rechnen werden regelmäßig von Stunde zu Stunde Aufgaben mit nach Hause gegeben, und die Beweise der Richtigkeit des Verfahrens bei Kopfrechnenexempeln streng schlußrichtig aufgeschrieben, auch Aufgaben, wie sie das häusliche Leben darbietet, gesammelt, und berechnet mitgebracht.

In der Schule nachgeschriebene Gedichte, werden zu Hause reinlich abgeschrieben, durch Vorsagen gelernte aber aus dem Gedächtnisse aufgesetzt und vorgezeigt. Die in der Schönschreibestunde begonnenen Uebungen werden Seitenweis zu Hause fortgesetzt. Für das Zeichnen werden Naturzeichnungen zu Hause versucht, und in der Schule verbessert. Die Kleinsten haben Gedrucktes zur Uebung im Rechtschreiben abzuschreiben. Mit allen diesen Aufgaben sind die Schüler außer ihren Schulstunden täglich noch mehre Stunden beschäftigt, und die Gewöhnung an diesen Hausfleiß von der untersten Classe, ja vom ersten Eintritte in die Schule an, hat endlich bewirkt, daß nur höchst selten Fälle des Unfleißes und der Nachläßigkeit vorkommen; ja daß selbst die durch Kränklichkeit Abwesenden ihre häuslichen Arbeiten dem Lehrer überschicken. Das Zurückbleiben nach der Schule und das Nacharbeiten und Bessermachen des Unterlassenen oder Zuflüchtigen ist die gewöhnlichere Strafe des Unfleißes, und von den Kindern um so gefürchteter und darum um so wirksamer, weil es meist in die Mittagsstunde fällt, und dadurch auch noch den Vätern bekannt wird. Herabsetzung wird selten angewendet, die Classen sind nicht zahlreich genug, und der Zufall hat nicht über die Plätze entschieden, vielmehr wird die Würdigkeit des Schülers bei jeder Classenversetzung gewissenhaft beachtet. Zensuren sind nicht eingeführt, und werden nur unter die Arbeiten gesetzt, oder d e n Kindern von Zeit zu Zeit mitgetheilt, deren Aeltern dieses wünschen. Die Kinder sind im Ganzen dafür noch zu jung, und noch zu wenig selbständig, meist auch aus der Stadt, daher tägliches Zusammentreffen mit den Angehörigen den Lehrern die nöthigen Mittheilungen sehr erleichtert. Die Fortschritte der Kinder und ihr Fleiß werden aus ihren Arbeiten am deutlichsten ersehen. Da die Schüler überhaupt meistens aus den gebildetern Ständen sind; so sind Rohheiten und

grobe Vergehungen, Trotz, Widersetzlichkeit, Unverträglichkeit, Dieberei, Lügen, Verstocktheit ꝛc. unerhört. Freundliche oder ernste Zurechtweisungen reichen fast immer aus. Der Lehrer ist hier mehr Freund und Vater; er stehet den Kindern und den Aeltern viel näher, und kann sich ihnen mehr nähern, als dies in den öffentlichen Schulen räthlich wäre. Während des Unterrichts herrscht frohe Thätigkeit und bescheidner Wetteifer. Der Lehrer wird leichter mit einer gebildeten Sprache, mit höheren Gefühlen und tieferen Gedanken verstanden und gefaßt. Die Schule ist den Kindern allgemeiner ein Ort edler Freuden; selbst die Entlassenen sehnen sich lange Zeit noch dahin, und vermissen ihre Freunde und die liebgewordenen Beschäftigungen und den Zuspruch des Lehrers.

Jährlich ist zu Ostern in der stillen Woche eine öffentliche Prüfung, welche vorher im Wochenblatte angekündiget, und dann immer sehr zahlreich von den Aeltern und andern Schulfreunden besucht wird. Jeder Classe ist ein halber Tag mit ungefähr 3 Stunden gewidmet. Am Schlusse der Prüfung der ersten und der zweiten Classe werden die Abgehenden von mir feierlich entlassen, und ihnen von den Zurückbleibenden in einem Schlußgesange alles Wohlergehen nachgewünscht.

Nach den Feiertagen geschieht die allgemeine Classenversetzung. In der Regel bleibt jedes Kind 2 Jahre in einer Classe, wie denn auch unsre Lehrcurse auf diese Zeit berechnet sind. Die Reifsten aus der 4ten Classe werden das letzte Halbjahr vorher bereits zu einigen Unterrichtsstunden der dritten gezogen, um desto leichter nach ihrer Versetzung darin fortkommen zu können.

Die Aufnahme geschieht zu Ostern und zu Michaelis, also 2 Mal, nur bei Fremden, welche in eine höhere Classe passen, mache ich eine seltene Ausnahme. Die leichtesten und sichersten und in allen Fächern gleichmäßigsten Fortschritte machen diejenigen Kinder, welche noch

gar keine Vorkenntnisse und Vorbildung erhalten haben. Andere bedürfen oft ein ganzes Jahr, ehe sie den Uebrigen sich völlig anschließen, und oft kommen sie in gewissen Fächern ihnen niemals gleich. Vor dem sechsten Jahre halte ich es nicht für gut, die Kinder in die Schule zu schicken. Wie weit jeder Schüler oder Schülerin beim Abgange es in den einzelnen Wissenschaften und Kunstfertigkeiten gebracht haben müsse, darüber ist zwar nichts Bestimmtes zu sagen; allein wenn die Knaben bei dem gebührenden Fleiße das 12te Jahr in der Schule erwarteten; so sind sie meistens nach Tertie auf der Gelehrtenschule versetzt worden. Die Mädchen aber können, gleichmäßig bis zur Confirmation fortgebildet, zu einer noch höhern Fertigkeit im Stil gelangen, als welche immer den sichersten Maßstab für die Beurtheilung der wahren Geistesbildung abgiebt. Das Rechnen anlangend, so sollte keine Aufgabe des gemeinen Lebens und der Wirthschaft vorkommen, welche sie nicht, auch ohne Anwendung der Tafel, im Kopfe lösen können. Von Zeichnungen legen die meisten in den Prüfungen wohlgefällige, reinliche Arbeiten vor, und ihre Naturzeichnungen beweisen, daß sie sich auch ohne Unterricht weiter fortbilden können. In der ersten Classe werden dann mehrstimmige Gesänge mit Leichtigkeit eingeübt und sicher vorgetragen.

Daß aber gründliche Kenntnisse in der Religion und Erzeugung eines ernsten religiösen Sinnes bei ihren Schülern das redliche Bestreben aller Lehrer seyen, dürfen wir hierselbst versichern, und unsere ehemaligen Schüler dieserhalb zu Zeugen aufrufen. Die Religionstunden sind den reifern immer die werthesten gewesen, und ein würdiger Ernst und Sammlung, so wie eine heilige Stille herrscht in denselben. Die Schülerinnen denken und fühlen mit dem Lehrer. Der Gebildete muß aber vor allen Dingen über religiöse Gegenstände klar zu denken gewohnt seyn, und sein Gemüth von ihnen erwärmt werden. Dabei

werden biblische Sprüche, Pericopen und andere größere Stellen der heiligen Schrift, Psalmen, geistliche Lieder und die Hauptstücke des lutherischen Katechismus dem Gedächtnisse eingeprägt.

Für den Unterricht beträgt das monatliche Schulgeld in der vierten oder untersten Classe einen Thaler, in den drei übrigen aber 1 Thaler 8 Groschen. Besuchen aus einer Familie mehre Kinder die Schule; so habe ich auch dieses, in Vergleich mit ähnlichen Anstalten niedrige, Schulgeld, für jedes Kind durch alle Classen auf einen Thaler monatlich herabgesetzt. Unter den obengenannten 93 Schülern genießen außerdem noch 11 völlig freien Unterricht, und 13 zahlen, außer denen in der 4ten Classe, noch ein vermindertes Schulgeld. Für die lateinischen Privatstunden, deren gegenwärtig sieben wöchentlich gegeben werden, zahlt jeder Theilnehmer monatlich 16 Groschen. Von den 13 Lateinern geht einer frei in diese Stunden. Von dem Honorar für die Weibliche-Arbeitstunden habe ich oben gesprochen. Mit Anfang des Winters zahlt jeder Schüler der 3 obern Classen einen Thaler Holz- und Lichtgeld, die der 4ten Classe nur 16 Groschen. Doch nehme ich auch hierbei noch größere Rücksichten, als bei dem monatlichen Schulgelde. Von diesem Holz- und Lichtgelde werden auch die kleinern Bedürfnisse an Tinte, Kreide ꝛc. mit bestritten. Von diesen 93 Kindern sollen an monatlichem Schulgelde eingehen 98 Thaler 16 Groschen. Davon sind aber zu bestreiten

89 Thlr.		für die 89 wöchentl. Schulstunden, die Stunde zu 6 Gr. gerechnet;
ferner 6 ⸗	16 Gr.	an monatlichem Miethzins für 4 Schulstuben, und
2 ⸗	— ⸗	monatlich für Reinigung und Heizung der Schulstuben. Die monatl. Ausgaben betragen also
97 Thlr.	16 Gr.	

Von dem eingenommenen Holz- und Lichtgelde an 77 Thlr. 16 Gr.

habe ich 4 Schulzimmer zu heizen und 2 zu erleuchten; dies erfordert, mäßig gerechnet, jährlich	48 = — =
und das Capitel ins Gemein für Schulgeräth und dessen Unterhaltung, Lehrmittel, Tinte 2c., Kehrgeräth, Glaser- und Schlosserarbeit, Reinigung und Ausbesserung der Oefen, Vorhänge, Hand- u. Wischtücher, Leuchter, Waschbecken u. Krüge, Miethzinssteuer (jährlich 3 Thlr. 8 Gr.) erfordert jährlich mindestens noch	25 = — =
also jährlich	73 Thlr.

Aus dieser Uebersicht der Einnahme und Ausgabe bei der Privatschule ergiebt sich dem Unbefangenen und Rechnungfähigen klar, daß ich die Privatschule nicht des Gewinnstes halber halte. Vielmehr habe ich zu Zeiten nicht immer so viel von meiner Arbeit an derselben gehabt, als ich meinen Collegen würde dafür haben geben müssen. Aber die Nothwendigkeit erfordert es, bei meinem und meiner Collegen vorn bezeichneten Gehalten an der öffentlichen Schule, diesen Nebenverdienst zu suchen und festzuhalten, und uns so durch doppelte Anstrengung früher aufzureiben. Bei der jetzigen Einrichtung der provisorischen Bürgerschule würden auch die Kinder der Privatschule nicht ohne großen Nachtheil für ihre Sitten und ihre wissenschaftlichen Bedürfnisse mit den Kindern jener Schule gemeinschaftlich unterrichtet werden können. Darüber können nur die Lehrer selbst ein vollgiltiges und entscheidendes Zeugniß ablegen. Ja bei den vielfältigen Hindernissen, welche unsern Bemühungen in der öffentlichen Schule bei dem Mangel eines gehörig geordneten

Schulwesens allhier von allen Seiten im Wege stehen, wird den Lehrern ihre Arbeit an der Privatschule öfter zur wahren Erholung, und dient zur Stärkung ihres oft sinkenden Muthes. So hilft diese Privatschule der Stadt ihre Lehrer auf alle Weise erhalten, und trägt zum Bestehen der öffentlichen Schule sehr wesentlich bei, und gewährt dem gebildetsten, angesehensten und achtungwürdigsten Theile der hiesigen Einwohner eine wohlfeile Gelegenheit, ihre Kinder ihrem Stande und künftigen Bedürfnisse gemäß von öffentlich geprüften und erfahrenen Lehrern unterrichten, und an den Wohlthaten öffentlicher Schulen Antheil nehmen zu lassen. Sammelschulen der Candidaten und Hausstunden von Schülern und Seminaristen sind ein trauriges Ersatzmittel für eine solche Privatschule und können nie dem Staate und der Kirche die nöthige Gewähr und Bürgschaft leisten. Sie vereinzeln wenigstens die Jugend. Was daher auch irgend das Schicksal dieser Privatschule bei der einstigen Einrichtung des gesammten Stadtschulwesen seyn werde, ja wenn ich selbst in dem Falle, daß diese Einrichtung noch ein Mal 15 Jahre, als wie lange ich schon darauf warte, verzöge, wegen meines vorrückenden Alters genöthigt wäre, diese Privatschule aufzulösen; so würde ich mit meinen Collegen es doch stets schmerzlich bedauern, wenn diese Kinder einst in der öffentlichen Schule unter die übrigen gemischten Classen vertheilt werden sollten. Was durch Erziehung, Stand und künftige Bestimmung getrennt ist; läßt sich ohne großen Nachtheil niemals verschmelzen. Mehreres über die Nothwendigkeit einer solchen Privatschule an Orten wie Bauzen, ist in der Anfangs angezogenen: Geschichtlichen Darstellung rc. von mir schon im Jahre 1818 gesagt worden, und eine längere Erfahrung in meiner Stellung hat mich in dieser meiner Ueberzeugung nur bestärkt. Was Unkundige dagegen einwenden können, kann nie die Erfahrung widerlegen.

Die Theorie hat in keiner Kunst und Wissenschaft vielleicht einen bedingteren Werth als in der Pädagogik. Dem von mir entworfenen und seit Jahren der Behörde vorgelegten und von ihr geprüften Plane zur Organisation des gesammten Schulwesens in Bauzen zu Folge, soll allerdings diese Privatschule einst mit der öffentlichen Bürgerschule vereiniget werden, aber doch in der Art, daß für die Kinder der höheren Stände gegen ein, dem bisherigen in der Privatschule eingeführten, gleichkommendes Schulgeld, besondere Parallelclassen eingerichtet werden. Ich zweifle nicht, daß die betreffenden Aeltern mit Freuden diese Begünstigung benutzen werden, um so aus den Händen der Behörde in Zukunft den Vortheil zu behalten, den ich ihnen jetzt durch meine persönlichen Anstrengungen zu gewähren suche. Sie sind verständig genug, um einzusehen, daß nachmals durch kein Geld und keine Sorgfalt wieder erlangt werden könnte, was durch Vermischung mit Kindern niedrigern Standes und geringerer Bildung an Feinheit, Tact und Sinn fürs Schickliche, ja selbst an einer edleren Sprache, verloren gegangen, oder durch die Vereinigung mit weit zahlreichern Classen, an Fortschritten in Schulkenntnissen und nützlichen Fertigkeiten versäumt worden ist. Was ändrer Orten sorgsame Eltern gern ihren Kindern gewährten, die Gelegenheit unter Ihresgleichen unterrichtet zu werden, und weiter in Wissenschaften und den das Leben verschönernden Künsten zu kommen, als dies in der gewöhnlichen Schule möglich ist, und für die Mehrzahl der darin befindlichen Kinder kaum räthlich seyn möchte, das werden Budissins Bewohner nicht mit freiwilliger Geringschätzung aufgeben wollen. Ein schmerzliches Bedauern würde wenigstens bald an die Stelle dieser Gleichgültigkeit gegen den bisherigen Vortheil treten. Ein gleichgültig aufgegebenes Gut ist aber nachmals selten wieder zu erlangen, besonders wenn hier gleich anfänglich, bei

Einrichtung der Bürgerschule, nicht auf den, zu den vorgeschlagenen Parallelclassen nöthigen, Raum Rücksicht genommen worden wäre. Mein eigner Vortheil und meine eigene Bequemlichkeit kann dabei nicht in Betrachtung kommen; so wünschenswerth es mir auch seyn muß, in Zukunft eine Vereinfachung meiner vielfachen Geschäfte zu erlangen, und von meinem öffentlichen Amte ein solches Einkommen zu beziehen, daß ich ohne solchen Nebenverdienst bestehen kann.

Schlußwort der ganzen geschichtlichen Darstellung.

Wohl haben die schrecklichen Kriegsjahre die Geldmittel der Stadt sehr geschwächt, und dadurch den Fortbau unserer Volksschulanstalten aufgehalten, und erschweret. Da indeß gegenwärtig mit erneuertem Eifer daran gearbeitet wird; so lebe ich der frohen Zuversicht, es werde diesem Eifer gelingen, Mittel ausfindig zu machen, durch welche diesem ersten Bedürfnisse jeder Gemeinheit abgeholfen werden könne. So lange die Staaten in Europa sich noch christliche nennen, und die Obrigkeiten solche seyn und das Schwert nicht umsonst führen wollen; so lange erwächst jedes Kind, das ohne Schul- und also auch ohne Religionunterricht bleibt, zu ihrer Schande auf, und muß sie einst vor der Welt und vor Gott anklagen. Nicht Verbrechen bestrafen, heißt das Schwert tragen, sondern sie verhüten durch alle zu Gebote stehende Mittel und mit allem gerechten Ernste. Nicht die Menge der Einwohner macht einen Staat und eine Stadt ansehnlich und blühend, sondern die Geschicklichkeit, der Fleiß, die Berufstreue derselben, ihr Gehorsam und ihre Achtung vor dem Gesetze, ihr Eifer für alles Gute, ihre Frömmigkeit. Unwissenheit in menschlichen und göttlichen Dingen ist die gemeinste Quelle alles menschlichen Elendes und Verderbens. Der kenntnißreiche, an vernünftige Thätigkeit gewöhnte Mensch hat der Er-

werbsquellen unendliche, und hat mindestens Selbstachtung genug, um nicht dem Verbrechen und der Bettelei anheim zu fallen. Kein Gegenstand ist auch von so allgemeinem Interesse und erweckt so allgemeine und thätige Theilnahme aller noch nicht in Eigensucht untergegangenen Menschen, als die Bildung der Jugend. Hiefür darf die Obrigkeit nur selbst erst wahren Ernst und echte Begeisterung zeigen; so wird sie sich von allen Seiten, und am meisten von ihren Untergebenen unterstützt sehen. Für Väter und Mütter giebt es keinen höhern Stolz und keine schönere Belohnung, als die geistige Entwickelung und Ausbildung ihrer Kinder. Wie oft habe ich in meinem Wirkungkreise die Aeußerung selbst von gemeinen Leuten gehört: „daß sie ihren Kindern einmal Nichts hinterlassen könnten, daß sie aber dafür sie Etwas lehren lassen wollten, das werde nachmals ein bleibenderer Schatz für sie seyn! Darum brächten sie auch jedes Opfer und unterzögen sich selbst jeder Beschwerde, um ihren Kindern nur die Schule gewähren zu können." An dieses Vater- und Muttergefühl wende sich die Obrigkeit, und sie wird willigen Beistand und Unterstützung, und mindestens bereitwilligen Gehorsam bei ihren Bemühungen für die Erziehung und Bildung des künftigen Geschlechts finden. Den wenigen Unverständigen aber und Verdorbenen soll sie um so mehr ein treuer und strenger Vormund seyn!

Und wie Gott, welcher nicht will, daß Jemand verloren werde, sondern daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, bisher unsere Schulen sichtbarlich in mancherlei Gefahren beschützt und aufrecht erhalten, und durch dieselben schon viel Gutes hat bewirken lassen; so wird er auch ferner den treuen Fleiß der Lehrer, und die vermehrte Sorgfalt der Obrigkeit dafür segnen, und das Werk e n d l i c h, ja r e c h t b a l d, zu seines Namens und der Stadt Ehre vollenden!

II.

Zusammenstellung derjenigen Mitglieder vormals reichsständischer Familien, welche seit dem Ende des 16ten Jahrhunderts von der evangelischen zur katholischen Kirche übergetreten sind.

Man hat in den letzten Jahren oftmals von den Gefahren gesprochen, denen die evangelische Kirche dadurch ausgesetzt worden, daß viele männliche Mitglieder angesehener deutscher Familien zum Katholizismus übergetreten sind. Die Anzahl der Uebergetretenen ist allerdings nicht unbedeutend; wenn man jedoch erwägt, daß die meisten dieser Religionsänderungen ohne fortdauernde Wirkung geblieben sind, so dürfte man hierin von Neuem den Schutz erkennen, den die Vorsehung der evangelischen Kirche verleiht und ohne Besorgnisse für dieselbe die Uebertritte beurtheilen, welche früher oder später vielleicht noch Statt finden dürften.

Möchte die folgende Zusammenstellung, welche einer umfassendern Abhandlung entlehnt ist, zur Beruhigung der Evangelischen beitragen und denselben die Ueberzeugung gewähren, daß bei fortdauernder Wachsamkeit und Erhaltung des wahren evangelischen Geistes, nicht nur für das Bestehen, sondern auch für die immer weitere Verbreitung der evangelischen Kirche nichts zu besorgen ist.

Der erste deutsche Fürst, der von der evangelischen Kirche zum Katholizismus überging, war:

1) Wilhelm, reg. Herzog von Jülich-Cleve-Berg, geb. 1516, welcher zuvörderst zur evangelischen Kirche übertrat, demnächst sich aber wieder zum Katholizismus wandte. Er starb nach 26jähriger Geisteszerrüttung. Sein ältester Sohn starb zu Rom 1575, wo er in der deutschen Kirche beigesetzt ist; mit seinem zweimal vermählten Sohne, dem ganz blödsinnigen Herzoge Johann Wilhelm erlosch sein Haus. Die Länder wurden getheilt.

2) Eduard Fortunatus, reg. Markgraf von Baden-Baden zu Rodemachern, geb. 1565, wurde katholisch und starb, vermählt mit Maria von Eicke, unglücklich, indem er 1609 zu Castellaun den Hals brach.*) Sein zweiter Sohn erschoß sich. Durch den jüngsten hatte er acht Enkelkinder, die sämmtlich ohne weitere männliche Nachkommen abgingen; sein Stamm, durch den ältesten Sohn und dessen siebzehn Kinder fortgepflanzt, starb mit dem Markgrafen August George im J. 1771 aus.

3) Philipp II., Markgraf von Baden-Baden, geb. 1559, wurde durch seine Mutter Mathilda, Prinzessin von Baiern, katholisch und starb als Bräutigam der Herzogin Sibilla von Jülich 1588. Seine ältere, zum Katholizismus ebenfalls zurückgeführte Schwester Jacoba, war die bekannte unglückliche Gemahlin des Herzogs Johann Wilhelm von Cleve.

4) Jacob, reg. Markgraf von Baden-Hochberg, geb. 1562, vermählt mit einer Gräfin von Lülenburg, wurde 1589, besonders auf Anstiften

---

*) Schöpflin hist. Bad. III. pag. 76. Anderweit (z. B. von Hübner Taf. 231.) wird behauptet, zu Brüssel, als er bei der Hochzeit seines Secretairs einem jungen Mädchen nachlief.

Pütter über Misheirathen. S. 130, wo auch S. 127 eine Charakteristik dieses Fürsten aus Köhlers Münzbelustigungen Th. 8. S. 313—17 angeführt wird.

des Dr. Pistorius *) katholisch. Er starb 1590; sein Stamm ging mit seinen vier Kindern aus. Sein jüngerer evangelischer Bruder George Friedrich — der achtzehn Kinder hatte — wurde der Stammvater des jetzigen Hauses Baden. Es muß hierbei bemerkt werden, daß, als Markgraf Friedrich V. von Baden-Durlach in seinem Testamente 1649 verboten hatte, die Religion zu ändern, der Kaiser, als er 1654 das Testament confirmirte, diesen Punct von der Bestätigung ausnahm; **) wogegen früher, als der obengedachte Markgraf Jacob in seinem, den Katholizismus überhaupt begünstigenden Testamente 1590 festgesetzt hatte, daß seine Kinder in der katholischen Religion erzogen werden sollten, der Kaiser und Baiern auf die Erfüllung dieser Bestimmungen drangen, die inzwischen volljährig gewordenen Kinder jedoch selbst erklärten, daß sie der evangelischen Lehre angehören wollten. ***)

5) Das noch blühende fürstl. Liechtensteinsche Haus, dessen Stammvater Hartmann IV., geb. 1544, gest. 1585, zur evangelischen Kirche gehörte, wurde in dessen Söhnen Karl, Maximilian und Gundaccar, welche demnächst alle drei in den Fürstenstand erhoben wurden, am Ende des sechzehnten Jahrhunderts katholisch.

6) Wolfgang Wilhelm, reg. Herzog von Pfalz-Neuburg, geb. 1578, wurde, der testamentarischen Ermahnung seines Großvaters Wolfgang (geb. 1526, gest. 1569) bei der evangelischen Lehre zu verharren ****) ungeachtet, im Mai 1614 katholisch.

---

*) Pütter vollständigeres Handbuch der teutschen Reichshistorie S. 588.

**) Moser persönliches Staatsrecht Bd. 2. S. 95.

***) Moser l. c. p. 96.

****) Mosers patriotisches Archiv Bd. 10. S. 28.

Er hatte durch seinen Sohn, den Kurfürsten Philipp Wilhelm (welcher in dem Hallischen Vertrage 1685 den evangelischen Bewohnern der Pfalz die bestimmteste Religions-Versicherung ertheilte, *) 9 Enkelsöhne und mit einem derselben, dem Kurfürsten Karl Philipp, ging sein Stamm 1742 aus.

7) Johann, reg. Graf zu Nassau-Siegen, geb. 1583, vermählt mit einer Prinzessin von Ligne, gest. 1638, wurde katholisch; sein Stamm erlosch 1743 mit seinem Enkel Wilhelm Hyacinth, dessen drei Brüder ebenfalls ohne Nachkommen starben.

8) Albrecht, Graf von Waldstein, geb. 1583, stürzte als Edelknabe des Markgrafen Karl zu Inspruk aus dem dritten Stockwerk des Schlosses herab, ohne beschädigt zu werden, und trat deshalb von der evangelischen zur katholischen Religion über, zumal die letztere seine ehrgeizigen Pläne mehr begünstigte. Sein Schicksal ist bekannt. Er wurde den 14. Febr. 1634 als Hochverräther hingerichtet. Außer einer an den Grafen Kaunitz vermählten Tochter, hatte er keine Nachkommen.

9) Bruno III., Graf von Mansfeld, geb. 1576, gest. 1644, ward muthmaßlich wegen seiner Vermählung mit der Maria Mauriguez de Lara aus Spanien katholisch; sein Stamm ging 1780 mit dem Fürsten Joseph Wenzel Johann Nepomuk ab.

10) Johann Dieterich, Graf von Löwenstein-Werthheim zu Rochefort geb. 1584, wurde im J. 1621 **) katholisch und beobachtete den Hausvertrag vom 10. October 1611,

wornach in der, der Augsburgischen Confession ge-

---

*) Faber Staatskanzlei Bd. 4.

**) Memorial des Grafen Eucharius Kasimir zu Löwenstein-Werthheim an die evangel. Reichsstände zu Regensburg vom 12. März 1690.

mäß festgesetzten Kirchenordnung nichts geändert werden sollte,

bis zum Jahre 1634. Als aber die Schweden die Schlacht bei Nördlingen verloren hatten, und der evangelische Graf Friedrich Ludwig verjagt worden, richtete Johann Dietrich den katholischen Ritus ein, worüber späterhin große Differenzien in der Familie entstanden. Graf Johann Dieterich starb 1644. Er ist der Stammvater des noch jetzt blühenden Hauses Löwenstein-Werthheim-Rochefort.

11) Johann Ludwig, reg. Fürst von Nassau-Hadamar, geb. 1590, vermählt mit Ursula, Gräfin von der Lippe, wurde 1629 katholisch und nächstdem in den Fürstenstand erhoben. — Er hatte 8 Söhne, sein Sohn Moritz Heinrich hatte deren 10, und sein Stamm erlosch dennoch 1711 mit dem Fürsten Franz Alexander, seinem Enkel.

12) Julius Heinrich, reg. Herzog von Sachsen-Lauenburg, geb. 1586, gest. 1665, war dreimal vermählt, wurde katholisch und mit seinem Sohne Julius Franz starb 1689 sein Stamm aus.

13) Des vorstehenden Bruder, seit 1665 reg. Herzog Franz Karl, geb. 1594, wurde ebenfalls katholisch und hatte mit drei Gemahlinnen keine Nachkommenschaft.

14) Der vorstehenden Bruder, Herzog Rudolph Maximilian, geb. 1595, gest. 1647, unvermählt. Außer vorstehenden drei Brüdern hatte ihr Vater, Herzog Franz II. (geb. 1547, gest. 1619.) noch neun Söhne (Hübner Taf. 153.) und dennoch starb mit seinem Enkel, dem obengedachten Herzoge Julius Franz sein Haus aus.

15) Alexander Heinrich, Prinz von Holstein-Sunderburg, geb. 1608, vermählte sich mit Dorothea Heshus, Tochter des Hofpredigers in Sun-

derburg, trat in kaiserliche Kriegsdienste und wurde katholisch, starb 1667. Mit seinen drei Söhnen ging seine Linie aus. Drei Töchter wurden an östreichische Grafen vermählt.

16) Christian Wilhelm, Markgraf von Brandenburg, geb. 1587, Administrator von Magdeburg und bei der Eroberung dieser Stadt gefangen, wurde zu Neustadt in Oesterreich 1632 katholisch *) und hatte von drei Gemahlinnen nur eine Tochter. Bei dem westphälischen Frieden nahm der kaiserliche Hof wegen seiner Religionsveränderung auf ihn große Rücksicht und es wurden ihm im Friedensschlusse Art. 14. verschiedene Begünstigungen ertheilt. Er starb 1665 zu Zinna.

17) Christian Aribert, ein Sohn des Prinzen Georg Aribert von Dessau, wurde katholisch und starb in kaiserlichen Kriegsdiensten 1677 zu Koblenz unvermählt.

18) Friedrich, Prinz von Hessen-Darmstadt, geb. 1616, ward 1636 in Italien katholisch, Kardinal und Bischof von Breslau; er starb 1682.

19) Ferdinand Franz, Graf von Wied, geb. 1641, wurde katholisch, Domherr zu Straßburg, Cöln und Lüttich, wurde 1670 auf der Jagd erschossen; vielleicht durch seinen Jäger. **)

20) Johann Friedrich, reg. Herzog von Braunschweig-Hannover, geb. 1625, wurde auf einer Reise nach Italien zu Augsburg 1651 katholisch und hinterließ, als er 1679, auf seiner 5ten Reise nach Italien ebenfalls zu Augsburg starb, aus seiner Ehe mit der Pfalzgräfin Benedicta von Simmern keine männliche Nachkommen.

21) Ernst, Landgraf zu Hessen-Rhein-

*) Theatr. Europ. T. II. p. 493. (ad annum 1632.)

**) Reck, Geschichte von Wied. S. 225.

fels-Rothenburg, geb. 1623, wurde nach einer 1651 zwischen einigen lutherischen und einigen katholischen Geistlichen zu Rheinfels angestellten Unterredung 1652 katholisch und starb 1693. Mit dem Ableben des jetzigen in zwei Ehen bisher kinderlos gebliebenen Landgrafen Amadeus, geb. 1779, geht dieser Stamm aus.

22) Gustav Adolph, Graf zu Nassau-Idstein, geb. 1632, wurde bei dem Reichstage zu Regensburg 1653, durch den kaiserlichen Oberhofmarschall Grafen von Stahremberg seinem Hofmeister entführt und bewogen, zur katholischen Kirche überzutreten. Der Jesuit Jodocus Kedd war dabei vorzüglich thätig. Sein Vater, Graf Johann, war über diesen Uebertritt seines ältesten Sohnes so bestürzt, daß er ihm schrieb: „es sey ein schlechter Unterschied, ob er (der Sohn) ihm „die Gurgel abgeschnitten oder ihn durch seinen Abfall „ums Leben bringe." Als der Sohn sich in einem umständlichen Schreiben entschuldigen wollte, antwortete ihm der Graf Johann unterm 14. October 1653 auf eine nachdrückliche Weise. Die spätern Versuche des letztern, seinen Sohn zur evangelischen Lehre zurückzuführen, scheiterten und letzterer blieb, unvermählt, in kaiserlichen Kriegsdiensten in der Schlacht bei St. Gotthardt 1664.*)

23) Christian August, reg. Pfalzgraf von Sulzbach, geb. 1622, gest. 1708, wurde 1655 katholisch und obschon er drei Söhne und sein Nachfolger Theodor vier Söhne hatte, so erlosch doch sein Stamm 1799 mit seinem Urenkel Karl Theodor, Kurfürst von Pfalzbaiern.

24) Eduard, Bruder des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, geb. 1625, starb

---

*) Vergl. Mosers neues patriotisches Archiv Bd. 2. S. 522. wo zugleich die Correspondenz Gustav Adolphs mit seinem Vater abgedruckt ist.

1663 in Frankreich, wurde katholisch und hinterließ aus seiner Ehe mit Anna, Tochter des Herzogs von Nevers, keine männliche Nachkommen, sondern nur 3 Töchter.

25) Christian Ludwig, reg. Herzog von Mecklenburg-Schwerin, geb. 1623, lebte mit seiner Gemahlin Christine Margarethe, geb. Herzogin von Mecklenburg-Güstrow, namentlich wegen verschiedener Bestimmungen der Ehepacten und wegen der Paraphernalgüter in großem Mißverständnisse, zu dessen Lösung von Kaiser Ferdinand III. ein besonderes Verfahren eingeleitet war, welchem sich jedoch der Herzog nicht unterwerfen wollte. Nach vielen Weitläuftigkeiten verließ er sein Land und ging nach Paris, wo er trotz der Ermahnung seines Urgroßvaters Johann Albert an seine Nachkommen im Testamente vom 22. October 1573 *) „in Religionssachen eine Aenderung nicht vorzunehmen, „sondern bei der evangelischen Lehre steif und beständig „zu verharren," im J. 1663 katholisch wurde, um auf diese Weise durch den Pabst eine Nichtigkeitserklärung seiner Ehe, so wie die Erlaubniß zur anderweiten Vermählung zu erhalten. Der Pabst Alexander VII. erklärte seine Ehe wirklich für nichtig und seine anderweite Vermählung mit einer Katholikin für zuläßig, worauf, nachdem auch vom Kaiser diese päbstliche Bestimmung confirmiret worden, der Herzog sich mit der Wittwe des Herzogs von Chatillon, Isabelle Angelica geb. Prinzessin von Montmorenci-Bouteville, im Februar 1664 vermählte. Das mecklenburgische Haus protestirte wiederholt gegen diese Ehe, da die vorige nicht gehörig gelöst sey, und machte diese Angelegenheit zu einer Sache aller evangelischen Fürsten um so mehr, als der Pabst und der Kaiser sich darin eine Verletzung des Augsburger und westphälischen Friedens erlaubt hatten. Erst nach mehreren Jah-

*) Pfeffinger Vitriar. illustr. T. IV. p. 20.

ren, als die Herzogin Christine gestorben war (1666), kam im J. 1672 die neue Herzogin nach Schwerin. Der katholische Herzog errichtete in der Schloßkapelle für sich und seine katholischen Bedienten einen katholischen Gottesdienst; im Lande konnte er wegen der Concurrenz der Stände keine Aenderung einführen. Er starb 1692 ohne Descendenz.

26) Gustav Adolph, Markgraf von Baden-Durlach, geb. 1631, erklärte sich in Rom 1663 öffentlich zum Katholizismus, nachdem er zu demselben einige Jahre vorher im Kloster Germelsheim im Elsaß übergetreten war; er focht als kaiserlicher Generalmajor in der Schlacht bei St. Gotthardt gegen die Türken, begab sich aber demnächst in den geistlichen Stand und starb 1677 als Abt zu Kempten und Cardinal.

27) Ernst Wilhelm, Graf von Bentheim zu Bentheim, geb. 1623, wurde 1668 durch den Bischof von Münster, welcher den Grafen mit dessen Gemahlin Gertraud von Zelst zu Cösfeld gefangen hielt, zum Uebertritte bewogen. Letztere entging der Religionsänderung, indem sie in Bauerkleidern entfloh *); er starb 1693. Seine Nachkommenschaft, das jetzige Haus Bentheim Steinfurth ist reformirt.

28) Friedrich Magnus, Graf von Castell zu Remlingen, geb. 1646, wurde in Frankreich katholisch, überlebte seinen 1702 vor Landau gebliebenen Sohn, den er, den Ehepacten mit Susanna Johanna Gräfin von Oettingen entgegen, in der katholischen Religion hatte erziehen lassen, und starb 1718 ohne weitere Nachkommenschaft.

29) Johann Heinrich Christian, Graf von Solms-Lich, geb. 1644, wurde katholisch und

---

*) Pütter über Mißheirathen. S. 154. Theatre Europ. XIV. p. 510 seq.

demnächst in einem Streite von seinem Vetter Wilhelm, Grafen v. Solms-Greifenstein, 1668 erschossen. Er hatte keine Nachkommenschaft.

30) Georg Christian, Prinz von Hessen-Homburg, geb. 1626, stand in spanischen und französischen Kriegsdiensten, wurde katholisch und starb 1677 vermählt, doch ohne Nachkommen.

31) Karl Friedrich, Markgraf von Baden-Durlach, geb. 1651, wurde durch seine Mutter, eine Gräfin von Hohenlohe, katholisch 1670 und starb 1676 ohne Nachkommen.

32) Ludwig Eberhard, Graf von Leiningen-Westerburg zu Rixingen, wurde katholisch, verstieß seine Gemahlin, Gräfin von Nassau-Sarbrück, und starb 1688. Sein Sohn

33) Philipp Ludwig, Graf von Leiningen-Westerburg, geb. 1652, wurde 1671 zu Paris katholisch, um die von seinem Vorfahren, dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz gezwungenerweise überlassenen Güter wieder zu erhalten; er war der letzte seiner Linie. (Hübner 473.)

34) Philipp Albrecht, Graf von Limpurg, geb. 1648, gest. 1682, wurde katholisch, schied sich von seiner Gemahlin, Gräfin von Hohenlohe-Waldeuburg, um deren Kammerfrau zu heurathen; seine fünf Kinder starben ohne Descendenz vor ihm.

35) Joachim Ernst, Prinz von Holstein-Plön zu Rethwisch, geb. 1637, gestorben 1700 zu Madrid, wurde 1673 katholisch und mit seinem einzigen Sohne, aus der Ehe mit der Markise von Westerloo, Johann Ernst Ferdinand, der nach kinderloser Ehe starb, ging sein Stamm aus.

36) Karl Florentin, Wild- und Rheingraf zu Neufville, holländischer General, wurde von seiner Gemahlin Maria Gabriele von Laleing, Toch-

ter und Erbin des Grafen von Hoogstraten, zur Annahme der katholischen Religion verleitet. Er starb 1676 an einer vor Mastricht erhaltenen Wunde und ist der Stammvater der fürstlichen Häuser Salm-Salm und Salm-Kirburg, aus deren ersterm in neuester Zeit der Fürst Constantin zur evangelischen Kirche zurückkehrte.

37) Ludwig Gustav, Graf von Hohenlohe-Schillingsfürst, geb. 1634, gest. 1697, und

38) Christian, Graf von Hohenlohe-Bartenstein, geb. 1627, gest. 1675, wurden katholisch. Ihre Häuser blühen noch.

39) Johann Ludwig, Graf von Criechingen-Püttingen, wurde 1681 zu Metz katholisch, erschoß bei einem Streite seinen jüngern Bruder Ernst Kasimir und starb, der letzte seiner Linie, schwermüthig.

40) Albrecht, Herzog von Sachsen-Weissenfels, geb. 1659. „Er ging," wie im europäischen Herolde von Frankenberg Th. 1. S. 239 gesagt wird, „aus Ursachen, die nichts anders, als noch mehr „Mißvergnügen und Reue nach sich ziehen konnten, zur „römisch-katholischen Religion über, und war der erste, „welcher in dem kur- und fürstlichen Hause Sachsen dasjenige erwählte, wider dessen Einführung seine Vorfahren Gut und Blut gewaget hatten, starb aber auch „darüber bald" 1692. Seine katholische Gemahlin, Christiane Theresia, Prinzessin von Löwenstein-Werthheim, war die Ursache seines Uebertritts. *) Er hinterließ nur eine Tochter.

41) Arnold Moritz Wilhelm, Graf von Bentheim zu Bentheim, geb. 1663, gest. 1701, wurde 1692 katholisch; sein Sohn (gest. 1731) wurde

*) Glafeys Kern der sächs. Geschichte. S. 363.

wegen Blödigkeit des Verstandes der Regierung für untüchtig erklärt, und sein Stamm ging mit Friedrich Karl 1803 aus.

42) Christian August, Herzog zu Sachsen-Zeiz, geb. 1666, erhielt bei dem Tode seines Vaters 1681 die Ballei Thüringen und wurde 1688 darin installirt. Hierbei machte er sich in dem Reverse Art. 6. verbindlich, „die wahre christliche Religion und „augsburgische Confession stet, fest und unverbrüchlich „zu halten, und keine Lehre derselben zuwider einreißen „zu lassen.“ *) Außerdem hatte sein Vater Herzog Moritz in seinem Testamente **) seine Söhne, ihre Kinder und Posterität dringends ermahnt: „— um ihrer eigenen ewigen Seligkeit und zeitlichen Wohlfahrt willen „— den theuren Schatz der christlich evangelischen Religion seiner hohen Würdigkeit nach zu erkennen und sich „dazu eifrig und beständig zu halten.“

Dessenungeachtet wurde sein Sohn, der Herzog Christian August, zu Paris katholisch vor dem 13. Juli 1692 ***); er wurde Bischof zu Raab 1696, Kardinal den 17. Mai 1706, Erzbischof zu Gran und Primas von Ungarn 1707, Kaiserlicher Prinzipal-Commissarius zu Regensburg 1716 und starb als ein vorzüglicher Verbreiter des Katholizismus den 23. August 1725. Als eine Merkwürdigkeit muß hierbei bemerkt werden, daß Herzog Moritz Wilhelm zu Sachsen-Zeiz sich veranlaßt fand, durch ein förmliches Patent vom 20. Dec. 1697 öffentlich zu erklären, wie das Gerücht,

als habe der Herzog Christian ihn vergiften und seine

*) Arndt Archiv Th. III. S. 475.

**) Necrologium domus Saxoniae coaevum S. 103.

***) Arndt Archiv der sächs. Geschichte. Th. III. S. 470.

Gemahlin durch schädliche Mittel unfruchtbar machen wollen,
ganz ungegründet sey. *)

43) **George, Prinz von Hessen-Darmstadt**, geb. 1669, Vicekönig von Katalonien, in spanischen Diensten, wurde katholisch, starb 1705 bei der Belagerung von Barcellona ohne Nachkommen.

44) **Friedrich, Prinz von Hessen-Darmstadt**, geb. 1677, wurde 1697 zu Rom katholisch, starb ohne Nachkommen als russischer Feldmarschall an einer in der Schlacht bei Lezno erhaltenen Wunde 1708.

45) **Philipp, Prinz von Hessen-Darmstadt**, Bruder des vorigen, geb. 1671, gest. 1714, kaiserlicher Gouverneur von Mantua, wurde katholisch 1693. Mit seinen drei Söhnen starb sein Stamm aus.

46) **Heinrich, Prinz von Hessen-Darmstadt**, geb. 1674, Bruder der vorigen drei Prinzen, ging in kaiserl. Dienste, wurde katholisch, und starb unvermählt.

47) **Gustav Samuel Leopold**, seit 1718 **regierender Herzog von Pfalz-Zweibrücken**, geb. 1670, gest. 1731, wurde im Verfolge einer Reise nach Italien den 8. October 1696 zu Paris katholisch, ertheilte jedoch nach seinem Regierungsantritte 1718 im Jahr 1719 seinen Unterthanen eine Versicherung wegen der freien Religionsübung. **) Obgleich zweimal vermählt, blieb er doch kinderlos. Nachdem er seine erste Gemahlin, die evangelische Prinzessin von Pfalz-Veldenz verstoßen, ließ er sich 1722 — oder 1720 — durch den katholischen Stadtpfarrer zu Zweibrücken heimlich mit der Dorothea, nachherigen Gräfin v. Hoffmann, trauen, und in Folge der von dem Pabste getroffenen Einleitungen, erklärte der Bischof von Metz 1723 seine erste

---

*) **Mosers** patriotisches Archiv Bd. 10. S. 480.

) **Fabers neue Staatskanzlei Bd. 4. S. 241.

Ehe, wegen der nahen Verwandtschaft, für null und nichtig.

48) Ernst August, Prinz von Holstein-Sunderburg-Augustenburg, geb. 1660, wurde katholisch, demnächst wieder evangelisch, starb 1731 in kinderloser Ehe mit der Tochter des kurpfälzischen Stallmeisters von Vellbrück.

49) Friedrich August, Kurfürst von Sachsen, und später der Kurprinz Friedrich August. Man erzählt, daß sich schon am Hofe Johann Georgs II. (von 1656 — 1680) heimlich ein Jesuit in der Absicht aufgehalten habe, um den Kurfürsten für den Katholizismus zu gewinnen, und diese Anzeige erscheint um so glaublicher, als in dem 1640 in Rom entworfenen Projecte zur Bekehrung der Protestanten in Deutschland *) der Rathschlag ertheilt worden ist, mit dem Kurfürsten von Sachsen den Anfang zu machen; eben so soll den Kurfürsten Friedrich August I., als er noch Kurprinz war, auf seinen weiten Reisen neben dem evangelischen Reiseprediger Anton, ein Jesuit fortwährend begleitet haben, um den Prinzen, namentlich in Italien, auf Wunder, Legenden rc. aufmerksam und somit dem Katholizismus geneigt zu machen. Der Kurfürst wurde katholisch den 2. Juni 1697. **) Der Kurprinz trat zu Bologna am 27. November 1712 ***) zur katholischen Kirche über; doch wurde seine Religionsänderung noch geheim gehalten, bis solche seit dem 12. October 1717, wo er zu Wien in Gegenwart des päbstlichen Nuntius Spinola die Messe gehört hatte, bekannt wurde. ****)

*) Mosers patriotisches Archiv. Bd. 6. S. 367.

**) Die diesfallsige Urkunde ist abgedruckt im Necrologio dom. Saxon. coaevo p. 110.

***) Sächsische Merkwürdigkeiten. Leipz. 1724. 4. S. 1089.

****) Die Mutter des Kurprinzen, Eleonore Eberhardine, geb. Markgräfin von Brandenburg-Baireuth, war über diese Re-

So wie der Kurfürst bereits im Jahr 1697, demnächst auch 1699 und 1705 seinen evangelischen Unterthanen wegen Aufrechthaltung ihrer Religion die bündigsten Versicherungen gegeben hatte, *) so wurden solche unterm 23. October 1717 von neuem wiederholt. Diese und die ähnlichen bei andern Religionsveränderungen ertheilten Versicherungen waren um so nothwendiger, als nach den §§. 31. und 33. Art. 5. des westphälischen Friedens im Allgemeinen festgesetzt war, daß eine Aenderung der Religionsverhältnisse, so wie solche 1624 bestanden, nur in Uebereinstimmung des Regenten mit den Unterthanen erfolgen kann. **)

Außerdem wird hier bemerkt, wie in dem nach vorgängigem Gutachten der Stände abgefaßten sogenannten freundbrüderlichen Hauptvergleiche der Söhne Kurfürst Johann Georgs I. vom 26. April 1657, diese sich „und „ihre Nachkommen fest dahin verbunden haben, daß die„selben allerseits durch Gottes gnädige Verleihung vor „sich und mit sämmtlich dero Landen bei der gegenwär„tig darin befindlichen wahren Religion, wie selbige in

---

ligionsänderung ungemein betrübt. Sie war nie nach Pohlen gekommen, weil man verlangt hatte, daß, wenn sie daselbst als Königin erscheinen wolle, sie katholisch werden müsse, wozu sie sich nie entschließen konnte.— Weisse Sächs. Geschichte. Bd. 6. S. 67. — Heinrich sächs. Gesch. Th. 2. S. 470.

Zur nämlichen Zeit gab eine andere Brandenburgische Prinzessin, Caroline von Anspach — nachherige Königin von England — einen Beweis ihrer Anhänglichkeit an die evangelische Kirche dadurch, daß sie die Hand des Erzherzogs Carl, der Anspach besuchte, als er Spanien in Besitz zu nehmen im Begriffe war, lieber ausschlug, als katholisch wurde. — Heinrich l. c. S. 612. — Moser patriotisches Archiv. Bd. 11. S. 14.

*) Abgedruckt in Fabers Staatskanzlei. XXX. S. 543.

**) Pütter pfälzische Religionsbeschwerden S. 51. 92. Abhandlungen über Gegenstände des allgemeinen Staatsrechts in Neudeutschland. Karlsruhe 1824 S. 86.

„Gottes Wort, den prophetischen und apostolischen Schrif-
„ten gegründet, auch in der ungeänderten augsburgischen
„Confession verfasset, bis an dero Lebens seligen Be-
„schluß feste bestehen, keine andere Religion oder Glau-
„bensartikel öffentlich oder heimlich einschleichen lassen,
„auch kein Theil ohne den andern Herrn Bruder oder
„dero Nachkommen Vorwissen und ausdrücklichen Ein-
„willigung in Glaubens- Kirchen- oder Schulsachen das
„wenigste ändern und anordnen wollen, sondern haben
„sich alles Rechtens, darinnen das jus reformandi ge-
„gründet dergestalt begeben, daß, da hierwider das ge-
„ringste vorgenommen würde, solches für sich selbst null
„und ungültig seyn und alsofort wieder abgestellt werden
„soll." *)

Und in dem zur Aufklärung zweifelhaft gebliebenen Puncte unterm 12. September 1682 abgeschlossenen sogenannten Eluidationsrezesse

„erklären Ihro Chur- und fürstliche Durchlaucht
„vor Ihre Person und Nachkommen, daß sie Ihrestheils
„bei der wahren christlichen Religion, wie solche in Got-
„tes Wort, denen prophetischen und apostolischen Schrif-
„ten gegründet, auch in der ungeänderten augsburgi-
„schen Confession, Apologia, Schmalkaldischen Artikeln,
„großen und kleinen Katechismo Lutheri und formula
„concordiae verfasset, bis an dero Lebensschluß fest
„verharren, viel weniger einiges auch nur Privat Exer-
„citii einer widrigen Religion sich anmaßen wollen." **)

Bei allen spätern Landesversammlungen sind diese Versicherungen bestätigt worden, namentlich 1681 und 1687 von Kurfürst Johann Georg III., demnächst von Johann Georg IV. und dann 1694 von Friedrich August I. mit dem Zusatze: „Wir wollen auch Uns ohne ge-

*) Glafeys Kern der sächs. Geschichte. S. 1323.

**) Derselbe a. dems. Orte S. 1376.

„meiner Landschaft Bewilligung in keine Religionshandlun-
„gen einlassen oder andere Sachen, daraus Uns, Unsern Lan-
„den und Leuten Schaden und Nachtheil erfolgen möchte."

Besonders aber muß hier erwähnt werden, daß sich Johann Georg I. für sich und seine Erben und Nachkommen unterm 13. März 1635 ausdrücklich dahin reversiret hat, „daß der Landschaft gethane Bewilligung also-„baldt gänzlicher soll verleschen, Ab- undt nichtig und „Sie insgesambt undt sonderheit weder einige Trank- noch „Landtsteuer zu erlegen verbunden sein soll, wenn gegen „die wahre evangelische Religion etwas vorgenommen „werden würde." *)

Wie die nachfolgenden Regenten Sachsens die Religionsverfassung unangetastet ließen, bedarf keiner Ausführung. Die Versicherungen Friedrich Augusts II. vom 12. Mai 1734, Friedrich Christians vom 8. September 1763, des Administrators Xaviers vom 19. Jan. 1764 und Friedrich Augusts III. vom 17. Juni 1769 sind davon offenbare Beweise. Endlich mußte bei Gelegenheit des posener Friedens dem übermächtigen Krieger auch in den Angelegenheiten der Religion nachgegeben werden.

50) Anton Ulrich, reg. Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. 1633. Großvater der katholischen Kaiserin Elisabeth Christine, **) trat im J. 1710, 76 Jahr alt, ebenfalls zum Katholizismus über. Wenige Jahre vorher hatte sich der Herzog als Verfasser einer Anzahl geistlicher, von seiner Mutter in Musik gesetzter Lieder in evangelischem Geiste, bekannt gemacht, so daß die Erinnerung an dieses thätige Stre-

---

*) Weisse Sächs. Geschichte. Th. 4. S. 378.

**) Ueber deren Uebertritt befindet sich eine ausführliche Abhandlung in Mosers patriot. Archiv Th. 11. S. 1—172. Ihr früheres evangelisches Glaubensbekenntniß ist abgedruckt ibidem Bd. 12. S. 430.

ben für die evangelische Kirche, die Religionsänderung des Herzogs noch merkwürdiger macht; die Gemüther wurden beruhigt durch die Assecuration, welche der Herzog unterm 27. März 1710 dahin ertheilte, daß sein Geheimerathscollegium die evangelischen Religionssachen bearbeiten und die desfallsigen Rescripte entweder selbst unterzeichnen oder von dem Erbprinzen unterzeichnen lassen sollte. Der Herzog starb 1714. Seine Söhne blieben evangelisch. Mit seinen Enkeln ging aber sein Stamm aus (1735).

51) Friedrich und dessen einziger Sohn Leopold, Herzoge von Holstein-Sunderburg zu Wiesenburg. Ersterer, geboren 1652, wurde katholisch und starb als kaiserlicher Feldmarschall 1724. Letzterer, geb. 1674, wurde ebenfalls katholisch, vermählte sich mit einer Fürstin von Liechtenstein, lebte zu Wien und hinterließ, als er 1744 starb, nur 5 Töchter.

52) Friedrich Wilhelm, Prinz von Holstein-Sunderburg-Beck, geb. 1682, starb 1719 in Sicilien als kaiserlicher General. Er wurde katholisch, überlebte seinen einzigen Sohn und hatte außerdem in seiner Ehe mit des baierschen Generals Grafen v. Sanfrée Tochter nur fünf Töchter.

53) Karl Alexander, seit 1733 reg. Herzog von Würtemberg-Stuttgardt, geb. 1684, vermählt mit einer Prinzessin von Thurn und Taxis, wurde als Erbprinz katholisch den 28. Oct. 1712. Die Jesuiten hatten schon früher die Idee, das herzogliche Haus Würtemberg zum Katholizismus zurück zu führen, als man wahrzunehmen glaubte, daß Herzog Friedrich (geb. 1557, gest. 1608) auf einer Reise nach Italien dem katholischen Glauben geneigt geworden. Interessante Nachrichten hierüber, so wie im Allgemeinen über die Maaßregeln, um den Katholizismus von Neuem über ganz Deutschland zu verbreiten, kommen in der Denkschrift vor,

welche unter dem Titel „ein italienisches Consilium von „Ausrottung derer Lutheraner in Deutschland" dem Kurfürsten Christian II. von Sachsen anonym zugesandt worden und demnächst aus der Verlassenschaft des Oberhofpredigers Polycarp Leyser im Druck erschienen ist. *) Jene Idee konnte jedoch nicht verwirklicht werden. Die Herzoge von Würtemberg blieben der evangelischen Kirche getreu und der Vorgänger des Herzogs Karl Alexander, Eberhard Ludwig (geb. 1676, gest. 1733) erließ in seinem, von dem Nachfolger freilich angefochtenen, Testamente vom 11. Febr. 1732 **) die bestimmtesten Anordnungen wegen Aufrechthaltung der evangelischen Lehre um so mehr, als nach dem erfolgten Ableben seines einzigen Sohnes, des Erbprinzen Friedrich Ludwig, (geb. 1698, gest. 1731) das Land dem katholisch gewordenen Karl Alexander, seinem Vetter, zufiel. Dieser ertheilte, als er zur Regierung gelangte, ausführliche Religionsversicherungen an die Stände (d. d. 17. Dec. 1733 und den 27. März 1734) welche auch um so nothwendiger waren, als der Stammvater der Linie und dessen Erben vom Herzoge Ludwig in dessen auf viele Tonnen Goldes sich belaufende Privatverlassenschaft nur unter der von ihnen angenommenen Bedingung zu Erben eingesetzet waren, in Religions- und Kirchensachen Alles in der bisherigen Verfassung zu lassen; auch hatten nur unter dieser Bedingung die Landstände mehrere Millionen herrschaftlicher Kammeralschulden übernommen und deren Zurückweisung an die fürstliche Rentkammer sich eventuell vorbehalten. ***) Der Herzog starb plötzlich d. 12. März 1737.

---

*) Unschuldige Nachrichten v. J. 1702. S. 38. Wolf Geschichte der Jesuiten. Bd. 2. S. 152.

**) Mosers patriotisches Archiv. Bd. 3. S. 49.

***) Anmerkungen zu den Privatgedanken über des Erbprinzen von Hessen-Kassel abgelegte katholische Glaubensbekenntniß. 1755. Fol.

Bei der Vermählung seines dritten Sohnes Friedrich Eugen mit der Prinzessin Friederike von Brandenburg-Schwedt im J. 1753 stellte Herzog Friedrich für die Landstände von Würtemberg und das königlich preußische Haus, einen vom Könige von Preußen geforderten und garantirten Revers aus, seine männliche und weibliche Posterität in der evangelisch lutherischen Religion erziehen zu lassen. Diesem Reverse verdankt Würtemberg die Erhaltung der evangelischen Lehre in seiner Fürstenfamilie. Denn es muß hier bemerkt werden, daß die beiden ältern katholischen Brüder Herzog Friedrichs, Karl Eugen und Ludwig Eugen, die nach einander zur Regierung gelangten, ohne männliche Nachkommen starben, und dadurch die Regierung 1795 an Herzog Friedrich, demnächst aber im J. 1798 an seine Descendenz gelangte, welche durch des König von Preußen Friedrich II. thätige Mitwirkung der evangelischen Kirche angehörte.

54) **Moritz Adolph Karl, Herzog von Sachsen-Zeitz zu Neustadt**, geb. 1702, wurde nach dem Tode seines Vaters, des Herzogs Friedrich Heinrich von Zeitz-Pegau (starb 1713) seinem Oheim und Vormunde Moritz Wilhelm in Zeitz zur Erziehung übergeben und in der evangelischen Religion unterrichtet, auch hierin den 22. Juni 1715 confirmirt. Als kurz darauf der Kardinal von Sachsen mit seinem Bruder, dem gedachten Moritz Wilhelm, eine Zusammenkunft an der böhmischen Grenze hatte, wollte ersterer auch den Prinzen Moritz Adolph sehen. Allein dessen Mutter Philippine, geb. Prinzessin von Holstein-Wiesenburg, welche das Bestreben des Kardinals, junge Prinzen zum Katholizismus zu verleiten, kannte, suchte die Gegenwart des Prinzen zu vereiteln und nahm denselben zu sich nach Neustadt, wo er auch bis zum 18. Jan. 1716 blieb. Als aber an diesem Tage der Prinz sich auf Einladung des Herzogs von Zeitz zu einer Jagd begab, wurde er mit dessen Ein-

verständnisse, wider Wissen und Willen seiner Mutter, nach Eger gesandt und dem Leibmedicus und Geheimenrathe des Kardinals, von Kyau, übergeben. Die Mutter reiste auf die erste Nachricht von der Entführung ihres Sohnes demselben nach, fand ihn im Karlsbade und auch bereit, mit ihr nach Sachsen zurückzukehren, allein dieses Vorhaben wurde verrathen, und der Prinz nach Wien geführt, wo man zunächst seine evangelische Umgebung mit katholischer vertauschte, und ihn später zum Uebertritt überredete, der 1716 am Sonntage Jubilate zu Raab wirklich erfolgte. Darauf wurde er dem Kardinal von Sachsen in Regensburg übergeben, welcher ihn vor jedem Umgange und jeder Unterredung mit Evangelischen hütete. Seine Mutter wandte sich mit wiederholten dringenden Bitten, ihr ihren Sohn wieder zu verschaffen, an die evangelischen Mächte, doch scheiterten alle ihre Bemühungen um so mehr, als der Prinz selbst sich mit dem größten Eifer der katholischen Religion ergab, und der Kardinal immer mißtrauischer wurde. Der Prinz trat später, 1718 den 29. Sept. zu Regensburg sogar in den geistlichen Stand. Er starb 1759 als Bischof von Königgrätz und Leutmeritz. Mit ihm erlosch die Linie Sachsen-Zeiz.

55) **Moritz Wilhelm, reg. Herzog von Sachsen-Zeiz**, geb. 1664, bekannte sich öffentlich zur katholischen Religion in Leipzig 1717. Diese Glaubensänderung, seit mehreren Jahren von dem Kardinal von Sachsen, durch den ebenfalls katholisch gewordenen Geheimenrath von Röder und den Legationsrath Schmelzer mit vielem Eifer betrieben, war schon am 13. Dec. 1715 in dem Kloster Dochsanna bei Prag in Gegenwart des Kardinals, seines Bruders erfolgt, *) aber geheim

*) Necrolog. dom. Saxon. coaevum. S. 140. — Weiße Gesch. der kursächs. Staaten. Th. 6. p. 69. — Heinrich Sächs. Gesch. fortges. von Pölitz Th. 2. S. 627.

gehalten worden. Er soll dabei ein Glaubensbekenntniß, das bei seinem Erscheinen allgemeine Aufmerksamkeit erregte, *) abgelegt haben, inzwischen wollte er solches demnächst als das seinige nicht anerkennen. Da er bei einer im J. 1682 unternommenen Reise nach Italien, den Pabst aus dem Grunde nicht sah, weil er sich als eifriger Protestant zum Fußkusse nicht verstehen wollte, so erregte seine Religionsänderung um so größeres Aufsehen und bald auch ihm die heftigsten Gewissensskrupel; er verlor seine Ruhe und Zufriedenheit; Zweifel über die Religion bemächtigten sich seiner und durch Unmäßigkeiten aller Art suchte er die trüben Gedanken zu verscheuchen. Seine Gemahlin, des großen Kurfürsten von Brandenburg würdige Tochter, betrübt durch den Gemüthszustand des Herzogs, veranlaßte wiederholte Unterredungen des letztern mit dem hallischen Professor Franke, welche die Folge hatten, daß der Herzog am 16. October 1718 zu Pegau von Neuem evangelisch wurde, die zu Weida erbaute katholische Kapelle einreißen ließ und diejenigen verabschiedete, welche ihn zum Katholizismus verleitet hatten. Er erlangte hierauf seine Ruhe wieder, kehrte zu einem gottseligen Wandel zurück, starb aber bald nach dieser unerwarteten Veränderung am 15. November 1718 kurz nach dem Empfange eines von dem Kardinal von Sachsen empfange-

*) Dies Bekenntniß, welches nach der Anzeige des Oberhofpredigers Jablonski (Hering Beiträge Th. 2. S. 63) schon 40 Jahre früher in Ungarn im Druck erschienen war, hat viele Aehnlichkeit mit demjenigen, welches in mehreren Druckschriften vor einigen Jahren erschien, (Theologische Annalen von Wachler 1819. Novemberstück S. 527) auch schon in der Fortsetzung des Schillerschen Geistersehers Th. II. S. 306 gedruckt war. In der Brochüre: „Ehrenrettung der Katholiken in Baiern und besonders jener von Würzburg ꝛc. Würzburg 1820" ist die Behauptung, daß ein solches Bekenntniß im Jahr 1819 von einem Convertiten in Würzburg abgegeben worden, widerlegt worden.

nen Schreibens, dessen Inhalt ihn außerordentlich bewegt hatte.

56) Johann Wilhelm, Graf von Wurmbrand-Stuppach, geb. 1670, wurde 1722 katholisch,*) dann 1728 Reichshofraths-Präsident, und starb 1750. Sein Bruder Kasimir Heinrich wurde 1726 katholisch und starb 1749.

57) Karl Ludwig, Prinz von Holstein-Beck, geb. 1690, vermählt mit der Gräfin Orselska, gest. 1774, wurde 1723 katholisch. Sein einziger Sohn Karl Friedrich starb vor ihm 1772.

58) Christian Ulrich, Herzog von Würtemberg-Oels, geb. 1691, gest. 1734, wurde den 26. Jan. 1723 zu Rom katholisch. Mit seinem Sohne Karl Christian Erdmann (geb. 1716, gest. 1792) ging sein Stamm aus. Diesen wollte man nach dem Tode seines Vaters ebenfalls zum Katholizismus bewegen und man sandte ihn deshalb unter einem Vorwande nach Wien. Als aber seine Mutter von dem eigentlichen Zwecke der Reise Nachricht erhielt, fertigte sie eine Staffette an ihn ab, die ihn unter dem Vorgeben, daß sie ihrem Tode nahe sey und ihn noch einmal zu sprechen verlange, nach Hause berief. Er verließ sofort Wien und eilte nach Hause, wo er alles gesund fand. **)

59) Friedrich Eberhard, Graf v. Solms-Sonnenwalde, geb. 1691, wurde katholisch und 1729 kaiserl. Geheimerath; er starb 1752, mit seinem Sohne Franz Xaver ging seine Linie aus.

60) Joseph Friedrich Wilhelm, Herzog von Sachsen-Hildburgshausen, geb. 1702,

---

*) Adelsschematismus des östreichischen Kaiserstaats von Schönfeld. Wien 1824. S. XX.

**) Aus dem militairischen Kalender vom Jahr 1754 erzählt in der Berliner Monatsschrift Bd. V. S. 366.

seit 1719 in kaiserl. Kriegsdiensten, wurde in Italien 1727 katholisch, vermählte sich 1738 mit Anna Victorie Prinzessin von Soissons, von der er später geschieden lebte, und starb 1767 ohne Nachkommen als östreichischer Generalfeldzeugmeister, nachdem er zuletzt bei Rosbach die Reichsarmee commandirt hatte. *)

61) Ernst, Graf von Metternich, Königl. Preuß. Reichstagsgesandter zu Regensburg, wurde am 24. December 1727, 71 Jahr alt, wenige Tage vor seinem am 27. Decbr. erfolgten Tode, katholisch. Seine Tochter, die Generalin Gräfin Regal, bewirkte unter Mitwirkung des kaiserlichen Prinzipalcommissarius, Fürsten von Fürstenberg, diese Veränderung. Die beiden Söhne des Grafen sind ohne Nachkommen verstorben.

62) Christian Heinrich, Graf zu Schönburg-Waldenburg, geb. 1682, wurde 1729 zu Wien katholisch und kaiserlicher Geheimerrath, starb 1753. Mit seinem Sohne Christian August oder Christian Heinrich, (gest. 1754) erlosch diese Linie.

63) George Leopold, Graf von Sponeck, Sohn des Herzogs Leopold Eberhard von Würtemberg, geb. 1697, wurde 1731 katholisch, starb 1749. Sein Stamm ist seitdem erloschen.

64) Karl Ludwig, Graf von Leiningen-Hardenberg zu Bockenheim, geb. 1704, kurpfälzischer General, wurde 1736 katholisch, starb 1747; in seiner Ehe mit der Rheingräfin von Daun hatte er nur eine Tochter, die zur Maltheserritterin ernannt wurde und sich mit dem Prinzen Theodor Alexander von Löwenstein-Wertheim vermählte.

65) Friedrich, Prinz von Pfalzzweibrücken, geb. 1724, gest. 1767, katholisch seit dem 8.

*) Heinrich Sächs. Geschichte. Bd. 2. S. 722.

Dec. 1746, wurde Stammvater des königlich baierschen Hauses durch seinen nachgebornen Sohn Maximilian Joseph, den ersten König von Baiern.

Es ist hierbei zu bemerken, wie in dem baierisch-pfälzischen Hausvertrage vom 26. Febr. 1771. Art. 5. verordnet worden ist:

„daß ein künftiger Landesfolger in Baiern keine an-„dere als die katholische Religion bekennen solle.“

Dieser Vertrag, welcher lange geheim gehalten wurde, bis er endlich 177⁸⁄₉ bei den Streitigkeiten über die baiersche Erbfolge zur Oeffentlichkeit gelangte, und der unter Anderm *) auch die Bestimmung enthielt: „daß keinem „Regenten in das Herzogthum Baiern einige protestanti-„sche Minister, Räthe und Beamten einzuführen, noch „in der Pfalzgrafschaft bei Rhein, die vorgesetzten Lan-„desbehörden mit andern als mit Katholiken zu besetzen „erlaubt seyn solle.“ wurde nebst den übrigen Verträgen des pfälzischen Hauses im teschener Frieden Art. 8 jedoch nur „en tant qu'ils sont conformes au traité de paix „Westfalie“ bestätigt; die vorstehenden Bestimmungen sind nach dieser Klausel von keinem Contrahenten garantirt worden.

66) Friedrich, Erbprinz, seit 1760 regierender Landgraf von Hessenkassel, geb. 1720, wurde 1749 zu Neuhaus katholisch, in Gegenwart des Kurfürsten von Cöln, welcher sich deswegen später bei dem Vater des Erbprinzen entschuldigte. Letzterer declarirte seinen Uebertritt jedoch erst 1754 und verpflichtete sich in der besondern Versicherung vom 1. Oct. 1754, alle seine Descendenz in der evangelisch reformirten Religion erziehen zu lassen. Der regierende Landgraf Wilhelm VIII. wurde über die Religionsveränderung des Erbprinzen sehr bekümmert, holte über Alles den Rath

*) Schlözers Staatsanzeigen. Bd. XII. p. 385.

des Königs von Preußen Friedrich II. *) ein, auf dessen Veranlassung auch die Söhne des Erbprinzen nach Hol-

---

*) Wie Friedrich II. über die katholische Religion dachte, geht aus seiner Abhandlung de la Superstition et de la religion deutlich hervor. Er sagt nehmlich: „La protestante est la plus convenable aux republiques et aux monarchies — dans les „monarchies la religion protestante qui ne relève de per- „sonne, est entièrement soumise au gouvernement, au lieu „que la catolique établit un état spirituel tout-puissant, „fécond en complots et en artifices dans l'état temporel du „prince que les prêtres qui dirigent les consciences et qui „n'ont de supérieur que le pape, sont plus maîtres des „peuples que le souverain qui les gouverne et que par une „adresse à confondre les intérêts de Dieu avec l'ambition „des hommes, le pape s'est vu souvent en opposition avec „des Souverains sur des sujets qui n'étaient aucunement du „ressort de l'église.“ Mit Unrecht hat man Friedrich II. wegen einzelner Aeußerungen der Gleichgültigkeit gegen die Religion beschuldigt; die Nichtigkeit dieses Vorwurfs geht unwiderleglich aus seinem Benehmen bei der Vermählung der Prinzessin Friedericke Dorothee von Brandenburg-Schwedt mit dem Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg — ingleichen bei der hessischen Religionsveränderung, so wie bei Verheurathung der Prinzessin Philippine mit dem Landgrafen von Hessenkassel; aus dem Schutze, den er den evangelischen Polen gewährte, aus der Theilnahme, welche er für die bedrückten Evangelischen in Ungarn bezeigte, als der Bischof von Vespern in einer, der Kaiserin Maria Theresia vorgelegten Druckschrift zur Ausrottung der Ketzer aufmunterte, hervor und wenn man erwägt, daß unter seiner Regierung im J. 1774 der Rector der evangelischen Schule zu Oderberg, Seyboth, aus dem Grunde entlassen wurde, weil er sich zum Katholizismus hinneigte, die Nützlichkeit des Verbots des Bibellesens behauptete, und sagte und schrieb: „er halte die „katholische Religion für wahr und nach den Zeitumständen der „Kirche für besser, vorzüglich halte er die Anbetung der Ma- „ria für höchst nützlich.“ (Vergl. Berliner Monatsschrift Bd. 5. „S. 370.) so kann man hieraus den Geist der innern Administration abnehmen. Von dem Interesse, welches Friedrich II. für die evangelische Religion hatte, finden sich unendlich viele Beispiele in seiner Regierung. In der Cabinetsordre vom 5. Sept.

land geschickt wurden. Ueber ihre Erziehung erließ der Landgraf in seinem Testamente Bestimmungen, deren

1779 hat Friedrich II. dem Minister von Zedlitz ausdrücklich den Auftrag gegeben, dafür zu sorgen, daß die Leute bei der evangelischen Religion verbleiben und nicht zu der katholischen übergehen — „denn," setzte der König hinzu, „die evangelische Religion ist die Beste und weit besser als die katholische u. s. w."
Von dieser Ansicht durchdrungen, wurde der König im höchsten Grade unwillig, als sich die Nachricht verbreitete, daß der Markgraf von Baireuth mit seiner Gemahlin, der Schwester des Königs, in Frankreich und zwar zu Avignon zur katholischen Kirche übergetreten sey. Der König fand sich veranlaßt, zur Widerlegung dieses Gerüchts, seine Gesandten anzuweisen, namentlich auch die Gesandtschaft in Regensburg unterm 1. März 1755 zu instruiren. (†)

König Friedrichs II. Vater, Friedrich Wilhelm I., hat auch verschiedene Befehle ergehen lassen, welche von seiner Anhänglichkeit an die evangelische Religion zeugen. So befahl er unterm 9ten August 1726

„daß in Berlin keine katholische Pfaffen, Jesuiten und Mönche, „geduldet werden sollen, außer den drei Patres, die bei den „Regimentern erforderlich sind," und — in der Verordnung vom 16. Nov. 1732 — „daß wenn sich jemand, um katholisch „zu werden, bei dem katholischen Pater in Berlin meldet, der„selbe die Meldung nicht annehmen, sondern davon der Obrig„keit Anzeige machen soll;"

wonach alle Landesbehörden mit Anweisung versehen wurden. Auch verordnete er unterm 17. November 1738 (††)

„daß niemand, so ehedem römisch-katholisch gewesen und zur „evangelisch-reformirten oder lutherischen Religion übergetre„ten, zu einem Predigt- oder Schulamte befördert werden „solle, da man niemals versichert seyn kann, wie weit ihnen „zu trauen."

Interessant dürfte es seyn, hier noch eines Bekenntnisses zu erwähnen, welches Friedrich Wilhelm I. wenige Monate vor seinem Ableben unterm 5. März 1740 in einem Schreiben an den bekannten Grafen von Zinzendorff ablegte; welcher ihm in seinen kränklichen Umständen seinen christlichen

(†) Dies Rescript ist abgedruckt im 5ten Bande der Briefe über den Religionszustand in den preußischen Staaten. S. 258.
(††) Rabe, Sammlung preuß. Gesetze. Bd. 1. Abth. 2. S. 127.

Garantie Friedrich II. übernahm. So erfreut die Katholiken über den Uebertritt dieses Prinzen waren; so unangenehm waren ihnen die von letzterm ausgestellten Reverse, ingleichen deren so schnell bewirkte Garantie von Seiten der evangelischen Mächte. Man sprach viel von einer geheimen Ligue der Katholiken, wovon jedoch nichts Näheres zum Vorschein kam. In einer Druckschrift, die unter dem Titel „Privatgedanken über des Erbprinzen „Friedrich von Hessen-Kassel abgelegte katholische Glaubensbekenntniß", vielleicht von dem österreichischen Minister von Buchenberg verfaßt, 1755 erschien und besondere Anmerkungen zur Folge hatte, *) suchte man die Nichtigkeit der von dem Prinzen ausgestellten Reverse darzulegen; allein der Prinz ging auch nach seinem Regierungsantritte (1760) auf diese Ansichten nicht ein, sondern hielt treu an seinen Versicherungen. — Nachdem er seine erste Gemahlin Maria, Prinzessin von England, mit der er geschieden lebte, im J. 1772 durch den Tod verloren hatte, kam bei seiner zweiten Vermählung mit der Prinzessin Philippine von Brandenburg-Schwedt 1773 auch die Verschiedenheit der Religion zur Sprache und

---

Rath ertheilen wollte. „Nach meiner Ueberzeugung," schrieb ihm der König, „stehe ich mit Gott und meinem Heilande sehr „gut und unterwerfe Ihm mich und meine zeitliche und ewige „Wohlfahrt, in dem kindlichen Vertrauen, Er werde Mich zu „Gnaden nehmen. Meine Sünden bereue Ich herzlich, und werde „Mich durch Gottes Gnade bearbeiten, solche noch mehr und soviel „schwachen Menschen nur möglich ist, abzulegen und suchen Gott „dankbar zu werden. Ein Kopfhänger bin Ich dabei „nicht und werde es auch nicht werden, weil Ich „glaube, daß das thätige Christenthum nicht da„rinnen besteht. Ich vergebe auch Meinen Feinden von Her„zen alles das böse, so sie mir gethan haben, hoffe aber allein „durch die Barmherzigkeit Gottes in dem Verdienste Christi selig „zu werden.

*) Beides ist abgedruckt in Mosers Staatsarchiv Bd. 2. S. 187. (v. 1755.)

König Friedrich der 2te verlangte vom Landgrafen die Ausstellung eines Reverses, daß sämmtliche aus dieser Ehe zu erzielende Kinder in der evangelisch-reformirten Religion erzogen werden sollten. Dieser Revers wurde von dem Landgrafen wirklich ausgestellt; doch blieb diese Ehe kinderlos.

67) Johann Friedrich Ferdinand, reg. Graf von Pappenheim, geb. 1727, wurde 1773 katholisch, stellte jedoch wegen Aufrechthaltung der evangelischen Religion in der Grafschaft Reversalien aus. Er starb 1792, und seine Nachkommenschaft erlosch 1808 mit dem Grafen Friedrich Anton. Merkwürdig ist es, daß von den frühern sechs Linien dieses Hauses die fünf katholischen schon am Ende des 17. Jahrhunderts ausgestorben sind, die eine evangelische aber allein den Stamm fortpflanzte.

68) Christian, regier. Graf von Erbach-Schönberg, geb. 1728, wurde katholisch, starb unvermählt 1799 als k. k. Generalfeldwachtmeister.

69) Christian IV., seit 1740 reg. Herzog von Pfalz-Zweibrücken, geb. 1722, wurde den 12. Febr. 1758 katholisch und starb 1775 unvermählt. Mehrere Aufsätze, welche diese Religionsveränderung zur Folge hatte, sind abgedruckt in Fabers neuer Staatskanzlei Bd. 4. S. 238.

70) George Ernst Ludwig, Graf zu Leiningen-Westerburg, geb. 1718, kaiserlicher und kurpfälzischer Geheimerrath, wurde, so wie seine ältere Schwester, katholisch und starb 1765. Von seiner Nachkommenschaft lebt nur noch sein 82jähriger Sohn Maximilian unverheurathet und dessen 81jährige Schwester Marie Theresia.

71) Albert Christian Ernst, Graf von Schönburg zu Hinterglaucha, geb. 1722, wurde 1780 in Wien katholisch, wo er auch 1799 als kaiserl.

königl. w. Geheimerrath starb. Im J. 1797 trat er seine Grafschaft an seinen Sohn Ludwig ab, welcher, so wie alle seine Kinder, mit Ausnahme der an den östreichischen Feldmarschall Graf Nauendorff vermählten Tochter, evangelisch geblieben waren.

72) Wilhelm, Prinz von Pfalzbirkenfeld, Herzog von Baiern, geb. 1752, wurde den 15. Aug. 1769 katholisch, lebt noch und hat durch seinen Sohn Pius einen 1808 gebornen Enkel.

73) Friedrich Leopold, Graf von Stollberg-Stollberg, geb. 1750, wurde mit zwölf Kindern, worunter sieben Söhne 1800 katholisch, starb 1819. Sein Uebertritt erregte um so mehr Aufsehen, als sich derselbe früher in Druckschriften als einen eifrigen Lutheraner gezeigt hatte.

74) Eduard Heinrich, Fürst von Schönburg-Waldenburg, geb. 1787, wurde katholisch und nach einander mit zwei Töchtern des Fürsten Joseph von Schwarzenberg vermählt.

75) Friedrich IV., reg. Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg, geb. 1774, wurde 1807 katholisch, übertrug jedoch als er 1822 zur Regierung gelangte, jede staatsoberherrliche Wirksamkeit in evangelischen Kirchensachen ausschließlich seinem Geheimenrathscollegium. Er starb den 11. Febr. 1825 ohne Descendenz; mit ihm erlosch diese Linie des sächsischen Fürstenhauses; er war der einzige regierende Herzog von Sachsen, der seine Religion änderte. Die Herzoge von Sachsen-Eisenach, Saalfeld und Meiningen hatten schon 1672 (den 25. Juli) einen Vertrag zur Aufrechthaltung der evangelischen Lehre geschlossen, worin festgesetzt wurde,

daß, wenn einer ihrer Erben und Nachkommen von der ungeänderten Augsburgischen Confession abtreten und einer andern Religion beipflichten würde, derselbe auf keinerlei Weise oder Wege, noch unter einigerlei

Prätexte das neu angenommene Religions-Exercitium in Kirchen- und Schulen einzuführen berechtigt seyn solle; und die Herzöge Wilhelm Ernst, und Johann Ernst von Weimar bestimmten mit Bezugnahme auf diesen Vertrag unterm 14. November 1685:

daß die Uebertretenden von dem Momente der Veränderung an, von aller Administration, ja auch selbst von Participation der Landes-Regierung in geistlichen und weltlichen Sachen gänzlich ab: und diese hingegen den übrig beständig bleibenden Brüdern oder dero Nachkommen einig und allein heimgewiesen seyn sollen.

So blieben diese Herzoge von Sachsen den Ansichten ihres gemeinschaftlichen Stammvaters Johann Wilhelm zu Weimar treu, welcher in seinem Testamente vom 19. Febr. 1573. seine Nachkommmen zum beständigen Verharren bei der evangelischen Lehre dringend ermahnt hatte.*)

76) Adolph Friedrich, Prinz von Meklenburg-Schwerin, geb. 1785, wurde zu Freiburg im November 1818 katholisch, litt an Geisteszerrüttung und starb unvermählt 1821.

77) Ferdinand, reg. Herzog von Anhalt-Köthen, geb. 1769, kam zur Regierung 1818, wurde den 24. October 1825 zu Paris katholisch.

Die vorstehende Zusammenstellung, deren Vollständigkeit**) indessen um so weniger verbürgt werden kann, als Religionsveränderungen oftmals geheim gehalten worden sind, dürfte hinreichend die Behauptung rechtferti-

---

*) Pfeffinger Vitriar. illustr. T. IV. p. 19.

**) Eine unvollständige Liste der Uebertritte zur katholischen Kirche, und blos der im 17. und 18. Jahrhunderte vorgekommenen hat geliefert:

Pütter in der historischen Entwickelung der Reichs-Verfassung Th. 2. S. 336.

Daß diese Liste unvollständig sey, ist bereits bemerkt in der Berliner Monatsschrift Bd. 10. S. 131.

gen, welche im Eingange des gegenwärtigen Aufsatzes aufgestellt worden ist. Von den 77 vorgekommenen Religionsveränderungen haben gegenwärtig nur 13 noch fortdauernde Wirkung, während der Uebertritt der übrigen 64 Personen, wovon wegen des gewählten geistlichen Standes nur wenige unvermählt blieben, gegenwärtig keine Wirkung mehr äußert.

Zum Vortheile der evangelischen Kirche sind überdies im Laufe der Zeit die vielen katholischen geistlichen Pfründen und Besitzungen in Deutschland, welche dem Katholicismus sehr förderlich waren und nicht selten zum Uebertritte verleiteten, nicht nur verschwunden, sondern zum großen Theile in den Besitz evangelischer Fürsten gekommen. Das Königreich Polen, dessen Thron den ehrgeizigen Absichten katholischer Fürsten ein erreichbares Ziel war, und die Religionsveränderung desjenigen Fürstengeschlechts veranlaßte, unter dessen Schutze die evangelische Kirche zur frühern Reinheit zurückkehrte, hat eine andere Gestalt bekommen; mit den in den letzten Jahrhunderten verschiedentlich ergangenen Constitutionen sind über die evangelische Kirche Festsetzungen da erschienen, wo früher nichts angeordnet und dem Katholizismus einzubringen nachgegeben war; und mehr als 50 Millionen Menschen *) in allen Welttheilen bekennen sich jetzt zur evangelischen Kirche. Einem solchen Vereine kann das Hinneigen und Wirken Einzelner für den Katholizismus **)

---

*) Hassel nimmt an Lutheraner 24,150,000
und Reformirte 27,664,900
51,818,900.
Geneal. statist. Almanach pro 1825.

**) Für das Benehmen gegen nichtkatholische Unterthanen ertheilt der römische Hof den katholischen Fürsten in denen 100 „Theses ex „jure ecclesiastico publico“ welche im J. 1826 zu Rom, apud „Franciscum Bourlié“ und zwar „superiorum permissu“ erschienen sind, in thes. 99. p. 27 die Weisung: „Nec tolerantiam

nicht nachtheilig werden; die evangelische Kirche wird fortdauernd bestehen und, wenn man von dem bisherigen Gange der Geschichte auf die kommende Zeit schließen darf, immer weiter verbreitet werden. Der Uebertritt Einzelner zum Katholizismus wird diesen Gang der Weltgeschichte nicht hemmen, er wird nur dazu dienen, die Aufmerksamkeit und Wachsamkeit der Evangelischen rege zu erhalten, so wie der zuletzt vorgekommene Uebertritt des Herzogs von Köthen der evangelischen Kirche ihren erlauchten Beschützer deutlich bekannt gemacht hat. Mißgunst, Eifersucht und kleinliche Rücksichten verhinderten, nach dem Religionswechsel im Kurhause Sachsen, die Uebertragung des Directorii inter Evangelicos an das dazu vorzugsweise geeignete Kurhaus Brandenburg; an welches sich einst vertrauensvoll der nachherige Kaiser Maximilian, König von Ungarn und Böhmen, wandte, als er wegen seiner Hinneigung zur Augsburgischen Confession von dem Kaiser hart verfolgt wurde; dessen großer Kurfürst lieber die polnische Königswürde ausschlug, als katholisch wurde *); — auch in dieser Beziehung ist durch die Folge der Zeit die evangelische Kirche begünstigt worden, indem der König von Preußen mit dem Beginnen der neuen politischen Ordnung **) die ihm zukommende Stellung an der

---

„civilem eoque minus liberum acatholicae Religionis cultum „Princeps permittere potest, nisi eam suadeat vel spes majo„ris boni vel metus majoris mali."

*) Puffendorff de reb. gest. Friderici Wilh. Lib. X. §. 75.

**) Eine der letztern Aeußerungen der vormaligen deutschen Reichsverfassung, war die von dem Kaiser „zur Beschützung der katho„lischen Religion" verweigerte Bestätigung derjenigen Bestimmungen des Reichsdeputationsrezesses vom J. 1803, welche die Virilstimmen im Reichsfürstenrathe auch mit protestantischen Stimmen vermehren sollten. (§. 32.)

c. f. Kaiserl. Ratification vom 28. April 1803 zu dem Reichsgutachten vom 24. März ej.

Spitze der Evangelischen ohne Weiteres eingenommen hat und durch nichts mehr gehindert ist, auf jede Weise für die evangelische Kirche zu wirken.

So zeigt sich überall der Schutz, den im Laufe von Jahrhunderten die Vorsehung der evangelischen Kirche gewährt.

Möge Preußen, dessen Beherrscher die evangelische Kirche zu allen Zeiten mächtig geschützt haben, dessen großem Könige Friedrich II. die Erhaltung der evangelischen Lehre im Königshause Würtemberg so wie im hessischen Kurhause zu danken ist, und in dessen jetzigem hohen Beherrscher dieselbe ihren frommen und mächtigen Beschützer zu erkennen immer neue Gelegenheit findet, diese hohe Bestimmung, nach dem Muster der Vorfahren zum Besten des Staats, der evangelischen Kirche und der gesammten Erde fortwährend verfolgen.

Am Schluße dieser Zusammenstellung fühlt der Verfasser sich gedrungen, die Leser auf den Aufsatz aufmerksam zu machen, welcher unter der Aufschrift:

„Preußens Stellung zu den Angelegenheiten der Kir-
„che und Menschenbildung"

in der allgemeinen Kirchenzeitung 1828, No. 44. enthalten ist und angeblich den Hofprediger Zimmermann in Darmstadt zum Verfasser hat. Derselbe schließt mit folgender Stelle: „Das Heil der evangelischen Kirche wur„zelt im Gebiete des Geistes und hängt mit allen Rich„tungen der geistigen Cultur aufs Innigste zusammen. Wir „können daher diesen Aufsatz nicht schließen, ohne noch „auf das zu verweisen, was in Preußen für Menschen„bildung überhaupt geschieht und seit den letzten De„zennien geschehen ist. Wir müssen uns aber hier freilich „nur auf Andeutungen beschränken, weil der Gegenstand „nur theilweise hierher gehört, und überdies einen so rei„chen Stoff darbietet, daß er eine besondere Darstellung „verdient.

„Preußens Macht und Größe ist bedingt von der In„telligenz und der moralischen Kraft des preußischen Volks. „Diese Wahrheit wird auch von der gegenwärtigen Re„gierung nicht verkannt, vielmehr huldigt dieselbe immer„fort die Ueberzeugung, daß keine Summen besser ange„legt sind, keine reichlicher wuchern, als diejenigen, wel„che auf die Förderung der Wissenschaften und der Künste „verwendet werden. In dieser Hinsicht gewährt die „Regierung des jetzigen Königs einen Anblick, wie ihn „schwerlich eine andere Periode der Geschichte jemals dar„bot. Selbst in den Zeiten öffentlicher und allgemeiner „Noth (1806 bis 1812) wurden der Sache der Men„schenbildung die außerordentlichsten Opfer gebracht, wie „wir deshalb nur an die in jene Periode fallende Grün„dung der Universität Berlin erinnern wollen; und als „die Monarchie in Folge glorreicher Thaten und Ereig„nisse zu einer früher nie erreichten Stufe der Macht sich „erhoben hatte, entwickelte sich immer consequenter und „umfassender ein System, welches in der That die Be„wunderung der Mit- und Nachwelt verdient. Wer sich „davon überzeugen will, der betrachte das rege wissent„schaftliche Leben, welches in allen Theilen der Monar„chie erwacht ist; der erwäge, was unausgesetzt für „Wissenschaft und Kunst und für Bildungsanstalten jeg„licher Art geschieht; der lasse nicht unbemerkt, wie mit „königlicher Freigebigkeit die Universitäten ausgestattet „und in allen Fächern mit den ausgezeichnetesten Män„nern besetzt worden sind; wie in die Gymnasien der „Ernst der altclassischen Studien zurückgekehrt; wie in „das Volksschulwesen ein, in diesem Grade nie gekannter „höherer Geist gedrungen, und eine Menge neuer Bil„dungsanstalten, Real- und höherer Bürgerschulen, Schul„lehrerseminarien ꝛc. gegründet worden ist; wie mit der „Regierung die Magistrate und Ortsvorstände in Förde„rung der höchsten Angelegenheiten der Menschheit wett-

Digitized by Google

„eifern, und wie auch hier neben dem wissenschaftlichen „Geiste die religiös-sittliche Richtung vorherrscht. Daß „vieles noch im Werden begriffen, anderes bereits „Ausgeführte von menschlicher Unvollkommheit nicht frei „ist, darf freilich nicht befremden. Aber wo ein so ho- „her Geist und ein so hoher Wille waltet, und wo man „für bescheidene Wünsche und begründete Ausstellungen „so viel Empfänglichkeit besitzt, da ist an ununterbroche- „nem Fortschreiten zu immer höherer Vollkommenheit nicht „zu zweifeln. Die Nachwelt wird die gesegneten Früchte „dieser reichen Aussaat dankbar ärndten; damit sie aber „uns, den Zeitgenossen, nicht den Vorwurf machen möge, „als hätten wir so ruhmvolle Bestrebungen nicht zu wür- „gen verstanden, darum allein haben wir diese kurze Dar- „stellung einiger Momente versucht. Wir schließen sie „mit dem aufrichtigen Wunsche, daß Friedrich Wilhelm „III. in der Liebe und Treue des durch ihn veredelten „und beglückten Volkes in der Dankbarkeit der evange- „lischen Christenheit, und in der Verehrung aller für das „Gute und Heilige empfänglichen Zeitgenossen einen Zu- „satz zu dem Lohne finden möge, den Er in Seinem könig- „lichen Gemüthe trägt!“

III.

Beitrag
zur alten
Geschichte und Geographie der N. Lausitz.

Veranlaßt durch den Aufsatz des Hrn. M. Erbstein:
Ueber das jetzige Dorf Collochau in der Niederlausitz.
Siehe Neues Lausitzer Magazin Bd. VI. Heft 1. p. 1.

Schon diese Ueberschrift zeigt, daß hier nur die Geschichte und Geographie der N. L. in Betrachtung kommen, mithin alles, was jener Aufsatz des Hrn. Erbstein numismatisches enthält, als eine Sache, über die wir uns auf keine Weise ein Urtheil anmaßen, unberührt bleiben und nach dem sehr gerechten Wunsche des Hrn. Verfassers, dessen Ruhm als gelehrter und gründlicher Forscher in Sachen der Numismatik längst anerkannt ist, den Kennern überlassen werden soll.

Das jetzige Dorf Collochau liegt nicht in der Niederlausitz, sondern im vormaligen Kurkreise zwischen Herzberg und Schlieben, und obwohl die N. L. ehemals andere Grenzen gehabt hat als jetzt, so ist doch keine Spur vorhanden, daß jene Gegend des Kurkreises jemals dazu gehört hat. Collochau, Colloci, Herzberg, Schlieben, Lebuse, kommen in keiner Niederlausitzer Urkunde, als zu diesem Lande gehörig, vor, und obschon in mehreren die Grenzen der N. L. und sehr viele Flecken, Schlösser und Dörfer benannt sind, sucht man doch die obigen vergeblich. In der Urkunde, welche Markgraf Dietzmann

am 3. August 1301 über den Verkauf der Niederlausitz an das Erzstift Magdeburg ausstellte, sind nicht nur die Grenzen bezeichnet, sondern viele weit unwichtigere Orte, als die obgenannten damals gewesen seyn müssen, angegeben, z. B. an der westlichen Grenze: (nach Lebuse, Schlieben und Herzberg zu) Golzen, Luckau, Sonnenwalde; an der südlichen Grenze: Senftenberg an der schwarzen Elster, Spremberg, Triebel; gegen Osten: Sorau, Guben, Schidlo, und gegen Norden: Lieberose, Buchholz, und außer diesen sogar noch kleinere Orte, die jetzt Dörfer sind, als: Zinne, Reinißwalde, Schenkendorf ꝛc. (vide Wilke Ticemannus Dipl. No. 122).

Wie sollte es nur möglich seyn, daß Lebuse, Colloci, die doch von so großer Wichtigkeit gewesen seyn sollen, weder in dieser, noch in den vielen anderen Lausitzer Urkunden gar nicht vorkämen, wenn sie wirklich jemals zur Niederlausitz gehört hätten? Besonders muß dies von dem letzten Orte befremden, der eine Münzstätte gewesen, und erst im 15. Jahrhundert von den Hussiten zerstört worden seyn soll. Schon in den ältesten Zeiten gehörten Herzberg und Schlieben mit zu der alten Grafschaft Brena, obschon sie nicht in den Grenzen derselben lagen. Nach Absterben der alten Grafen von Brena, fielen sie mit der Grafschaft an Markgraf Conrad d. G. († 1157.), der sie seinem Sohne Friedrich hinterließ. Mit Otto IV., seinem Abkömmling, erlosch 1290 auch diese neue Linie der Grafen von Brena, und der römische König Rudolph verlieh nun das Land an des Herzog von Sachsen Albrecht des 2ten Sohn, Rudolph, (vide Urkunde in Eccardi hist. geneal. Princip. Sax. p. 92.) und als dieser 1298 die Schwester des Markgrafen Herrmann von Brandenburg heurathete, verschrieb er ihr in donationem propter nuptias die Grafschaft Brena, und namentlich die dazu gehörigen Orte Schlieben, Jessen, Brettin, Bitterfeld und Herzberg cum munitionibus, villis, de-

strictis, bonis etc. (vide Urkunde in: Nachricht von einigen Häusern des Geschlechts der von Schlieben, Nr. 8. Horns Handbibliothek von Sachsen VI. 628. Ludwig Reliq. Manusc. X. p. 33).

Dies wird hinreichend seyn, zu beweisen: daß Collochau und die Umgegend niemals zur N. L. gehört hat; da auch bekannt genug ist, daß Conrad die N. L. zu einer andern Zeit, auf andre Art, und von einem ganz andern Besitzer erworben hat, beide Landestheile auch nur von 1136 bis 1157 unter Einem Oberherrn gestanden haben, (vide meine Abhandl. im N. Lausitzer Magazin Bd, IV. Stück 4. S. 521.)

Pag. 4. 5. sagt der Herr Verfasser: daß Colloci nach seiner Zerstörung durch die Hussiten im 15. Jahrhundert von den Pohlen, und auch in Urkunden Culhot sey genannt worden, und daß es nachher seine ehemaligen Bewohner, etwa eine Stunde von seiner alten Lage entfernt, wieder aufgebauet, und Culhot in der Aue, oder Collochau genannt hätten, und pag. 6 heißt es: daß es früher „nach Urkunden- und Chronikenschreibern,“ wendischen Ursprungs, und Anno 1013 zerstört worden sey ꝛc. Ueber alles dieses — wäre es sehr nothwendig gewesen, die Urkunden- und Chronikenschreiber bestimmt anzugeben, denn die einzige, Colloci betreffende Stelle aus dem Chronicon Quedlinb. apud Leibnitz Script. rer. Brunsw. T. II. p. 288 sagt von allen dem gar nichts, und hat ohnehin so viel gegen sich — wie unten gezeigt werden soll, daß sie alle Beweiskraft verliert.

Auch die hier, und an mehreren Orten (p. 4. 5. 7. 8. 13.) so bestimmt ausgesprochene Zerstörung Culhots durch Boleslav Ao. 1012, und durch die Hussiten im 15. Jahrhundert, haben wir bei keinem Geschichtschreiber entdecken können. Es ist augenscheinlich, daß hier mehrere Conjecturen mit zu großer Bestimmtheit vorgetragen sind, so daß man leicht verführt werden könnte,

sie für ausgemachte Thatsachen zu halten. So finden wir auch nirgends, daß, wie pag. 9. und 10. gesagt wird: Kaiser Heinrich „dieses nahe bei Libusua liegende Colloci in 14 Tagen wieder hergestellt habe" ꝛc. Ditmar, (neue Wagnersche Ausgabe pag. 174.) der den Feldzügen des Kaisers gegen Boleslav, in welchen die Belagerung, Zerstörung und der Wiederaufbau Colloci's statt gehabt haben soll, persönlich beiwohnte, erwähnt diesen Ort gar nicht, und spricht bloß von Libusua. Eben so der Annalista Saxo. ap. Eccard Tom. I. p. 423. Der Chronographus Saxo. aber (ap. Leibnitz Accessiones p. 223.) hat die aus dem Chron. Quedlinb. angezogene Stelle ganz anders. An jenem Ort heißt es nämlich: Dalamintiae terminos occupavit, urbem eo loci *) noviter instauratam etc. Unstreitig ist hier die Rede allein von Libusua, und es ist bloß durch einen Schreibfehler, aus eo loci, ein neuer Ort Coloci entstanden, wie auch schon Ursinus dieser Meinung gewesen ist, (vide Ditmar, neue Wagnersche Ausgabe pag. 184. Note 57.)

Wenn also die ehemalige Existenz von Coloci nicht noch aus andern Urkunden und Geschichtschreibern dargethan werden kann; so wird sie wenigstens immer sehr zweifelhaft bleiben. Denn daß von einem solchen Orte, der, wie der Verfasser p. 10. sagt „unter den Markgrafen aus dem Stadeschen Hause, so wie unter den Markgrafen aus dem Hause Wettin, der Grafen von Groitzsch „und Brandenburg zu einer blühenden und bevölkerten „Stadt wurde", eine Münzstätte und im Kriege von Wichtigkeit war, belagert, zerstört, wieder aufgebaut, und erst im 15. Jahrhundert durch die Hussiten abermals zerstört wurde, also vom 10. bis 15. Jahrhundert bekannt, und von Bedeutung gewesen, — daß von einem solchen

*) Also nicht coloci, wie im N. L. Magazin p. 8. steht. Vergleiche Menke, Script. rer. Germ. III. p. 193.

Orte nur die einzige, noch dazu höchst verdächtige Nachricht im Chronicon Quedlinb. sich erhalten haben sollte, streitet wieder alle Wahrscheinlichkeit. Was es aber beinah ganz gewiß macht, daß ein Coloci in dieser Gegend nie vorhanden gewesen, ist der Umstand: daß es in dem Verzeichnisse aller Kirchorte des Bischöflich-Meißnischen Gerichtssprengels nicht vorkommt. Dieser Sprengel erstreckte sich von der Mulde bis an den Bober. Das Verzeichniß ist 1346 aus dem Matrikeln im Erzbischöflichen Archiv angefertigt, und in Calles series Misnensium Episcoporum etc. Viennae 1752. p. 365 zu finden. Es enthält über 200 Niederlausitzische Kirchorte, und weit mehr aus der Oberlausitz und dem Meißnischen, darunter auch Lebuse, (im Kurkreis) Schlieben, Herzberg und mehrere Dörfer dieser Gegend, aber weder Colloci, noch Colhut, noch Collochau. Und eine bevölkerte Stadt mit Münzrecht würde doch wohl eine Kirche gehabt haben! Dagegen finden sich unter den damaligen N. L. Orten folgende, die wenigstens einige Namensähnlichkeit mit Colhut haben, als: Költzig, jetzt Groß-Költzig; Calowe, die Stadt Calau; Calkwitz, jetzt Kalckwitz; Calchwitz, jetzt Kalkwitz; Colo, jetzt Kahlo; Golmen heißt noch so.

L i b u s u a.

Libusua, von welchem Ditmar l. c. p. 184. erzählt: daß es 1012. von den Pohlen unter Herzog Boleslav mit Sturm erobert, und gänzlich zerstört worden, soll nach dem Hrn. Verfasser p. 6. 7., nicht weit von Coloci gelegen haben, und das heutige Lebuse nördlich von Schlieben und Collochau liegend seyn. Ich glaube jedoch, daß es die jetzige Stadt Lebuse an der Oder ist.

Gundling und mehrere sind derselben Meinung gewesen, dagegen Ritter in seiner Schrift: Aelteste Geschichte Meißens rc. sich für Lebuse im Kurkreis erklärt. Allein der e i n z i g e Grund, den er, und andre nach ihm da-

für angeben, ist: weil das Chronicon Quedlinb. ap. Leibnitz II. 288. erzählt: „daß Boleslav, als er Libusua zerstörte, an den Grenzen von Dalmantia an der Elbe, (der Pagus dieses Namens lag an diesem Strom) und also nicht an der Oder Krieg geführt. Die Worte lauten eigentlich so: „Post ejus (Walhardi) mortem Boliz„lavus multis militibus suorum contractis Dalman„tiae terminos occupavit etc". Mehrere Umstände aber, die weiter unten vorkommen werden, machen diese Angabe des Chronicon. Quedlinb. ebenfalls sehr zweifelhaft, insofern man diese Worte genau nehmen will. Auch erwähnt Ditmar, der damals selbst bei der Armee der deutschen Fürsten gegenwärtig war, nichts von Dalmantia und eben so wenig, daß Boleslav, nach der Eroberung von Libusua in der Lausitz gesengt und gebrennt habe, wie es im N. L. Magazin p. 7. heißt. Er erzählt die Sache überhaupt anders, als wie sie hier p. 6. 7. vorgestellt wird, und so, daß sie eine ganz andere Gestalt bekommt. Er sagt nämlich l. c. p. 179. „der bestimmte Tag zu dem angesetzten Feldzuge, der 24. Juli (1012) erschien. Wir versammelten uns bei Zribenz, und rückten von hier weiter aufwärts nach Bellegori. Den Fürsten *) schien es nicht rathsam, daß man noch weiter vorschreite, sondern man müsse sich begnügen die Mark (Meißen) stark zu besetzen.

Nachdem er hierauf andere nicht hierzu gehörige Vorfälle und (p. 183.) den Tod des Erzbischofs Walterdus von Magdeburg erzählt hat, kommt er (p. 184.)

*) Der Kaiser war nicht selbst gegenwärtig; sondern kam erst im September von Metz zurück. Am 21. September traf er in Seehausen ohnweit Magdeburg ein, vide Ditmar (l. c. p. 185). Es ist also eine ganz unrichtige Angabe, wenn es im N. L. Magazin p. 7. heißt: „Kaiser Heinrich II. aber lagerte sich auf Anrathen der vornehmsten Herren der Deutschen mit seinem verbündeten Heere bei Belgern."

wieder auf den Krieg, und sagt: „Als Boleslav von „dem Tode des Erzbischofs gewiße Nachricht erhalten „hatte, ging er mit versammelter Macht nach Libusua, „wovon ich vorher gesprochen," (er erwähnt es l. c. p. 12. ad An. 922., als eine Stadt mit Festung, welche Kaiser Heinrich I. erobert hatte,)„ und weil er wußte, daß wegen Austretens der Elbe, von unserer Seite Niemand den Bewohnern zu Hülfe kommen konnte, so schlug er daselbst sein Lager auf." Die Stadt hatte, wie Ditmar weiter erzählt, nur 1000 Mann Besatzung, und hätte nach seiner Meinung, mehr als noch einmal soviel zu ihrer Vertheidigung nöthig gehabt. Boleslav eroberte sie mit Sturm, wobei er über 500 Mann verlor, dagegen aber „unermeßliche Beute" machte.

Legen wir nun diese Erzählung des Ditmar, den gewiß jeder Unparteiische für einen weit glaubwürdigern Gewährsmann gelten lassen wird, als den Verfasser des Chronicon Quedlinb., zum Grunde, und nehmen hinzu, daß Boleslav seinen Marsch aus Pohlen gegen die Deutschen, in diesem Feldzuge höchst wahrscheinlich, eben so, wie in den früheren von 1005, über Posen und Meseritz genommen hat, und also gerade auf Lebuse an der Oder treffen mußte; so sehen wir nicht, was uns hindern könnte, die Stadt für Libusua an d. O. anzunehmen. Denn da die deutsche Armee am linken Ufer der Elbe bei Belgern stand, der Fluß also zwischen ihr und Boleslav an der Oder war; so konnte das Austreten der Elbe den Uebergang und die Entsetzung von Lebuse unmöglich machen, die Stadt mochte 5 oder 15 Meilen von Belgern entfernt seyn.

Zweitens wäre es ja wider alle gesunde Vernunft gewesen, wenn die deutsche Armee nicht gleich Anfangs bis zu dem so wichtigen Lebuse (im Kurkreis), das ja nur 5 Meilen von Belgern entfernt war, vorgerückt wäre, oder es wenigstens stärker besetzt hätte; da von hieraus

der Zweck: die Mark Meißen zu decken und stark zu besetzen, noch besser erreicht werden konnte, indem Lebuse selbst ein fester Platz war, der dadurch zugleich mit gesichert worden wäre. Und zu dieser Zeit war gewiß das Austreten der Elbe noch nicht erfolgt, denn sonst hätte es Ditmar, der so umständlich erzählt, gewiß als eine Ursache des Verweilens an der Elbe bei Belgern mit angegeben. Er sagt aber bloß, daß die Deckung der Mark die Ursach dieses freien Entschlusses der Fürsten gewesen sey, und keine Nothwendigkeit (wie das Austreten der Elbe) sie dazu gezwungen habe. Hieraus läßt sich nun aber auch erklären, warum man nicht bis Lebuse an der Oder vorrückte; denn dadurch hätte man sich zu weit von der Mark Meißen und der Elbe entfernt, und dies Land nicht so stark besetzen und decken können, weil man mit dem größten Theil der Armee Boleslav hätte entgegen gehen müssen.

Drittens. Ditmar sagt, wie wir oben gesehn haben, daß Libusua mehr als 2000 Mann zu seiner Vertheidigung bedurft; daß Boleslav 500 Mann beim Sturm verloren, und nach der Eroberung unermeßliche Beute gemacht habe. Dies beweißt also wohl hinreichend, daß Lebuse eine reiche und bevölkerte Stadt gewesen seyn muß, daher Gundling in seinem Brandenb. Atlas p. 203, und Kortum in seiner historischen Beschreibung von Lebuse an der Oder p. 2. 3. wohl Glauben verdienen, wenn sie sagen: die Stadt sey 1200 Schritt lang gewesen, habe 4 Kirchen und 1400 Einwohner gehabt, und ihr ehemaliger großer Umfang sey durch noch vorhandene Rudera kenntlich. Wo findet man nun aber bei Lebuse im Kurkreis die geringste Spur, daß es je ein so bedeutender Ort und eine Festung gewesen sey? Ja ist es überhaupt wohl denkbar, daß man an diesem Orte je eine Festung angelegt haben sollte, da an der nahen Elbe viele Orte sich weit besser dazu geeignet haben würden? Man könnte auch noch

fragen, was in dieser Gegend, vom schiffbaren Strome entfernt, damals einen Ort so groß, reich und bevölkert hätte machen sollen?

Alle diese Schwierigkeiten fallen bei Lebuse an der Oder weg. Noch spät im 12. und 13. Jahrhunderte wird dieses Lebuse an d. O. in der Kriegsgeschichte der Deutschen und Pohlen, von Sächsischen und Polnischen Geschichtsschreiber als ein wichtiger Ort erwähnt. Man sehe Chron. montis sereni, Annales veter. Cellens., Chron. Lueneburgens. Dlugofs, Carnerus etc. Unter Johann I. (1248.) Markgraf von Brandenburg und noch früher, führte ein ganzer Landstrich, und heut noch ein Kreis der Mark ihren Namen, während Lebuse im Kurkreis seit jener Zeit gänzlich aus der Geschichte verschwunden ist.

(Fortsetzung und Beschluß folgt im nächsten Hefte.)

IV.

Die drei größten Drangsale der Pomologie.

Einleitung.

Die drei größten Drangsale der Pomologie sind: 1) die grünen Raupen, besonders die grünen Spannraupen, Phalaenae geometrae brumatae; 2) die Blattläuse, 3) die Fruchtmaden.

Der Unterzeichnete machte daher schon seit Jahren diese drei pomologischen Leiden zum unvergessenen Gegenstande seiner pomologischen Untersuchungen, und will jetzt

den Erfolg seiner Bemühungen dem pomologischen Publicum vorlegen. Er bemerkt dabei noch, daß, wenn darunter bekannte, oder für bekannt angenommene Sachen mit vorkommen sollten, solches wegen der Vollständigkeit des Zusammenhanges nicht habe vermieden werden können.

Guben, im November 1824.

Metius Buckatzsch.

I.

Ueber die grünen Raupen, besonders über die grünen Blüthenspannraupen.

Phalaenae geometrae brumatae.

Hatte der Verfasser einzelne Fruchtknospen sorgfältig von den grünen Raupen befreit, so, daß nun die in denselben enthaltenen einzelnen Blüthen, einzeln aufblühen konnten, so fanden doch grüne Raupen sich bald wieder in den einzelnen Blüthen selbst. Wurden auch diese gerettet; so fraßen hintennach doch noch grüne Raupen die Früchtlein dieser Blüthen, wenn solche oft schon so groß wie Erbsen oder Haselnüsse waren. Es fanden sich in den Herzen der Triebe, welche mehrmals schon von grünen Raupen befreit und schon mehr als eine Viertel Elle lang geworden waren, immer wieder grüne Raupen. Es fanden sich grüne Raupen in den Kelchen der Blüthen, an welchen man von den Keimen der Fruchtknospe an bis zur Entwickelung der einzelnen Blüthenkeime dergleichen Raupen gefunden hatte. Es fanden grüne Raupen sich in den Herzen der Triebe, welche, nachdem die Hauptaugen verloren gegangen waren, sich späterhin aus den Nebenaugen hatten entwickeln müssen. Man bemerkte zu gleicher Zeit und bis zu Johannis hin oft an einem und demselben Triebe große und kleine, alte und junge grüne Raupen. Einige wilde Birnstämme hatte

der Verfasser bis auf den etwa eine halbe Elle langen ganz glatten Schaft abwerfen lassen, so daß kein Zweig, kein Auge, ja nicht einmal die Stelle eines Auges an denenselben vorhanden war. Es bildeten sich daher bald an diesen glatten Stämmen, wie dieß den Pomologen beim Kernobste bekannt ist, hie und da kleine Knötchen, aus welchen bald Triebe sich entwickelten. Kaum hatten aber diese angefangen sich zu zeigen, siehe! so waren auch grüne Raupen in denselben. Solche Erfahrungen wollten sich nun nicht immer gleich aus der Naturgeschichte der grünen Spannraupe erklären lassen. Es mußte vielmehr der Gedanke entstehen, daß es mehrere Arten grüne Raupen gäbe, deren Erzeugung ganz verschieden von einander seyn müsse. Der Verfasser sammelte daher so vielerlei grüne Raupen, als er nur immer auffinden konnte, futterte sie sorgfältig und ließ sie sich verpuppen. Er brachte sechserlei grüne Raupen zusammen:

1. Die allgemeine bekannte grüne Spannraupe (Phal. geom. brumat.) Diese wird auch Blüthenspannraupe, Winterraupe, Wickelraupe, grüne May-Raupe und dergl. genannt. Es sind jedoch alle diese Benennungen nicht anpassend genug. Denen Blüthen schadet sie, wie bekannt, nicht allein und beiweiten nicht das Meiste. Im Winter leben und giebt es eigentlich keine Raupen. Eine eigentliche Wickelraupe (Tortrix) ist sie auch nicht. Sie frißt auch länger als bis mit May. In hiesiger altpreußischer Nachbarschaft heißt sie die grüne May-Raupe. Hierselbst nennt sie der gemeine Mann des erschrecklichen und fürchterlichen Schadens halber, den sie anstiftet, vorzugsweise die grüne Raupe. Sie ist zu allgemein bekannt, als daß es einer Abbildung bedürfte. Weniger bekannt möchte aber eine größere Art derselben seyn, welche der Verfasser auch auffand. Sie ist völlig ausgewachsen, braungelb, und ein wahrer Vielfraß, welcher ganze Bäume entblät-

tert und tödtet. Hierselbst ist sie zum höchsten Glück noch selten. Siehe die Abbildung sub A.

II. Ganz grüne fein behaarte durchgängig einerlei dicke Raupen. Es waren Tineae. Ihre Behaarung war nur gegen die Sonne sichtbar; denn sie war so fein, wie auf der menschlichen Haut.

III. Ganz grüne, eben so fein behaarte, an ihren beiden Enden dünnere Raupen, welche bei jeder Berührung zappelnd herunter fielen. Auf die Hand gelegt, bewegten sie sich zappelnd hin und her. Es waren Tortrices.

IV. Ganz grüne glatte sich spannende Raupen. Es waren Phal. geom.; deren es überhaupt bekanntlich vierzehn Arten giebt, welche der gemeine Mann auch Spanniol nennt.

V. Ganz grüne Raupen mit schwarzen Köpfen. Es waren Tineae.

VI. Grüne Raupen mit einem grünen Stachel (Horn) über dem After. Es waren Sphinxe. Alle diese Raupen waren in der Größe sich ziemlich gleich, die sub Nr. III. jedoch die Kleinste, und die sub Nr. VI. die Größte.

Die Raupe Nr. I. machte sich um Johannis herum vom kleinen Holze und Erdtheilchen einen länglichen Ballen, futterte diesen mit feinen weißen Fäden dicht und fest aus, und verpuppte sich darinnen in eine bräunliche Puppe. Siehe die Zeichnung sub B. Aus ihr kroch zu Anfange Novembers der Frostnachtschmetterling hervor. Die beflügelten Männchen flattern fort, die unbeflügelten Weibchen aber kriechen sogleich an dem Stamme des Baumes in die Höhe, begatten sich während dieser Reise mit den sie aufsuchenden Männchen, verbreiten sich nun, befruchtet, über alle Zweige des Baumes und legen an jede Knospe desselben ein Eichen, welches hier überwintert, aller Witterung trozt und woraus im April die kleine

grüne Raupe auskriecht, die, nachdem sie, nach einer dreimaligen Häutung, vollwachsen ist, gegen Ende Juni wieder am Stamme herabkriecht, und rund um den Stamm herum zwei bis drei Fuß breit und drei bis vier Zoll tief sich in der Erde verpuppt, und daselbst bis in den September, October und November hin liegen bleibt, nachher aber als Schmetterling auskriecht und nach vollbrachtem Begattungs-Geschäfte stirbt. Siehe die Zeichnung sub C. und D. Auf diesen Lebenskreis gründen sich nun folgende Mittel zu ihrer Vertilgung:

a) daß man ihre Puppen in der Erde, ehe sie auskriechen, zu vernichten sucht;
b) daß man die ungeflügelten Weibchen durch Thergürtel um die Baumstämme verhindert auf den Baum zu kriechen;
c) daß man die geflügelten Männchen durch betherte und des Nachts durch Laternen umhergestellte Netze wegzufangen sucht, weil sie dem Lichte zu fliegen;
d) daß man vermittelst eines Stockes, an dessen Ende ein Ballen von Leinwand oder dergl. befestigt ist, die Aeste, so weit man sie nicht schütteln kann, vor Sonnenaufgang und längstens noch eine Stunde darnach klopft, wo alsdann alle Raupen haufenweise herunter fallen, und
e) daß man, wenn man zuvor den Stamm des Baumes mit einem fest anschließenden Thergürtel umgegeben hat, einen, in einen Sack eingeschlossenen Ameisenhaufen zwischen den Aesten des Baumes herauslaufen läßt, welche in nicht langer Zeit die Raupen getödtet und zum Theil verzehrt haben werden.

Die Raupe Nr. II. verpuppte sich in eine braune einen halben Zoll lange Puppe, von der Dicke einer Krähenfeder, und es kroch aus ihr eine lichtbraune Motte, welche Flügel von derselben Farbe hatte. Die beiden Oberflügel waren in der Mitte queer herüber mit einem dunkelbraunen Streifen bezeichnet.

Die Raupe Nr. III. umgab sich mit einem weißen Gespinnste und verpuppte sich darinnen in eine bräunliche, mit einem dichten und anschließenden weißen Gespinstüberzuge umschlossene, Puppe, aus welcher ein weißer Schmetterling kroch, dessen weiße schräg-aufrecht stehende Flügel am Rande ausgeschweift waren, und in der Mitte einen zur Hälfte schwarzgrauen und zur Hälfte schwarzen Fleck hatten, auf welchem gefranzte Erhabenheiten waren. Der Schmetterling selbst hatte sehr lange weiße Fühlhörner.

Die Raupe Nr. IV. verpuppte sich nicht, sondern starb, weil sie nichts mehr als wahrscheinlich von Ichneumons gestochen worden war; denn es fanden sich kleine, zwei Nadelköpfe lang: und einen Nadelkopf dicke, längliche lichtolivengrüne, glatte, sehr dünnhäutige Eier oder vielmehr Puppen, aus welchen bald kleine goldgrüne, den spanischen Fliegen etwas ähnliche, Fliegen mit weißflornen Flügeln hervorkrochen. (Ichneumones.)

Ueberhaupt waren im heurigen Raupen-Elendsjahre die Stämme der Obstbäume und die Winkel der Aeste mit unzählichen Eiern oder vielmehr Puppen bedeckt, welche weiß und von der Größe der so eben Bemerkten waren. Man fand oftmals noch dabei die Raupen, in welche die Ichneumons und Schlupwespen ihre Brut gesetzt hatten, sitzen und sterben. Dergleichen Eier sammelte der Verfasser, legte sie unter Glas und es krochen bald aus ihnen kleine schlanke Fliegen (Ichneumones) mit schwarzbräunlichen Füßen und weißflornen Flügeln, welche an ihrer Spitze einen schwärzlichen undeutlichen Punct hatten, hervor.

Die Raupe Nr. V. verpuppte sich wie die Raupe Nr. II. Auch kroch dergleichen Motte aus ihr hervor, deren Farbe ein schmutziges schillerndes Braungrau war. Die Oberflügel hatten einen Querstreifen von derselben, aber dunklern Farbe.

Die Raupe Nr. VI. bildete sich ein Behältniß von

Blättern und verpuppte sich in eine braune Puppe, die fast noch einmal so lang und dick war, als die Puppe der Raupe sub Nr. II. Aus ihr kroch ein $\frac{3}{4}$ Zoll großer Nachtvogel hervor. Die untern Flügel waren zunächst am Leibe bräunlich und gegen den Rand hin gräulich. Die Oberflügel, der Leib, Füße und Fühlhörner waren bräunlich gräulich und schwärzlich gefleckt, theils mit gezackten Streifen, theils, was man sagt, wie verwaschen, gleichsam marmorirt.

Außer diesen sechserlei grünen Raupen giebt es noch mittel-große grüne Raupen mit schwarzen Köpfen und schwarzen Nackenschildern, und einzelnen schwärzlichen Puncten, die sich in diejenigen Fliegen verwandeln, die man im Frühjahre beim Umgraben der Kirschbäume so häufig findet und diesen so sehr schädlich werden. Ihr Kopf, Oberleib und Füße sind schwarz, ihr Unterleib hingegen ist schwarz und gelbgestreift. Ihre Gestalt ist schlank und hat etwas Wespen ähnliches. Ihre Flügel sind durchsichtig. Diese Fliegen nun legen ganz kleine, gelbe, länglich-spitze Eier auf die Oberfläche der Kirschblätter in ein Klümpchen zusammen, aus welchen späterhin die vorgedachten Raupen kriechen. Beim Berühren der Fliegen oder auch nur der von ihnen besessenen Blätter fallen sie sogleich wie todt zur Erde. Ein Magdeburgscher Pomologe, dessen große Kirsch-Anpflanzung 1812 von den Fliegen dieser Raupe heimgesucht wurde, rettete solche dadurch, daß er die Bäume schütteln und 400 junge Hühner und 150 Puthen hinein treiben ließ.

Aus den vorgetragenen Bemerkungen, Erfahrungen und Erscheinungen geht nun die unumwundene Ueberzeugung hervor, daß bei allen Palliativmitteln gegen die Raupen doch nur die Sing- und übrigen kleinen Vögel das von Gott selbst geschaffene, einzige Radikalmittel gegen alles Raupen-Elend sind und seyn sollen, welches die in ihrer Oekonomie so weise Natur so wohlthätig anwen-

det, von dem sich klüger dünkenden, jedoch leider nur zu kurzsichtigen Menschen aber, oft mit frecher Hand gewaltsam hineingreifend, zerstört wird. Alles Abraupen, alles Vertilgen der Puppen, alles Tödten der Schmetterlinge und wie unsere Mittel sonst heißen mögen, werden uns entweder nicht oder nicht ganz oder nur erst mühsam, langsam und spät dahin führen, wohin jenes Radikalmittel, anfänglich unter Mitanwendung unserer Mittel uns weit sicherer, völliger und eher führen wird. Wahrlich das wäre ein hochwichtiger Gegenstand der Landes-Polizei, das Ausnehmen der Vögel, das Wegfangen, das Wegschießen derselben, ganz besonders aber das Halten der Singvögel zu verbieten und streng zu bestrafen. Bald wird man hierselbst keine Nachtigall mehr im Freien schlagen hören, kaum noch Ameisenhaufen finden. Desto mehr giebt es aber Wald- und Gartenraupen. Heilige Schonung werde den Singvögeln. (Hierzu Tab. I., wobei noch zu bemerken ist, daß C. und D. die Weibchen und Männchen beiderlei Arten der Blüthen-Spannraupen sind.)

Guben, im September 1821.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Gelehrte Gesellschaften und ein Journalisticum vom Jahr 1745. in der Niederlausitz.

Zu den merkwürdigen Erscheinungen im vorigen Jahrhunderte gehört, daß in der Mitte desselben, in Sachsen und in den benachbarten Ländern, Lust und Liebe für Wissenschaft und Verbreitung der Aufklärung aller Art erwachte,

und in Schriften bemerklich wurde. In mehreren Gegenden entstanden fast, eben so wie einst in Italien beim Wiederaufleben der Wissenschaften, Vereine, bestimmt jenen löblichen Zweck der Aufklärung auf alle mögliche Art zu befördern. Wir nennen von den um diese Zeit blühenden, und zum Theil, da sie bereits schon einmal gelebt hatten, wieder auferstandenen Gesellschaften, das Collegium Gellianum in Leipzig, aus dessen fast verdorrter Wurzel ein neuer Zweig entsprossen, nämlich die löbliche Gesellschaft, welche die Acta Eruditorum begründet hat, ferner die für deutsche Sprache und Poesie wirkende in Leipzig im Jahre 1727. erneuerte deutsche Gesellschaft, desgleichen die deutsch übende oder Patriotische Gesellschaft in Hamburg, die Societas Colligentium auf der Universität zu Wittenberg, endlich die mit Wissenschaft auch die Ausübung der Nächstenliebe vereinende Societas Christiano Johannea et Scientiarum, welche bereits 1722. bestanden hatte, und vom König August bestätigt worden.

Auch die N. Lausitz folgte diesen vorleuchtenden Mustern, und es wurden mehrere Vereine für den gedachten Zweck gestiftet, von welchen wir nur drei, in der Gegend um Lübben und den benachbarten Kreisen sich wirksam erwiesene nennen wollen.

a) die gelehrte Gesellschaft in Lübben, welche sich Discendo Docentes nannte, und welche im Monat Juni 1739. begründet und im Jahr 1741. von dem damaligen Kurprinzen Friedrich Christian in besondern Schutz genommen worden. Ueber ihren Zweck hat sie sich fortwährend in folgendem Distichon ausgesprochen:

Discendo Lubbenae docet, discitque docendo;
Sic sibi, sic aliis commoda ferre studet.

Von ihrer Wirksamkeit und großen Nützlichkeit sind aber die besten Zeugen, die von ihr in einigen Decen-

nien herausgegebenen Destinata Literaria Lusatica in 16 Heften; (Lübben bei Voß und Driemel.)

b) die correspondirende Societät, welche bereits zu Anfange des vorigen Jahrhunderts begonnen, vorzüglich aber in der Mitte desselben wieder aufgeblüht ist, endlich auch

c) eine Gesellschaft, welche sich den Beinamen amantes (τῶν φιλούντων) gegeben, und besonders in der Gegend um Dahme rc. thätig gewesen. Hier ist nicht der Ort, die Geschichte dieser Gesellschaften weiter zu verfolgen, wir bemerken nur als eingreifend für unsern besondern Zweck, eine Gewohnheit, welche bei den zuletzt genannten Vereinen statt gefunden, nämlich merkwürdige Begebenheiten, z. B. das Eintreten, Abgehen, Sterben eines Mitgliedes mit gedruckten Gelegenheitsschriften zu feiern. In diesen Programmen wird gewöhnlich ein allgemein interessanter wissenschaftlicher Gegenstand abgehandelt, und am Ende die Persönlichkeit, welche die Schrift veranlaßt, honorirt, mit Glückwünschen oder Bedauern. Mir ist ein Convolut, von solchen jetzt seltenen Gelegenheitsschriften, und unter andern eine, in welcher ein Mag. Hauptmann, ein Mitglied der correspondirenden Societät, im Jahr 1745. dem Rector Lippack in Lübbenau bei seiner Uebernahme des Pfarramts zu Drehna Glück wünscht, zu Händen gekommen. In diesem Programm befinden sich viele nützliche Nachrichten, über die damaligen gelehrten Gesellschaften, wir begnügen uns aber blos ein darin enthaltenes Verzeichniß der damals gangbaren Zeitschriften und Journale, welche von den Mitgliedern der correspondirenden Gesellschaft im Zirkel gelesen worden, mitzutheilen, woraus hervorgeht, daß wir uns heut zu Tage über die angebliche Sündfluth der Zeitschriften und der Cameellasten des Journalträgers zur Ungebühr beschweren.

Es haben nämlich unter den damaligen Mitgliedern in der Regel schon 30 Zeitschriften circulirt und zwar namentlich folgende:

1) Acta Eruditorum Lipsiensia.
2) Die Stücke der Sammlung z. Bau des Reiches Gottes.
3) die Merkwürdigkeiten der Kön. Bibliothek zu Dresden.
4) Büdingische Sammlungen.
5) Die Weimarischen Anmerkungen.
6) Göttingische gelehrte Nachrichten.
7) Acta Historico-Ecclesiastica.
8) Genealogisch-historische Nachrichten.
9) Leipziger neue Zeitungen von gelehrten Sachen.
10) Historischer Kern Dresdnischer Merkwürdigen.
11) Curiosa Saxonica.
12) Die neueste Kriegs-, Friedens- und Weltgeschichte.
13) Allerneueste Nachrichten von Juristischen Büchern.
14) Zuverlässige Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande, Veränderung u. Wachsthum der Wissenschaften.
15) Fortgesetzte Sammlung von A. und N. theol. Sachen.
16) Beiträge von denen früh aufgelesenen Früchten.
17) Belustigungen des Verstandes und Witzes.
18) Nachrichten von den neuesten theol. Büchern und Schriften.
19) Gründliche Auszüge aus den Disputationibus.
20) J. L. N. (Nemeitz.) vernünftige Gedanken.
21) Die Stücke des Krieges- und Friedens-Archivs, vorhero der Freimäurer.
22) Nachrichten von den Gesellschaften der Gelehrten.
23) Destinata literaria et Fragmenta Lusatica.
24) Hamburgische Freye Urtheile und Nachrichten.
25) Die Stücke der Prüfenden Gesellschaft in Halle.
26) Die Theile des Philosophischen Bücher-Saals.
27) Philosophische Untersuchungen.
28) Hessische Heb-Opfer.

29) Hamburgische vermischte Bibliothek.
30) Hamburgische Berichte von gelehrten Sachen.

Süßmilch.

VI.

Literarische Anzeigen.

---

1) Historisch = kritischer Bericht von den seit dem Jahre 1809. erschienenen Schulprogrammen.

Ad solemnia valedictionis in Gymnasio Zittaviensi a. d. XXVII. April. 1824. publice celebranda humaniter invitavit Fridericus Lindemann, Director. Inest de adverbio Latino specimen I. 22. S. 4.

Publicam lustrationem solemnem Gymnasii Zittaviensis et solemnia valedictionis diebus post dominicam iudica proximis 1825. celebranda indixit Fridericus Lindemann, Gymnasii Director. Inest de adverbio Latino specim. II. 19. S. 4.

Solemnia publicae lustrationis in Gymnasio Zittaviensi a. d. XIII. Martis et sequentibus diebus 1826. instituendae, et orationes valedictorias eorum, qui academiam petunt, a. d. XXI. Martii habendas indixit Fridericus Lindemann, Gymn. Dir. Inest de adverbio Latino specim. III. 21. S. 4.

Anniversaria publicae lustrationis inde ab a. d. II. Aprilis et publicae valedictionis solemnia a. d.

X. Aprilis 1827. in Gymnasio Zittaviensi concelebranda indixit Fridericus Lindemann, Gymn. Dir. Inest de adverbio Latino specim. IV. 30. S. 4.

Der Herr Verfasser bemerkt zu Anfange der ersten Einladungsschrift, daß er, ob er sich gleich erst von einer schweren Krankheit erhole, und noch an das Bett geheftet sey, dennoch durch das ihm übertragene Amt gezwungen werde, eine Einladungsschrift drucken zu lassen, zu deren Niederschreibung er sich jedoch einer fremden Hand bedienen müsse. Hierbei erinnert er, daß nur dann das Heil der Wissenschaften gefördert werde, wenn die Gelehrten von Zeit zu Zeit die Früchte ihrer Studien öffentlich mittheilten und dem Urtheile Anderer unterwürfen. Er mißbillige es aber, wenn ehemals gehaltene Reden oder Gedichte, oder andere ganz gewöhnliche Dinge, oder Nachrichten von der Schule, obgleich das Letztere weniger getadelt werden könne, den Inhalt der von den gelehrten Schulmännern herausgegebenen Einladungsschriften bildeten. Dieses alles bleibe entweder besser ungedruckt, oder es finde in irgend einer dazu geeigneten Zeitschrift eine passendere Stelle. Es müsse daher ein dem innersten Heiligthume der Wissenschaften entnommener Gegenstand in einer Schulschrift abgehandelt werden, weil nicht nur dadurch der Zweck derselben am besten erreicht werde, sondern weil dann auch das Publicum über die Leistungen des Lehrers ein angemessenes Urtheil fällen könne. Dieses Urtheil aber dürfe nie von ihm mit Verachtung zurückgewiesen werden. Der Herr Verfasser bemerkt nun, daß er vom lateinischen adverbio handeln werde, und fügt zugleich die Bitte hinzu, daß man seine Arbeit mit Nachsicht beurtheilen möge, da es ihm sein Krankheitszustand nicht erlaubt habe, sie nochmals vor die Hand zu nehmen und auszufeilen.

Die Adverbien werden hier in Adverbia materialia und formalia eingetheilt. Das Adverbium materiale ist dasjenige, welches den Gegenstand selbst, den das Prädicat aussagt, bezeichnet; das adverbium formale hingegen deutet die Art und Weise an, wie das Prädicat gedacht wird. Die adverbia materialia sind doppelter Art. Sie sind nämlich entweder quantitativa, oder quaelitativa. Die ersteren bezeichnen das Prädicat entweder gleichsam als eine Einheit oder Einzelnheit, oder gleichsam als eine Vielheit, oder gleichsam als eine Gesammtheit oder ein Ganzes; die letzteren drücken das Prädicat entweder mit einer Bejahung, oder mit einer Verneinung, oder mit einer einschränkenden Verneinung aus. Die adverbia formalia zerfallen auf gleiche Art in zwei Gattungen. Sie sind nämlich erstens entweder accidentalia, oder consecutiva, oder conjunctiva und adversativa; oder sie sind zweitens entweder problematica, oder thetica, oder apodictica. Hierbei wird bemerkt, daß die erstere Gattung der adverbiorum formalium, mit Ausschluß der accidentalium, und also die adverbia consecutiva, conjunctiva und adversativa in den Sprachlehren einen besondern Sprachtheil bildeten und Conjunctionen genannt würden. Man könne diese allgemein angenommene Trennung zulassen; doch habe sie keinen Nutzen. Ref. ist nicht dieser Meinung, sondern hält diese Trennung für wesentlich nothwendig.

Die adverbia thetica, heißt es ferner, welche man auch positiva und declarativa nennen kann, haben einen sehr weiten Umfang, und können, nach Beschaffenheit des durch sie ausgedrückten Begriffes, bald zu dieser, bald zu jener Gattung gerechnet werden. Alles ist entweder in der Zeit, oder im Raume, oder in Beidem zugleich vorhanden; oder es wird zugleich mit andern Dingen gedacht, oder mit ihnen verglichen: daher sind die adverbia declarativa entweder temporalia, oder localia,

oder comparativa. Jede dieser drei Gattungen läßt noch eine andere Eintheilung zu. Da wir nämlich, wenn wir über etwas ungewiß sind, Andere fragen, oder selbst gefragt werden, in welchem letztern Falle wir entweder die Sache unentschieden lassen, oder sie bestimmt und gleichsam mit hinzeigendem Finger beantworten: so entspringen daraus vier Gattungen von Adverbien: adverbia interrogativa, adverbia indefinita, adverbia respondendi, adverbia monstrativa. Die zwei letzten Gattungen der Adverbien aber sind meistentheils dieselben, dafern sie nicht bejahend oder verneinend sind; und sonach giebt es bloß drei Gattungen der adverbiorum declarativorum. Hierzu kommt jedoch noch eine vierte Gattung, welche sich immer auf etwas zuvor Bewiesenes bezieht. Daher heißen diese Adverbien adverbia relativa. Alle diese Adverbien werden von den neueren Grammatikern correlativa genannt, weil sie nicht nur hinsichtlich ihrer Bedeutung einander sehr ähnlich sind, sondern auch in Ansehung ihrer äußern Gestalt oft sehr mit einander übereinstimmen, und eine wechselseitige Beziehung auf einander haben. Der Herr Verfasser glaubt, daß sie richtiger adverbia redditiva genannt werden.

Es wird nun von der ersten Gattung der einen Zeitbegriff ausdrückenden adverbiorum redditivorum ausführlich gehandelt, und ein Verzeichniß derselben vorausgeschickt. Dieses Verzeichniß enthält folgende Adverbien: I. adverbia interrogativa: quando. II. adverbia monstrativa: tum, tunc, welche die Vergangenheit bezeichnen; num, nunc, welche die Gegenwart andeuten; dum, donec, donicum, welche die Zukunft ausdrücken. III. adverbia indefinita: (um) ut, unquam, nunquam, aliquando. IV. adverbia relativa: cum (quum), cunque, quando.

Der Herr Verfasser vermuthet, daß das adverbium interrogativum quando sonst wie das relativum quum

gelautet habe, und bemerkt, daß die neuere dafür üblich gewordene Form dem altdeutschen wanda verwandt sey, woraus sich wann gebildet habe. Die adverbia monstrativa werden alle in einer zwiefachen Form gefunden, nämlich tum und tunc, num und nunc, dum und donec. Donec hält der Herr Verfasser für eine Verlängerung der vielleicht ehemals üblichen Form dunc, welche aus dem Bauernlatein in das Italienische und Französische übergegangen sey, wo es dunque und donc laute. Außer der Form donec war in alter Zeit auch die Form donicum gebräuchlich.

Ueber den Unterschied der Formen tunc und tum wird bemerkt, daß tunc aus tumce gebildet worden sey. Das dem tum hinzugefügte ce entspreche dem griechischen γε; und sonach bedeute tunc das griechische τότεγε. Tum aber entspreche dem einfachen τότε. Es sey daher auch leicht zu entscheiden, wo tum und wo tunc stehen müsse. Tum müsse gebraucht werden, wenn die Fortdauer einer Zeit bezeichnet werde, in welchem Falle es sodann, hierauf, bedeute. Auch könne tunc nicht in Sätzen stehen, welche von der nämlichen Sache etwas Gemeinsames aussagen. Hier werde tum wiederholt. Daher müsse auch in einem solchen Satze quum — tum stehen. Da, wo eine ganz genau bestimmte Zeit angedeutet, und vorzugsweise auf sie gleichsam hingewiesen werde, müsse immer tunc gebraucht werden. Tum hingegen bezeichne eine unbestimmtere Zeit, welche keiner andern Zeit mit Nachdruck entgegen gesetzt werde. Der nämliche Unterschied findet statt zwischen etiam tum, damals noch, und etiam tunc, damals nämlich noch, damals ja noch. Doch sey der Unterschied zwischen tum und tunc bisweilen schwer zu bestimmen, da viele Sätze so beschaffen seyn könnten, daß Beides zulässig sey.

Tum — tum, heißt es ferner, bedeutet eigentlich

bald — bald, zu einer Zeit — zu einer andern Zeit aber. Es könne zwar bisweilen durch sowohl — als auch übersetzt werden; aber überall drücke es eine verschiedene Zeit aus. Quum — tum hingegen bedeute eigentlich: zu welcher Zeit dieses, zu der nämlichen auch jenes.

Ferner wird bemerkt, daß num und nunc ursprünglich ein Wort waren. Dieses gehe aus etiamnum hervor, für welches jedoch nicht überall etiamnunc gebraucht werden könne. Etiamnunc bedeute nämlich hoc ipso etiam tempore; etiamnum hingen eo etiam tempore. Num habe übrigens außer dem angeführten Sinne nur noch eine fragende Bedeutung, welche aber ebenfalls aus dem ursprünglichen Begriffe des Wortes herfließe, und dem griechischen νῦν δὲ entspreche, wofür von den Griechen auch μῶν gebraucht werde.

Um zu beweisen, daß dum und donec beide ursprünglich eine hinweisende Bedeutung gehabt haben, wird daran erinnert, daß dum, wenn es enklitisch stehe, in der Bedeutung von bis zu dieser oder jener Zeit gebraucht werde. Hierauf wird die Bedeutung und der Unterschied der genannten beiden Wörter entwickelt, und bemerkt, daß donec, dem ἕωςγε, und dum dem einfachen ἕως der Griechen entspreche.

Um, heißt es ferner, ist bloß noch in den Zusammensetzungen unquam und nunquam gebräuchlich. Nunquam sey nicht aus num und quam, sondern aus ne und unquam gebildet. Das hinzugefügte quam bedeute aliqua ratione, so daß unquam also eigentlich ullo tempore aliqua ratione ausdrücke, und dem griechischen πώποτε, nunquam aber dem Worte οὐπώποτε entspreche. Daß seine Form um gewesen sey, lehrten die Wörter tum, num, dum, cum. Daß aber unquam und nunquam ausgesprochen werden müsse, bewiesen die

Wörter tunc und nunc, welche aus tumce und numce entstanden wären. Hiergegen läßt sich doch wohl einwenden, daß tumce und numce zur Erleichterung der Aussprache in tunc und nunc übergingen; daß hingegen bei umquam und numquam dieser Grund weniger Statt fand.

Ueber quum (zum Unterschiede von dem Vorworte cum) wird bemerkt, daß es einst bloß die Zeit bezeichnete, jedoch so, daß es sich immer auf das vorhergehende oder folgende tum bezog, es mochte nun dieses wirklich da stehen, oder hinzugedacht werden. Dann entspricht es dem griechischen ὅτε, ὁπότε, und wurde immer mit dem Indicativ verbunden, dafern nicht der Sinn der Rede den Conjunctiv verlangte. Nach dieser Bemerkung wird sodann der Partikel quum eine bedingende Bedeutung beigelegt, in welcher sie ganz natürlich mit dem Conjunctiv verbunden werden müsse. Quum hat bekanntlich, wie das deutsche da, oft die Bedeutung weil, und drückt dann das Verhältniß des Grundes zur Folge aus; aber daß quum eine Bedingung ausdrücke, daran zweifelt der Ref. Quae quum ita sint heißt daher: weil sich das so verhält, bei so bewandten Umständen. Der Herr Verfasser hingegen übersetzt diese Worte: Wenn das sich so verhält, sollte das sich so verhalten. Auch in den nachstehenden Worten des Cicero, in welchen auf quum der Indicativ folgt, soll quum eine bedingende Bedeutung haben: Tibi maximas gratias ago, quum tantum meae litterae potuerunt. Allein heißt nicht auch in dieser Stelle quum da, weil, wofür hier auch daß gesagt werden kann? Ich danke Dir recht sehr, daß mein Brief so viel vermocht hat.

Ueber cunque endlich wird bemerkt, daß es aus cum und que gebildet, und ehemals keine vox enclitica gewesen sey, sondern quoquo tempore, omni tempore,

bedeutet habe. Diese Bedeutung finde, wenn sie auch Bentley nicht anerkennen wolle, in diesen Worten des Horaz Statt: Mihi cunque salve Rite vocanti.

Der Herr Verfasser spricht in der zweiten der vorliegenden Einladungsschriften, nachdem er den Unterschied, welcher zwischen der Behandlungsart der Grammatik bei den Alten und bei den Neueren Statt findet, angedeutet hat, von den adverbiis redditivis, welche ein örtliches Verhältniß bezeichnen. Zuerst spricht er von den örtlichen Adverbien, welche andeuten, wo etwas ist und bleibt. Er nennt sie adverbia localia inhaesiva. Diese Adverbien sind: hic, istic, illic, ibi, ubi, alibi, aliubi, alicubi, etc. Die drei ersteren Ortsadverbien sind, wie über sie bemerkt wird, auf i endigende Ablative der dritten Declination, oder auch Dative, da diese beiden Casus in der ältesten Zeit für einen galten. Das hinweisende verkürzte ce sey ihnen angehängt worden, wie die älteren Formen isti und illi bezeugten, welche noch jetzt im Plautus und Terentius öfters vorkämen. Auch ibi und ubi sind, wie der Herr Verfasser glaubt, alte Dative. Denn so wie von dem alten und ungebräuchlichen Nominativ des pronominis reciproci, welcher si gelautet habe, der Dativ sibi gebildet worden sey; eben so hätte auch vom Nominativ is der Dativ ibi gebildet werden können, aus welchem ibi die Form ubi auf die nämliche Art entstanden sey, wie aus inde die Form unde.

Andere Ortsadverbien deuten an, wohin etwas geht, oder woher etwas kommt. Sie heißen hier adverbia localia admotiva. Solche Ortsadverbien sind huc, illuc, istuc. Der Herr Verfasser hält sie für neutrische Accusative, mit hinzugefügtem ce, nach der alten Form auf u, von der noch in den Fürwörtern istud, illud, aliud, denen das bekannte d am Ende angehängt worden sey, Spuren übrig wären. Die neutrischen Fürwörter illuc und istuc, die für illudce und is-

tudce gesagt würden, und oft in den Komikern, auch einige Male im Cicero vorkämen, hätten zwar eine andere Bedeutung, wären aber im Grunde von ihnen nicht verschieden. Es wäre übrigens klar, daß illuc für illud, und istuc für istud gesagt werde, so wie man illic für illece, illaec für illace, istic für istece, und istaec für istace gebrauche.

Hierauf wird bemerkt, daß illoc, istoc, eo, illo, isto, quo, aliquo, alio, quoquo, alte Dative sind, welche den griechischen Ortspartikeln in οι entsprechen. Hoc, welches Einige hierher rechneten, werde nirgends gefunden, und scheine auch nicht gebräuchlich gewesen zu seyn. Hac, istac, illac, ea, ista, illa, qua, aliqua, etc. seyen alte Dative, oder auch Ablative, welche den griechischen Ortspartikeln auf ῃ entsprächen. Die drei ersteren Wörter hätten das hinzugefügte hinweisende c. Quo, gleich dem griechischen ποῖ, bezeichne bloß die Bewegung an oder in einen Ort; qua hingegen deute, so wie das griechische πῇ, zugleich an, in welcher Richtung die Bewegung geschehe. Daß qua mit seinen redditivis diese Bedeutung habe, bewiesen auch die mit tenus zusammengesetzten Wörter. Tenus sey ursprünglich und eigentlich der Accusativ des Substantivs tenus, tenoris, wofür später die Form tenor, tenôris gebräuchlich wurde, so wie decus, decoris, und decor, decôris, gesagt werde. So bedeute hactenus eigentlich hoc tenore porro, in dieser Richtung hin; sodann, non ultra hujus tenôris terminos, nicht abweichend von dieser Richtung; und endlich, bis dahin, bis hierher. Daher würden hactenus, quatenus, etc. nie von der Zeit, sondern immer von einer Sache und einem Orte gebraucht. Es könne mithin auch in folgender Stelle des Tacitus, die aus dem zehnten Kapitel seiner Lebensbeschreibung des Agricola entlehnt ist, hactenus nicht von der Zeit verstanden werden: Dis-

pecta est et Thule, quam hactenus nix et hiems appetebat. Sed etc. Der Herr Verfasser liest für appetebat, wofür Andere abdebat lesen, aperiebat, und glaubt durch diese Aenderung die wahre Lesart des Textes wieder hergestellt zu haben. Dann behalte hactenus seine Bedeutung, und heiße also: bis an diese Stelle. Ref. gesteht, daß er diese Aenderung für unzulässig hält.

Sehr richtig wird bemerkt, daß qua weder per quem locum bedeute, noch für qua parte, qua via, stehe. Wäre diese Ergänzung richtig: so müßte auch bei quo ein Wort ergänzt werden. Vielleicht loco? allein quo loco heiße wo, da hingegen quo wohin bedeute. Folglich müsse bei qua eben so wenig, als bei quo, ein Wort hinzugedacht werden. Ferner wird bemerkt, daß, so wie hactenus nicht von der Zeit, eben so adhuc nicht vom Orte gesagt werde. Es bedeute bis jetzt, und werde nur in der spätern Zeit so gebraucht wie das deutsche noch.

Nun wird von adeo, ideo, quoad, gesprochen. Es wird bemerkt, daß adeo eigentlich dahin, bis dahin, und sodann, im metaphorischen Sinne, so sehr, sogar, bedeute. Id — eo, dieß darum, sey endlich durch langen Gebrauch, mit veränderter Bedeutung, in ein Wort (ideo) vereinigt worden. Quoad sey eben so, wie adeo, nur mit nachgesetztem Verhältnißworte, zusammengesetzt worden.

Zuletzt wird von den Adverbien auf orsum und orsus, von der Partikel us, die nur noch in den Wörtern usquam, nusquam, usque vorkommt, von sus und sursum, und endlich von den Ortsadverbien hinc, illinc, istinc, inde, unde, deinde, exinde, dein, exin, welche hier adverbia localia emotiva heißen, gehandelt.

Der in deutscher Sprache geschriebene Anhang enthält Schulnachrichten. Zuerst wird von den Lehrern,

zweitens von der Frequenz der Anstalt, drittens vom Unterrichte, viertens von den Lehrmitteln, fünftens von der Disciplin, sechstens von der Oeffentlichkeit alles desjenigen, was auf die Schule Bezug hat, gesprochen, und endlich siebentens wird die Ordnung der Prüfung angezeigt. Ref. hebt Einiges aus diesem Anhange aus.

Im Schuljahre von Ostern 1824 bis 1825. waren als Schüler des Zittauer Gymnasiums 125 eingezeichnet, unter denen 23 Neuaufgenommene waren. Von dieser Zahl gingen Ostern 1825 eilf auf die Universität ab, und eilf waren im Laufe des genannten Jahres schon früher zu andern Bestimmungen abgegangen. Der Plan des Unterrichtes wird beim Anfange eines jeden Schuljahres, und so oft Veränderungen nöthig sind, von den sämmtlichen Lehrern berathen, von dem Director abgefaßt, und sodann der Schulcommission zur Bestätigung vorgelegt. Der Unterricht umfaßt Religion, Geschichte, Geographie und Mathematik, welche letztere Wissenschaft, mit Ausnahme der Arithmetik, jedoch aus Mangel eines eigenen Lehrers im oben genannten Schuljahre ausgesetzt werden mußte; und sodann deutsche Sprache und deutschen Stil, griechische, lateinische, französische, und hebräische Sprache; und endlich Musik, Zeichnen und Tanzen.

Das über das Betragen der Zittauer Gymnasiasten ausgesprochene rühmliche Urtheil hat Ref. mit großem Vergnügen gelesen. Auch verdient der Umstand bemerkt zu werden, daß jetzt wöchentliche Lehrerconferenzen gehalten werden, bei welchen über alle zur Schuldisciplin gehörige Fälle gemeinschaftlich entschieden wird. Ferner findet jetzt eine von der Schulcommission bestätigte Classenprüfung statt, welche privatim geschieht, und zum Behufe der Versetzungen dient. Auch geschieht jetzt die Aufnahme neuer Schüler nicht mehr bloß durch den

Director, wie dieses vorher der Fall war, sondern durch sämmtliche Lehrer, die zu diesem Zwecke zusammen kommen.

In der dritten Einladungsschrift wird von den adverbiis redditivis comparativis, welche sich größtentheils auf am, aber auch auf i, endigen, gesprochen. Ref. wird das Hauptsächlichste aus ihr ausheben. Quam und qui dienen zu einer Frage. Tam, nam und dam haben eine hinweisende Bedeutung. Der Unterschied von tam und dam ist leicht anzugeben. Tam bedeutet so, so sehr; dam hingegen zeigte weit schwächer hin, und ward nach und nach, mit veränderter Bedeutung, eine bloße vox enclitica, welche sich nur noch in quidam findet.

Da nam eine hinweisende Bedeutung hatte, und eigentlich und Anfangs also hieß: so konnte leicht in der Folge ein ursachlicher Begriff mit ihm verknüpft werden. Aus nam bildete sich, als weichere und längere Form, enim, welches bekanntlich bei den ältesten Schriftstellern, vorzüglich bei den komischen Dichtern, eben so wie nam zu Anfange eines Satzes gebraucht wird. Man findet auch namque enim und quia enim mit einander verbunden. Nam wird auch bisweilen in einer Frage nachgestellt, wo es eine vox enclitica wird. Dieses geschieht in quisnam, quinam, ubinam, utrumnam, numnam, numquidnam, ecquodnam. Utrumnam, welches zweimal im Livius, jedoch auf keine ganz sichere Art, vorkommt, steht nur in späteren Schriftstellern. Numnam kommt bloß bei Plautus und Terenz vor. Die Formen quandonam und undenam werden nie in den Alten gefunden; wohl aber numquidnam und ecquodnam. Gebräuchlicher ist ecquisnam. Anstatt quisnam, quidnam, etc. wird auch nam quis, nam quid, gesagt.

Von dem ungebräuchlichen unbestimmten Adverbium

am stammen iam, etiam, clam, palam und fariam ab, welches letztere in multifariam, omnifariam etc., noch vorhanden ist. Iam scheint aus der zweiten Form des redditivi indefiniti, welche i ist, gebildet zu seyn; daher es bei den Komikern oft zweisylbig ist. Iam bedeutete ursprünglich, wie das griechische δήπου, certo quodam modo, certo quodam gradu; aber dann erhielt es die Bedeutung des griechischen ἤδη, mit dem es eine gleiche Beschaffenheit hat, da dasselbe aus ἦ und δή zusammen gesetzt ist. Alle auf am ausgehende redditiva entsprechen nämlich den griechischen Partikeln auf η. Dam ist δή, quam ἦ und ἤ, nam νή, am und an ἤ oder ἦ. Die Fragepartikel an, welche mit dem enclitischen oder unbestimmten am einerlei ist, entspricht daher ganz genau den griechischen Partikeln ἤ und ἦ, und kann folglich nicht aus autne entstanden seyn, wie Herrmann und Beier glauben.

Aus der nämlichen enclitischen Partikel am ist das Wort etiam gebildet, dessen ersterer Theil nichts Anderes als das griechische ἔτι ist. Diejenigen irren sich daher sehr, welche etiam für eine Zusammensetzung von et — iam halten. Hieraus erhellt zugleich, wie falsch die Meinung ist, daß für etiam oder quoque von den besseren Schriftstellern auch et gebraucht werde. Ueberall, wo im Cicero noch et für etiam steht, muß folglich etiam verbessert werden. Quam befindet sich als vox enclitica in sehr vielen Wörtern, z. B. in unquam, usquam, nusquam, quoquam, nequam. Quam hat ferner den besondern Gebrauch, daß es, ohne daß tam vorhergeht, gesetzt wird. Auch steht es nicht selten für potiusquam. Piam, welches oscischen Ursprunges ist, und für quam steht, wird nur noch als vox enclitica in quispiam, nuspiam, uspiam, gefunden, ob es gleich ursprünglich ein adverbium redditivum compa-

rativum gewesen seyn muß, da nach dem Festus die Oscer pippit, welches pis, pia, pit, voraussetzt, für quicquid sagten. Aus den angehängten Schulnachrichten theilt Ref. Folgendes mit.

In die Stelle des am 15. Mai 1825. in einem Alter von 58 Jahren und 5 Monaten verstorbenen Conrectors M. Kneschke rückte der damalige Herr Subrector M. Lachmann auf, und trat am 20. Sept. des genannten Jahres sein neues Amt an. Des trefflichen Kneschkes würdiger Sohn, der Collaborator am Zittauer Gymnasium war, legte gegen den Anfang des Septembers 1825, wahrscheinlich aus Mißmuth, sein Amt freiwillig nieder. Es ist dieses zu beklagen, da das Gymnasium, nach dem Zeugnisse des Herrn Directors Lindemann, an ihm einen fleißigen und tüchtigen Lehrer hatte. Zum Subrector wurde der damalige Herr Diaconus in Großhennersdorf bei Zittau, Rückert, berufen, welcher gleichfalls den 20. September 1825 in sein neues Amt eintrat. Auch wurde ihm der Unterricht in der Mathematik übertragen. Als Collaborator wurde an Herrn Kneschkes Stelle Herr Lange berufen, der am 21. October 1825. sein Amt antrat, und zugleich als Bibliothekar an der Rathsbibliothek angestellt wurde. Herr Theodor Emanuel Schulz, brauberechtigter Bürger und Aeltester der Zittauer löblichen Seiden- und Gewürzkrämerinnung, welcher den 19. April 1824 selig entschlief, vermachte in seinem unter dem ersten März 1824 errichteten und am 21. April desselben Jahres eröffneten Testamente 3000 Thaler für Studirende, die ihre Vorbildung auf dem Zittauer Gymnasium erlangt haben würden. Er machte dabei ausgezeichnet sittliche Aufführung und wissenschaftliche Bildung zur Hauptbedingung der Genußfähigkeit, weshalb die Competenten, nach den eigenen Worten des edlen Stifters, sich vor der Zittauer höchst achtungswerthen

Schulcommission einer strengen Prüfung zu unterwerfen haben.

In der vierten Einladungsschrift wird von den sich auf i endenden redditivis adverbiis comparativis gesprochen. Zuerst von qui. Das fragende qui, heißt es, stammt wahrscheinlich, was auch von quam und quum gilt, nicht vom beziehenden Fürworte ab, wenn es gleich eben so lautet wie der alte Ablativ desselben, der für quo gebraucht wird. Das Adverbium qui heißt so viel als quomodo, wofür nie quo gesagt werden kann. Qui bedeutet aber auch aliquo modo, quodammodo, und dann ist es ein adverbium indefinitum. Gleichen Ursprunges ist alioqui, welches alia quadam ratione bedeutet; woraus zugleich die Unrichtigkeit der Schreibart alioquin, welches einen verneinenden Sinn haben würde, erhellet. Alias und alioqui sind so von einander unterschieden: alias (ἄλλοτε) bezieht sich auf die Zeit; alioqui (ἄλλως πως) auf die Art und Weise. Aliter aber unterscheidet sich von alioqui nicht mehr, als ἄλλως von ἄλλως πως. Dasselbe gilt von ceteroqui. Atqui, welches aus at und qui zusammen gesetzt ist, und dem griechischen ἀλλά πως entspricht, bedeutet at aliquo modo, at quodammodo, aber gewissermaßen; und sodann, aber gleichwohl, welcher letztere Begriff der vorigen Bedeutung ganz nahe verwandt ist, und im Griechischen durch ἀλλὰ μέντοι ausgedrückt wird; und endlich, nun aber doch. Qui ist auch ein beziehendes Adverbium, in welchem Falle es für quomodo, quemadmodum, steht. Bei dieser Gelegenheit wird bemerkt, daß quin, welches aus qui ne gebildet ist, nichts Anderes als qui non, quo minus, sey. So wie das griechische ὅπως oft für ἵνα gebraucht wird, heißt es ferner, eben so wird

das lateinische qui auch oft für ut gesetzt, wofür jedoch noch öfter quo gefunden wird.

Die der oscischen Sprache angehörende Relativform pi oder pe, wird nur noch in quippe und quippini angetroffen, welches letztere Wort aus quippe und ni gebildet zu seyn scheint. Quippe heißt aber eigentlich quidque, und ist das griechische ὅ τε, das ist ὅ', quod, mit dem Wörtchen τέ verbunden.

Daß die hinweisende Form si gebräuchlich gewesen ist, zeigt nicht nur das Wort sic, welches sich aus si — ce, wie hic aus hi — ce, bildete, sondern auch das italiänische und fränzösische si, welches das lateinische sic und das deutsche so bedeutet. Wie es gekommen ist, daß si, gleich dem deutschen im Vordersatze für wenn gebräuchlichen so, eine bedingende Bedeutung erhalten hat, dürfte schwer zu erklären seyn. Nimmt man aber an, daß das lateinische si mit dem griechischen εἰ ein Wort ist: so ist dann das bedingende si von dem hinweisenden Umstandsworte si völlig verschieden.

Das unbestimmte i wird bloß noch in mehreren Zusammensetzungen und Ableitungen gefunden, wie in iam, aus i — am, daher es auch bei den dramatischen Dichtern zweisylbig steht, in ni, aus ne (non) und i, welches eigentlich non ullo modo, nullo modo, heißt, und nicht mit dem aus nisi zusammengezogenen ni verwechselt werden darf, in ita, item, von welchen das erstere eo modo, und das letztere eodem modo bedeutet. Daß das adverbium redditivum ut, uti, welches eigentlich eine relative Bedeutung hatte, auch in unbestimmtem Sinne gebraucht worden ist, geht aus dem alten, im Plautus vorkommenden, Worte aliuta hervor, welches alio quodam modo heißt, und zugleich zeigt, daß anstatt ut auch uta gesagt worden ist.

Nun wird kürzlich von den wichtigsten der übrigen

Adverbien gehandelt, welche durch ihre Bildung, Bedeutung und Abstammung von einander unterschieden sind. Nur weinige von ihnen gehen auf us aus, wie secus, mordicus, intus. Secus war ürsprünglich ein Adjectiv, und stammt von sequi ab, wie — dicus von dicere, — ficus von facere. Denn noch ist der Comparativ sequior oder secior (daher secius) vorhanden. Secus bedeutete folglich ursprünglich ὕστερον. Auch mordicus, das mit mordere offenbar zusammenhängt, scheint Anfangs ein Adjectiv gewesen zu seyn. Dieses gilt auch von intus, da der Superlativ intimus dafür zeugt. Zahlreicher sind die auf itus ausgehenden Adverbien, welche alle, mit Ausnahme weniger, eine Bewegung aus einem Orte andeuten. So heißt humanitus: quod est ex hominis voluntate, und dann humano more; publicitus publico jussu; communitus: de communi consilio; mordicitus (denn so muß im Plautus *) gelesen werden): inde a morsu, vom Bisse her, durch Bisse, da hingegen mordicus (ὀδάξ) bedeutet: mit zusammen gebissenen Zähnen.

Die auf im ausgehenden Adverbien stammen meistentheils von Verbis, wenige von Substantiven und Adjectiven, und noch wenigere von Adverbien ab. Olim, welches für ollim gesagt wird, stammt vom alten ollus, woraus sich ille bildete, ab. Eine besondere Bildung haben meatim, tuatim, suatim, welche bedeuten: meo more, tuo more, suo more.

Alle auf ein langes e ausgehende Adverbien stammen von Adjectiven auf us und a ab. Die sich aber auf ein kurzes e endigen, stammen von Adjectiven der dritten Declination ab, und waren alle neutra. Wenige sind Ablative von Substantiven der dritten Declination, wie

*) Aulul. II. 2, 57.

forte. Hierher gehören auch die, welche auf is ausgehen, und eigentlich Adjective waren. Die sich auf ein langes i endigen, sind aus Ablativen des Plurals entsprungen, wie gratis, ingratis, welche auch in ihrer ursprünglichen Form gratiis, ingratiis, vorkommen.

Die auf o ausgehenden Adverbien drücken einen dem Ablativ des Adjectivs sehr nahe verwandten Begriff aus; die mit einem langen e sich endigenden Adverbien hingegen bezeichnen die Art und Weise, auf welche sich Etwas verhält. Z. B. tuto (ἐν ἀσφαλεῖ) in Sicherheit; tute (ἀσφαλῶς), auf sichere Weise. Die auf um ausgehenden Adverbien sind eigentlich alle, wie die, welche sich auf ein kurzes e endigen, neutrische Singulare von Adjectiven und Participien, wie parum, multum, iterum, actutum, etc. Iterum stammt, wie iter, von ire ab. Daher unterscheidet es sich von rursum, welches re — vorsum lauten sollte, und also eigentlich rückwärts, und dann wieder heißt. Iterum aber bedeutet eundo, pergendo, zum zweiten Male. Mithin muß primum, iterum, deinde, nicht primum, rursum, deinde gesagt werden. Actutum scheint von dem alten Verbo actuere, welches eben so vom Substantiv actus, wie statuere von status, gebildet worden ist, herzukommen. Das Particip actutus heißt in actu positus; daher bedeutet das Adverbium actutum cum actu multo, non segniter, celeriter, thätig, rasch, eilig.

Die auf um und o ausgehenden Adverbien sind so von einander unterschieden, daß die ersteren, welche ihrer Natur nach neutrische Adjective sind, dem Begriffe des neutrischen Accusativs am nächsten kommen, und bald die Sache selbst, welche das Merkmal des Prädicats aussagt, bezeichnen, bald die Zeit bei dem Prädicate mit andeuten; und die letzteren, welche dem ursprünglichen Be-

griffe des Ablativs am nächsten kommen, die Stelle, die Reihe, den Grad, das Mittel, den Prädicaten beifügen.

Die zusammen gesetzten Adverbien sind aus allen Wörterclassen gebildet. Z. B. hodie, für hoc die; pridie, für priori die; profecto für pro facto, für gethan, gewiß, sicher; rc. Magno opere und magnopere sind verschieden. Das erstere bedeutet magna industria, und ist kein Adverbium, sondern eine Redensart, welche bisweilen für das Adverbium steht, ohne jedoch ihre ursprüngliche Bedeutung zu verändern; das letztere hingegen ist ein adverbium asseverandi. Daher kann magnopere für valde gebraucht werden, welches bei magno opere aber nie geschehen kann. Eben so unterscheiden sich quodammodo und quodam modo von einander. Das erstere enthält seinen Hauptbegriff in dem Fürworte quodam, und entspricht dem deutschen gewissermaßen; das letztere hingegen hat seinen Hauptton auf dem Substantiv, und bedeutet auf eine gewisse Art und Weise.

Nachdem der Herr Verfasser den Unterschied noch einiger andern Adverbien entwickelt, und mehrere aus Redensarten entstandene Adverbien erläutert hat: schließt er seine Einladungsschrift mit Schulnachrichten, aus welchen der Ref. Folgendes mittheilt.

Auch für das Zittauer Gymnasium ist durch ein Rathsdecret vom 20. Nov. 1826. eine allgemeine Maturitätsprüfung, welche in eine schriftliche und mündliche zerfällt, zum großen Heil der Schule angeordnet worden. Der erste Grad der Reife wird durch inprimis dignus, der zweite durch valde dignus, der dritte durch dignus, und die Unreife durch immaturus oder indignus bezeichnet. Hierauf erwähnt der Hr. Verfasser die Stiftung einer Lesebibliothek für das Gymnasium, und er thut dieses, wie man denken kann, mit den freudigsten Dankgefühlen gegen die Urheber derselben.

Jetzt schreitet der Ref. zur Anzeige folgender vier Einladungsschriften des Herrn Directors Lindemann fort;

Memoriam Augusti Justi, viri illustris, a. d. XII. Julii 1825. h. l. q. c. pie celebrandam indicit Fridericus Lindemann, Director Gymnasii. 8 S. 4.

Ad solemnia inaugurationis, quibus duumviri clarissimi, amplissimi, doctissimi, Ferdinandus Henricus Lachmann, Ph. D. et AA. LL. M. Gymnasii Conrector, et Leopoldus Immanuel Rueckert, Gymnasii Subrector, munera sua auspicabuntur, quaeque a. d. XX. mens. Sept. 1825 celebrabuntur, humaniter invitat Fridericus Lindemann, Gymnasii Director. Insunt fabularum tragicarum initia, quae apud Homerum leguntur, dialogo Graece scripto exposita. 12 S. 4.

Memoriam Seligmanni a. d. X. mensis Maii 1826 in Gymnasio Zittaviensi pie celebrandam indicit Fridericus Lindemann, Director. 8 S. 4.

Memoriam Melch. Caspar. Winkleri in Gymnasio Zittaviensi a. d. XVIII. Octobr. 1826 pie celebrandam indixit Fridericus Lindemann, Director Gymn. 8 S. 4.

Der Herr Verfasser spricht zu Anfange der ersten Einladungsschrift von einer doppelten Gattung Lateinisch schreibender Gelehrten. Die erste Gattung bilden diejenigen, welche, ausgezeichnet durch eine reiche und glückliche Darstellungsgabe, das ganze Gebiet der römischen Sprache beherrschen, und sich daher das Beßte und Gediegenste aus den Schriftstellern jedes Zeitalters aneignen. Andere hingegen, und diese bilden die zweite Gattung, schließen sich in einen kleinen Zeitraum der lateinischen

Sprache ein, und beschränken dadurch die an und für sich schon engen Gränzen derselben noch mehr. Unbekannt mit den Erfordernissen einer ächt römischen Schreibart, halten sie sich in ihrem Dünkel für gründliche und geschmackvolle Kenner der ächten Latinität, und stellen sich daher in mündlicher und schriftlicher Rede den größten neueren lateinischen Stilisten an die Seite. Die ersteren Gelehrten bilden sich, jede Art sklavischer Nachahmung verachtend, eine ihnen eigenthümliche lateinische Darstellung; die letzteren hingegen sind nicht einmal fähig, auf eine verständige Art nachzuahmen.

So viele Fehler aber auch von denen begangen werden, welche jetzt Lateinisch schreiben, fügt der Herr Verfasser hinzu, so wird doch noch mehr von denen gefehlt, welche jetzt lateinische Verse machen. Zum Beweise führt er die alcäische Strophe an, in welcher Mehreres von den Gelehrten auf eine unrichtige Art angenommen wird. Er bleibt sodann bei Einem Puncte derselben stehen, und erläutert denselben mit gewohnter Genauigkeit. Die Bestimmung dieser Blätter jedoch gestattet keinen Auszug aus der von ihm gegebenen Erläuterung.

Der Herr Verfasser erinnert sich zu Anfange der zweiten Einladungsschrift an die auf der ehemaligen Wittenberger Hochschule verlebte Zeit mit hoher Freude, wo er mit ihm gleichgesinnten Freunden den herrlichen Unterricht Lobecks, der jetzt Professor der alten Litteratur zu Königsberg ist, mit tiefer Bewunderung seiner seltenen Gelehrsamkeit und mit glühender Lernbegierde genoß, und an der von ihm geleiteten philologischen Gesellschaft Antheil nahm. Bald kamen die Theilnehmer an derselben auf den Gedanken, sich zu den in ihr zu verhandelnden Gegenständen nicht mehr der lateinischen, sondern der griechischen Sprache zu bedienen; ein Gedanke, welcher Lobecken gefiel, und von ihm selbst dadurch, daß er den Anfang machte, unterstützt wurde. Im Fort-

gange der Uebung entstand eine größere Fertigkeit im griechischen Schreiben und Sprechen. Die trefflichen Männer, welche den erwähnten philologischen Verein bildeten, beklagten oft bei dieser Gelegenheit das unglückliche Schicksal der herrlichen griechischen Sprache, welche hinsichtlich ihres wissenschaftlichen Gebrauches in Wort und Schrift der lateinischen Sprache weichen mußte. Dieser Umstand bestimmte schon damals den Herrn Verfasser zu dem Entschlusse, sich bei einer zu druckenden Abhandlung einmal der griechischen Sprache zu bedienen. Dieser Gedanke kehrte später in seine Seele zurück, und ward die Veranlassung zu dem in griechischer Sprache abgefaßten Gespräche, welches in der zweiten Einladungsschrift enthalten ist. Ref. hat dieses Gespräch, welches hier jedoch nicht ganz abgedruckt ist, mit großem Vergnügen gelesen, und sich vergeblich bemüht, irgend Etwas, in sprachlicher Hinsicht, aufzufinden, wobei eine wahre Ausstellung gemacht werden könnte. Die Manier und der Vortrag des platonischen Dialoges sind glücklich nachgebildet worden, so daß der Leser sich in die schöne Zeit versetzt glaubt, in welcher die Sprache und Literatur Griechenlandes in ihrer höchsten Blüthe standen.

Nach dem Gespräche wird nun die auf dem Titelblatte genannte Feierlichkeit näher angekündiget, und bei dieser Veranlassung den würdigen Männern, welchen sie galt, das ihnen gebührende Lob ertheilt.

In der dritten Einladungsschrift giebt der Herr Verfasser den Unterschied der Redensarten usu venire und usu evenire an. Er bemerkt, daß die Bedeutung dieser neuerlich wieder zur Sprache gebrachten Redensarten, zwischen welchen die bis jetzt verglichenen Handschriften hin- und herschwankten, noch nicht mit gehöriger Sorgfalt untersucht und festgesetzt worden sey. Um die Redensart usu venire richtig zu verstehen, müsse man den bei den dramatischen Dichtern am häufigsten vorkommen-

den Ausdruck usus venit berücksichtigen, welcher nichts Anderes heiße als: res ita fert, ipso experimento obviam est, und sodann: res postulat, opus est, für welches usus venit aber auch, wenigstens in einem ähnlichen Sinne, usus est gesagt werde. Welche von diesen beiden Bedeutungen voran gestellt werden müsse, sey leicht zu entscheiden. Usus heiße nämlich der Gebrauch einer Sache. Mithin bedeute usus venit eigentlich der Gebrauch kommt, bietet sich dar. Leicht sey nun der Uebergang dieser Bedeutung zu dem zweiten, in älterer Zeit gebräuchlichern, Begriffe gewesen, nach welchem usus venit heiße opus est. Die erstere Bedeutung aber sey in der späteren Zeit gewöhnlicher und vielleicht allein gewöhnlich gewesen. Usus venit sey nun, nach Art des aus multis modis gebildeten multimodis, mit Hinausstoßung des s, in Ein Wort zusammen gezogen worden, das, wenn es auch nicht in Ein Wort geschrieben werde, doch mit Einer Betonung ausgesprochen werden müsse, so daß usu venit eben das, was usus venit heiße, bedeute. Usu evenit hingegen seyen zwei Worte, welche zwei Begriffe enthielten, und eigentlich bedeuteten: es kommt aus dem Gebrauche, (denn evenire heiße venire ex aliqua re), das heißt, es geschieht dem Gebrauche gemäß, es geschieht, es ereignet sich gewöhnlich im menschlichen Leben.

In der vierten Einladungsschrift wird, um nachstehende Stelle des *) Cicero zu erläutern, von der Niederlage der Römer in dem Walde Litana gesprochen. Quoties non modo ductores nostri, sed universi etiam exercitus ad non dubiam mortem concurrerunt? Quae quidem si timeretur, non L. Brutus arcens eum reditu tyrannum, quem ipse expulerat, in proelio concidisset; non cum Latinis decertans

*) Tuscc. Dispp. I., 37.

pater Decius, cum Etruscis filius, cum Pyrrho nepos, se hostium telis obiecissent; non uno bello pro patria cadentes Scipiones Hispania vidisset, Paullum et Geminum Cannae, Venusia Marcellum, Latini Albinum, Lucani Gracchum. Hier wird vom Cicero ein Albinus genannt, den die Lateiner für sein Vaterland fallen sahen. Kein Herausgeber des Cicero sagt Etwas über diesen Albinus. Der Herr Director Lindemann sah sich daher genöthigt, selbst diesem Manne nachzuforschen. Er fand aber bloß den A. Postumius, dessen Geschlecht in der Folge den besonderen Zunamen der Albiner erhielt, und der als Dictator das Heer gegen die Lateiner in der berühmten Schlacht bei dem regillischen See anführte, in welcher die Macht der Tarquinier auf das Aeußerste gebracht wurde. Allein dieser Albinus fiel nicht im Kampfe gegen die Lateiner; und so kann er also auch nicht vom Cicero gemeint worden seyn. Außer ihm aber weiß die römische Geschichte von keinem andern Albinus, der gegen die Lateiner kämpfte. Daher ist es dem Herrn Director klar, daß Cicero's Worte verbessert werden müssen. Diese Verbesserung gebe Lucius Postumius, der unstreitig Albinus genannt wurde, an die Hand. Dieser Lucius Postumius habe nämlich als ernannter Prätor und Consul im Jahre 536. nach Erbauung Roms in Gallien im Walde Litana durch eine Kriegslist der Gallier eine gänzliche Niederlage erlitten, und sey, um nicht zum Gefangenen gemacht zu werden, im Kampfe mit dem Feinde gefallen.*) Daher habe der Wald Litana den Postumius für sein Vaterland fallen gesehen. Folglich müsse in der Stelle Cicero's gelesen werwerden: Litana Albinum. Diese Veränderung hat für den Ref. einen solchen Grad der Gewißheit, daß er sie, wenn er Cicero's genannte Schrift herausgäbe, unbedenklich in den Text aufnehmen würde.

*) S. Liv. XXIII, 24. Polyb. III, 118. Frontin. Strat. I, 6.

Hinsichtlich des Wortes Litana bemerkt der Herr Direct., daß aus den in einer Parenthese stehenden Worten des Livius: Litanam Galli vocabant, zu erhellen scheinen, das Litana kein Adjectiv, sondern ein Substantiv sey. Er vergleiche diesen Namen mit andern ähnlichen celtischen Wörtern, z. B. mit Sequăna, Matrŏna, Mutĭna, Axŏna, Eblăna, Suăna; daher auch die vorletzte Sylbe des Wortes Litana kurz ausgesprochen werden müsse.

Am Schlusse dieser Anzeige spricht Ref. mit Vergnügen die Achtung und Anerkennung aus, welche der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinne des Herrn Director Lindemann gebührt. Sorau.

M. Schade.

---

2. Andere literarische Anzeigen.

Betrachtungen über die Methode der kleinsten Quadrate. Prolegomena aller tiefern Naturforschung; 10 S. in 8. Von Dr. Nürnberger.

(Besonderer Abdruck aus dem 1. Hefte der Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Görlitz.)

Einzelne wichtige Lehren oder Regeln, welche durch Hülfe der höhern Mathematik von tiefdenkenden Geometern aufgefunden worden, und, indem sie sich durch eine vielseitige und nutzreiche Anwendbarkeit auszeichnen, ein allgemeineres Interesse auch außerhalb der Sphäre der eigentlichen Mathematiker zu erwecken fähig sind, auf eine so viel möglich populäre Weise auseinandersetzen, und so den Nutzen, der durch eine richtige Anwendung

derselben möglich wird, verallgemeinern, — dieß ist unstreitig an sich etwas Verdienstliches und Löbliches, aber nicht gerade immer etwas Leichtes. Denn wie bei einer solchen populären Behandlung eines mathematischen Gegenstandes einmal die Einmischung oder Berücksichtigung solcher Lehren, deren Kenntniß nicht vorausgesetzt werden darf, vermieden werden muß, so ist es von der andern Seite doch eben so nothwendig, eine gewisse Gründlichkeit zu erhalten, und bei sorgfältiger Vermeidung alles nackten Hinstellens dictatorischer Aussprüche und Vorschriften dem Leser überall eine möglichst klare Einsicht in die Natur des Gegenstandes zu verschaffen. Die vorliegende Abhandlung ist ohne Zweifel wenigstens Vorzugsweise in der guten Absicht geschrieben, die Methode der kleinsten Quadrate auch unter denen bekannter zu machen, die nicht eigentliche Mathematiker sind, und doch, namentlich als Liebhaber der Naturwissenschaften, Gelegenheit haben können, das genannte Verfahren mit Nutzen anzuwenden. Der Vortrag ist im Ganzen populär; nur scheint er dem Rec. für den genannten Zweck nicht immer richtig gehalten zu seyn, indem er an der einen Stelle zu tief in die strengere Wissenschaft hineingeht, an andern die gewünschte gründlichere Erörterung fehlen läßt. Der hochachtbare Herr Verfasser beginnt mit folgenden (beiläufig gesagt, aus Biot, Apron. phys. T. II. p. 203. entlehnten) Worten: „Wenn eine Kunst, eine Wissenschaft oder auch nur „eine Erfindung irgend einer Art fast auf Einmal den „höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreicht, so ist „Nichts interessanter, als den geheimen Ursachen dieses „überraschenden Erfolges nachzuspüren.“ Da nun hierauf die Methode der kleinsten Quadrate als eines der Mittel so schneller Vervollkommnung in Hinsicht der practischen Astronomie genannt wird, so sollte man vermuthen, daß das vorliegende Schriftchen hauptsächlich auf die Untersuchung, wie man zur Auffindung der genannten

Methode gelangt, oder warum dieselbe für die beobachtende Astronomie von so großem Nutzen sey, vielmehr eingehen werde, als in der That geschehen ist; denn Erklärung der Methode und Erläuterung derselben durch einige Anwendungen ist der Hauptinhalt der Abhandlung. Zuerst wird der Zweck des gedachten Verfahrens auf eine deutliche Weise angegeben, die Regel selbst entwickelt und an einem Beispiele erläutert, auch noch, wiewohl nur kurz, mit einem andern Verfahren (Anwendung des arithmetischen Mittels) verglichen, S. 2 — 6. Hierauf folgt S. 7. und 8. die Anwendung der Methode auf eine astronomische Aufgabe, jedoch nur angedeutet und ohne genauere Ausführung; und zuletzt S. 9 und 10. werden die Erfinder des betrachteten Verfahrens nebst andern Schriftstellern, welche davon gehandelt haben, angeführt. Es bedarf wohl nicht der Erwähnung, daß bei dieser so kurzen Darstellung der Gegenstand an und für sich selbst sehr vieles von dem Interessanten verlieren muß, welches er dem Kenner der Wissenschaft darbietet bei einer Auseinandersetzung, wie sie Gauß gegeben hat; indessen der Zweck des Hrn. Verf. war auch wohl, mehr wegen der nützlichen Anwendung, als um ihrer selbst willen die Methode der kleinsten Quadrate zu erklären, und zwar für Leser, die nicht Mathematiker von Profession sind. Natürlich aber mußte dennoch wenigstens einige Bekanntschaft mit den Anfangsgründen der Mathematik vorausgesetzt werden, und jedem damit ausgerüsteten Leser wird die hier gegebene Darstellung so weit verständlich seyn, daß er den Sinn der Regel und ihre Anwendung begreifen kann; allein die Richtigkeit der Regel, ihre Entwickelung aus andern mathematischen Lehren können nach der Behandlung des Hrn. D. N. nur diejenigen verstehen, welche auch mit den Elementen der Differentialrechnung bekannt sind: welche Bekanntschaft aber bei einer populären Darstellung nicht vorausgesetzt

werden sollte. Nach des Rec. Bedünken wäre es daher besser gethan gewesen, wenn der (bekanntlich in die höhere Analysis ganz eingeweihete) Hr. Verf. die Differentialrechnung ganz umgangen und etwa eine ähnliche Beweisführung gewählt hätte, wie Biot a. O. Wer übrigens die Gründe einsieht, auf welchen die Methode der kleinsten Quadrate beruht, der muß auch vollkommen überzeugt seyn, daß sie nothwendig zum möglich nächsten Resultate führt; wem aber jene Einsicht abgeht, der wird zu dieser Ueberzeugung auch nicht bloß dadurch gelangen, daß er ein berechnetes specielles Beispiel, S. 6. vor sich sieht, bei welchem, indem zwei Unbekannte aus drei Gleichungen bestimmt werden sollen, für die eine Unbekannte durch die Methode der kleinsten Quadrate allerdings ein näheres Resultat als durch das auf Bestimmung des arithmetischen Mittels gegründete Verfahren, für die andere Unbekannte aber nach beiden Methoden derselbe Werth gefunden wird. Der Herr Verf. sagt in einer Anmerkung, daß der letzte Umstand (die Gleichheit des nach den verschiedenen Methoden gefundenen Werthes der einen Unbekannten) freilich nur zufällig, aber also, wie aus dem absichtlich gewählten Beispiele erhelle, doch möglich sey; ja es seyen sogar Fälle denkbar, wo beide Methoden durchaus dasselbe Resultat geben würden; nur könne eine andere als die der kleinsten Quadrate der Gesammtheit der Gleichungen nie ein näheres Genüge thun. Bloß diese kurze Bemerkung kann den Hrn. D. R. zu den Schlußworten S. 10. veranlaßt haben: „der „gegenwärtigen Abhandlung möchte der Vorzug gebühren, „zuerst gezeigt zu haben, daß es allerdings möglich ist, „auf einem andern Wege zu den nämlichen Resultaten, „wie vermittelst der Methode der kleinsten Quadrate, wenn „gleich nie zu näheren, zu gelangen". Allein diese Möglichkeit hat ja doch der Hr. Verf. nirgends gezeigt. In dem angeführten Beispiele wird der Werth der einen Un-

bekannten nach der einen Methode anders als nach der andern gefunden; also giebt das zweite Verfahren nicht völlig das nämliche Resultat, als die Methode der kleinsten Quadrate, und in der untergesetzten Anmerkung sagt wohl der Herr Verf. „die vollkommene Uebereinstimmung beider nach den verschiedenen Methoden „gefundener Resultate sey in gewissen Fällen denkbar", zeigt aber die Möglichkeit dieser Uebereinstimmung durch Nichts. Hr. D. N. ist ganz der Mann, der seiner Abhandlung den erwähnten Vorzug wirklich geben konnte; zu dem Ende mußte er aber, um mit ihm bei drei Gleichungen für zwei Unbekannte stehen zu bleiben, in nöthiger Strenge darthun, daß im Allgemeinen in drei Gleichungen von der Form: I., $ax + by + c = o$; II., $a'x + b'x + c' = o$; III., $a''x + b''x + c'' = o$ die beständigen Coëfficienten eine solche Beschaffenheit haben können, daß die Ausdrücke, welche man nach beiden Methoden für x und y findet, respective einander gleich sind. Setzt man der Kürze wegen $m' = ab' - a'b$, $m'' = ab'' - a''b$, $m''' = a'b'' - a''b'$, $\alpha' = a'c - ac'$, $\alpha'' = a''c - ac''$, $\alpha''' = a''c' - a'c''$, $\beta' = bc' - b'c$, $\beta'' = bc'' - b''c$, $\beta''' = b'c'' - b''c'$, so findet man

durch die Methode der kleinsten Quadrate:

$$x = \frac{\beta'm' + \beta''m'' + \beta'''m'''}{m'm' + m''m'' + m'''m'''} = A,$$

$$y = \frac{\alpha'm' + \alpha''m'' + \alpha'''m'''}{m'm' + m''m'' + m'''m'''} = B,$$

durch das andere Verfahren aber, indem man nach und nach aus I. und II., aus I. und III., aus II. und III.

die Unbekannten bestimmt, und zuletzt die Summe der drei Resultate durch 3 dividirt:

$$x = \frac{\beta' m'' m''' + \beta'' m' m''' + \beta''' m' m''}{3\, m' m'' m'''} = \mathfrak{A},$$

$$y = \frac{\alpha' m'' m''' + \alpha'' m' m''' + \alpha''' m' m''}{3\, m' m'' m'''} = \mathfrak{B}.$$

Der Herr Verf. mußte also die Möglichkeit beweisen, die Größen a, a', a'', b ꝛc. so zu bestimmen, daß den Gleichungen $A = \mathfrak{A}$ und $B = \mathfrak{B}$ zugleich Genüge geleistet werde. Die Ausführung dieser Untersuchung in aller Allgemeinheit erfordert freilich wohl eine etwas weitläuftige Rechnung, und überhaupt ist hier nicht der Ort, länger dabei zu verweilen; Rec. bemerkt nur, daß, wenn man die beiden letzten Gleichungen durch einander dividirt, als eine Bedingungsgleichung diese hervorgeht:
$m''' (m''^2 - m'^2) (\alpha' \beta'' - \alpha'' \beta') + m'' (m'''^2 - m'^2) (\alpha' \beta''' - \alpha''' \beta') + m' (m'''^2 - m''^2) (\alpha'' \beta''' - \alpha''' \beta'') = 0$, aus welcher noch die einfachere fließt:
$c m''' [m''^2 - m'^2] + c' m'' [m'''^2 - m'^2] + c'' m' [m'''^2 - m''^2] = 0$;
und durch diese letztere wieder wird als ein besonderer Fall leicht erkannt, daß die drei ursprünglichen Gleichungen vollkommen übereinstimmend sind, so das je zwei von ihnen immer dieselben Werthe für x und y geben, wenn

$$a = \frac{b (a' - a'')}{b' - b''} \text{ und } c = \frac{b (c' - c'')}{b' - b''} \text{ ist,}$$

in welchem Falle man auch natürlich durch beide Methoden zu demselben Resultate gelangen muß.

G. L. Sch. in Budissin.

Verzeichniß der evangelisch-deutschen und böhmischen Prediger, welche in der Stadt Zittau von 1716 — 1828. angestellt gewesen sind. Ein Nachtrag zu Carpzovs histor. Schauplatze der Stadt Zittau, III. 4. S. 84 — 90. Mitgetheilt von Schneider. Görlitz bei Heinze, 1828. 15 S. gr. 8.

Da die nöthige Fortsetzung des Carpzov bis jetzt noch ein bloßer Wunsch geblieben ist, so ist jeder Beitrag dazu im Einzelnen mit Dank anzunehmen. Der Verfasser, ein junger Freund der vaterländischen Specialgeschichte, verdient daher seinen Dank. Er giebt auf diesem Bogen die Namen nebst den dazu gehörigen Jahrzahlen.

Zu eingeschlichenen Unrichtigkeiten gehört Folgendes: S. 5. M. Christ. Friedr. Pescheck ward nicht erst 1758, sondern 1751 Pfarrer in Eibau. S. 10. M. Kretschmar war nicht in Zittau, sondern in Poritzsch geboren. S. 9. M. Lommatzsch ward nicht Hofprediger, sondern Sophienprediger, dann Kreuz-Diakonus in Dresden, 1817. aber Superint. in Annaberg. S. 14. Simonides war am 26. Dec. 1692 zu Tarnowitz in Ungarn geboren.

Beschreibung einiger bei Radeberg im Königreiche Sachsen aufgefundenen Urnen mit unbekannten Charakteren. Nebst Nachrichten von einigen andern alterthümlichen Gegenständen dasiger Gegend. Von Karl Benjamin Preusker, Rentamtmann zu Großenhayn, mit 2 Steindrucktafeln. Halle, b. Ruff., 1828. 52 Seiten 8.

Der für die vaterländische Alterthumsforschung unermüdet thätige Herr Verf. liefert, nachdem seine Arbeit über die Oberlausitz zu Stande gebracht ist, eine Monographie über eine zu Radeberg einst gemachte Entdeckung. Es handelt diese Schrift von ein Paar Todtenurnen, bei

denen zwei ganz besondere Umstände obwalten, nämlich, daß sie in einem gewölbten Gemache und zwar in einzelnen Wandvertiefungen, beigesetzt worden und mit Schriftzeichen versehen sind. Von allem, was hier zu untersuchen war, liefert nun der Herr Verf. eine sehr genaue und musterhaft umsichtige Beschreibung.

Da die hier entdeckte Grabstätte auf römische Weise eingerichtet ist, und überdieß in ihrer Nähe römische Münzen von Augustus, Claudius, Commodus und den Antoninen, gefunden worden sind, so würde man dieß Grabmal für römisch halten müssen, wenn auch Römer auf Kriegszügen hierher wohl nicht gekommen sind. Aber die Buchstaben weichen, wenn auch einige Aehnlichkeit vorhanden ist, so von den römischen ab, daß man sie unmöglich für solche erkennen kann; es sey denn, daß der Verfertiger, ohne schreiben zu können, nur etwas buchstabenähnliches habe einkritzeln wollen, und ihm lateinische Uncialschrift dabei vorgeschwebt habe. Auf eine eigenthümliche Weise sind die Buchstaben an ihren Endpuncten mit Ringen versehn. Außer diesen Zeichen befinden sich an den Urnen auch Abbildungen von Pfeilen und Bogen.

Völlig unbekannt und beispiellos ist jedoch jene Schriftart nicht, und Heyne, Zanetti und Tambroni haben Vasen beschrieben, die mit fast eben solchen Zeichen versehn sind. Auch an einigen alten Thürmen kommen ähnliche Charaktere vor. Dieß alles weist der gelehrte Hr. Verf. umsichtig nach. Die ganze Sache aber bleibt noch räthselhaft. Hr. P. hält das Denkmal für germanisch.

Ein Anhang enthält, S. 33 — 52. viele Notizen über Todtenurnen, so wie das Versprechen, eine Karte von der Oberlausitz zu liefern, auf welcher besonders die Orte, wo man Alterthümer gefunden hat, hervorgehoben seyn sollen; eine sehr verdienstliche Arbeit, die zu den interessantesten Resultaten führen muß.

Uebrigens ist dies Büchlein ein besonderer Abdruck aus dem sechsten Hefte des zweiten Bandes, von Kruses Archiv für Alterthümer. Beigefügt sind, wie es nothwendig war, zwei Steindrucktafeln.

M. Pk.

VII.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 28. Mai hielt die Oberl. Gesellschaft der Wissenschaften allhier ihre jährliche Hauptversammlung. Der Hr. Landesälteste v. Schindel, ihr Präsident, eröffnete sie mit einer kurzen Rede, welche „einige Betrachtungen „über die das Gemüth niederschlagende und doch durch „die allgemeine Erfahrung bestätigte Aussicht, nach unserm Abtritt von der Welt vergessen zu werden," enthielt, welche mit vielem Interesse angehört wurde und in der Folge wohl in dieser Zeitschrift erscheinen dürfte. Hierauf verlas der Secretair den Jahresbericht, woraus Anwesende mit Vergnügen vernahmen, daß das Interesse für die Zwecke der Gesellschaft unter ihren Mitgliedern mehr in Zu- als Abnahme sey. Darauf wurden mehrere Beschlüsse gefaßt, die dieses Interesse gewiß noch mehr erhöhen werden und unter andern der: daß zu verschiedenen Zeiten mehrere Fragen von Seiten des Ausschusses der Gesellschaft zur Beantwortung vorgelegt werden sollen, wovon schon im vorigen Jahre ein Versuch, der sehr erwünscht ausgefallen war, gemacht wurde. Die Geschichte der Gesellschaft wird in der Folge noch mehr davon berichten. Mehrere Mitglieder sollten Vorlesungen halten, und es hatten auch zu diesem Behufe Hr. Sup.

Dr. Worbs einen sehr gediegenen historischen Aufsatz über Tzschocha, Hr. OA. Reg. Rath Herrmann in Bauzen eine interessante Abhandlung über die Frage: „Ist es „wirklich den Gymnasien vortheilhaft, die Bürgerschu„len von ihnen zu trennen, oder dürfte es nicht vielmehr für „beide Anstalten gut seyn, sie unter gewissen Modificationen „da verbunden zu lassen, wo sie nicht getrennt worden „sind, besonders in Mittelstädten?" eingesendet; allein die Kürze der Zeit erlaubte nur dem Hrn. Sup. Busch in Rothenburg den ersten Theil seines Aufsatzes: „über Auf„klärung und Obscurantismus" vorzulesen.

Außerdem beschäftigten die Gesellschaft die im vorigen Jahre mit verdoppeltem Preise aufgegebenen Fragen: „Wann und aus welchem Rechtsgrunde kam die Ober„lausitz im 13. Jahrhunderte an das Haus Branden„burg? Welche Verdienste erwarb sich dasselbe um diese „Provinz? Welches war der Zustand des Landes unter „dessen Hoheit?" Diese Fragen waren im vorigen Jahre nicht genügend beantwortet und daher, der Petri'schen Stiftung gemäß, in der letzten Hauptversammlung am 3. Oct. 1827. zum andern Male auf das Jahr 1827. mit verdoppeltem Preise d. i. Einhundert Thalern in Golde aufgegeben und der Termin, an welchem die zu erwartenden Bewerbungsschriften eingehen sollten, auf den letzten April a. c. gesetzt worden. Es gingen auch bis dahin und einige Tage später 7 Schriften ein, welche mit folgenden Sinnsprüchen versehen waren, als:

A. Distingue tempora et sic concordabit scriptura.

B. Non omnis moriar.

C. Ein Geschlecht vergeht durch das Absterben des letzten männlichen Familienzweiges.

D. Vix patria est dignus cui non patria cura est.

E. Scepter wechseln, Waffen rosten, aber was in den Geist gelegt ist, das ist ewig.

F. Nolite fronti credere: scripsit.

G. Vieles Falsche berichtet man uns von vergangenen Zeiten, willst du, was wirklich geschehn, wissen, so prüfe genau.

Diese Schriften waren, wie dies zu allen Zeiten geschehen ist, einem der Geschichte kundigen Mitgliede zur Beurtheilung und Begutachtung zugeschickt worden, und zwar dieses Mal, dem Hrn. Reg. Rath Süßmilch in Lübben. Auf den Grund seines Gutachtens, und da auch zwei andere ebenfalls der Geschichte kundige Gesellschaftsmitglieder, denen obige Schriften außerdem noch mitgetheilt worden waren, mit demselben auf das vollkommenste übereinstimmten, beschloß die Gesellschaft:. den Preis von Einhundert Thalern in Golde unter die Schriften sub B., bezeichnet mit dem Motto: non omnis moriar, und sub F. mit dem Motto versehen: Nolite fronti credere: scripsit, zu vertheilen, und zwar aus den Gründen: weil keine der andern vorgezogen werden könne, und eine Schrift die andere ergänze, — beide aber das Problem der Lösung so nahe als möglich gebracht hätten; jedoch mit rühmlicher Erwähnung der sub A., welche den Sinnspruch hat: Distingue tempora et sic concordabit scriptura. Bei Entsiegelung der Zettel fanden sich folgende Namen, als bei B. Worbs in Priebus, und bei F. M. Trabert, Pastor in Rausche.

Man schritt hierauf zur Aufgabe einer neuen Preisfrage aus dem Gebiet der schönen Wissenschaften auf das Jahr 1828, und vereinigte sich in folgender: Geschichte der Cultur der bildenden Künste in der Oberlausitz, mit dem Verzeichniss der Künstler, die darin geboren wurden oder gelebt haben, und setzte den Termin der einzugehenden Schriften auf den letzten März 1829. Der Preis ist 50 Thlr. in Golde.

Da es aber den Lesern des Magazins nicht uninteressant seyn dürfte, das eben erwähnte Gutachten des

Hrn. Reg. Raths Süßmilch, welches alle Anwesende mit großem Interesse angehört haben, wenigstens dem Hauptinhalte nach kennen zu lernen, indem es eine gründliche Geschichtskunde verräth und viele andere interessante Bemerkungen enthält; so möge dasselbe, mit einigen Abkürzungen, hier einen Platz finden.

„Die in Frage stehende von der O. L. Gesellschaft der Wissensch. aufgestellte Preisaufgabe zähle ich zu den glücklich und zweckmäßig gewähltesten der neuern Zeit; denn die zur Beantwortung vorgezeichnete Streitfrage gehört zu denen, welche Scaliger u. Cons. sehr sinnig nuces cruces criticorum nennen. Wenn man bei guter Laune ist, so wird man eingestehen müssen, daß es sich bei dieser Angelegenheit doch nicht um das wahre Wohl des Vaterlandes oder Auskundschaftung eines neuen Nahrungszweiges, sondern blos um eine historische Berichtigung handle. In dieser Stimmung ist es aber im wahren Verstande ergötzlich zu bemerken, wie sich die anerkannten Meister in der Geschichtswissenschaft ängstlich abmühen, drehen und wenden, wenn sie auf das Cap. des Besitzes und Rechtstitels des Ascanisch-Brandenburgischen Hauses in Hinsicht der Oberlausitz zu sprechen kommen, und am Ende Alle den Gordischen Knoten eingestehen müssen, aber nicht lösen können. Der berühmte Kanzler v. Ludwig, der doch sonst unerschöpflich in Verherrlichung der Brandenburger Dynastieen und in Auffindung der betheiligten Rechtstitel sich zeigt, ist bei der befraglichen Streitsache selbst in offenbarer Verlegenheit, und expedirt sich in seiner Germania Princeps (S. 92. Ulmer Ausg. 1752.) mit folgendem Laconismus: Brandenburgici Marchiones eam (Lusatiam) non uno titulo, mox dotis loco, iterum muneris causa, jure demum pignoris acceperunt. — Estor, der sonst immer mit dem Hammer den Nagel trifft, erzählt in seiner bekannten Reisegeographie S. 1023., wo er von der

historischen Beschaffenheit der OL. handelt, den Streitfall ziemlich wie Carpzov, jedoch mit einigen Abweichungen, die sich auf Albins Meißnische Landchronik ꝛc. gründen, scheint aber die Oberflächlichkeit und Unzulänglichkeit seiner Quellen anzuerkennen, und verweist auf die Specialgeschichte der Mark Brandenburg, die bessere Aufklärung geben werde, die aber bekanntlich von Angelus an bis auf Buchholz ꝛc. noch mehr Stoff zum Disputiren liefert.

Der Vorläufer vom Brockhausenschen Conversations-Lexicon, der ehrl. Joh. Hübner, der oft bei seinem unverkennbaren Bonsens das Punctum saliens findet, und in seinen Fragen aus der politischen Historie sein Vaterland, die Lausitz, (die er aber hartnäckig Lausnitz schreibt) recht humoristisch behandelt, schildert den befraglichen Wirrwar im 4. Bde. S. 403. mit wahrhaften Druckern aus der Niederländischen Schule, giebt aber doch alle Hypothesen, die in neuerer Zeit von Brandenburgschen und Sächs. Geschichtsforschern in weitläuftige Verhandlungen gezogen worden, kurz und bündig an; legt übrigens das Hauptgewicht bei der Frage über die Vergrößerungen der Brandenburgschen Herrschaft in d. OL. auf die Vormundschaft, welche der Markgraf Otto der Lange über den unmündigen Kronprinzen Wenzeslaus IV. geführt hat. Skizzirt ist das Sachverhältniß richtig in Engelhards Einleitung zur Erdbeschreibung von Kursachsen. Ausführlicher und gründlicher aber ist allerdings solches dargestellt von Carpzov und von ꝛc. Käuffer in seinem Abriß ꝛc., welcher Letztere das zeither Verhandelte getreulich referirt, und seinen Vortrag mit der Behauptung beschließt, daß, wenn sich nicht noch mehrere Urkunden auffinden lassen, wie jetzt die Acten liegen, der Beweis nicht vollständig geführt werden könne.

Fragt man nun, welches ist die von den besten Geschichtsforschern allgemein als gültig angenommene Mei-

nung (opinio vulgaris), so entlehne ich die Worte aus Pölitz Geschichte der Preuß. Monarchie, S. 54. „Schon vorher (1231) erwarb Otto, bei seiner Vermählung mit der böhmischen Prinzessin Beatrix, von deren Vater die Städte Bautzen, Görlitz, Lauban und Löbau mit ihren Districten in der Oberlausitz, womit er, nach seiner Mutter Mechtilde Tode (1252) Camenz und Ruhland verband, die sie von ihrem Vater Conrad von Meißen erhalten, und ihrem Gemahle Albrecht II. zugebracht hatte."

Nach diesen Prämissen gehe ich zu Beurtheilung der sieben Beantwortungen über.

Die beiden sub B. und F. stehen im Werth fast einander gleich, mir wenigstens fällt es schwer zu einer zu sagen: „tu mi sola places." Beide bekunden Verfasser, die in der Geschichtsforschung in die erste Linie zu stellen sind, und zu denen sich das Vaterland Glück wünschen kann; beide sind der Gegenstände mächtig und legitimiren sich als gründliche Bewerber des Preises. In der Präcision und der strengen Innehaltung der Grenzen des Thema's, in Durchführung des in Ermangelung der Urkunden nothwendig gewordenen artificiellen Beweises, mit Hintansetzung der weitläuftigen Widerlegung vieler einzelnen zum Theil cerebriner Meinungen, in glücklicher Entwirrung der sich widersprechenden Hypothesen und deren Anpassung zu einem ziemlich überzeugenden Scrites, was die bekannten abweichenden Urtheile über den Besitztitel, Nutznießung und Landeshoheit der an Brandenburg gekommenen Ländereien der Oberlausitz betrifft; in der Perhorrescenz aller Schein-Autoritäten, die sich nicht gründlich nachgewiesen haben; in der kritischen Auswahl der glaubwürdigen Beweisstellen; in allen diesen scheint B. den Asteriscus des Beifalls und des Vorzugs zu verdienen.

In der Ausführlichkeit sowohl der geschichtl. Unterlage, als der darauf sich gründenden Streitfragen, in

genauerer Beleuchtung der Widersprüche zum Theil der neuern Schriftsteller, in der Schilderung der Regenten-Eigenschaften, und deren Regsamkeit für die Civilisation der O. L., in der Vielseitigkeit und Gründlichkeit bei Benutzung und Beurtheilung der Quellen, in der genealogischen Entwickelung und interessanten Bemerkungen über Sitte und Eigenthümlichkeit der befraglichen Zeitperiode, in Zergliederung und Aufklärung der im 13. Jahrhundert bestandenen Mängel in Lehns- und deutschen Reichsverfassungssachen muß der Verf. von F. in der Verdienstlichkeit mit B. gleich gestellt, zum Theil vorgezogen werden. Erwägt man aber, daß B. nach S. 11. sich zum Gesetz gemacht, so wenig wie möglich sich auf Widerlegung der abweichenden Meinungen einzulassen, sondern seinem Ziele überall gerade entgegen zu gehen; so folgt daraus, daß er auch spärlicher wie F. in Allegaten und deren Beleuchtung seyn müsse, hat aber vor Letzterm das Voraus der Eutaxie und Kürze der Darstellung, folglich auch der faßlichen, leichtern Uebersicht des status causae und der Consectarien. Beide Abhandlungen verdienen wegen Aufklärung einer für die Brandenburgsche Geschichte so wichtigen Zeitperiode gedruckt zu werden. In beiden Abhandlungen — und dieses sey das Summarium meines Urtheils — finde ich und gewiß auch jeder andere Geschichtsforscher, Stoff zur Disputation Behufs der Erläuterung, aber nirgends offenbare Verstöße gegen das zeither Ausgemittelte.

Nur in B. S. 52. b habe ich einen Satz gefunden, den ich ohne weitere Motivirung nicht unterschreiben möchte. Dort wird zum sichersten Beweis, daß die Könige von Böhmen sich bei der Veräußerung der Mark Budissin keine lehnsherrlichen Rechte vorbehalten, der Umstand angeführt, daß der König Johann 1319, wo er Gewalt und List anwendete, um in den Besitz gedachter Mark zu kommen, von keinen lehnsherrlichen Rechten

gesprochen. Um den Budissinischen Kreis zu erlangen, habe er blos die Wünsche der Städte und des Adels, die ihn lieber zum Landesherrn haben wollten, als den rechtmäßigen Erben, den Herzog Heinrich von Jauer, als Argument benutzt, und sich wirklich in den Besitz der gedachten Mark, den der Herzog anerkennen müssen, damit ihm der mächtige Nachbar wenigstens Görlitz lasse, gesetzt. Görlitz habe übrigens Johann durch allerhand Händel, Käufe und Täusche an sich gebracht. Nun setzt der Verf. folgende Schlußfolge hinzu: „Das alles hätte „er nicht bedurft, und das alles hätte er nicht gethan, „wenn die Mark Budissin Lehn gewesen wäre. Dann „wäre das Lehn offen gewesen, und er hätte sich, ohne „irgend Widerspruch von Seiten eines Erben in den Be„sitz derselben setzen können. Darin allein, daß er die Erb„rechte Heinrichs anerkannte, liegt der Beweis, daß die „Oberlausitz in Beziehung auf Böhmen „Allodium war. Ich sage in Beziehung auf „Böhmen — denn in Beziehung auf das deutsche „Reich war die Mark Budissin, so wie die Mark Lusitz „Lehn." — Diese Sätze bedürfen nach meiner Ansicht allerdings noch Berichtigung. Gerade das vom König Johann hergeholte Argument kann umgekehrt gegen den Satz der versuchten Inductiongelten. Johann konnte ja die Legitimität des Brandenburgischen Besitzes und das vom Herzog von Jauer aus Urkunden, die uns jetzt fehlen, genau wissen, und daher gegen selbige nirgends excipiren dürfen. Von einem Vorbehalte oberlehnsherrlicher Rechte konnte Seitens Böhmens bei Abtretung der O. L. nirgends die Rede seyn; denn es steht fest, daß die Mark Budissin und die Lausitz kein Böhmisches, sondern Reichslehn gewesen. Hieraus folgt aber keineswegs, daß die O. L. in Beziehung auf Böhmen Allodium gewesen d. h. daß Böhmen darüber frei disponiren können. Vielmehr wenn von einer Veräußerung oder Ueber-

tragung der Landesherrlichkeit (in den damaligen Urkunden oft principatus genannt) die Rede war, — und das ist nach Lage der Acten der Fall mit Budissin gewesen; — so mußte, zur Vollständigkeit des Geschäfts, Böhmen sein Fürstenrecht an der Mark Budissin und der Lausitz (die beide noch besondere Lehen, und Böhmen noch nicht incorporirt waren) dem Kaiser zurück geben, und dieser den Markgrafen v. Brandenburg damit belehnen; denn die brocardica: nemo titulum possessionis mutare, nec plus juris in alterum transferre potest, quam ipse habuit, durften auch nach den damaligen Zeitverhältnissen nicht vernachläßigt werden. Also Parcellen der Lausitz und deren nutzbares Eigenthum konnte Böhmen, nach andern ähnlichen Vorgängen in den benachbarten paritätischen Provinzen, z. B. der N. L., zur Sicherheit der versprochenen Mitgift, oder sonst verpfänden, aber nicht mit der Landeshoheit eigenmächtiger Weise veräußern; denn der übernehmende Theil würde wohl mit einem solchen precairen Besitz nicht zufrieden gewesen seyn, und auf Bestätigung des Oberlehnsherrn, von welchem die O. L. als Lehn relevirte, bestanden haben. Diese Sätze finden Erläuterung in dem ganz analogen Falle, wo Tizemann, Markgraf der N. L. im Jahr 1301. die Lausitz an den Erzbischof Burchardt in Magdeburg verkaufte. Vid. Dreyhaupt Beschreibung des Saalkreises, und vorzüglich Worbs im neuen Archiv II. S. 282. In diesem merkwürdigen Kaufinstrument sind alle die häckelichen Fragen, über die wir hier sprechen, genau berücksichtigt, und es wird in selbigem die Nutzherrschaft (Dominium utile), das Lehnsverhältniß und das Fürstenrecht sehr genau gesondert, und auf jeden dieser Fälle werden besondere Versorge von beiden Theilen stipulirt. Dieses war Rechtens; doch finden sich auch allerdings Fälle, daß in der bekannten Verwirrung des Zwischenreichs und auch folgends die Paciscenten sich bei dem precairen

Besitzstand der Privatverhandlungen gleichsam nach der römischen Rechtssprache bei einem dominio bonitario begnügt, und wie z. B. in der Tizmann-Burchardschen Sache die Reichs- und Oberlehnsherrliche Confirmation (das dominium quiritarium) ausgesetzt seyn lassen. Für mich bleibet der Darstellungen in B. und F. (welcher Letztere am Ende der Abhandlung diesen Punct besonders beleuchtet) ungeachtet, das Factum, wie Böhmen ein Reichslehn rechtsgültig eigenmächtig abtreten können, immer noch problematisch, und ich erkläre, wenn sich hierüber folgends gar keine Urkunden auffinden lassen, diese Exorbitanz als Folge der bekannten Verwirrung im Interregnum, und daß Brandenburg eben so, wie der Erzbischof Burchard, beim Verkauf der N. L. es vielleicht auf gut Glück ankommen lassen, sein Possessorium künftig zu behaupten und zu vertheidigen.

Nach diesen beurtheilten beiden Abhandlungen sub B. und F. verdient eine vorzüglich rühmliche Erwähnung die sub A. Der Verfasser hat die streitigen Puncte richtig aufgefaßt, gute Quellen benutzt, ist in die Behauptungen der neuern Brandenburgschen Geschichtsschreiber tiefer, wie andre, eingegangen; hat unter andern S. 22. des Hrn. v. G. (General v. Buch) Abriß der Brandenburgschen Geschichte (Libau 1792.) angezogen, und aus selbigem den Satz p. 75. bei dem Jahre 1261 von Otto III. angeführt: „Seinem Schwager, dem Könige Ottocar in Böhmen, half er die Ungarn besiegen und dadurch Oestreich bei Böhmen erhalten. Zur Vergeltung „dieser Hülfe erhielt er gegen Erlegung eines Kaufgeldes Görlitz, Bautzen und die Oberlausitz als Böhmisches Lehn." — Wenn dieser Aphorismus ganz, oder doch nur zu Hälfte, gleichsam bis zum Supplitorium für erwiesen angenommen werden könnte, so wäre die Preisaufgabe am vollständigsten gelöst, und alles ziemlich in der schönsten Ordnung; denn der streitige Punct wegen

Mechtilbis, Camenz, Ruhland ꝛc. würde dann doch nur eine kleine Nebensache seyn. So aber, wie die Acten jetzt liegen, ist der Satz, der vom Verf. S. 23. f. versuchten Erläuterung aus Pelzels Geschichte von Böhmen, und Widerlegung der von Käufern mit Recht erregten Zweifel, nur eine unhaltbare Hypothese, ja enthält offenbare Irrthümer z. B. der collectiven Abtretung der Oberlausitz, und daß solche Brandenburg als Böhmisches Lehn erhalten. Ich kenne übrigens den angezogenen Autor (General v. Buch) zu wenig, um über seinen Werth absprechen zu wollen; allein die Data in den Abhandlungen B. und F., und Käufers Votum in der Sache, scheinen mir so überwiegend, daß ich auf das Buchsche Vorbringen ohne weitern Nachweis nicht eingehen möchte. — Uebrigens hat A. die Regentenfolge, soweit sie hierher gehört, richtig gezeichnet, und sich bei Beantwortung der zweiten und dritten Frage so befriedigend ausgelassen, daß er gerechtes Lob verdient, und wenn B. und F. nicht seine Rivale gewesen wären, er gewiß auch zur Concurrenz bei der Preisvertheilung zugelassen werden müßte.

Als Nr. 4. im Classifications-Urthel würde ich die Beantwortung sub D. in losen Heften geschrieben stellen. Den vielbesprochenen Punct wegen Camenz, Ruhland hat er, im Vergleich mit der übrigen Ausarbeitung, am ausführlichsten zur Verhandlung gezogen, hat das Sachverhältniß richtig geschildert, aber doch keine andere Ausbeute aus den Schachten der Ueberlieferungen erzwingen können, als die bereits von B. und F. gegebenen Resultate. Einige Beachtung verdienen übrigens zwei von ihm angeführte Sätze:

A) daß Camenz, Ruhland, Hoyerswerda, Muskau damals nicht zur heutigen O. L., sondern zur N. L. gerechnet worden;

B.) daß Reitemeier (bekanntlich ein solider Geschichtsforscher) in seiner Geschichte der Preuß. Staaten zum

Termin, in welchem Camenz, Ruhland als Brautschatz einer Meißnischen Prinzessin von Brandenburg gekommen, das Jahr 1210 oder chronologisch richtiger (bei der bekannten Verschiedenheit der Chronisten in Anfang der Jahresrechnung) 1211 setzt, und hieraus S. 5 auf die befragliche Gewißheit der Abtretung im gedachten Jahre gegen alle Einwendungen sichern will. —

Beatriciana hat er fast ziemlich gleich, wie die erstgedachten Verfasser behandelt. Anlangend die Zeit, wo Brandenburg in unzweifelhaften Besitz der O. L. exclus. Zittau gekommen; so bleibt er auch beim Jahre 1262 stehen und zweifelt ebenfalls an der Richtigkeit der bekannten Urkunden von 1262. in der O. L. Urkundensammlung, die einer spätern Zeit angehören müsse. Die Fragen 2 und 3 hat er kürzer, wie die Vorrecensirten, beantwortet, die Documente über die Wirksamkeit der Regenten nur nach der Zeitfolge, ohne weitere Erläuterung, specificirt, und die Verdienste des Brandenburgschen Hauses um die O. L. mehr angedeutet, als ausgeführt.

Der Verfasser von G. scheint, nach mehrern Spuren in der Behandlung der Sache, z. B. des rhetorischen Schmuckes, zwar noch kein Epopte in der Geschichtswissenschaft zu seyn, der aber bei fortgesetztem Studium auch in der kritischen Geschichtsforschung seinen Mann stellen möchte. Er beginnt seine Abhandlung nach der von Plutarch beliebten Weise mit einem Parallelismus, und giebt die allerdings reichhaltige Frage zur Erwägung, wie verschieden sich in der deutschen Geschichte Brandenburg und Oberlausitz, die doch gleichen Ursprungs gewesen, von den nämlichen Kaisern fast zu einer Zeit zu Markgrafthümern erhoben worden etc. gestaltet hätten. — Nach diesen weltbürgerlichen Ansichten geht er auf die Frage selbst über, hat eine gute Epitome geliefert, bei seinen Sätzen meistentheils gute Autoritäten und gewöhnlich nur den Primus in der Sache angeführt. In Hinsicht der Bea-

trix ꝛc. ist er Großern und Kreisigen gefolgt. Die Abtretung der OL. von Ottocar setzt er ins Jahr 1254., bestreitet die Meinung, als ob diese Abtretung für die von Brandenburg gegebene Wahlstimme geschehen, aus moralischen Gründen, und daß eine solche Verhandlung mit dem redlichen Charakter beider Persönlichkeiten Ottocars u. Otto's ganz unverträglich gewesen, und giebt als Hauptgrund die Dienstleistungen Brandenburgs in dem Kriege gegen Ungarn, als eine von ihm gewonnene richtige Ansicht an, die er nur bei einem einzigen (Mirus Oratio in Hofmanns Scriptt.) gefunden. Die Fragen 2 u. 3 hat er eben, wie D., nur kürzlich verhandelt.

Mein Endurtheil über sämmtliche Beantwortungen, (fährt Hr. Süßmilch fort, nachdem er kürzlich dargethan hat, wie unbefriedigend die Schriften C. u. E. den Gegenstand behandelt hätten), vorzüglich über die, wie vorgedacht, mit Sternchen des Beifalls zu bezeichnenden B, und F., gebe ich in nachfolgenden Sätzen:

1) Es ist durch selbige so viel ausgemittelt, als nach Lage der Acten ausgemittelt werden konnte; es sind — und das ist schon ein Gewinn — opinio vulgaris, selbst die von Pölitz und den bessern Brandenburgischen Geschichtsschreibern vorgetragenen Behauptungen verschiedentlich berichtigt und ergänzt worden.

2) Es fehlen sonach, da die durch Beatrix erfolgte Ueberlassung von Görlitz ziemlich, und mehr als semiplene bewiesen worden, nur noch förmliche Urkunden

a) über den Anfang des Brandenburgischen Besitzthums, die Acquisition des Camenz-Ruhlandschen Districtes betreffend, und

b) über den Budissiner Kreis und Zubehör, und Ueberlassung der Landeshoheit an Brandenburg.

Ich lebe immer noch der Hoffnung, daß bei dem allgemein zu bemerkenden Enthusiasmus für die Geschichts-Wissenschaft in Böhmen, Sachsen, Lausitz sich noch diese Ur-

kunden, oder doch authentische Nachweisung des wahren Vorgangs auffinden lassen werden, da, wie in einer Note in B. S. 48 b gesagt wird, nach Manlius Bericht, über die befraglichen Gegenstände bei einigen Baronen in Böhmen wirklich noch Urkunden vorhanden gewesen seyn sollen, die aber durch den 30jährigen Krieg verloren gegangen. Vielleicht findet sich in den vielen zerstreuten Handschriften des genialen Brandenburgschen Historiographen, Nicolaus Leutinger, und des fleißigen Peter Hafftig, (dessen Mspt Ludwig besessen,) oder in Beccensteins u. Limnäus gedruckten, aber seltenen Werken über die Brandenburgische Geschichte, Das, was uns jetzt noch fehlt.

Sonach kann man dem glücklichen Einfall der Preisaufgabe eben so gut, wie der gründlichen Beantwortung ein wahrhaftes Macte! zurufen."

Lübben, den 19. Mai 1828. Süßmilch.

Zu neuen Mitgliedern wurden einstimmig erwählt und zwar a) zu inländischen oder ordentlichen: 1) Herr Dr. Urban in Bernstadt, und 2) Herr Pastor Schönfelder in Seitendorf bei Hirschfelde;

b) zu einem ausländischen aber Hr. Direct. Dr. Müller in Konitz in Westpreußen, ein geb. Oberlausitzer.

VIII.

Chronik.

---

1. Nekrolog.

In Weissenberg starb d. 19. Dec. v. J. Hr. Daniel Gottlob v. Schmorl, im 73. Jahre. — In Zittau st. d. 23. Dec. v. J. Hr. Wilhelm Friedr. Victor Scholze, dasiger Hausverwalter, im 51. Jahre. — Zu Guben st. d. 4. Jan. l. J. der Kaufmann Hr. Joh. Gottlieb Köhler sen., im 66. Jahre. — In Glogau st. d. 24. Jan. der Kön. Preuß. Oberlandesgerichtsrath Hr. Friedr. Wil=

helm Ottomar Baumeister, im 54. Jahre; früher war er Amtssecretair bei dem Amte in Görlitz. (Seine Biographie wird nachfolgen.) — Zu Budissin st. den 8. Febr. Hr. Joh. Friedr. Schröling, Candid. des Predigtamtes, im 79. Jahre. — In Görlitz st. d. 20. Febr. der dasige Grosso-Kaufmann, Hr. Joh. Gottfried Uhse, im 85. Jahre. Er vermachte der dasigen Filial-Bibelgesellschaft 500 Thlr., der Armen-Verpflegungscasse 1000 Thlr., dem Bürgerschaftl. Armen-Verpfleg.-Krankenhause 100 Thlr., dem Waisenhause 100 Thlr. und der bürgerschaftl. Armenschule 100 Thlr., wodurch er sein Andenken daselbst in Segen erhalten wird. — In Pielitz (bei Budissin) st. den 2. März der Kön. Sächs. Hauptmann, Hr. Joh. Karl Adolph v. Metzradt, auf Pielitz und Groß-Kognitz. — In Ober-Zibelle bei Muskau st. den 8. März Hr. Joh. Glieb Traug. v. Leuthold auf Ober-Zibelle. — In Löbau st. den 15. März der emerit. Bürgermeister Hr. Karl Sam. Quierner, Inhaber der goldenen Civil-Verdienst-Medaille, im 83. J.

Görlitz. Am 1. April ¾ auf 3 Uhr entschlief hier Hr. Gottlieb Adolph Klien, treuverdienter Archi-Diakonus an hiesiger Petri- und Pauli-Kirche. Er ward geboren d. 3. Juli 1765. zu Cunnersdorf bei Görlitz, wo sein Vater war weil. Hr. Joh. Gottlob Klien, treuverdienter Pastor daselbst, die Mutter aber weil. Frau Dorothee Rosine geb. Redlich, aus dem Pfarr-Hause Haynewalde. Den ersten Unterricht empfing er von dem braven Schulmeister seines Geburtsorts, weil. Hrn. Joh. Glieb Klimt, und dann von seinem Vater, wie auch von seinem Bruder, weil. Hrn. Glob Rudolph Klien, der im J. 1790. als Pastor in Leschwitz starb. Diese Männer brachten ihn in den Sprachen und Wissenschaften so weit, daß er 1778. d. 15. Mai in die 2te Classe des Görl. Gymnasiums aufgenommen werden konnte, wo er unter den verdienten Männern Hortzschansky, Petri, Neumann und Baumeister bis Ostern 1784. fleißig studirte. Einer schweren Krankheit wegen ging er nicht zu Ostern, sondern erst im Oct. 1784. nach Wittenberg, wo er den theol. Wissenschaften mit möglichstem Eifer und Fleiße oblag. Seine vornehmsten Lehrer waren: Dr. Tittman, Dr. Reinhard und Prof. Schröckh. Im Jahre 1785. wurde er auf eine höchst traurige Weise in seinen Studien unterbrochen. Er sah sich nämlich genöthigt, um

seinen todtkranken Vater (der sich erst den 25. Jan. geb. Jahres zum zweiten Male mit Rah. Gottliebe geb. Kunkel aus Budissin, verheurathet hatte), noch einmal zu sehen, den 11. Nov. Wittenberg zu verlassen und nach Hause zu gehen, wo er zwar den Vater noch lebend antraf, aber schon am 28. Nov. den Schmerz hatte, ihn in einem Alter von 60 Jahren, 2 Wochen und 5 Tagen zu verlieren — ein harter Schlag für ihn, da er seiner Unterstützung noch so sehr bedürftig war. Um seiner Pflegemutter Erleichterung zu verschaffen, entschloß er sich, bis Pfingsten 1786. in Cunnersdorf zu bleiben und die Vacanz-Arbeiten zu übernehmen, soweit sie von ihm besorgt werden konnten. Am 5. Juni 1786 kehrte er nach Wittenberg zurück und sah sich itzt genöthiget, um sein Durchkommen zu haben (denn er hatte höchstens 60 Thlr. jährlich zu verzehren), den Sohn des Professor Dr. Wernsdorf — den jetzigen Rector Wernsdorf in Naumburg a. d. Saale — zu unterrichten, und blieb bis zum 27. Febr. 1788. daselbst, worauf er in die Lausitz zurückkehrte und anfangs in Girbigsdorf und dann bei seinem eigenen Schwager, dem Pastor Kliembt in Ebersbach, conditionirte. Mehrere Hoffnungen, die ihm in dieser Zeit aufblühten, scheiterten meist an seinem Grundsatz, nicht selbst um ein Amt anhalten zu wollen. Endlich wandte er sich im Jahre 1796. nach Görlitz und ertheilte hier in mehreren Häusern Privat-Unterricht, wurde 1798. d. 1. Mai Mitglied des größern, damals noch bestehenden Predigercollegiums, 1799. d. 5. Oct. zweiter Collaborator am Gymnasium zu Görlitz, 1800. den 3. Jan. erster Collaborator und 1802. den 22. Sept. zweiter College. Doch nicht lange blieb er an der Schule, sondern wurde schon 1803, nach Emeritirung des seligen Pastor Prim. Mosig, an die Petri- und Pauli-Kirche als Sub-Diakonus gerufen, welches Amt er, nachdem er vorvorher in Dresden examinirt und ordinirt worden war, Dom. VI. p. Trinit. antrat. Im Jahre 1808. d. 5. Dec. wurde er Diakonus und 1820. im Decbr. Archidiakonus.

In allen diesen Aemtern hat er mit aller nur möglichen Treue u. Gewissenhaftigkeit gearbeitet, und überhaupt in seinem Leben sehr viel gearbeitet. So schöne Talente eines Schulmanns der Vollendete auch besaß, so bedeutend auch die Fortschritte waren, die seine Schüler machten; so schien er sich doch nicht an der Schule wohl zu befinden und ganz an seinem

Platze zu seyn. Doch unterwarf er sich der väterlichen Leitung Gottes. Aber plötzlich änderte sich seine Lage und er wurde unerwartet auf den Platz gerufen, wo er schon längst gewünscht hatte, wirken zu können. Seine Freude darüber war sehr groß und diese Veränderung seines Schicksals hatte den wohlthätigsten Einfluß auf seinen Charakter, obschon die vielen traurigen Erfahrungen, die er in seinen Candidatenjahren gemacht hatte, nie ganz aus seinem Gedächtniß verschwinden wollten. Von nun an lebte er ganz seinem neuen Berufe und den Wissenschaften, bereitete sich auf seine Vorträge — die alle reich an Gedanken, wohl geordnet und biblisch waren — sehr gewissenhaft vor, arbeitete sie alle sorgfältig aus, so lange es sein rechter Arm — in dem sich späterhin eine große Schwäche einfand, Folge der frühern Anstrengungen — gestattete und memorirte sie genau, so daß er gewiß unter seinen Zuhörern damit viel Segen stiftete. Zu bedauern ist es nur, daß er sich nie entschließen konnte, eine Sammlung derselben drucken zu lassen, da sie alle des Druckes würdiger waren, als so viele andere gedruckte Predigten, die man uns zum Kauf anbietet. Ueberdieß besuchte er fleißig die Kranken — auch in dem verhängnißvollen Kriegsjahre 1813, als das Nervenfieber so viele Menschen wegraffte, wobei ihn Gott wunderbar schützte — und gewährte ihnen theils durch das Wort des Lebens, theils durch die That Trost und Erquickung. Mit vieler Anstrengung und Sorgfalt unterrichtete er die Confirmanden, wobei er eine bewundernswürdige Fertigkeit im Katechisiren an den Tag legte, und inspicirte gewissenhaft die ihm untergebenen Schulen, unter welchen er zuletzt der Armen- und Freischule am Waisenhause, dessen Ephorus er seit mehrern Jahren war, seine väterliche Fürsorge im hohen Grade schenkte. Denn nicht nur ertheilte er den Lehrern hie und da den nöthigen Rath und unterrichtete mehrere Jahre lang unentgeldlich die als Gehülfen in der Freischule angestellten Schulpräparanden, an der Zahl damals 4 — 5; sondern er verwandte auch in diesem ganzen Zeitraume den ihm als Ephorus jährlich ausgesetzten Gehalt an 30 Thlr. theils zur Anschaffung von Schulbüchern, Bibeln und andern Schulbedürfnissen, theils zur Unterstützung der Lehrer, um deren Lage zu erleichtern, theils zum Ankauf anderer nützlichen Bücher für die Lehrer. Wie herrlich erfüllte er also nicht seinen Beruf als

evangelischer Lehrer, wovon er gewiß als ein Muster aufgestellt werden kann, sowohl was seinen Charakter, als auch seine Gelehrsamkeit anlangt.

Die Grundzüge seines Charakters waren: Demuth und Bescheidenheit bei den mannichfaltigsten u. schönsten Kenntnissen, die er besaß, und welche ihn hinderte, viel drucken zu lassen; Sanftmuth u. Gelassenheit, die er oft großen Beleidigungen entgegensetzte; Geduld und Gottvertrauen in den schweren Leidenstagen und andern schwierigen Lagen, in denen er sich hienieden befand; Dankbarkeit gegen seine Aeltern, Lehrer und Wohlthäter; Aufrichtigkeit, Treue und Verträglichkeit gegen seine Freunde u. Collegen; Wohlthätigkeit gegen Arme und Unglückliche, die nun seinen Verlust sehr schmerzhaft empfinden werden — und überhaupt ein frommer, vom Geiste des Christenthums erfüllter Sinn, der ihn bei allen seinen Handlungen leitete und für alle zur Beförderung des Reiches Gottes getroffene Anstalten begeisterte. Beweise seiner Wohlthätigkeit erhielten: 1) sein Geburtsort Cunnersdorf, dem er vor mehrern Jahren ein Capital von 400 Thlrn. schenkte, von dessen Zinsen an dem Sterbetage seiner Mutter — der nun auch der seinige geworden ist — meistens Bibeln unter arme und fleißige Schulkinder ausgetheilt werden sollen; 2) das hiesige Gymnasium, welches er im Jahre 1820. mit einer Schenkung v. 200 Thalern. bedachte, wovon die jährlichen fünfprozent. Zinsen an zwei bedürftige und fleißige, vom Herrn Rector zu wählende Primaner ausgezahlt, die übrigen 2 Thlr. aber zum Ankauf von Musterschriften verwendet werden sollen, ob er schon außerdem mehrern Schülern monatlich einen Geldtisch gab; 3) die Filial-Bibelgesellschaft allhier, deren Kassirer er seit dem Jahre 1820. bis an seinen Tod war, welcher er schon bei Lebzeiten ein Capital von 50 Thalern verehrte, das in seinem letzten Willen mit 50 Thalern vermehrt wurde, so daß es nun 100 Thaler beträgt; 4) die Armenverpflegungskasse, welcher er, außer den schon bei Lebzeiten geschenkten 50 Thlr. annoch 50 Thlr. in seinem letzten Willen vermachte, wovon die jährl. 5 pro Cent Zinsen an die Armen in der Kirche zur heiligen Dreifaltigkeit zu vertheilen sind; 5) das hiesige Waisenhaus, dem er zu den früher geschenkten 60 Thlrn. noch 40 Thlr. in seinem Testamente bestimmte,

und 6) endlich die hiesige St. Petri = und Pauli = Kirche, die er mit 50 Thlrn in seinem Testamente bedachte. Alle diese und viele andere Wohlthaten, die er den Armen bei Lebzeiten erwieß, waren Opfer der Entsagung; denn er war eigentlich ganz arm, als er Subdiakonus wurde. Weil er sich aber nicht verheurathete u. dabei ein guter Wirth war, so konnte er bei einer nur sehr mäßigen Einnahme etwas sammeln und davon den Armen wohlthun und auch solche Stiftungen machen. —

Seine Gelehrsamkeit anlangend, so war sie nicht gemein, wie er denn überhaupt mit ausgezeichneten Geistesgaben ausgerüstet war; er hatte die Theologie in allen Theilen gut inne, die alten Sprachen fleißig getrieben und war besonders in der Bibel, — die er in den Grundsprachen fleißig las — Geschichte u. Geographie gut bewandert, wobei ihm sein gutes, fast außerordentliches Gedächtniß, das er noch in seiner Krankheit fortübte, gar sehr zu Statten kam. Alle seine Arbeiten zeugten von Gelehrsamkeit, Scharfsinn, gesundem Urtheile u. geläutertem Geschmack. In frühern Jahren verfertigte er auch schöne Gedichte und treffliche Dialoge, die bei den Schulacten von den Schülern declamirt wurden. Von seiner geistlichen Dichtkunst zeugt das Lied, welches er zur Taufe der hiesigen Negerin verfaßte und das sich im Magazin Bd. V. S. 82. findet. Auch mit der Naturkunde war er nicht unbekannt, daher ihm die hiesige Naturforschende Gesellschaft unter ihre Mitglieder zählte. Indeß ist von ihm nur wenig gedruckt worden, nämlich anonym: Erinnerung an einige in unsern Tagen sehr beherzigungswerthe Aussprüche des Propheten Daniel. Görl. 1819. 8. welches ein Auszug aus einem größern, mit großem Fleiße ausgearbeiteten und vieler Gelehrsamkeit ausgestatteten Werke ist, das er handschriftlich hinterlassen hat und die Apokalypse betrifft, mit der er sich überhaupt eine lange Zeit beschäftigt hat, ohne daß Ref. sich mit seinen Ansichten hat befreunden können. Außerdem noch ein anderes Schriftchen, das aber unter eines Andern Namen erschien.

Fassen wir dieses alles zusammen, so wird man wohl nicht im geringsten daran zweifeln, daß unser Klien in den verschiedenen Aemtern und Lebensverhältnissen, besonders aber in seinem Predigerberufe sehr viel Segen wird gestiftet haben. Um so mehr war es zu beklagen, daß er nicht noch viel länger hiesiger Gemeine nützen konnte. Schon seit

mehreren Jahren klagte er über Schwäche der Brust und des rechten Armes, wie über viele Kopfschmerzen, die ihm die Erfüllung seines Berufes ungemein erschwerten. Aber seit dem 30. Juni 1824., wo ihn der erste Anfall eines Nervenschlages, während des Confirmanden-Unterrichtes, traf, von dem er sich jedoch bald wieder erholte, schien seine Gesundheit wankend zu werden, die durch einen zweiten Anfall am 7. Febr. 1826. ganz erschüttert wurde, so daß die Kunst des sorgsamen Arztes, des Hrn. Hofrath Dr. Vogelsang, und die beste Pflege, die ihm seine Haushälterin und zuletzt seine eigene Schwester gewährten, ihn wohl so weit auf eine Zeitlang brachten, daß er wieder ausgehen, auch mehrmals an den gottesdienstlichen Versammlungen Antheil nehmen konnte, aber nicht, daß er sein Amt hätte wieder verwalten können; daher er im Juli vorigen Jahres freiwillig resignirte. Die wiederholten Schlagzufälle und andere Leiden, die sich dazu gesellten, schwächten seit der Mitte des vorigen Jahres seine Kräfte so sehr, daß seine sonst gute Natur endlich am obengedachten Tage unterliegen mußte, nachdem er sein Alter auf 62 Jahre 8 Monate und 29 Tage gebracht, und seit seiner Anstellung in der Schule bis zu seiner Resignation beinahe 28 Jahre im Amte gestanden und hiesigem Orte seine besten Kräfte gewidmet hatte. Gewiß hat sein Tod alle Glieder hiesiger Gemeine, besonders die, welche ihn genauer kannten, mit großer Trauer erfüllt, die sie auch an seinem Begräbnißtage, d. 9. Apr., wo ihm vom Diakonus Neumann über Römer VIII., 24. die Leichenrede gehalten wurde, durch ihre Gegenwart und auf andere unzweideutige Art zu erkennen gaben. Gewiß wird sein Andenken in hiesiger Stadt und Gemeine immer im Segen bleiben, und die Achtung und Liebe, die er sich erworben hat, nie aus den Herzen seiner dankbaren Zuhörer verschwinden. Friede sey seiner Asche!

Außerdem starben in der Nieder-Lausitz: die evangelischen Prediger Muglisch zu Lauta bei Dobrilugk und Günther zu Schönwalde; und von den Schullehrern: der evangel. Waisenhausschullehrer und Schloßorganist Schulz zu Sorau, der emerit. Cantor Use zu Triebel, der Schullehrer Bödtchen zu Tzschacksdorf bei Forste, der Schullehrer Petersen zu Mückenberg bei Guben, der Schullehrer Moritz zu Merzdorf b. Cottbus, der emerit.

Rect. Thiele zu Kirchhayn und der emerit. Schullehrer Grogorenz zu Sedlitz bei Dobrilugk.

2) Veränderungen und Beförderungen im Kirchen- und Schulwesen.

Hier verdienen vor allem folgende Regierungs-Verordnungen einer Erwähnung.

1) Es ist zu unserer Kenntniß gelangt, daß, obgleich jeder Prediger verpflichtet ist, vor Annahme und Verrichtung eines Aufgebots die darüber vorhandenen gesetzlichen Vorschriften genau zu beobachten und sorgfältige Erkundigung einzuziehen, ob die rechtl. Erfordernisse einer gültigen Ehe vorhanden, oder ob Ehehindernisse vorhanden sind, dennoch sich Fälle ereignen, in welchen jene Vorschrift nicht beobachtet wird und besonders minderjährige oder verwittwete oder eheverlassene Personen ohne vorherige Beibringung des obervormundschaftlichen Consenses oder der gerichtlichen Auseinandersetzungs-Bescheinigung oder des Nachweises einer gerichtlich erfolgten Ehetrennung aufgeboten werden und die Prediger sich in solchen Fällen begnügen, nur erst nach erfolgtem Aufgebote die aufgebotenen Personen anzuweisen, noch vor der Copulation die nöthigen Zustimmungen und Bescheinigungen beizubringen. Ein solches Verfahren ist jedoch ordnungswidrig und macht ein Aufgebot, falls die nöthigen Zustimmungen und Bescheinigungen nicht beschafft werden können, überflüssig. — Sämmtliche Geistliche der Provinz werden daher hiermit erinnert, der oben gedachten gesetzlichen Vorschrift jedesmal **vor** Verrichtung des Aufgebotes zu genügen, und die sich zum Aufgebot Meldenden so lange zurück zu weisen, bis sie die in den einzelnen Fällen etwa erforderlichen Bescheinigungen oder gesetzlich vorgeschriebenen Zustimmungen beigebracht haben und die der Verheurathung noch entgegenstehenden rechtlichen Hindernisse gehoben sind.

Berlin, den 13. Jan. 1828.

Kön. Consistorium der Provinz Brandenburg.

(Amtsbl. d. Frankf. Reg. No. 4.)

2) Des Königs Maj. haben in Betreff der Militair-Dienstpflicht der Schulamts-Candidaten mittelst Allerhöchster Kabinetsordre v. 29. Oct. l. J. Folgends allergnädigst zu bestimmen geruht:

1. Alle Schulamts-Candidaten sollen der Militair-

Pflicht unterworfen bleiben, und zwar: a) müssen diejenigen, welche ihre Ausbildung nicht in Haupt- und Neben-Seminarien erhalten haben, ihrer Verpflichtung vollständig d. h. durch Einstellung in das stehende Heer, genügen; b) diejenigen aber, welche in Haupt- und Nebenseminarien ausgebildet worden, können ihre militairische Ausbildung durch eine sechswöchentliche Uebung erlangen. Wenn sie durch das Loos für den Dienst in der Linie oder in der Kriegs-Reserve bestimmt worden, so haben sie jene 6 wöchentliche Uebung bei einem Truppentheil des stehenden Heeres zu machen. In beiden Fällen werden sie zur Kriegs-Reserve entlassen, und nur erst bei einem entstehenden Kriege ist darüber, ob sie vor dem dazu gesetzlich bestimmten Alter zur Landwehr übergehen sollen, nach dem alsdann Statt findenden Bedürfnisse in einer oder der andern Art definitiv zu entscheiden. Werden sie aber durch das Loos schon für die Landwehr bestimmt, so treten sie als Rekruten derselben beim ersten Aufgebot ein. c) Schulamtscandidaten, welche bereits angestellt sind, sollen die Vorrechte wirklicher Schulbeamten haben, so lange sie dem Schulamte vorstehen. Wenn aber dieses Verhältniß aufhört, so sind sie ohne Einschränkung, gleich allen übrigen Landwehrmännern, zu den Landwehr-Uebungen verpflichtet.

2. Wirklich angestellte Schullehrer können in keiner Art mehr zum Dienste im stehenden Heere herangezogen werden. Sie sollen vielmehr, wenn sie einmal in dieses Verhältniß übergegangen sind, sogleich dem ersten Aufgebote der Landwehr angehören, wenn sie durch das Loos zum Dienste berufen werden, oder früher dem stehenden Heere angehörten. — Haben sie noch keine militairische Ausbildung erlangt, so machen sie die Vorübung als Rekruten bei der Landwehr, und bleiben demnächst, wie alle übrigen, verpflichtet, den Uebungen der Landwehr beizuwohnen, wenn sie dazu berufen werden. Se. Maj. haben dabei jedoch nachzugeben geruht, daß diejenigen, welche einzeln stehen, und nicht durch andere vertreten werden können, die Uebung aber in eine Zeit fällt, wo der volle Unterricht gegeben wird, zurück gelassen werden können, insofern die Nothwendigkeit ihrer Zurücklassung vom Landwehrdienste von den Behörden gehörig nachgewiesen wird.

3) Wenn aber Schulamts-Candidaten vor zurückgelegtem 32. Jahre sich entweder durch ein ungemessenes Betra-

gen, oder durch Nachlässigkeit in Fortsetzung ihrer Studien oder ihres Amtes der ihnen zu Theil gewordenen Begünstigung unwürdig machen, oder zu einem andern Stande oder Gewerbe übergehen; so sollen selbige sofort nachträglich zum dreijährigen Dienste bei den Fahnen gestellt werden und demnächst nicht blos 2 Jahre in der Kriegs-Reserve, sondern späterhin auch noch 7 Jahre im ersten Aufgebot der Landwehr bleiben, um ihrer spätern Einstellung ungeachtet, ihre 12jährige Dienstzeit im stehenden Heere und in der Landwehr ersten Aufgebots vollständig abzuleisten.

Berlin, den 4. Dec. 1827.

(gez.) v. Altenstein. v. Schuckmann.
Ministerium der Geistl. Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten. Ministerium des Innern.
(Amtsbl. d. Frankf. Reg. No. 8.)

3) Da den Candidaten des PA. mit ihrer Anstellung als Pfarrer eine unmittelbare und leitende Einwirknng auf die Schulen anvertraut wird, und daher die Ueberzeugung gewonnen werden muß, daß sie die zu einer solchen Einwirkung erforderliche Einsicht und Erfahrung im Schulfache besitzen; so hat das Königl. Ministerium der Geistl. Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten auf den Grund der, in Betreff der theolog. Prüfungen, unter dem 12. Februar 1799. ergangenen Instruction, mittelst Rescripts vom 24. Octobr. v. J., angeordnet, daß künftig bei den Prüfungen pro Ministerio nicht sowohl auf den Besitz der materiellen Kenntnisse, die zum Schulamte erfordert werden, sondern vielmehr auch darauf gesehen werden soll, ob die Candidaten über Zweck, Einrichtung und Ziel der Schulen und ihre Arten und Stufen, über die Behandlung der verschiedenen Unterrichts-Gegenstände und ihren innern organischen Zusammenhang, über die nöthigen Hülfsmittel bei den einzelnen Lehrgegenständen, über das Verhältniß vom Unterricht und Erziehung zu einander, über Schuldisciplin und namentlich über die Verbindung der religösen und sittlichen Bildung mit der intellectuellen, endlich über Beruf, Pflicht und Verhalten des Lehrers und des Geistlichen in Beziehung auf die Schule, richtige, klare u. geordnete Begriffe, zugleich aber auch selbst die erforderliche practische Gewandheit und Lehrfähigkeit besitzen.

Diese hohe Anordnung wird hierdurch zur öffenlichen Kenntniß gebracht, um die betreffenden Candidaten auf die

Nothwendigkeit auch ihrer pädagogischen Ausbildung aufmerksam zu machen und zu veranlassen, daß sie sich sowohl durch das Studium der dahin gehörigen Schriften, als auch durch das Besuchen der Schullehrer-Seminarien und vorzüglicher Schulen, so wie durch Theilnahme an den methodologischen Lehr-Cursen und den Lehrer-Conferenzen, und durch eigenes Unterrichten die von ihnen zu fordernde Einsicht und Fertigkeit im Schulfache erwerben.

Berlin, den 4. Februar 1828.

(Frankf. Reg. Amtsbl. No. 9.)

4) Daß kleine Kinder vermöge des regen Nachahmungs-Triebes alles, was sie an und bei ältern Personen bemerken, leicht und bereitwillig anzunehmen, Gebehrden, Sprache, Handlungsarten derselben nachzuahmen, das Gute wie das Böse sich anzueignen pflegen, ist als Erfahrungssatz Jedermann bekannt. In diesem regen Triebe zur Nachahmung und in den schlechten Beispielen, welche den Kindern leider! so oft vor die Augen gestellt werden, beruht es denn, daß so viele Kinder schon frühzeitig die Bahn der Lüge, des Betrugs und des Lasters zu betreten anfangen, auch dieselbe, ungeachtet des später hinzutretenden Religions- und Schulunterrichts, nicht ganz verlassen. Groß und heilig ist daher die Verpflichtung der Aeltern, auf ihre Kinder durch gute Beispiele stets einzuwirken, sie in sorgsamer Obhut zu halten, und vor Lockungen zum Bösen frühzeitig zu verwahren. Vielen Aeltern wird jedoch nicht selten die gewissenhafte Wahrnehmung dieser Pflicht im Gedränge ihrer Berufs-Arbeiten und Sorgen, oder bei Beschäftigungen außer dem Hause ungemein erschwert, oder gar unmöglich gemacht. Ihre Kleinen bleiben ohne Aufsicht und werden den größten Gefahren an Leib und Seele hingegeben. Dies hat in England, auch wohl hier und da in Deutschland zur Einrichtung von Klein-Kinderschulen Anlaß gegeben. In solchen Schulen werden Kinder vom 2ten bis 6ten Lebensjahre aufgenommen, und darin von einem verständigen und Kinder liebenden Freunde, oder einer mütterlich gesinnten Lehrerin nützlich, lehrreich und angenehm unterhalten, beschäftigt, durch unschädliche Spiele aufgeheitert, beaufsichtiget und hiernach erzogen. — Die Wohlthätigkeit dergleichen Anstalten ist außer allem Zweifel und so groß, daß das Kön. Ministerium der Geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten sich bewogen ge-

funden, die Einführung derselben da, wo es nur möglich ist, dringend zu empfehlen und hierbei auf die Schrift unter dem Titel: „Ueber die frühzeitige Erziehung der Kinder und der engl. Kleinkinderschulen ꝛc. von S. Wilderspin, übersetzt aus dem Engl. von Jos. Wertheimer. Wien, b. Gerold 1826. (1 Thlr.) aufmerksam zu machen. Und da dieses Werk wegen der trefflichen pädagogischen Winke für die Behandlung und den Unterricht der Lehrer, auch sonst von großem Nutzen ist, so verdient es von den Schullehrer-Vereinen in die Lesezirkel gebracht, auch von den Schulvorständen aus den betreffenden Orts-Schulkassen angeschafft zu werden.

Die Herren Landräthe, Superintendenten und Schul-Inspectoren, auch die Schullehrer-Vereine veranlassen wir zu der Berathung: „ob und wo ähnliche Klein-Kinderschulen eingerichtet werden könnten.“ Gern bieten Wir Unsere fördernde Hülfe, da, wo es nöthig seyn möchte, und Wir solche zu leisten im Stande sind, hierzu an. Ende August dieses Jahres wollen wir die diesfälligen Berichte von den Herren Landräthen erwarten.

Liegnitz, den 24. Februar 1828.

Kön. Preuß. Regierung. Abtheilung des Innern.

Als evangel. Prediger wurden berufen u. bestätigt: Des Predigt-Amts Cand. Hr. Hensel nach Wendisch-Sorno, Eph. Dobrilugk; der Rect. u. Hülfspredig. Hr. Beyer zu Dobrilugk als Pfarr-Substitut und Schloßprediger daselbst; des PA. Cand. Hr. Burscher als evangel. Prediger nach Strega b. Guben; des PA. Cand. und bisheriger Cantor Hr. Förtsch zu Bleddin b. Wittenberg als evangel. Prediger nach Weissagk bei Luckau; der Diakonus Kirchner zu Sorau, als Archidiakonus daselbst; der Prediger Hr. Richter zu Wendisch-Sorno als solcher in Lauta, Dióc. Dobrilugk und der Prediger Post zu Groß Räschen als solcher zu Lugau, Sup. Dobrilugk. An die Stelle des Pastor Zillich in Oggrose, der nach Laso kam, wurde der Rector und Subdiakon. Bönitz in Forsta designirt, der aber sein neues Amt noch nicht angetreten hat.

Dem Hrn. Cand. Janke in Görlitz ist, nach bestandener Prüfung, die Erlaubniß zum Predigen ertheilt worden, und Hr. Katechet Joh. Lehmann in Meffersdorf erhielt das Zeugniß der Wählbarkeit zu einem geistl. Amte.

Der zeitherige Oberlehrer am Gymnasium zu Nordhausen, Hr. Dr. Karl Friedrich Schulz, wurde als Conrector am Gymnasium zu Cottbus angestellt.

In den Elementarschulen gingen folgende Veränderungen vor: Hr Schullehrer Klinzsch ward evang. Schullehrer und Küster in Massen bei Dobrilugk; Hr. Schulleh. Jahn zu Kalke b. Triebel, kam in gleicher Eigenschaft nach Lahmo, Stifts Neuzelle; der interim. Schullehrer, Hr. Polenz zu Nexdorf b. Dobrilugk, ward wirklicher Schullehrer daselbst; der Schulleh. Hr. Kussatz zu Ponsdorf ward evangel. Schullehrer in Schacksdorf b. Dobrilugk; der Seminarist, Hr. Grätz, ward evangel. Schullehrer zu Slamen b. Spremberg; der Schullehrer, Hr. Nossack zu Slamen ward Küster u. evangel. Schulleh. zu Komptendorf b. Cottbus; der Schullehrer Kschenka zu Dahlitz ward evangel. Elementarlehrer in der Spremb. Vorstadt zu Cottbus; der zweite Lehrer, Hr. Müller zu Straupitz bei Lübben, wurde erster evangel. Lehrer und Küster daselbst und zu Mochow; der Seminarist, Herr Görner, wurde zweiter evangel. Schulleh. zu Straupitz b. Lübben; der Lehrer an der Waisenhausschule, Hr. Lennius, wurde Organist an der Schloß- und Klosterkirche daselbst; der interimist. Cantoradjunct., Hr. Brauer zu Triebel, wurde evangel. Elementar-Lehrer an der Waisenhausschule zu Sorau; der Schulamts-Candid. Hr. Koschau wurde evangel. Schullehrer zu Dahlitz, Sup. Cottbus; der zweite Lehrer zu Letschin, Hr. Endemann, wurde evangel. Cantor und Schullehrer zu Triebel, Sup. Sorau; der Schullehrer Durach zu Priessen wurde evangelischer Küster und Schullehreradjunct zu Trebbus, Sup. Dobrilugk, und der interimist. Schullehrer Seiferth wurde als Küster und evangel. Schullehrer zu Breitenau, Sup. Dobrilugk, angestellt. In den Schulämtern, schreibt Hr. Sup. M. Fabrizius zu Calau, fielen keine erheblichen Veränderungen vor. Einige erledigte Stellen wurden interimistisch besetzt, weil die Designirten das Wahlfähigkeits-Zeugniß noch nicht erlangt hatten. — Das Schullehrer-Seminarium in Altdöbern unter der Leitung des Hrn. Oberfarrers Köthe hat einen guten Fortgang, zählt jetzt an 40 Zöglinge, und hat schon mehrere brauchbare Subjecte geliefert. Die jungen Leute werden in dieser Anstalt practisch gebildet. — In der Oberlausitz wurde Hr.

Kramer als evangel. Schullehrer in Boxberg mit Zubehör, Rothenb. Kr., und Hr. Seminarist Koppein als evangel. Schullehrer für Burg, Scheibe und Riegel im Hoyersw. Kreise bestätiget.

Neuhörnitz b. Zittau. Hier feierte am 2. Jan. der Schulmeister, Hr. Joh. Christian Schneider, sein 50jähriges Lehrerjubiläum, und empfing von Gemeine, Schülern, benachbarten Amtsgenossen und Vorgesetzten rührende Beweise achtungsvoller Theilnahme.

Budissin. Es ist schon bei der Erzählung der Huldigungsfeier Sr. Maj. des Königs Anton (Magazin VI. Bd. S. 574.) der neuen Glocken Erwähnung geschehen, die bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal gelautet wurden und dadurch ihre Weihe empfingen. Vielen unsrer Leser dürfte es nicht unangenehm seyn, ein Mehreres von ihnen hier zu lesen, was größtentheils aus den Budissinischen Nachrichten entlehnt ist. Es war am 14. Oct. Sonntags, als Hr. Gruhl, Glockengießer in Klein-Welke, die fünf neu gegossenen, für hiesige Petrikirche bestimmten, Glocken ablieferte. Zur Abholung hatte sich der Hr. Kirchenvorsteher Weltz nebst einem Theile der hiesigen Bürgergarde nach Kleinwelke begeben, von wo diese Glocken, nach beendigtem Nachmittags-Gottesdienste, feierlich hereingeführt wurden. Jede der Glocken befand sich auf einem besondern mit Tannenreisern, Blumen-Guirlanden und Festons gezierten Wagen, wovon die große Glocke von 8, die zweite von 4, und die drei folgenden von 2 Pferden gezogen wurden. Auf dem sechsten Wagen befanden sich die nöthigen Geräthschaften, auf mehrern folgenden aber der Künstler, mit seinem Personale und andern Begleitern. Langsam bewegte sich der Zug, umgeben von obgedachter Abtheilung der Bürgergarde, nach der Stadt, eröffnet von dem Posaunisten-Chore der Brüdergemeinde zu Klein-Welke, welches Melodieen relig. Gesänge blies. Nachmittags gegen 3 Uhr verkündigte das Geläute der noch auf dem Petri-Kirchthurme befindlichen alten Glocken die Annäherung dieses festlichen Zuges, und verhallte erst, als solcher auf dem Fleischmarkte angekommen war, wo E. E. Magistrat nebst dem evangel. Ministerio denselben empfing. Nachdem die Wagen in einer Reihe neben einander aufgefahren waren, formirte die Bürger-Garde einen Kreis, u. Hr. Archidiakonus Schulze sprach folgende Worte der Weihe:

„Wir sehen hier ein Werk seiner Vollendung nahe gebracht, welchem in der Geschichte unsrer evangelischen Hauptkirche und in den Jahrbüchern unsrer Stadt eine ausgezeichnete Erwähnung ohne Widerrede gebühret. Stumm und lautlos war die größte der fünf hier vor uns aufgestellten Glocken geraume Zeit hindurch in der Mitte ihrer helltönenden Schwestern geduldet worden. Eine zweimal erlittene Verletzung hatte dieselbe ihres weithinschallenden Klanges beraubt, womit sie vormals die heiligen Tage des Herrn der christlichen Gemeine verkündigen half. Zwar versuchte man es nach langem Verzuge, auch in diesem schadhaften Zustande zuweilen wieder von ihr Gebrauch zu machen. Allein wer konnte das Misgetön, welches sie um sich her verbreitete, auch nur erträglich finden? Wem drängte sich nicht bei jedem dumpfen, widerlichen Schlage, den sie von sich gab, der Wunsch aus dem Herzen hervor, es möchte doch eine solche Zierde unsrer Hauptkirche, ein so schönes und dankenswerthes Vermächtniß unsrer frommen Vorältern, wie diese Glocke war, umgeschaffen und wieder in den Stand gesetzt werden, seiner Bestimmung Genüge zu thun?

Diesen Wunsch sehen wir endlich erfüllt. Doch was sage ich blos: erfüllt? es ist ja ungleich Größeres geschehn. Sollten unsre sämmtlichen Glocken etwas mehr leisten in ihrer Vereinigung, als ein betäubendes Gewirr von höhern und tiefern Tönen hervorbringen, sollten ihre verschiedenen Laute verschmelzen zu einer wohlgefälligen harmonischen Verbindung, dann war mit dem Umgießen der größten Glocke noch nicht alles ausgerichtet, dann mußten sich auch die übrigen einer Umformung unterwerfen. Und so haben wir deren jetzt nicht weniger als fünf in verjüngter Gestalt und mit dem frischen Glanze der Neuheit geschmückt vor unsern bewundernden Augen; so hoffen wir von nun an die wohllautendsten Accorde von der Höhe dieses Thurmes herab zu vernehmen.

Wer unter uns wäre nicht hocherfreut über die gelungene Ausführung eines solchen Beginnens? Wer fühlte sich nicht zum aufrichtigsten Danke verpflichtet gegen eine verehrte Stadtobrigkeit, unter deren Leitung das Werk zu seinem Ziele vorgeschritten ist, und die auch bei dieser Gelegenheit ihre nie rastende Fürsorge für das hiesige evangelische Kirchenwesen so rühmlich bewährte? Wer wollte eine gerechte Anerkennung dem Verdienste des geschätzten

Mitbürgers verweigern, der es auch bei dieser Veranlassung beurkundete, mit welcher seltnen Treue, mit welcher uneigennützigen Emsigkeit er seinen Beruf als Kirchenvorsteher verwaltet? Wer sollte nicht mit erhöheter Achtung den Namen des Meisters nennen, aus dessen kunstgeübten Händen unsre fünf Kirchglocken neu und schön hervorgegangen sind? Wer endlich verspürte nicht in seinem Innern ein edles Selbstgefühl, wenn er sich sagen darf: auch ich habe durch meine dargebrachte Beisteuer das löbliche Unternehmen nach meinem Vermögen gefördert?

Still und ohne die Kraft ihrer Stimmen zu äußern, verweilen diese Glocken für heut zu unsrer Beschauung hier unten. Bald werden sie in höheren Räumen jede an ihren angewiesenen Platz treten, um zunächst zur Feier eines Tages zu dienen, der für unsre Stadt und unsre ganze Provinz eine ungewöhnliche Merkwürdigkeit bei sich führt. Die Einkehr des geliebten Königs und Landesvaters in unsre Mauern durch ihren Jubelschall verherrlichen zu helfen, wenn er an der Seite seiner Gemahlin, unsrer hochgepriesenen Königin, erscheint, um die Schwüre der Treue und des Gehorsams von unsern Lippen und aus unsern Herzen zu empfangen, das wird dieser Glocken erste, ihnen zur Weihe dienende Verrichtung seyn.

Verhüte es der allgütige Gott, daß weder wir, noch unsre spätesten Enkel sie jemals gebrauchen dürfen, in kriegerischen Zeiten gekrönte Häupter zu begrüßen, wenn sie ihre Heere hinführen zum blutigen Kampfe, oder, mit dem Lorbeer des Sieges umwunden heimkehren aus mördrischem Schlachtengewühl! Mögen Budissins Glocken nur tönen in durchaus ruhiger Zeit, und schallen durch lange Jahrhunderte eines völkerbeglückenden Friedens!

Auch müsse niemals ihr Sturmgeläut in Feuersgefahr uns aufscheuchen vom emsig betriebenen Tagewerk, oder uns aufschrecken vom nächtlichen Schlummer, daß wir genöthigt würden, bebend zu fliehen aus der brennenden Wohnung, oder hinzueilen, des Mitbürgers Gut und des Grenznachbars Eigenthum der Flammen wilder Gewalt entreißen zu helfen! Das gegenwärtige Jahr hat uns solchen Jammers nur allzuviel in der Nähe und Ferne bereitet. Schützend vor Feuersnoth und abwendend des Brandes grausige Verwüstung wache Gottes Vaterauge hinfort über Stadt und Land für immer!

Der Glocken vornehmste und eigentliche Bestimmung ist, zum Tempel des Herrn und zu seiner gemeinschaftlichen Anbetung die Christen zusammenzurufen. Ach daß an keinen unter uns ihr Rufen vergeblich sich wendete! Daß jederzeit in zahlreichen Schaaren die christliche Bevölkerung dieses Ortes herbeiströmte zur Verehrung unsers Gottes und zum Preise unsers Erlösers! daß wir alle des frommen Sinnes wären, zu sagen und es durch die That zu beweisen: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet!" Wohlstand und Elend eines Volkes, Wohlstand und Elend eines Bürgervereins, Wohlstand und Elend jeder einzelnen Familie und Hausgenossenschaft stehen in engster Verbindung mit der Achtung und Nichtachtung der Religion und ihrer öffentlichen Uebungen. Darum wollen wir heut beim Anblick dieser Glocken es einander geloben: ihr jedesmaliges Erklingen in heiliger Stunde soll uns als erweckende Anregung zu christlicher Frömmigkeit dienen!

Dieses Gelübde legen wir ab mit um so größrem Ernste, da wir nicht wissen, wie bald oder spät eben jene Glocken in unsern Grabgesang einstimmen könnten. Wen unter uns wird zuerst die Reihe treffen, daß sie mit ihren düstern Trauerschlägen seinen erfolgten Hintritt den Ueberlebenden vermelden? wer steht von der Grenze seiner irrdischen Wallfahrt am wenigsten entfernt? — Doch nicht ängstlich fragen wir so und nicht mit beklommnen Gemüthern; wir stellen es ruhig und ergebungsvoll Dem anheim, der uns mit Weisheit und Vatergüte das Ziel gesetzet hat, welches wir nicht werden überschreiten. Wir sind nur um das Eine besorgt, Gutes zu wirken, so lange es für uns noch Tag ist, am Ende aber die Nacht des Todes kommen zu sehen mit einem reinen Bewußtsein, und den letzten Glockenschlag in dieser Welt zu vernehmen mit der Hoffnung des Christen in unsern Herzen."

Montags darauf wurden die vier kleinern Glocken und am Dienstage Vormittags die große Glocke auf den Petri-Kirchthurm gezogen. Schon stieg letztere empor, da gebot der Meister: Halt! und sprach von dem Wagen herab, von welchem sie so eben gehoben war, Folgendes:

Herbei! herbei!
Ihr Freunde alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen:
Friede soll ihr Name seyn!

Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.
Und dieß sey fortan ihr Beruf,
wozu der Meister sie erschuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben
soll sie in blauem Himmelszelt
die Nachbarin des Donners schweben
und grenzen an die Sternenwelt,
soll eine Stimme seyn von oben,
wie der Gestirne helle Schaar,
die ihren Schöpfer wandelnd loben
und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
sey ihr metallner Mund geweiht,
und stündlich mit den schnellen Schwingen
berühr' im Fluge sie die Zeit,
dem Schicksal leihe sie die Zunge,
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
begleite sie mit ihrem Schwunge
des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
der mächtig tönend ihr entschallt,
so lehre sie, daß nichts bestehet,
daß alles Irdische verhallt.
Jetzo mit der Kraft des Stranges
wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
daß sie in das Reich des Klanges
steige, in die Himmelsluft.
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt.
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sey ihr erst Geläute.

Nach den letzten Worten des Redners schwebte sie vollends hinauf zum Orte ihrer Bestimmung, worauf die Melodie des schönen Gesanges: Nun danket alle Gott! geblasen von dem Hornisten-Chor des Leib-Regiments, vom Kirchthurme herabtönte. — Nachdem das Einhängen derselben vollendet war, wurden sie von 6 Uhr an zur Probe geläutet, und jedermann zollte, wie ihrem Aeußern, so auch ihrem Tone vollen Beifall.

Sämmtliche fünf Glocken hat ihr Meister in einem schönen einfachen Styl geformt; alle sind gleichmäßig mit einem Weinblätterkranze geschmückt und mit dem Stadtwappen versehen; über dem Kranze stehen die Worte: Stadt Budissin, und unten am Rande der vier kleinern Glocken befindet sich der Name des Künstlers nebst der Jahrzahl. Ueberdies haben sie folgende aus Uncialbuchstaben bestehende Aufschriften:

Die erste oder große Glocke: Diese im Jahre 1663 neu gegossene Glocke, zuerst bei der Landestrauer im Jahre 1763, dann nochmals beim Einzuge fremder Herrscher im Kriegsjahre 1813 gesprungen, wurde auf Veranstaltung des Magistrats, unter mildthätiger Beiwirkung der Bürger und Einwohner Budissins, im Jahre 1827, nach dem Brande der Lauenvorstadt, am 11. April, dem Ableben des allgeliebten Königs, Friedrich August, und der Thronbesteigung unseres verehrten Landesvaters, Anton Clemens Theodor, am 5. Mai, umgegossen und vergrössert von Friedrich Gruhl in Kleinwelke.

Zur Glocke gab der Herr Gedeihen
Und lohnend tönt sie voll und rein:
Dem Gott des Friedens sie zu weihen,
Soll Friede auch ihr Name seyn.
Zur Andacht in des Tempels Räumen
Versammle sie der Christen Schaar;
Sie wecke, die in Weltlust träumen
Und rufe nimmer zu Gefahr.
Sie lade zu des Himmels Frieden,
Wer ausgekämpft auf Erden hat;
Ihr Schlag verkünde Ruh' den Müden,
Und Frieden unsrer theuern Stadt.

Christian Gottlieb Ehrenfried Roux, Consul dirigens.
Carl Traugott Hennig, Consul et Inspector.
Carl Gottlob Heinrich Edelmann, Syndicus.
Gottlob Adolf Schenk, Prätor.
Johann Gottfried August Probst, Vice-Prätor.
Ernst Gottlob Jancovius, Senator.
Adam Gottlob Christian Rietschier, Senator.
Adolf Traugott Eduard Starke, Senator.
Friedrich Adolf Klien, Protonotarius.
M. Friedrich Wilhelm Janson Sartorius, Past. Primarius.
M. Gerhard Heinrich Jacobjan Stöckhardt, Past. Secundarius.
Johann Friedrich Schulze, Archidiaconus.
M. Carl Gottlob Hergang, Diaconus et Catechet.
Friedrich Gottlieb Weltz, Kirchenvorsteher.

Die zweite, oder die sonntägliche Kirchen-Glocke:

Am Tag' des Herrn soll ich dich rufen,
Geliebte Stadt, ins Gotteshaus.
Komm gläubig zu des Altars Stufen,
Hier strömt die Segensquelle aus.

Die dritte, oder die Bet-, Braut- und Abendglocke:

Auf, höret die Glocke, sie ruft zum Altar,
Dafs betend sich weihe ein liebendes Paar
Voll Hoffnung dem eh'lichen Bunde;
Sie ruft zum Gebete für König und Land;

Ruft Abends noch: Segne, Herr, jeglichen Stand
In banger und fröhlicher Stunde!

Die vierte, oder Octav-Glocke:

Mit neuer Kraft und Harmonie
Hebt, in der Schwestern Chor,
Mein Ton die Herzen, gleich wie sie,
Zum Herrn der Welt empor.

Die fünfte und kleinste, zum Vorlauten bestimmte Glocke:

Lafst uns beginnen in Gottes Namen:
Ehre sey Ihm in der Höhe! Amen.

Dieses neue Geläute hat den Accord A dur im Kammerton, und an Gewicht 107 Ctnr. $18\frac{1}{4}$ Pfd. Es wiegt nämlich die große Glocke: 55 Ctnr. $69\frac{1}{4}$ Pfd.; die zweite: 27 Ctnr. $9\frac{1}{2}$ Pfd.; die dritte: 15 Ctnr. 35 Pfd.; die vierte: 6 Ctnr. 12 Pfd., und die fünfte: 3 Ctnr. $2\frac{1}{2}$ Pfd.

3) Beförderungen und Ehrenbezeugungen, auch andere Veränderungen im Civilstande.

An die Stelle des zu Cottbus verstorbenen Kreis-Oekonomie-Commissarius Puschick ist der Oekonomie-Commissarius Vogt zu Drebkau zum Kreis-Oekonomie-Commissarius für den Cottbusser Kreis ernannt worden. — Der bisherige Oekonomie-Commissions-Gehülfe, Hr. Friedrich Ferdinand Müller zu Calau, ist nach erfolgter vorschriftsmäßiger Prüfung zum Oekonomie-Commissarius befördert und im Geschäftsbezirk der Königl. Preuß. General-Commission für den Frankfurther Regierungsbezirk und die Lausitz bestellt worden. — Der Gerichtsamtmann Uhse zu Christianstadt ist zum Gerichtsamt für den Stadt-Bezirk zu Sorau versetzt worden. — Des Königs Maj. haben dem Landsteuer-Commissarius Mothes zu Lübben den Charakter als Hofrath zu ertheilen, und das diesfällige Patent Allerhöchst selbst zu vollziehen geruht. — Der zeitherige Assessor Tschirner ist zum Regierungsrath bei der Königl. Regierung zu Liegnitz ernannt worden. — Der bisherige Land- u. Stadtgerichts-Assessor Jochmann zu Liegnitz, aus Ludwigsdorf bei Görlitz gebürtig, wurde zum Land- und Stadtgerichts-Director in Liebenthal bestellt. — Des Königs Maj. haben dem Hrn. Ober-Präsidenten der Provinz Schlesien, Dr. Friedrich Theodor Merkel, wegen seiner vieljährigen treu geleisteten Dienste, den Adelstand zu ertheilen geruht.

Hr. Ob. Gerichts-Refer. Schubert zu Görlitz wurde Justitiar in Ullersdorf und Barsdorf, so wie in Lodenau mit Neusorge;
= Justiz-Verweser Königk in Lauban erhielt das Gerichts-Amt zu Mittel- und Nieder-Gerlachsheim; und
= Justiz-Verweser Pfennigwerth wurde Justitiar der Neichernschen und Lautitzer Haide, wie des Försterhauses zu Weigersdorf.

Bei der Königl. Sächs. O. Amtsregierungs zu Budissin ist am 7. Jan. c. Hr. Dr. Heinrich Robert Stöckhardt, aus Budissin gebürtig, in die Zahl der Oberl. Advokaten auf und gewöhnlichermaßen in Pflicht genommen worden. — Hr. Kaufmann Joh. Wolfgang Hagen wurde Zuchthausverwalt. in Zittau, u. Hr. Heinrich Rudolph Meitzner Postmeister in Königsbrück. —

4. Wohlthätigkeitsäußerungen und Vermächtnisse.

Außer den Vermächtnissen des Hrn. Kaufmann Uhse und Hrn. Archidiak. Klien zu Görlitz, die schon oben angegeben worden sind, müssen hier noch folgende bemerkt werden. Der schon früher in Schönberg verstorbene Kaufmann Weyrauch hat für den dortigen Armen-Fonds die Summe von 100 Thlrn. ausgesetzt. — Der Kürschner und Ober-Aelteste, Hr. Kühn zu Lauban, vermachte dem dortigen Waisenhause 10 Thlr., und der Armenkasse 5 Thlr.; der Schön- und Schwarzfärber, Hr. Rüde daselbst, bestimmte ebenfalls in seinem Testamente für das dortige Waisenhaus 5 Thlr. und eben so viel für die dasigen Armen. — Der Riemermeister Hr. Zimmermann zu Görlitz, vermachte dem dasigen Waisenhause 5 Thlr.

Burkersdorf b. Hirschfelde. Am 5. Apr. 1826 starb zu Schlegel b. Hirschfelde der Ausgedinge-Bauer Joh. George Kunack, seines Alters 82 Jahr 5 Mon. weniger 5 Tage. Mit seiner ihm im Tode vorausgegangenen Ehefrau hatte er 56 Jahre in der Ehe gelebt und mit ihr 10 Töchter u. 1 Sohn gezeuget. Von diesen 11 Kindern hinterließ er 71 Enkel u. 61 Urenkel, also eine Nachkommenschaft von 147 Seelen. Sein Ehejubeljahr feierte er 1817 am Reformations-Jubelfeste. Zum Andenken dieses glücklichen Tages schenkte er der hiesigen Kirche 50 Thlr., wovon das Musikchor, so lange es existirt, die Interessen genießen soll. Sollte sich aber dasselbe irgend einmal auflö-

sen, so fallen sie der Kirche anheim. Von seiner Nachkommenschaft ward auch der Kirche ein Klingelbeutel von Sammt mit silbernen Deckel verehrt. — Der Bauer Gottlob Anders hieselbst schenkte gleichfalls der hiesigen Kirche in diesem Jahre (1828.) ein vergoldetes Crucifix, das bei Leichenprocessionen gebraucht werden soll, mit der Bedingung, daß bei jedesmaligem Gebrauche desselben 2 ggr. in die Kirche bezahlt würden. — Ein anderer Wohlthäter, der nicht genannt seyn wollte, der Schn. G. S., widmete dem Altar ein eben so schön geschnitztes Bild des Gekreuzigten am Charfreitage. Welcher Kirchenfreund wird sich nicht freuen über solche Liebesgaben!

5. Unglücksfälle.

Der Inwohner Deutschmann aus Markersdorf wurde am 8. Jan. auf dem Wege von Reichenbach nach Paulsdorf erfroren gefunden. — Am 13. Jan. verunglückte des Inwohners und Leinwebers Schwerdtners zweiter Sohn zu Rohnau, Christian, ein Weberbursche von 24 Jahren, in der Neiße. Erst am 4. März wurde sein Leichnam auf dem Neißwehre der Klostermühle gefunden. — Am 16. Jan. wurde der Deserteur Christ. Friedrich Schröter aus Wittgendorf bei Hirschfelde zwischen Dittelsdorf und Wittgendorf erfroren gefunden; desgleichen des Bauers Mich. Jähne's zu Ebersdorf Schwester, die sich bei ihm im Ausgedinge befand, den 18. Jan. bei Nieder-Cunnersdorf, indem sie sich wahrscheinlich auf dem Rückwege von Waldorf, wohin sie am 15. Jan. gegangen war, verirrt hatte; nicht minder der Flickschneider Andreas Schuster zu Cöln bei Kleinwelke, am 19. Jan. auf dem Felde, und endlich der Kleingärtner Glieb Kern aus Lawalde, nebst seinem 15jährigen Sohne, welche am 18. Jan. von Großschweidnitz nach Lawalde gegangen und von da an demselben Abende zurückgekehrt waren, wovon ersterer den 20. Jan., letzterer aber erst am 21. Jan. auf Lawalder Gebiete, wohl eine halbe Stunde weit von einander entfernt, todt aufgehoben wurde. — Am 15. Februar fiel der einzige 30 Jahr alte Sohn des Bauer Holling zu Schwarzbach, Hoyerswerd. Kr., mit einem Stück Holz, das er auf der Schulter trug, so unglücklich und ward dadurch so stark am Kopfe verletzt, daß er an den Folgen davon am 19. verschied. — Zu Ostritz starb des Bürgers und Seilermeisters, Franz Hilschers,

Ehefrau, an den Wirkungen eines am 20. Febr. aus Versehen zu sich genommenen Mäusepulvers. — Auf einer unweit Schadewalde b. Marklissa gelegenen Wiese wurde am 10. März der seit 2 Tagen vermißte Inlieger Wiegner aus Ober-Gerlachsheim entseelt gefunden. Nach der Erklärung des herbeigerufenen Chirurgs ist er am Blutschlage gestorben. Gleiches Schicksal hatte der Häusler Joh. Christoph Pursche zu Deutschpaulsdorf b. Reichenbach, der am gedachten Tage nach Sohland gegangen war, um sich etwas Brodt zu sammeln, von da aber nicht wieder zurückkehrte, vielmehr am 19. März bei Mittel-Sohland entseelt aufgehoben wurde. — Aehnliches Schicksal traf den 13. März bei Nieder-Friedersdorf in der Sächs Oberlausitz den Häusler Glob. Jährig aus Schönbach, und den 14. März bei dem Dorfe Tzschornau den Tagelöhner Andreas Dechert aus Camenz, indem beide vom Schlage getroffen leblos aufgefunden wurden. — Auch der Inwohner und Leinwandhändler Christ. Gottlieb Hennig zu Ober-Cunnersdorf bei Löbau, der am 25. März nach Löbau zum Jahrmarkte gegangen und von da spät Abends wieder zurückgekehrt, aber zu Hause nicht angekommen war, scheint denselb. Tod erfahren zu haben; denn er wurde am 29. März Abends bei Ober-Cunnersdorf in einem Birkenbusche todt aufgehoben. — Zu Klein-Seidau b. Bauzen wurde am 11. März der von dort gebürtige, verabschiedete Soldat, Peter Kalich, in dem Gehöfte des Häuslers Andreas Rätze von dem daselbst allein wohnenden Wirthe, als selbiger früh um 7 Uhr seine Hausthür öffnete, vor derselben mit einem Messer in der Brust entseelt liegend gefunden. Nach allen bei der angestellten Untersuchung ausgemittelten Umständen ist fast mit Gewißheit anzunehmen, daß Kalich nicht selbst Hand an sein Leben gelegt, sondern von ruchloser Hand ermordet, nach vollbrachter That aber sein Leichnam in erwähntes Gehöfte geschleppt worden sey. Von dem Mörder hat man indeß bis jetzt noch keine Spur entdeckt. — Am 13. März ward zu Haugsdorf bei Lauban am Queisufer, unweit dem Wehre, der am 14. Jan. daselbst in dem Queisfluße verunglückte Heinrich Schuster aus Bertelsdorf aufgefunden. Er war noch völlig bekleidet, und man fand bei ihm eine eingehäusige silberne Taschenuhr, 2 Säckchen mit etwas Geld und ein Taschenmesser. —

Zu den traurigen Erscheinungen unserer Zeit gehört

auch das Verheimlichen von Schwangerschaften und Aussetzen neugeborner Kinder. So ward am 24. Febr. zu Klein = Schönau b. Zittau auf der Eisdecke des vor dasigem Orte vorbeifließenden Neißflusses ein neu gebornes, ganz nacktes Kind, ohne Lebenszeichen, gefunden. Aus der deshalb angestellten Untersuchung ergab sich, daß dieses Kind von des dasigen Bauers und Richters, Joh. Gottfried Trenklers, jüngsten 22 Jahr alten ledigen Tochter, Namens Marie Dorothee, am 22. Febr. Abends geboren und, da solches ihrer Angabe nach todt zur Welt gekommen, am gedachten Tage während des Vormittags = Gottesdienstes, wo sämmtliche Personen des Gutes sich in der Kirche befanden, von ihr auf das Eis geworfen worden sey.

6. Lebensrettungen.

Der zwölfjährige Sohn des Schmidts, Gottfried Pürschel in Stenker b. Rauscha, Görl. Kr., nahm am 24. Jan. seinen Heimweg, aus der Schule zu Schnellförthel, gegen die Warnung seiner Mitschüler, über den dasigen noch mit Eis bedeckten Hammerteich. Auf der Mitte desselben brach er durch und hielt sich mühsam an den Eisschollen, und später an einer zugeworfenen Stange fest. Sein Vater wollte ihm zu Hülfe eilen, erlitt aber gleichen Unfall. Nur dadurch, daß der Schichtmeister Polenk sich in einem Kahne, dem er erst die Bahn durchs Eis öffnen mußte, ihnen näherte, wurde die Rettung dieser beiden Personen vollbracht. Auf ähnliche Weise gelang es dem Häusler Wünsche zu Teicha, Rothb. Kr., am 25. Jan. zwei Knaben, die auf dem dortigen Mühlenteiche eingebrochen waren, zwar leblos aus dem Wasser zu ziehen, aber doch durch schnell angewandte Rettungsmittel wieder ins Leben zurückzubringen. — Im Hoyerswerd. Kreise ward am 22. Jan. der Auszügler Jacob Wernig durch die Dienstmagd, Magdalene Blitzk, und am 31. die verehel. Böttcher Huhn zu Hoyerswerda aus dem ungewöhnlich hoch angeschwollenen schwarzen Elsterflusse, in welchen sie beim Auswaschen eines Fasses unvorsichtiger Weise gefallen war, durch den Schützen = Aeltesten und Lohgerber, Wilhelm Lorenz, mittelst schneller Hülfe vom unvermeidlichen Tode gerettet. — Am 9. März des Nachts gerieth der Häusler Chrph. Richter aus Heinersdorf beim Nachhausegehen von Kroppen in den Pulsnitzfluß, und er würde mit dem ihm auf sein Ge-

schrei zu Hülfe geeilten Bauer Rauch aus Kroppen, bei der Höhe des Wassers, rettungslos ertrunken seyn, wenn nicht die Häusler Geißler u. Krezschmar aus Kroppen, welche zufällig von Heinersdorf nach Hause gingen und bei dieser Gelegenheit das Hülfegeschrei der in Lebensgefahr Befindlichen vernommen hätten, herbeigesprungen wären und sie gerettet hätten.

7. Selbstentleibungen.

Es erhingen sich: am 14. Jan. in Muskau der Töpferlehrling Glieb. Schöne, ein Sohn des dasigen Hausbesitzers Schöne, 15 Jahr alt; d. 23. Jan. der Häusler Glieb. Altmann zu Nied.-Schönbrunn; zu Wendischbaslitz am 3. Febr. der Häusler, Pet. Pettasch; zu Görlitz in der Frohnfeste am 4. Febr. der Bauer Chrph. Rössel aus Altscheibe b. Meffersdorf, ohngef. 47 Jahr alt; in Zittau den 9. Febr. der Gedingegärtner, Joh. Gfr. Riedel auf der Burggasse, ein Greis von 74 Jahren; am 14. Febr. höchst wahrscheinlich der Inwohner Joh. Chrph. Donat zu Ober-Ruppersdorf, indem er an diesem Tage seine Wohnung verließ, aber den 12. März erst im Nieder-Ruppersdorfer Busche erhenkt gefunden wurde; zu Leopoldshayn b. Görlitz am 12. März der dasige 75 Jahr alte Inwohner, Elias Täschner; und am 22. März ein Tuchscheergesell., der sich Wilhelm Kaufmann nannte, zu Reibersdorf in dem dasigen Gefängnisse. Durch einen Schnitt in die Kehle und Sturz in einen Brunnen endigte ihr Leben am 17. Febr. zu Königshayn b. Görlitz die Ehefrau des dasigen Häuslers Mich. Mühle, Anne Helene geb. Lehmann, 45 Jahr alt; und am 30. März durch einen Sturz in den Wittichfluß die Ausgedingefrau, Marie Dorothee Göthlich aus Trattlau, welche Frau schon etliche 60 Jahr alt war, aber seit einiger Zeit an Melancholie litt.

8. Feuersbrünste.

Von den vielen Feuersbrünsten, die meist aus unbekannten Ursachen entstehen, sind dem Herausgeber folgende bekannt worden. Zu Wuischke brannte d. 17. Jan. ein dem Bürger Joh. Lehmann in Weissenberg zugehöriges Nahrungs-Grundstück ab; am 17. Jan. zu Bremenhain eine Scheune; am 22. Jan. in Ober-Oderwitz b. Zittau eine Häuslernahrung; ein am 31. Jan. zu Lauban

auf dem dasigen Rathhause ausgebrochenes und die ganze Stadt mit der größten Gefahr bedrohendes Feuer aber wurde glücklich gelöscht. Eben so wurde ein in Ober-Bellmannsdorf am 28. Jan. b. dem Häusler Herbig ausgebrochenes Feuer von den beiden dazu kommenden Häuslern Schulze u. Christoph, die es zuerst bemerkten, glücklich gelöscht. — Nicht so glücklich war man bei folgenden, als: d. 5. Febr. zu Mittel-Sohra, wo auf dem dortigen Dominium eine Scheune mit allen Vorräthen vom Feuer verzehrt wurde; d. 5. Febr. ein Haus zu Schwarzbach b. Meffersdorf; den 11. Febr. zwei Häuser zu Neudörfel in der Standesherrschaft Reibersdorf; d. 23. Febr. in Görlitz die zu einem Garten gehörigen Wohn- u. Wirthschaftsgebäude, wobei mit genauer Noth die Bewohner gerettet wurden, u. in Ober-Pfaffendorf ein Feldhäusler. Zu Reichenau am 4. März brannte bei einem Häusler blos das Dach- u. Sparrwerk ab; zu See b. Niesky hingegen den 11. März, das dasige Gemeindehaus, wodurch viele Familien ihr Obdach verloren. — Am 16. März entstand früh gegen 1 Uhr auf dem herrschaftl. Hofe zu Niederölse b. Niesky ein Feuer, wodurch eine Scheune mit allen darin befindlichen Getreidevorräthen ein Raub der Flammen wurde. Fast zu gleicher Zeit brach auch in der sogenannten Kellerschenke zu Nieder-Oelse ein Feuer aus, welches sämmtliche Wohn- und Wirthschaftsgebäude, so wie alle Haabseligkeiten des Besitzers verzehrte. Aller Vermuthung nach war das Feuer boshaft angelegt. Und so auch das in Zittau an demselben Tage Nachmittags um 3 Uhr in der Budisiner Vorstadt in einem Wagenschuppen entstandenes Feuer, welches in Kurzem 6 Scheunen mit ihren Vorräthen ganz, 2 Gärtnernahrungen nebst dem Gasthofe zur goldenen Weintraube zum Theil, und alle zum letztern gehörigen Ställe in Asche legte. — Am 17. März brannte in Nieder-Langenau ein Haus ab.

Berichtigung. Der Herausgeber d. Zittauer Feuerordnung ist nicht Hr. Dr. Haupt, sondern Hr. Senator Porsche.

Neues Lausitzisches Magazin.

VII. Band. 2. Heft.

I.

Die drei
größten Drangsale der Pomologie.
(Fortsetzung und Beschluß.)

II.

Ueber die Blattläuse.

Es giebt der Blattläuse so vielerlei Sorten, daß man sagen könnte, es habe fast jede Art von Gewächsen ihre eigene Art Blattläuse. Auf den Apfel- und Birnbäumen sind sie fast durchgehends mattgrün, und wie bestaubt, mehlig, weshalb auch die Benennung Mehlthau entstanden. Der Verfasser fand jedoch heuer auch schwarze Blattläuse auf Birnbäumen. Auf den Kirschbäumen giebts lauter schwarze Blattläuse. Auf den Pflaumenbäumen giebt es grüne, mattgrüne, bestaubte, glänzendgrüne, ganz blaßgrüne, grüne ins Röthliche schimmernde, grüne, welche ins Braunröthliche schimmern, und grüne, welche ins Violette schimmern, auch manchmal, obschon selten ganz Schwarze. Auf den Pfirsichbäumen giebt es mattgrüne. Auf den Aprikosenbäumen giebt es mattgrüne, staubige, auf den Rosensträuchern

giebt es lichtgrüne, grüne mit schwarzen über den Körper hervorstehenden Füßen, röthlichschimmernde u. dergl. Auf dem deutschen Flieder und den Saubohnen giebt es glänzendschwarze. Auf den Kirschbäumen, Fliedersträuchern, Saubohnen und Rosen giebt es meistens große, und auf den Pfirsichbäumen, der Mistmelde, dem Kreuzkraute u. s. w. bloß kleine. Die Großen haben längere Stachel (Röhrchen) auf dem After, und einen mehr ovalen Leib. Die Kleinen haben kurze Stachel und einen ganz abgerundeten Leib.

Alle Blattläuse haben im Munde einen zarten Stachel, gleich den Mücken, womit sie jedes Blatt stechen und den Saft aussaugen, den sie durch die Röhrchen über den After wieder von sich geben. Er wird von den Ameisen sehr geliebt und deshalb findet man auch allemal auf den beblattläusten Blättern so viele sich von dem gedachten Safte nährende Ameisen.

Der Verfasser hat oftmals Tröpfchen dieses ausgeschwitzten Saftes, wie ganz kleine weiße Perlchen auf den Stacheln der Blattläuse glänzen gesehen. Es giebt beflügelte und unbeflügelte Blattläuse, und einige Naturforscher wollen die beflügelten, andere hingegen die unbeflügelten für die Weibchen halten. Indessen sind die beflügelten Blattläuse nicht von so verschiedener Größe, und bei weitem nicht von so großer Menge als die Unbeflügelten. Sie erscheinen auch gegen den Herbst hin, wo die Eierchen gelegt werden, in größerer Anzahl, und so dürfte denn die Meinung, daß die Beflügelten die Männchen wären, wahrscheinlicher seyn. Und ob schon es noch nicht hat gelingen wollen, eine Begattung zu beobachten, oder das Geschlecht selbst zu entdecken, so dürfte doch wohl Beides nicht zu läugnen seyn. Wahrscheinlich geschiehet die Begattung bei der Nacht.

Andere Naturforscher wollen behaupten, daß bei den Blattläusen gar keine Begattung einträte. Wäre dieß

so könnte man annehmen wollen, daß die Begattung lediglich ein Vehikel, aber keineswegs die unerläßliche Bedingung zur Vermehrung lebendiger Wesen seyn könne.

Im Sommer gebären die Blattläuse lebendige Junge, und nach des Hrn. von Reaumur Erfahrung ist bei ihnen eine Befruchtung bis ins dritte Glied und diese so stark vorhanden, daß jede Blattlaus in einem Sommer etliche 90 Junge gebärt, ja daß man sogar das Hundertste Geschlecht in einem Jahre annehmen kann.

Beim Zerdrücken recht großer dicker Blattläuse wird man alsbald sehen, daß lebendige Junge herauskommen, und diese wieder lebendige Junge von sich geben. Im Herbste legen die Blattläuse schwarze Eierchen, welche den Winter über wie die feinsten Pulverkörner an den Zweigen hängen und im Frühlinge auskriechen. Die Meinung einiger Pomologen, daß die Farbe der Blattläuse sich nach der Nahrung richte, wiederlegt sich dadurch, daß Blattläuse, von einem Baum auf den andern übergetragen, bei dem Fortleben darauf dieselbe Farbe behalten.

Der weißliche Schimmel der Blattläuse entsteht aus ihnen selbst, wie die Erfahrung beweißt, wenn man Blattläuse in ein Glas thut, und nach wenigen Stunden das Glas da, wo mehrere Blattläuse beisammen sitzen, weiß angelaufen sieht.

Daß die Blattläuse in manchen Jahren sich unendlich vermehren, und in andern Jahren fast nicht zu merken seyn, hängt wenigstens und fast allein davon ab, ob im erstern Falle der Sommer warm und besonders trocken ist, und im letztern Falle der Frühling naß gewesen ist.

Die Blattläuse werden in der Nacht vom Winde von einem Baum auf den andern getrieben, und man findet dann eine große Menge derselben in Spinngeweben gefangen. So sieht man oftmals, daß kleine, gestern Abends noch ganz beblattläuste Bäume, heute Morgen ganz rein da-

von sind. Dieß war unter andern bei einem Rosenbaume am Hause des Verfassers in diesem Sommer der Fall. So gewiß dieß nun auch ist; so läßt es sich doch im Winter bei Bäumen und Sträuchern in den Gewächshäusern nicht annehmen, sondern das Daseyn der Blatttläuse an diesen, mitten im Winter, müßte vielmehr von Eiern hergeleitet werden, welche an diese Bäume und Sträucher gelegt werden, ehe solche ins Winterquartier gebracht werden. Indessen bleibt es doch räthselhaft, wie bei dem Verfasser im vorigen Winter ganz reine kleine Obstorangerie-Bäume, und noch mehr kleine ganz reine zum Treiben eingesetzte Rosenstöckchen auf ihren Trieben alsbald Blattläuse bekamen. Draußen lag noch Schnee! —.

Daß nicht alle Bäume von den Läusen überfallen werden, liegt gewiß theils darinnen, daß wenn solche durch den Wind weiter getrieben werden, sie an den nächsten Gegenständen hängen bleiben müßen, theils aber auch darinnen, daß die Läuse kleiner als die Raupen sind, dichter beisammen sitzen, sich, da sie nicht die Blätter fressen, sondern nur deren Feuchtigkeit einsaugen, darauf länger nähren können, und überhaupt nicht so gefräßig als die Raupen sind, ihre Feinde auch wohl nach Verhältniß zahlreicher, als die der Raupen sind; denn wenigstens hat man im hiesigen Lande die Zahl der kleinen Vögel, die von Gott selbst geschaffenen Vertilger der Raupen, ziemlich vermindert.

Sind nun die Blattläuse die Ursache von der Krankheit des Baumes, oder ist die Krankheit des Baumes die Ursache von den Blattläusen? Hierüber sind die Meinungen der Pomologen, und auch in der hiesigen Obstbau-Gesellschaft getheilt. Die Vertheidiger der letzten Meinung sagen: durch Wärme und Nässe wird die Lebenskraft des Baumes überreizt; durch Dürre und Hitze gehemmt, durch Staub, Kälte und dergl. unterdrückt. Es entsteht eine widernatürliche Ausdünstung, ein wi-

bernatürliches Austreten der Säfte, oder eine unnatürliche Hemmung und Unterdrückung des Ausdünstens und Anströmens der Säfte; oder ein schädliches Anhäufen und darauf gewaltsames Austreten der Säfte. Einige Bäume sind dazu besonders empfänglich, und sehr empfindlich gegen den Wechsel der Witterung, besonders wenn ihnen der Boden nicht zusagt. Daher entsteht der Honigthau u. der Mehlthau. Beide sind verdorbene Baumsäfte. Diese nun laden die Blattläuse ein, und Millionen von ihnen schwelgen an dieser labenden Tafel.

Allein Mehlthau, sagen die Pomologen der entgegengesetzten Meinung, entsteht, wie auch schon oben aus heuriger Erfahrung gesagt worden, nicht aus verdorbenen Baumsäften, und Honigthau ist davon gänzlich verschieden. Honigthau entsteht zwar aus schnellen Abwechselungen in der Witterung und sogenannter Unregelmäßigkeit derselben, aber es bringen diese nicht immer und allein den Honigthau hervor, sondern gar oft die Bretken, wie hierselbst die Erscheinung heißt, die die französischen Pomologen La Cloque nennen, und dann auch den Schimmel.

Die Bretken sind rothe, auch wohl weiße Buckel und Zusammenschrumpfungen der Blätter.

Beide Erscheinungen waren heuer auf den Pfirsichbäumen, Birnbäumen, dem Kraute u. s. w. häufig, aber man konnte auch schlechterdings nicht eine Blattlaus an ihnen entdecken.

Die klebige Materie, welche Vorzugsweise Honigthau heißt, ist hauptsächlich am Getreide, den Sommerfrüchten und manchen Küchengewächsen befindlich, und dabei findet man niemals Blattläuse.

Es können schon einige Bäume und Sträucher ganz besonders empfänglich für die Einflüße der Witterung und empfindlich auf den Boden seyn. Es wird aber immer nicht gesagt werden können, daß ihre von der Wit-

terung verursachte Krankheiten die Ursache ihrer Beblattlausung werden können.

Eine Krankheit der Bäume kann schon um deßwillen nicht die Ursache der Blattläuse seyn, weil sonst der Fliederstrauch, und noch mehr der Rosenstrauch sich alljährlich in einem krankhaften Zustande befinden müßte, sintemal an dem Fliederstrauche, in den meisten Jahren, und an Rosensträuchern alle Jahre, und alle Jahre Läuse befindlich sind. Gleichwohl bemerkt man aber in sehr vielen Jahren weder an den Stämmen, noch an den Trieben, noch an den Blättern derselben, noch sonst wo an ihnen etwas krankes.

Es findet sich die Blattlaus aber auch nicht auf den kranken oder verunstalteten Blättern, sondern zuerst auf den Herzblättern ein; denn diese sind am zartesten, fettsten und nahrhaftesten, um von der Blattlaus durchbohrt und ausgesaugt zu werden. Und da, wie bekannt, der Saft mancher Blätter süßer und behaglicher als der Anderer schmeckt, wohin Flieder-, Rosen- und dergleichen Blätter gehören können, so ist ganz natürlich, daß sich auf dergleichen die Läuse eher und lieber einfinden. Man findet anfänglich die Blattläuse in kleinen Quantitäten zu 5, 10, 15, 20 Stücken unter einzelnen Herzblättern, und entdeckt alsdann auch noch gar nichts Ungestaltetes und Desorganisirtes an denselben. Dieß kommt erst, wenn die Blattläuse überhand genommen haben, und nicht mehr zu besiegen sind.

Alsdann und nicht eher findet sich auch erst die klebrige Masse, der klebrige Ueberzug auf den Blättern und zwar auf der obern Seite, währeud daß die Untere entweder mehlig oder schwärzlich ist.

Wenn die durch Hitze, Dürre, Kälte, Staub und andere dergleichen Dinge verursachte Krankheit des Baumes die Blattläuse herbeiziehen sollte; so müßte jene durch Gießen, Düngen, Schlitzen der Fruchtringe und derglei-

chen, sich nach der Entstehungsursache der Krankheit richtenden, Mittel gehoben werden und alsdann auch die Blattläuse vertrieben werden können.

Es werden aber auch völlig gesunde Bäume von den Blattläusen befallen. Ja man kann selbst, wie heurige Erfahrung gelehrt hat, die saftreichsten, so wie die saftärmsten Bäume dadurch beblattlausen, daß man belauste Blätter von andern Bäumen an sie bindet. Man wird in ein Paar Tagen schon sehen, daß von den angebundenen Blättern alle Läuse herauf unter die Herzblätter gekrochen sind, und daselbst sich gar sehr vermehrt haben. Es sind nicht gerade alle Bäume und nicht zu jeder Zeit im Jahre beblattlaust. Manche und die meisten sind es bis in den Juli. Sehr viele werden es aber auch erst nach Ende Juli und im August, und oft noch an den Johannstrieben. Zu dieser Zeit ist nun doch die Abwechselung und Unregelmäßigkeit der Witterung schon etwas Selteneres. Wenn aber durch diese der Baum krank gemacht würde, und nachher deshalb verblattlauste, so müßten ja, da die Einwirkungen des Witterungswechsels ganze Gegenden treffen, auch wohl in ganzen Gegenden die Bäume krankhaft werden, und deshalb nachher, gleich wie bei dem Raupenfraße, mehr oder weniger beblattlausen. Dieß ist aber wie bekannt nicht der Fall.

Endlich zeigt uns aber auch das Vergrößerungsglas bei einzeln sitzenden Blattläusen auf noch völlig gesunden Bäumen, wie diese Thierchen die Blätter anbohren und aussaugen. Vermehren sie sich nun so, daß die Blätter ganz damit bedeckt sind, und davon strotzen; so kann es nicht fehlen, daß theils durch ihr eigenes (oben schon erwähntes) Ausschwitzen des eingesaugten Saftes, theils auch durch die Zerstörung des Organismus und der Function des Blattes selbst dieses dann klebrig werden muß.

Alle diese Gründe nun scheinen die Gründe der an-

ders gesinnten Pomologen, welche die Ursache zur Wirkung (dem Gewirkten) machen wollen, zu entkräften.

Aus dem bisher Vorgetragenen ergiebt sich nun, daß in der Naturgeschichte der Blattläuse nur noch die beiden Gegenstände

Geschlecht und Begattung

dunkel und zum Theil noch unerforscht bleiben.

So schädlich diese Thiere nun aber auch bei ihrer zahllosen Vermehrung sind, eben so viel Feinde haben sie auch, und es bestätigt sich auch hierin wieder Gottes weise Einrichtung in der Oekonomie der Natur. Man rechnet hierher die Vögel, die Spinnen, die Ameisen, die Fliegen, die Frösche.

Gewöhnlich findet man unter den Blattläusen viele todte Blattläuse, welche bräunlich aussehen, und wie angeschwollen da sitzen, oder bloße weiße Häute der Blattläuse auf einem weißen Klümpchen. Die weißen Häute sind durchsichtig und die Klümpchen undurchsichtig. Siehe auf der beigefügten Zeichnung Nr. 1. und 3. Aus den bräunlichen Blattläusen kriechet die sub Nr. 2. und aus den weißen Klümpchen die sub. Nr. 4. ersichtliche Fliege. Die bräunlichen Blattläuse sind also keinesweges eine Krankheit oder Verpuppung der Blattläuse, wofür sie wohl einige Pomologen haben halten wollen. Auch ist die Meinung unrichtig, daß die Fliegen, welche Blattläuse verzehren, ihre Eier auf die beblattlausten Blätter legen. Jene bräunliche Blattläuse sind vielmehr solche, in welche diese Fliegen ihr Ei gelegt haben. Wie es aber kommt, daß auf jedem der vorgedachten weißen Klümpchen eine leere Blattlaus (Blattlaushaut) sitzet, und wenn man annehmen will, daß auch in diese, wie sie noch lebte, das Fliegenei gelegt worden sey, nachher deren Häutung und das Klümpchen entsteht, hat dem Verfasser zu bemerken nicht gelingen wollen. Indessen ist es bekannt, daß die Blattläuse sich häuten, und daher wohl

zu erklären, wie aus den gestochenen oder geschwängerten Blattläusen, aus welchen die Fliege Nr. 4 entstehet, nach der Häutung statt der Blattlaus vorgedachtes Klümpchen entsteht. Außer den bis jetzt gedachten Feinden der Blattläuse giebt es aber auch noch vielerlei andere Geschöpfe, welche die Blattläuse vertilgen und füglich in drei Arten sich theilen lassen, und Blattlausbäre, Blattlauslöwen und Blattlausblutigel genannt werden können. Bei recht sehr beblattlausten Bäumen finden sich auf der Kehrseite der Blätter dünne weiße Fasern oder Haare, welche vermittelst kleiner weißen Plattchen befestigt sind, und an welchen kleine röthlich schillernde Eier hängen. Siehe Nr. 5. Aus diesen Eierchen kriecht der sub. Nr 6. ersichtliche Blattlausbär, welcher, wie er, wenn er völlig ausgewachsen ist, aussieht, sub Nr. 7. ersichtlich ist.

Dieser Blattlausbär verpuppte sich in die Puppe Nr. 8. Es kroch aber leider kein Thierchen heraus, sondern vertrocknete in der Puppe. Außer diesem Blattlausbär findet man auch den sub Nr. 9. ersichtlichen Blattlausbär, welcher sich in die Puppe Nr. 10. verpuppte, aus welcher die Libelle Nr. 11. flog. Die Hörner dieser Blattlausbäre sind hart und wahre Saugrüssel, mit welchen sie die Blattläuse aufspießen und aussaugen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß es außer diesen beiden Blattlausbären noch mehrere dergleichen giebt, obschon sie der Verfasser nicht vorgefunden hat. Die Blattlausbäre scheinen außer den Saugrüsseln kein weiteres eigentliches Maul zu haben.

Von den Blattlauslöwen hingegen hatte der Verfasser die sub Nr. 12, 15, 18 und 21. Ersichtlichen aufgefunden. Der sub 12. verpuppte sich in die Puppe 13, und aus ihr kroch das Würmchen Nr. 14. Dergleichen Würmchen werden hierselbst gewöhnlich Kornwürmchen genannt. Der Blattlausbär sub Nr. 15. verpuppte sich in die Puppe Nr. 16, und aus ihr kroch das κατ ἐξοχην, soge-

nannte Kornwürmchen Nr. 17. Cocinella septem punctata. Der sub Nr. 18. verpuppte sich in die Puppe Nr. 19. und aus ihr kroch das Kornwürmchen Nr. 20. Die Verpuppung des sub Nr. 21. gelang nicht.

Es ist indessen hinlänglich bekannt, daß sich außer denen erwähnten Kornwürmchen noch viele andere vorfinden lassen, und es ist sonach gewiß, daß es noch mehrere Blattlauslöwen giebt, und alle Kornwürmchen aus Blattlauslöwen entstehen. Diese Kornwürmchen selbst verzehren ebenfalls die Blattläuse. Sobald sich der Blattlauslöwe verpuppen soll, heftet er sich mit dem Ende seines Körpers am Blatte fest und zieht sich zusammen. Bald streift sich seine Hülle zurück und es erscheint die Puppe, an deren unterm Ende die abgestreifte Hülle zusammen geschrumpft hängen bleibt. Verletzte oder verstümmelte Blattlausbäre und Löwen haben sich nicht verpuppen wollen. Die Blattlauslöwen haben ein gewöhnliches förmliches Maul, womit sie die Blattläuse verzehren.

Die sub Nr. 23. 24. 25. 28. 29. 32. ersichtlichen Thiere sind Blattlausblutigel. Sie haben auch in der Gestalt einige Aehnlichkeit mit den Blutigeln und saugen wie diese die Blattläuse aus. Alle können sich verlängern und zuspitzen. Am spitzigen Ende ist ihr Kopf. Mit dem hintern Körper halten sie sich am Blatte zwischen den Blattläusen fest, und während daß sie sich verlängern, tippen sie vorn in einen Halbkreis um sich herum, fassen die Blattlaus und saugen sie aus.

Sie scheinen völlig blind zu seyn. Auf dem hintern Ende ihres Körpers befinden sich zwei Stacheln oder Röhrchen. Außer dem glatten Blattlausblutigel sub Nr. 24. fand sich auch noch ein dergleichen Haariger vor. Es glückte dem Beobachter aber ihre Einpuppung nicht. Der sub Nr. 22. ersichtliche kleine Blattlaus-Blutigel verpuppte sich zwar am Blatte in eine weißhäutige Puppe Nr. 23. Das daraus gekrochene kleine Thierchen entkam aber dem

Verfasser noch vor der Abzeichnung. Der Blattlausblutigel Nr. 24. verpuppte sich aller angewandten Mühe ungeachtet doch nicht, sondern vertrocknete. Der Blattlausblutigel sub Nr. 25. hingegen verpuppte sich auf dem Blatte in die Puppe Nr. 26. und es kroch aus ihr die Wespenfliege sub Nr. 27. Bei genauem Betrachten konnte man an diesem Igel schon mit unverstärktem Auge sehen, daß die in dem Schwarzen ersichtlichen zwei weiße, eine gewisse Aehnlichkeit mit Hufeisen habende Flecke, wie Lungenflügel zusammen schlugen. Die Puppe sub Nr. 26. hatte etwas Hornartiges. Bei ihr fand kein Abstreifen der Haut statt. Die Fliege Nr. 27. hatte einen goldgrünen Rücken. Der Blattlausblutigel sub Nr. 28. verpuppte sich leider nicht. Die schwarzen in der Gestalt etwas Aehnliches mit einer Tulpenblüthe habenden Theile desselben, sahe man ebenfalls wie Lungenflügel zusammen schlagen. Der Blattlausblutigel sub Nr. 29., dessen mittlerer gelb und Gemsenfarb gezeichneter Theil sich ebenfalls wie Lungenflügel bewegte, verpuppte sich in der Oberfläche der Erde in die Puppe Nr. 30. und aus ihr kroch die Fliege Nr. 31. Der sub Nr. 32. ersichtliche Blattlausblutigel von ganz besonderer Zeichnung verpuppte sich in die Puppe Nr. 33., welche hornartig und einem Schneckenhäuschen fast ähnlich war. Allein es kroch leider nichts heraus, sondern das Thierchen war bei Oeffnung der Puppe darinnen vertrocknet, so daß nichts mehr an ihm erkannt werden konnte. Am Blattlausblutigel selbst konnte man den schwarzen Theil ebenfalls wie Lungenflügel zusammen schlagen sehen. Die Blattlausblutigel scheinen sonach ein bloßes Lungensystem zu haben. Und wenn schon die Verpuppung bei allen nicht gelingen wollte; so wird es doch sehr wahrscheinlich, daß aus ihnen insgesammt Fliegen entstehen mögen, die den sub Nr. 28. und 32. gleichen müssen, und hierselbst gemeinhin Wespenfliegen geheißen werden.

Außer diesen natürlichen Feinden der Blattläuse, helfen nach des Verfassers eigenen und andern Pomologen bewährtern Erfahrungen alle menschlichen Mittel, welche in Flüssigkeiten bestehen, entweder gar nichts, oder sind unanwendbar, oder den Bäumen selbst schädlich. Nur allein das Abbürsten der Läuse und das Abpflücken der belausten Blätter und Abreiben der Eier gegen den Herbst hin, bleibt bei kleinen Bäumen das bewährteste Mittel. Bei großen Bäumen mag man das Uebel mit Gleichmuth betrachten und sich mit der gewissen Ueberzeugung trösten, daß der Hocherhabene bei seinem weisen Walten in der Oekonomie der Natur das Uebel zu rechter Zeit durch ungünstige Witterung heben werde.

(Zur Tab. II. Die Bilder unter den Nummern 14. 17. 20. 27 und 31. sind nach Lebensgröße, die unter den Nummern 2. 3. 4. 5. 6 und 30. fünfmal, und alle übrigen zehnmal größer gezeichnet worden. Die Entdeckungen selbst sind im Sommer 1822 gemacht worden.)

Guben, im September 1822.

III.

Ueber die Fruchtmaden.

Die Fruchtmaden sind das Dritte der drei großen pomologischen Drangsale. Die kleinen Früchte, besonders bei den Birnen und Pflaumen, werden oft schon in der Blüthe gestochen. Am meisten geschieht dieß aber in der Zeit, wo die Früchte bis zur Größe einer Haselnuß heranwachsen. Sie müssen darauf abfallen. Die Spillinge, die Hundspflaumen, die Rheine Claude, die Sommer-Apotheker-Birne, die graue Sommerbutter-Birne, die lange grüne Herbstbirne u. s. w. sind ganz besonders, ja oft mehrere Jahre hindurch dem Fruchtmadenfraße unterworfen. Mancher Unverständige glaubt alsdann wohl, daß die Schuld an der Sorte des Obstes selbst liege, wenn

der Baum mehrmals hintereinander nichts trägt. Diese Fruchtmade ist eine ganz gewöhnliche weiße Made mit schwarzem Kopfe, ungefähr etwas dicker obwohl nicht länger als eine recht vollkommene Käsemade. Sie frißt sich, sobald die kleine Frucht gestochen worden ist, d. h. sobald das Ei dazu darein gelegt, und durch die Sommerwärme entwickelt worden ist, alsbald nach dem Kernhause hin und nährt sich da von der Frucht, bis diese vertrocknet und abfällt. Diese Made, ihr Unrath und ihr ganzes Behältniß in der Frucht selbst riecht unerträglich wanzig. Der Verfasser sammelte im Frühjahr 1822 mehrere dergl. wurmstichige Früchte, steckte sie mit den Stielen in vorher durchgesiebte feuchte Erde, und bewahrte sie unter Glas, jedoch so, daß die Luft zudringen konnte, auf. Die Erde wurde immer feucht gehalten. Die Früchte vertrockneten endlich. Früchte und Erde wurden untersucht, und es fanden sich in den Früchten keine, wohl aber in der Erde die Puppen,

sub A. Aus ihnen kroch die Wespenfliege,

sub B. Sie ist es also, welche kleine Früchte sticht und die Eier zu den wanzigen Fruchtmaden darein legt.

Hiervon sind aber diejenigen Fruchtmaden gänzlich verschieden, welche man in den Kernobstfrüchten, dann, wenn sie schon vollwachsen sind, und sich zu färben und zu reifen beginnen, ja selbst oft noch im Winter beim Genusse findet. Diese Maden sind größer, lichtfleischfarbig, haben an den beiden Seiten kleine fleischfarbige Puncte, vorn sechs spitzige Füße und dahinter acht Pfötchen, einen schwarzen Kopf und daran Freßscheeren. Sie ähneln sehr den Raupen. Der Verfasser sammelte im vorigen Spätsommer mehrere Aepfel, in welchen sich dergleichen Maden befanden, die übrigens gar nicht nach Wanzen riechen, und bewahrte sie in einer großen gläserne Flasche, in welcher der Boden mit trockener Erde, zwei Queerfinger hoch bedeckt war, also auf, daß durch

den Verband die Luft eindringen konnte. Nach einigen Wochen krochen die Maden aus den Früchteu hervor, und spannen sich theils am Glase, theils am Verbande desselben, theils zwischen den Äpfeln, theils auch wohl in ihnen selbst in ein dichtes, festes, fast papierähnliches Gewebe, wozu sie die Fäden aus dem Munde zogen, und diese erst der Länge hin und dann queer herüber webten. Die Aepfel trockneten schon im Spätherbst ganz zusammen, und waren endlich hart wie Holz. Es faulte aber fast auch nicht Einer. Sie rochen wie essiggeistig. So ließ nun der Verfasser die verbundene Flasche mit ihrem Inhalt an Äpfel, Erde und Maden ganz ungestört stehen. Sie stand den ungeheuer strengen Winter über in einer Kammer, worinen es mehrmals etliche 20 Grad kalt war. Der Verfasser fing schon an zu zweifeln, daß ihm hier neue Entdeckungen zu Theil werden könnten. Im Frühjahr 1823. öffnete er jedoch die Flasche, und untersuchte einen Äpfel. Er fand eine noch lebende Made. Nun setzte er die Flasche auf das Fenster in den Sonnenschein und erwartete die Folge mit angefrischter Hoffnung ab. Siehe! zu Anfange des Mai flogen die sub C. abgebildeten Motten in der Flasche herum. Nun untersuchte er die Gespinste selbst noch, und fand in jeder die leere Puppe D. Dieß ist also die interessante Entdeckung der die spätern Fruchtmaden erzeugenden grauen Motte. Dem Verfasser fiel dabei noch ein, daß ihm im verflossenen Sommer schon einmal ein hiesiger großer Gartenliebhaber, des Namens B ö l i tz, während sich derselbe über das außerordentliche Madigwerden des Obstes in diesem Jahre beklagt habe, erzählt hatte, daß er immer des Abends nach Sonnenuntergang ganze Schwärme grauer Fliegen (wie er sie nannte) habe herumschwärmen gesehen.

Schonung, heilige Schonung werde den kleinern Vögeln.

(Zur Tab. III. A. B. d. und die kleine Puppe bei

C. sind in natürlicher Größe. Die Motte d. sieht so aus, wenn sie nicht fliegt. Unter D. ist sie mit ausgebreiteten Flügeln etwas größer gezeichnet. Das Gelbe in der Zeichnung, besonders am Rande der Oberflügel ist goldig. Bei C. ist auch noch zwischen beiden Puppen das Gewebe angegeben, in welchem die Puppe liegt.)

Guben, im September 1823.

II.

Beitrag

zur alten

Geschichte und Geographie der N. Lausitz.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Grenzen der Niederlausitz im $\frac{13}{14}$ten Jahrhundert.

Wir haben oben der alten Grenzen der Niederlausitz und der Urkunde vom 3ten August 1301, in welcher sie angegeben werden, erwähnt. Die Bezeichnung fällt darin leider so verworren aus, daß sie sehr verschiedene Deutungen zuläßt. Manche achtbare Geschichtsforscher haben schon versucht, Licht und Ordnung hinein zu bringen, es sind aber immer noch Dunkelheiten und Widersprüche übrig geblieben. Ein neuer Versuch, diese zu heben oder wenigstens zu mindern, kann daher wohl nicht überflüssig seyn, und wenn besonders jene verehrten Männer, oder auch andre Geschichtsforscher, ihn ihrer Beachtung und Berichtigung würdigen; so kann die Geschichte der NL. dadurch auf jeden Fall nur gewinnen.

Es scheint, daß bisher besonders zwei Umstände die Erklärung jener Urkunde erschwert haben. Ein Mal, weil nicht genug beachtet worden ist, daß in derselben die Namen der Flüsse oft verwechselt und verstümmelt worden sind. Zweitens: daß man darauf bestanden hat, die Benennungen terra Zarowe und terra Sarowe auf einen und denselben Landstrich, nämlich auf die heutige Herrschaft Sorau zu deuten. Das Erstere wird hoffentlich aus diesem Versuch sich von selbst ergeben. Wenn wir aber in Betreff des zweiten Umstandes von der bisher angenommenen Meinung über die Bedeutung von Zarowe und Sarowe abweichen, und in unserem Versuche von einer ganz entgegengesetzten Meinung ausgehen, so bedarf es wohl vor allen Dingen einer kurzen Rechtfertigung, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, daß man unsern Versuch gleich beim Erblicken dieses Satzes, ungelesen aus der Hand legt.

Hier also unsere Ansicht und unsere Gründe.

Die hierher gehörigen Worte der Urkunde sind folgende: Praedicta enim terra seu Marchia Lusatiae incipit, ab illa parte a que Damis et continet in se, terram Zarowe, item praedicta incipit ab Oelstera nigra et protenditur usque ad Oderam et ab Odera usque ad fluvium Slube et a fluvio Slube usque ad fluvium Bobere, et specialiter in se continet, terram Sarowe que ex Slube usque ad fluvium Bobere extenditur usque ad terminos Polonie et usque ad terminos terre Budissinensis.

Hiernach nun ist es nicht glaublich, daß der Urkunden-Verfasser, in den ersten Zeilen, wo er von der westlichen Grenze bei Dahme spricht, und in dieser Verbindung auch Zarowe nennt, darunter den ganz entgegengesetzten, an der östlichen Grenze liegenden Sorauer Bezirk verstanden haben sollte; denn er sagt doch deutlich, diese (westliche) Grenze begreift in sich das Land Zarowe ꝛc.

und erwähnt überdieß das andere Sarowe hernach noch besonders, und in Verbindung mit der östlichen Grenze.

Es ist also doch wohl natürlicher, und den in der Urkunde gebrauchten Ausdrücken weit angemessener, anzunehmen, der Urkunden-Verfasser habe unter dem ersten Zarowe eine Gegend bezeichnen wollen, welche unmittelbar mit der eben erwähnten westlichen Grenze (ad aque Damis) zusammenhing, und von ihr berührt wurde. Und diese ist nach unserem Dafürhalten die Gegend v. Buchholz, Storkow u. Beskow. Derselben Meinung ist auch Wilke in vita Ticemanni p. 284. u. Schmidt in der Calauer Chronik p. 85. der diesen Bezirk auch das Schenkenländchen nennt.

Für diese Meinung, und daß es in dieser Gegend wirklich einen Landstrich Zarowe oder Zara gegeben hat, scheint auch der Umstand zu sprechen, daß daselbst noch jetzt ein Dorf Sarow und eine beträchtliche Haide, die Sarowsche genannt, vorhanden sind. Aus dem Unterschied der Schreibart von Zarowe und Sarowe wollen wir keinen Grund hernehmen; denn es ist bekannt genug, daß Sarowe in Urkunden auch Zarowe geschrieben ist, aber aus unserer Urkunde selbst geht hervor, daß Sarowe, welches darin zuletzt in Verbindung mit dem Bober erwähnt wird, ein ganz anderer Landstrich seyn müsse, als Zarowe, welches die Urkunde zuerst und in Verbindung mit der westlichen Grenze anführt. —

Nun zur Erklärung der Urkunde, welche unsere obige Ansicht noch mehr rechtfertigen wird.

Die Grenze fängt an (gegen Abend) bei dem Wasser Damis (das ist die Gaile bei Dahme, oder vielleicht auch dasjenige kleine Flüßchen ohne Namen, das auf der Schenkschen Karte von der NL., und noch deutlicher auf der großen Reimannschen Karte von Deutschland Sect. 110 östlich von Dahme vorbei fließt und über Zagelsdorf

in die Gaile fällt) a) und begreift in sich terra Zarowe (d. i., wie schon bemerkt, das Schenkenländchen, Buchholtz, Storkow rc.,) dann erstrecken sich die Grenzen von der schwarzen Elster, (d. i. gegen Mittag bei Senftenberg) bis an die Oder (d. i. bis Schidlo gegen Morgen.) Von der Oder bis an die Slube (d. i. die Schlubbe, der jetzige Müllroser Kanal gegen Mitternacht). Von der Schlubbe bis an den Fluß Bobere, (d. i. nicht der Bober, sondern die Bobe über Buchholtz, siehe Nota a. — also bis wieder an den Ort, von wo die Grenzbezeichnung anfing, und Zarowe d. i. Buchholtz rc. mit einschloß.

Nun heißt es weiter in der Urkunde: specialiter begreift es in sich: (nämlich terra seu. March. Lus.) terram sarowe, (d. i. die heutige Herrschaft oder das Land Sorau gegen Morgen) welches sich von der Slube, (muß hier die Lube, Lubus, auch Lubert genannt bei Sommerfeld und Gassen seyn; man sehe die Schenksche Karte) bis zum Bobere (d. i. hier der Bober bei Christianstadt, und bis zur Polnischen (d. i. Schlesischen b) und Budissinis Grenze (d. i. die Oberlausitzer, also bis an die schwarze Elster bei Senftenberg, wo die zweite Grenzbezeichnung anfing) ausbreitet.

---

a) Auf der Schenkschen Karte der Aemter Jüterbock und Dahme heißt die Gaile — „der Fliesbach." Er treibt eine Mühle, die Thammühle genannt, was es wahrscheinlich macht, daß dieser Fluß früher eben so, nämlich die Thame oder die Dahme geheissen hat, wie er auch nach Aussage dortiger Einwohner, jetzt noch oft genannt wird. Auf einer alten von unbekannter Hand gezeichneten Karte, welche der Verf. dieses Versuchs besitzt, führt dieser Bach wirklich den Namen die Dahme. Wir bemerken hier zugleich noch, daß auf der Schenkschen Karte von der NL. die Gaile über Golzen hinauf, diesen Namen verliert, und bei Buchholz und weiter nördlich die Bobe heißt. Dies ist, wie wir nachher sehen werden, für unsere Erklärung der Urkunde von Wichtigkeit.

b) Schlesien war damals unter Polnischer Herrschaft.

Hiernach sind die Grenzen nach allen 4 Himmelsgegenden bestimmt. Von Senftenberg bis Dahme (südwestlich) zwar nur sehr unvollständig, es kann aber über ihre genauere Bestimmung, und daß sie damals dort eben so gewesen, wie sie jetzt noch sind, kein Zweifel seyn; denn aus einer Menge Urkunden, welche die NL. und namentlich die Grenzen des Klostergebiets und die Geschichte von Dobrilugk betreffen, c) geht deutlich hervor: daß damals Senftenberg zur NL. gehörte, aber nicht Mükenberg, (was auch wohl erst später entstand,) Elsterwerde, Liebenwerde, Wahrenbrück, Herzberg, Schlieben, Lebuse und Dahme, die alle außerhalb der Grenze der NL. lagen.

Sorau (in der NL.) dem Kloster Fulda geschenkt?

Eine andere in der Geschichte der Niederlausitz über Sorau bisher als wohl gegründet angenomme, aber doch noch vielem Zweifel unterworfene Meinung, ist: daß die heutige Herrschaft Sorau schon im Jahr 801. (richtiger noch möchte es 871. heißen) von einem böhmischen Grafen Tacgolfus dem Kloster Fulda geschenkt worden seyn soll. Die Quelle dieser Nachricht ist Broweri Antiquitates Fuldens. Hier heißt es Seite 257: In nomine et honore St. Tr. etc. Notum sit omnibus Christi fidelibus, qualiter Dominis Tacgolfus de Bohemia Comes audiens famam venerabilissimi loci fuldensis conventus — obtulit deo et S. Bonifacio regionem quondam videlicet Provinciolam, sitam juxta Bohemiam, Sorawe nuncupatam, quae suae proprietatis et juris erat; cum omnibus villulis et pertinentiis suis eo tenore, ut plenam fraternitatem tam vi-

c) Man findet einen größern Theil derselben in Ludwig Reliq. Manuscript. Th. I.

vens quam moriens haberet: et sepulture locum post finem vitae suae in monasterio obtineret etc., facta est autem haec traditio sub Carolo glorios. Imp., qui et stabilivit, ac confirmavit eam et annulo suo insigniri praecepit Chartam inde conscriptam Anno Dominicae incarnationis DCCCI. Indict. X.

Daß diese Provinz nun die heutige Herrschaft Sorau gewesen seyn sollte, ist aus folgenden Gründen höchst unwahrscheinlich.

1) Wird in jener Nachricht gesagt, daß diese Provinz bei Böhmen gelegen habe (sitam juxta Bohem.) Ursinus in der Uebersetzung des Dithmar sagt zwar p. 343. not. w. daß der an Sorau grenzende Theil von Schlesien, ehemals zu Böhmen gehört habe; allein die Geschichte lehrt doch, daß Schlesien im 6ten Jahrhundert nicht allein von Pohlen aus bevölkert worden ist, sondern auch bis ins 12te Saecul. (mit Ausnahme eines kleinen Zeitraumes im XI. Jahrh.) darzu und nicht zu Böhmen gehört hat, folglich die Bezeichnung der Lage der verschenkten Provinz, auf Sorau in der Niederlausitz nicht anwendbar ist.

2) geht aus der Note in Schannat Tradition. fuld. p. 244 hervor, daß ein Tacgulf, dessen Tod ein fuldaisches Necrolog Ao. 873. meldet, „provinciae soraborum et siuslorum comes" genannt wird, und aus den Annalect. Bertin. et Fuld. sehen wir, das Tacgulfs Kriege immer nur gegen die Sorben, welche an den Grenzen des heutigen Thüringens und Frankens wohnten, gerichtet waren, nie aber gegen die Slaven ꝛc., welche in Schlesien und Pohlen an der heutigen Niederlausitzischen Grenze wohnten. Nach Ursinus p. 494. nota b. soll der Pagus Siusli zwischen der Mulde und Elbe in der Gegend von Eulenburg gelegen haben. Daß Tacgulf in dieser Gegend (an der Saale und nicht in der letztern) Comes provinciae war, erhellet auch aus einer

Stelle in den Analect. Fronc. Fuld. ad An. 874. wo es heißt: Sorabi et Siusli eorumque vicini Thaculfo defuncto defecerant. Quorum etc. — redegerunt. Ferner Ao. 965. schenkte Otto dem Stift Magdeburg den Honigzehend im Pagus Siusli — welches Pagus nach Paulini Geograph. Curiosa p. 201. die jetzige Pflege Seuerlitz an der Elbe bei Meißen begreift, in welcher Gegend (nur noch näher an Böhmen ohnweit Freiberg) es auch noch jetzt ein Dorf, einen Bach und einen Berg giebt, die alle den Namen Sohra oder Sahro führen. Die uralte Burg Sohra, (wendisch Zarow) wovon noch Ueberbleibsel zu sehen sind, lag ¼ Stunde von dem gedachten Dorfe, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die in Urkunden vorkommenden Ritter von Sohra von dieser Burg den Namen führen (vide Schuhmanns Lex.). In Böhmen selbst, an dieser Seite Sachsens, nicht weit von der Grenze hinter Peterswalde, liegt auch ein Ort der Sohra heißt. Sollte also nicht vielleicht die Besitzung des böhmischen Grafen Tacgulf in dieser Gegend zu suchen seyn? Vielleicht erstreckte sich Böhmen damals noch nicht ganz so weit. Noch mehr — Falkenstein in seiner Thüringschen Chronik II. 169. setzt die Sorbische Mark des Tacgulf an die Grenze von Thüringen, Eccard in Rer. Francic. II. p. 404. ist derselben Meinung und nennt ihn deshalb auch Dux Thuringiae. Man weiß auch, daß er von hier aus gegen die Böhmen Krieg führte. Wenn es nun, wie im Archiv der Geschichte Schlesiens und der Lausitz p. 119. angenommen wird, nicht unwahrscheinlich ist, daß Tacgulf, für den Ao. 858. über die Böhmen erfochtenen Sieg, von Ludwig dem Deutschen die Provinz Sarowe als Lohn seiner Tapferkeit und Klugheit erhielt; ist es dann nicht eben so wahrscheinlich, daß diese Provinz hier, in, oder nahe bei Böhmen lag? besonders wenn man hinzu nimmt, was oben ad 1. gesagt worden.

3) Ist es wohl nicht wahrscheinlich, daß im 8ten Saec. die NL. schon so cultivirt gewesen, daß ein böhmischer Graf darin eine Besitzung hätte haben können. Die gewaltsame Bekehrung der Niederlausitzer Wenden zum Christenthum, und ihre Unterjochung begann erst im 10ten Jahrhunderte, und ward nach den größten Anstrengungen vom Markgraf Gero Ao. 965. vollendet. Wie hätte nun wohl ein einzelner christlicher Graf aus Böhmen schon 801. in der NL. unter den so ganz außerordentlich antichristlich gesinnten Wenden, einen ganzen Pagus erworben haben sollen! und auf welche Art und Weise sollte er ihn erworben haben? da er, wie ad 1. gezeigt, mit der NL. in gar keiner Verbindung stand und Sorau von Böhmen durch Meißen, den größten Theil der NL., wie durch die ganze Oberlausitz und Schlesien getrennt ist. Nach Balbini, Pubitzschka und Pelzels Erzählungen, gingen Ao. 845. 14 böhmische Herren nach Deutschland, (wahrscheinlich nach Regensburg) und nahmen mit ihrem Gefolge die christliche Religion an. Bei ihrer Rückkehr nach Böhmen versuchten sie ihre Unterthanen ebenfalls zum Christenthume zu bekehren, diese aber empörten sich und verjagten ihre Herren, welche nun ihre Zuflucht zum deutschen König Ludwig nahmen, der, jedoch vergeblich, sich bemühte, sie mit Gewalt in ihre Besitzungen wieder einzusetzen. Bei dieser Gelegenheit könnte es nun wohl geschehn seyn, daß einer dieser böhmischen Herren dem Kl. Fulda eine Besitzung geschenkt hätte, aber daß sie in der Niederlausitz gelegen haben soll, bleibt immer noch sehr unwahrscheinlich.

Das Jahr der Schenkung wäre übrigens hiernach später anzunehmen, als Brower es angiebt, und wenn man erwägt, daß das fuldaische Necrolog den Tod des Taculf ins Jahr 873. setzt; so möchte, alle Umstände zusammen genommen, doch wohl der spätere Zeitpunct der richtigere seyn.

Der Name Sarowe etc. ist übrigens in allen Slavischen Ländern (Schlesien, Meißen, Oberlausitz, Böhmen etc.) öfter anzutreffen; so gab es auch in Pommern einen Fluß Sarowa (vide fragmenta Marchica V. p. 175.) Ein Pagus Sorba soll auch in der Gegend von Naumburg gelegen haben (vide Böhmers Vorlesungen p. 30. Mscpt.) Im Oberschlesischen Fürstenthum Ratibor giebt es ein Städtchen Sorau, das schon 1273 als Dorf vorhanden war, (v. Leonhardi) bei Lissa ein Dorf Sohra; in der Oberlausitz bei Görlitz ebenfalls ein Dorf Sohra und im Amte Stolpen ein Dorf Sorau auch Sährchen genannt.

K. H. S. Rödenbeck, in Berlin.

III.

Das Altargemählde zu Kamenz.

Wenn gleich der alte teutsche Künstler sich nicht mit einem Michael Angelo, Bernini, Bandinelli, Benvenuto Cellini u. a. Zierden des Auslandes in Vergleich stellen kann, wenn er gleich den Liebreitz der Weiblichkeit, den kühnen Trotz des Mannes und andere, nur in jenen milden Fluren Welschlands einheimisch gedeihende Charaktere, in seiner Meiselei nicht wieder zu geben vermögend war; so verdienen doch seine Werke jener Zeit gewiß eine Beachtung, werden — ihrer Mängel ungeachtet — dem Manne seiner Spatenkel Beifall nicht entziehen, und seinen Fleiß eben so wenig, als des Genius Lichtfunken, welcher ohne unter Latiums Himmel entglommen, ohne durch hohe Vorbilder erwärmt, ohne durch Fürstengunst ermuntert zu seyn, verkennen lassen, der dadurch seiner Naturen eigener Schöpfer wurde, welche er nach sei-

nen Ansichten, nach seinem Schönheits- und Größe-Gefühl aufstellte, nur seinen Umgebungen, seinen Zeitgenossenen und dem in seinem Zeitalter allgemeinen Schönheits-Gefühl huldigend. Und wenn auch dieses Alles nicht erwogen zu werden verdiente; so möchten doch jene Ueberreste der teutschen Kunst, ohne Kunst — ehrwürdig durch ihr Alterthum, und da sie sich jetzt immer seltner machen, indem Habsucht und Geitz sie verkauft, Unkunde nicht beachtet, Leichtsinn sie verschenkt und Bosheit verdirbt, so, daß man vielleicht in weniger als hundert Jahren nur ihr Daseyn dem Namen nach — wie das der wüsten Marken — kennen wird — immer noch eines Augenmerks werth scheinen und den aufgeblasenen Teutschling ein „Herr schenke mir gnädig einen Blick!" de- und wehmuthsvoll zurufen.

Unter selbige nun gehört das in der Hauptkirche von St. Maria zu Kamenz [1]) befindliche aus Holz geschnitzte kreutzförmige Altar.

---

1) Die Zeit der Fertigung des Kunstwerks, so wie dessen Schöpfer, ist so wenig, als der Bau der jetzt stehenden Kirche bekannt. Die erste Pfarrkirche ward von Bernhard von Vhesta, Freiherrn v. Greifenstein erbaut und 1225. den 19. Mai am Pfingstmontag durch den Bischoff Bruno II. zu Meißen zu Ehren der Apostel Philippi und Jacobi eingeweiht. Wahrscheinlich hat sie an einem andern Orte, als dem, der jetzigen Hauptkirche gestanden. Da sie aber 1275. den 2. Juni Mittwochs vor Pfingsten mit der Stadt abbrannte, so ward die neue, da, wo sie jetzt steht, erbaut und der Jungfrau Maria geweiht. Wenn dieses geschehen, davon finden sich keine Nachrichten, denn die über der Raths-Emporkirche sich befindende Inschrift: Ao. Dni. MCCCCLXXX confectum est hoc opus, kann nicht von dem ganzen Gebäude, sondern nur von einem Theile — da überhaupt, (wie der Augenschein lehrt) mehrere Baumeister daran gebaut haben — desselben zu verstehen seyn, denn, daß man fast drittehalb hundert Jahre an einer Kirche gebaut haben sollte, — zu Zeiten, wo Kirchenerbauungen, Kapellen stiften 2c. ein so verdienstliches Werk war, daß selbst der ärmste Bettler seinem Begehren entsagte und den letzten Heller

Ob ich gleich nochmals bemerklich mache, daß das Schnitzwerk daran, keineswegs mit den Arbeiten eines Permosers, Thorwaldsen, Canova u. d. a. zu vergleichen sey; so wird doch Jeder, der es sieht, einräumen, daß es zur Geschichte der Kunst damaliger Zeit einen schätzbaren Beitrag liefere und einen Beweis von teutscher Mühsamkeit, Fleiß und Ausdauer darbiete.

Das vom Fußboden bis an die Decke reichende Altar hat ungefähr die Höhe von $20\frac{5}{8}$ Ellen, die Breite von $4\frac{7}{8}$ Ellen, es enthält vier Abtheilungen.

Die untere ungefähr $3\frac{1}{2}$ Ellen in der Breite, und 2 Ellen in der Höhe betragende, enthält das heilige Abendmahl. Der Weltheiland sitzt mit seinen Jüngern am Tische, — wobei freilich weder Ciacconius, [2]) Ursinus, noch Mercurialis ist zu Rathe gezogen worden, indem die Zwölfe ganz nach teutscher Art und Weise bei Tische, auf welchem sich einige Becher nebst Kanne und dem Osterlamm, unzerlegt (ziemlich braun gehalten) in einer Schüssel befindet, sich auf Schemeln niedergelassen haben — dem Heiland im Schooße liegt Joannes sein Lieblingsjünger. Der Heiland sowohl, wie seine Schü-

für sein Seelenheil zu einem Tempel, Kapellenbau ꝛc. wodurch er den Erlaß aller seiner Todsünden zu bewirken hoffte, opferte — läßt sich nicht füglich annehmen. Die Kirche (ein viertels Dom) gehörte zum Sprengel des meißn. Bischoffs. S. Matricul. jurisdict. Episc. Misn.

Die Ausbesserung des Altars ist nach einer zur linken Seite des Beschauenden hangenden Tafel im Jahr 1638. geschehen. Die Inschrift ist Folgende:

Ao. 1638. ist dieser Altar ausstaffirt und vergüldet worden, die Kirchenväter sind gewesen: Johann Haberkorn, Bürgermeister; Michael Tschepke, Rathsverwandter; Andreas Schäffer, Rathsverwandter; Hans George Reuth, (Pictor.)

2) Petrus Ciacconius Toletanus de triclinio, siue de modo conuiuandi apud priscos Romanos, et de conuiuiorum apparatu. Accedit Fulnii Vrsini appendix et Hier. Mercurialis de accubitus in coena antiq. origine. Lips. 1758.

ler, tragen Ober-Kleider von Goldstoff, die Untergewände von Dreien sind von grüner, von Zweien, von rother Farbe. Es sind durchgängig gemeine Juden-Gesichter ohne Auszeichnung, oder Charakter. Im Vordergrunde sitzt halb abgewendet von dem Beschauer, der Säckelmeister Judas, nicht weit von ihm linker Hand eine Katze. Derjenige Jünger, welcher dem Beschauenden zur rechten Hand sitzt, hat ein nichts sagendes, so wie der, mit dem er sich unterhält, ein ganz gemeines Schacher-Gesicht. Die Verzierungen um selbige sind von mühsam geschnitzten vergoldeten Laubwerke, in welchem oben eine Eule, nach welcher zwei andere Vögel stoßen, angebracht ist.

Ich muß sagen, daß ich mit dieser Idee des Künstlers nicht befreundet bin, indem ich sie entweder als Unwissenheit oder Unzartheit betrachte. Denn Katze und Eule gehörten bekanntlich bei den Israeliten zu den unreinen Thieren, und die Ohim und Sihim waren ihnen ein Greuel. Das weiß jeder ehrliche Schulmeister, ohne dieserwegen Antiquar zu seyn.

Die zweite Abtheilung, welche mit den beiden Seitenthüren 8 Ellen breit und 6 Ellen hoch ist, macht, — da die Kirche der Mutter Maria geweiht ist — das Hauptstück aus. Die Figuren haben Menschengröße.

In der Mitte steht in einer blauen, mit Sternen besäten Bilderblende (Niche) die Gottesmutter mit gekröntem Haupt, bis zu'n Schultern wogt ihr versilbertes Haar. Ein grünes, von Goldstoff gefüttertes, mit goldner Kante geziertes Oberkleid, wallt über einen Purpurrock. Ihre rechte Hand trägt den Welterlöser, mit vergoldetem Haar, (in jeder Hand eine Birne haltend,) welchen sie mit der linken unterstützt. Zwei Engel schweben ihr zur Mitte, zwei zum Füßen, des Kleides Schleppe tragend.

Rechts dem Beschauenden ist Joannes der Täufer, in der linken Hand ein Buch, worauf ein Lamm liegt, haltend, mit dem Zeigefinger der rechten bezugsvoll vom Heiland auf das Lamm zeigend, gleichsam sagen wollend: „Siehe, das ist das Lamm Gottes"! — Kameelhären ist sein Unterkleid, grün mit Gold besetzt der Ueberwurf.

Links dem Betrachtenden — rechts der Gottesmutter, wodurch der Künstler eine Art Feinheit ausgedrückt haben zu wollen scheint, daß er des gefeierten Sohnes Liebling über den ältern Täufer gestellt hat — gewahrt man den Evangelist Joannes im grünen Unter- und goldstoffenen Oberkleide, in der linken einen goldenen Kelch haltend, den er mit den drei Fingern der rechten segnet.

Rechts dem Beschauenden in dem einen Flügel des Altars findet man den heiligen Christoph, den Heiland — welcher mit dem linken Händchen eine grüne, in vier Theile getheilte Weltkugel mit goldenem Kreuz, (nach Art des Reichapfels) umfaßt, das rechte aber segnend empor hebt, — auf der linken Hand wiegend. Das gekrollte Haar des kleinen Welterlösers ist vergoldet, Christophs Unterkleid von Silberstoff, welches eine Purpurtoga mit goldenem Besatz umrauscht, seine Rechte führt einen Baumstamm. — Zwei Sterne funkeln ihm abwärts rechts zur Seite. —

Links dem Beschauenden in dem andern Flügel des Altars sieht man den heiligen Andreas, ebenfalls wie Christoph in einer blauen Blende, hinter ihm das Kreuz, zwei Sterne schimmern unter seiner linken Hand. Ein silbernes Unter- und purpurfarbenes Oberkleid mit goldenem Besatz deckt seinen Körper, Kopf und Barthaar sind, wie bei dem heiligen Christoph, dunkelbraun. Seine beiden Hände halten ein grün eingebundenes Buch mit goldenem Schnitt.

Nun zur aufrichtigen und unpartheilichen Beurtheilung des Kunstwerks.

Die Figuren selbst sind ihrem Stande nach zu reich, zu köstlich gekleidet, selbst der heiligen Maria Gewand überladen. Schmucklose Einfachheit, welche so gern auf Seelen-Einfachheit schließen läßt, spricht — wie die Madonnen alter, berühmter Künstler beweisen — herzlicher an, da bei prunkenden Goldstoffen sich gemeiniglich die Idee, daß dadurch innere Fehler verborgen werden sollen, erzeugt.

Die Gottesmutter hat ein süßlich, gedingeltes Gesicht — nicht die reine, hohe Unschuld, die wir in Rafaels Gebenedeiten, nicht die Lieblichkeit und das Anziehende, was wir bei Lodoviko Caracci bewundern, nicht den Ernst und die Würde, die uns von Murillos, Trevisani's ꝛc. Himmelskönigin entgegenstrahlt. Das versilberte — gleich Weinreben geringelte — Haar mahnt an die Legende, nach welcher sich die Hofdamen Salomons mit Silber- und Goldstaub gepudert haben sollen. Gelungener ist das Himmelskind, welchem man aber wiederum goldene Haare beigelegt hat. Dieß sind Spielereien, welche sich besser in eine Lebkuchenbude, als in einem Tempel des Herrn, wo Alles Ehrfurcht erweckend seyn muß, schicken. Ein anziehender Liebreitz schwebt in des Kindes Gesichtszügen und ruft unwillkührlich Kasimir Sarbievsky's [3]) treffliches Gedicht ins Gedächtniß.

---

3) Weil dieses herrliche Gedicht selbst in der gelungensten Uebersetzung verlieren würde; so stehe es hier in der Ursprache.

De puero Jesu in virginis matris sinu.

Amemus! an Massylus aut nostris riget
Alpinus in venis silex?
Amemus, en vt pronus e matris sinu
In nostra pendet oscula,
Qualis seuera vel Gelonorum puer
Mollire posset pectora!

Bei Gelegenheit des hier vom Künstler gebrauchten goldenen Haares könnte es vielleicht Einer seiner Vertheidiger durch den Stralenschein um des Heilands Haupt, oder — weil ganz jugendliche Kinder meistentheils blondes Haar haben — entschuldigen wollen. Allein die Heiligenscheine decken — wie der Künstler auch selbst bei den andern Heiligen beobachtet hat — ja nicht das ganze Haupt, und was die Blondheit anbelangt; so waren zu jener Zeit die Juden noch gänzlich unvermischt, der Welt-Erlöser aus dem edelsten Stamme dieses orientalischen Volks, unter denen sich damals — noch weniger, als selbst jetzt — wohl nicht viel Blonde befinden konnten.

Die sie umschwebenden Engel können mir nun gar nicht gefallen, sie erscheinen hier als Bedienende und mahnen — weil sie klein von Gestalt sind — an die ehemals in Gebrauch stehenden, jetzt verblichenen, Hofzwerge.

Das Amt eines Bedienenden erinnert nach unsern Begriffen immer an Schuhsäubern, Kleiderreinigen, Visitenkarten u. d. g. ungenialische Beschäftigungen, welche durchaus nicht für einem Gesandten Gottes passen. Man werfe mir hierbei nicht etwa ein, daß Homer seine Helden auch durch Götter bedienen lasse. — Das ist ganz etwas anders — jene Götter waren menschlicher, besaßen alle Fehler, Schwächen und Leidenschaften der Menschheit und Homer, der Dichter unter den Griechen der Vorwelt,

---

Vt lumen oris, vt renidentes genas,
Vt bina frontis sidera,
Niuesque colli, quasque purus et tener
Titan inaurauit comas,
Eburneasque tendit in collum manus!
Vt annuit totus rapi!
Vt hospitali vagit admitti sinu,
Stringique brachiis rogat!
Amemus: aut si non amare possumus,
Repente possimus mori.

(Lib. Epod. O. 4.)

mußte den angenommenen Volksglauben huldigen, welcher die Götter dem Menschen ganz ähnlich machte, und sie gleich diesen handeln ließ. Dieses aber paßt für unsere reine und geläuterte Religion nicht, und ist ganz entgegen der Idee, die wir von Gott und seinen Dienern haben.

Und nun die Flügel! — ich weiß recht gut, daß durch sie die Schnelligkeit angedeutet werden soll, ich kenne recht wohl Stellen aus der heiligen Schrift, wie aus weltlichen Dichtern, [4]) wo die Erwähnung von Flügeln, herrliche, kräftige Bilder giebt und zum Entzücken hinreißt, allein soll man denn das — was von dem scharfsinnigen, umsichtigen Lessing eben so wahr, als herrlich ist gesagt worden, — noch einmal auftischen: „daß dasjenige, was bei dem Dichter Schönheit ist, es keineswegen auch beim Bildner seyn müße". Auch weiß ich

4) Schöne und erhabene Stellen der Dichtkunst dieser Art finden sich z. B. Ps. 18, 11. Ps. 91, 4. Mal. 4, 2. Ps. 139, 9. Hosea 4, 19. Jes. 31, 5. Matth. 23, 27. Luc. 23, 34. und Joannes secund. in descript. reg. pecuniae p. 244.

At circum auratasque trabes aurataque tecta,
Aureaque insomnes circum laquearia curae
Stridentes agitant pennas examine longo.

Horaz 3, 2. Post equitem sedet atra cura. Derselbe 1, 4. Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas regumque turres. Derselbe 4, 15. Phoebus volentem proelia me loqui victas et vrbes increpuit lyra. Allein man stelle sie bildlich dar, und man wird dem Lächerlichen so wenig entgehen, als Dacier bei der Erklärung des Letztern, wenn er sagt: Apollon me donna un coup de sa lire — und in der Anmerkung: Apollon lui donna un coup avec sa lire — er schlug ihm also die Leier um Kopf? — Das hat der feine Horaz gewiß nicht gemeint, sondern vielmehr: Apollo griff, um mich aufmerksam zu machen, rasch und kräftig in seiner Lyra Saiten — et ce coup etoit pour la rendre attentif à ce, qu'il lui disoit. — Ich würde in der Regel den Franzosen lieber bei Anlegung einer Batterie, als bei Erklärung eines Klassikers folgen. —

übrigens noch gar wohl, daß selbst die Alten, z. B. den Schlaf, den Tod u. a. m. beflügelt, und der treffliche Mengs seinem Liebes-Gott, Kolibrischwingen zugetheilt habe. Allein auch hier hatten die Künstler andere — der Kürze wegen hier zu verschweigende — Gründe, indem sonst ihre Aufstellung zu weit führen dürfte. Kurz unsere Religion ist zu feierlich und zu ernst, als daß wir unsere himmlischen Diener von Papageno's aus der Zauberflöte entlehnen sollten. — Also keine Engel mit eingewachsenen Flederwischen, keinen gemahlten Herrgott, welche anthropomorphitische Ansicht sich mit den hohen Begriffen, die unsere Religion uns von dem allerhöchsten Wesen giebt, durchaus nicht vereinbart.

Joannes der Täufer stellt hier keineswegs jenen herrlichen kraftvollen Mann dar, der den Großen nie schmeichelte, und sich nicht bücken konnte in den Vorsälen der Gewaltigen, in dessen Munde die Wahrheit ein Schwert war, welche er auch mit seinem Märtyrertode besiegelte. Das braune Haupthaar und der gelockte Bart erinnert hier mehr an einen furchtsamen Kaputziner, als an den muthvollen Täufer am Ufer des Jordans. — Benvenuto Cellini hat ihn mit ganz anderer Kraft, Pompeo Bettoni zwar jugendlicher, jedoch mit eben dem in den Gesichtszügen sich aussprechenden Feuereifer dargestellt.

Johann der Evangelist hat mehr ein weiblich, als jugendlich männlich Gesicht, in welchem übrigens kein Ausdruck liegt. — Man kann es nicht einmal hübsch, geschweige schön nennen. Er gleicht einem wohlgenährten Novizen, der noch nicht Profeß gethan hat.

Ich komme nun zur Beleuchtung der Figuren an den Flügelthüren.

Der heilige Christoph hat wieder ein jammervolles Gesicht. Nehme ich auch wirklich die Legende an: „daß ihm „der Heiland so schwer geworden, als wenn er die ganze „Welt trüge,“ so hätte ihn doch der Künstler würde-

voller darstellen sollen. — Ajax der Treffliche trägt auch den todten Patroklus — man merkt, daß es dem Helden Anstrengung kostet; — allein so ein Gesicht, wie ein Tagelöhner, welcher eine ihn zu Boden drückende Last trägt, entstellet nicht den Heroen und dieser ist ein Mensch, Christoph ein Heiliger! Selbst der Baumstamm, den er in der Rechten trägt, ruft den rohen so treu geschilderten virgilischen Polyphem [5]) ins Gedächtniß und die Haltung des Ganzen ist nicht viel besser, als in jenen bekannten Versen:

O magne Christophore!
Qui portasti Jesu Christe
Per mare rubrum,
Et non franxisti crurum,
Neque hoc fuit mirum,
Quia Tu es magnum virum.

Der heilige Andreas — ebenfalls, wie St. Christoph, vom braunen Haar und Bart — hat gleichergestalt keine Märtyrermine. Was das in seiner Hand sich befindliche grüne Buch — welches an das hochselige sächsische Exercierreglement aus dem ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts mahnt — für eine Deutung haben solle — da bekanntlich das Kreuz und nicht das Buch ein Attribut des Apostels ist — bin ich nicht vermögend zu sagen, so viel aber traue ich mir jedoch zu beweisen, daß zur Zeit des heilgen Andreas die Form der Bücher wohl anders gewesen seyn möchte.

Mit wenig Worten: Heilige, ehrfurchtgebietende Gegenstände müssen sich nicht Zerrbildern nahen. Phidias, Lysipp, Michael Angelo u. a. meisselten keine Bonzengesichter.

---

5) Trunca manu pinus regit, et vestigia firmat.
(Virg. Aen. l. III, 659.)

Die dritte Abtheilung mag ungefähr in der Breite 8 Ellen, in der Höhe hingegen 7 Ellen betragen; sie enthält fünf Standbilder, von welchem das Mittelste als das Größte 2 $\frac{1}{2}$ Ellen, die andern hingegen 1 $\frac{5}{8}$ Ellen groß sind, die zwei Seitenfiguren aber 1 $\frac{1}{4}$ Elle messen, von denen das in der Mitte stehende, ein Unterkleid von Silber-, ein Oberkleid von Goldstoff und einen Ueberwurf von grüner Farbe mit Goldfranzen besetzt, die andern hingegen grüne Unterkleider mit goldstoffenen Oberkleidern tragen.

Das mittelste Standbild stellt einen Bischoff — vielleicht — jedoch mit historischer Gewißheit will ich es nicht behaupten, — den heil. Benno, welcher vorzüglich in der Lausitz beliebt war, vor — denn Bruno II. — für welchen ihn einige halten wollen — möchte es wohl nicht seyn — indem man ihn wegen der Weihe, die er der frühern Kirche ertheilt hatte, schwerlich in so kurzer Zeit (denn daß die Marienkirche lange nach der von Philippi Jacobi erbaut worden seyn soll, läßt bei dem frommen Sinn der damals Lebenden sich kaum vermuthen) nicht gleich unter die Heiligen wird versetzt haben. Etwas erhoben ist seine linke, welche ein vergoldetes Buch faßt, die rechte Hand scheint den Bischoffsstab gehalten zu haben, welchen jedoch der Zeiten Zahn zerstört hat.

Rechts ihm — links dem Sehenden, gewahrt man eine weibliche Gestalt, ohne Attribute, mit einer Krone auf dem Haupte — ähnlich der tiefer stehenden — oben näher beschriebenen — Gottesmutter, und neben ihr findet man Petrus mit dem Binde- und Löseschlüssel.

Rechts dem Beobachtenden — linker Hand des Bischoffs erblickt man den heil. Laurentius, durch sein Attribut — den Rost — in der rechten, in der linken ein grünes Buch mit goldenem Schnitt haltend, kenntlich; und der kräftige Paulus — Saulus ehemals ge-

nennt — schließt, mit seinem Schwert als wackrer Kämpe, die Gallerie.

In der vierten Abtheilung erhebt sich — einfach, gleichsam auf sich selbst vertrauend, — eine vollständig geharnischte Figur mit geöffnetem Visir, Schwert und Lanze, ungefähr 1 ¼ Elle hoch. Rüstung silbern und vergoldet. — Die Sage nennt ihn Bernhard von Kamenz — allein dieser ist es schlechterdings nicht, denn er waltete im Jahr 1361 — wo er die kamenzer Bürger: „Seine liebe, getreue Bürger nannte.“ Aus diesem nun will man solches folgern. Allein, da die Kirche — wie bereits bemerkt — 1275 niederbrannte; so kann doch unmöglich — vorzüglich zu damaligen Zeiten — einhundert und sechs Jahr über eine Kirche gebaut worden seyn. Daß es jedoch ein Herr von Kamenz ist, ist wohl außer Zweifel, allein welcher? läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen, indem mehrere Ritter aus diesem Geschlechte in dieser Stadt gehauset und Klöster und Kirchen wohl bedacht haben, auch Einer von ihnen das Altar hat erbauen lassen. Sämmtliche Figuren der beiden obern Regionen des Altars sind durch künstlich gearbeitete Stäbe, welche Nischen bilden und mit Laubwerk unter einander verbunden sind, von einander getrennt. Künstlich gearbeitetes Laubwerk, Arabesken und andere Zierathen umkränzen und durchflechten das Ganze, welches — wenn es gleich mit den von berühmten Künstlern gemeisselten Altären nicht in Reihe und Glied zu stellen ist, dennoch, als ein altes, ehrwürdiges Denkmal sächsischer [6]) Kunst berücksichtiget und beachtet zu werden verdient; indem alles daran mit unsäglichem Fleiß gearbeitet ist, und

6) Daß es keine gothische Baukunst giebt, sondern, daß die Gebäude, welche man mit diesem Namen belegt, der sächsischen Architectur angehören, und dieses Volk selbige erfunden und in alle Länder verbreitet, hat der königl. baierische Baumeister v.

in den Figuren sowohl — ob es schon keine hohe, kräftig gebietende, oder Hingebung verlangende Götter oder Heroengestalten sind — als in den einzelnen Gliedmaßen derselben ein übereinstimmendes Gleichverhältniß im Allgemeinen herrscht, und das Auge und Gefühl nicht durch grobe Verstöße gegen das Ebenmaaß beleidiget wird.

Wie gewöhnlich, von allen dergleichen Kunstwerken, gehen auch von diesem, wunderbare, theils ganz lächerliche, theils unglaubliche Sagen umher, wovon einige nur mitzutheilen nicht ganz langweilend seyn wird.

Denn so soll es von einem Bildhauerknecht, Namens Hanns Roll, welcher wegen einiger Mordthaten und anderer bösen Handlungen in gefänglicher Haft gesessen, mit Hülfe des Teufels in einer Nacht seyn gefertiget worden. Mir dünkt dieses ein aufgewärmtes Gericht, entlehnt von dem Kirchengitter im Straubinger Dom, wobei es mir nur auffällt, daß der Teufel damals wirklich sehr dienstfertig gewesen seyn muß, da er — welcher doch seinen Zögling auf eine andere Art und Weise, wenn er so ein mächtiger Geist wäre, hätte retten können — zur Ehre des Herrn in seinem Heiligthume ein Altar hat bauen helfen. Das hieße ja wirklich feurige Kohlen auf's Haupt seines Feindes sammeln.

Die zweite Sage ist die: Daß Isabelle, Königin in Frankreich, im Jahre 1582. diesen Altar hätte kaufen und dafür den Weg von Kamenz aus bis in's Kloster Marienstern, der Länge und Breite nach, mit Dukaten belegen wollen, (doch erzählt man sich das Nämliche auch von dem Altare in der hiesigen Klosterkirche) und wegen

---

Wiebeking bereits deutlich gezeigt. Hierbei gebe ich mir die Ehre, auf ein von mir baldigst zu erscheinendes Werkchen den geehrten Leser aufmerksam zu machen, worinnen ich mir nicht vergebens schmeichle darzuthun und mit Beweisen zu erörtern, daß alle Künste und Wissenschaften Teutschlands eigentlich von den Sachsen herrühren. G.

dieses Kaufs mit dem gelehrten Decan Leisentritt zu Budissin Verhandlungen angeknüpft habe, welcher auch dieserwegen mit dem hiesigen Rath in Briefwechsel getreten sey. Gegenwärtig möchte man einen dergleichen Antrag wohl nicht sogleich von der Hand weisen.

Kamenz, den 20. Mai 1827.

H. Gräve.

IV.

Aufgefrischtes Ehrengedächtniß einiger für die Niederlausitz merkwürdigen Geschlechter.

A. Die Passeriner zu Luckau.

Plinius schließt seine rührende Erzählung von Arria und Pätus mit den sinnigen Worten: alia majora, alia clariora. Und in der That geht Berühmtheit nicht immer mit dem Verdienst und der wahren Größe gleichen Schritt.

Bei meinem fortgesetzten Studium der NL. Geschichte finde ich oft Bestätigung von jenem weisen Ausspruch des Plinius, und wiederholte Veranlassung auszurufen: heu quanta ingenia in occulto jacent! Diese Ansicht liegt auch gegenwärtigem Versuch, dem Verdienste seine Kronen zu verschaffen, zum Grunde. Ich bin nämlich gesonnen, einige Geschlechter und Persönlichkeiten, welche sich in der Niederlausitz ein ehrenvolles Andenken gestiftet, und doch sehr wenig, wenigstens nicht, wie sie es verdienen, bekannt sind, dem Vaterlandsfreunde wieder in Erinnerung zu bringen, und widme die erste Nummer:

dem Patricier Geschlechte der Passeriner in Luckau *) Dieses Luckausche Patrizier-Geschlecht, welches über 400

*) Die Veranlassung zu dieser Geschlechtserörterung will ich nicht verschweigen. Durch meinen Freund Herrn Bellatti in Leipzig ward ich ersucht, den Requisitionen seiner Freunde in Italien zu genügen, und besonders dem dort noch in Florenz, Rom rc. blühenden Geschlechte der Passerini glaubwürdige Nachrichten von einem Zweige ihres Geschlechts, welcher in der Niederlausitz geraume Zeit gelebt, zu verschaffen. Ich fand in der bekannteu ältern Zeitschrift für die NL., betittelt Destinata rc. mehrere Andeutungen, selbst merkwürdige von diesem Geschlecht sprechende Urkunden, und unter andern den behaupteten Satz, daß dieses Geschlecht wegen seiner Berühmtheit eine Monographie verdiene. Bald entdeckte ich auch Spuren, daß der Mitarbeiter an den Destinaten, der rühmlichst bekannte O.A.R. Rath von Schmidt, Materialien zur gedachten Monographie gesammelt, und solche einem Theil des Manuscripts, die Chronik der Stadt Luckau betreffend, einverleibt habe. Aus diesem mir verschafften Theil der Chronik habe ich nun der Requisition aus Italien genügt, u. einen beglaubigten Extract dorthin gesendet, aus welchem ich nun wiederum das Hauptsächliche in folgendem Aufsatze epitomirt habe. Zur Gegen-Erkenntlichkeit habe ich mir von den Passerini in Italien die Gefälligkeit ausbedungen, mir von dem für unsere vaterländische Geschichte wichtigen Geschlechte der Lynari, welche mit dem der Passerini gleiches Schicksal gehabt, und in den bekannten Stürmen zwischen den Ghybellinen und Guelpfen aus Italien in unsere Lausitz geflüchtet, gründliche Notizen mitzutheilen. Neuerlich habe ich im Literaturblatte (Nr. 19. zum Morgenblatt 1826) gefunden, daß der um die Geschichte von Italien hochverdiente Graf Pompeo Litta zu Mailand seine interessante Sammlung der famiglie celebri Italiane, in eigenem Verlage fortgesetzt, und mit 1825. sein Werk bis zur vierzehnten Abtheilung durchgeführt hat. In den fünf neuesten Heften sind zusammen gestellt die denkwürdigsten historischen Momente, betreffend die Familien der Pico von Mirandola rc. und Bonacolsi (Passerini) von Mantua rc. Die Bonacolsi und Cavalcabo figuriren hauptsächlich in den Fehden zwischen Ghybellinen und Guelpfen, die solchen Kraftmännern mehr als genug Gelegenheit darboten, ihre kriegerischen Tugenden und ihre Rathschläge, mit dem sie sonst dem Vaterlande genutzt hatten, in verderbliche Werkzeuge der Unterdrückung des Gemeinwesens umzuwandeln. Vielleicht gelangen

Jahr in unserer Lausitz geblüht, ist in der Mitte vorigen Jahrhunderts mit dem Bürgermeister und städtischen Landesältesten, Johann Wilhelm Lebrecht Passerin, Herrn auf Willmersdorf, und des Passerinischen geistlichen Lehns- und Gestifts-Patron und Collator, in Mangel männlicher Nachkommen, erloschen. Es verdient aber in Hinsicht seiner Herkunft, Abstammung und Verdienste, zu den merkwürdigsten unserer Provinz gerechnet zu werden, und wir erwähnen nur vorläufig zu Empfehlung und Bestätigung dieser Behauptung, daß die Passeriner, nicht nur ehedem, und ehe sie ihr Burgherrn- und Erb-Richter-Amt, nebst denen darzu gehörigen Grundstücken, Freiheiten und Gerechtigkeiten, dem Rath und der Stadt Luckau verkauften, von Kaiser und Königin belehnte Burgherrn und Erbrichter daselbst gewesen, als selbige entweder den Vorsitz oder Mitsitz im Rathsstuhl und in den Gerichten gehabt. Sie haben ferner die weiter unten vorkommenden sehr bedeutende Lehne und Rittergüter besessen. Die gedachte Familie hat ferner sich ein ehrenvolles Andenken durch mehrere geistliche und milde Stiftungen bei der Stadt und Kirche zu Luckau erworben, welche zum Theil von Bischöffen und Böhmischen Königen genehmigt, und von welchen ihnen und ihrer Familie das Patronat und Collaturrecht zugesichert worden. So haben die Passeriner nebst denen von Schlieben aus dem Hause Golzig, das Familien-Stipendium für Studirende, von denen Einkünften zu Falkenhein, als ein nach der Reformation verwandeltes Gestift, verwaltet und vergeben.

---

die von mir gesammelten Notizen in die Hände des gedachten Geschichtsschreibers und vielleicht ist die an mich ergangene Veranlassung der Nachforschung, auf Requisition des Grafen Litta geschehen, der bei Bearbeitung der Passerinischen Geschichte auf die Spur gekommen, daß ein Zweig der Familie sich in unserer Lausitz angesiedelt habe.

§. 1.

Was nun die Abkunft dieses berühmten Geschlechts betrifft, so kann Folgendes aus den glaubwürdigsten Geschichtschreibern (Bigna Polhistorio, Bernhardo Cario, Carolo Sarveno, Baptista Saccho de Platina, Bonaventura, Angelo Tridiano u. a. m.) nachgewiesen werden, daß die italienischen Passerini im Jahr 1274. zu Capitains der Stadt Mantua erwählt worden, und bis zum Jahr 1330. die Regierung, nicht allein über besagte Stadt, sondern auch über Modena und Parma geführt. Alle diese Provinzen haben sie, bis sie von der nachher regierenden Gonzagischen Familie unterdrückt und verjagt worden, gouvernirt, Tournire und andere Ritterspiele, nach damaliger Gewohnheit, ausgeschrieben und gehalten, endlich dem römischen Reiche zum besten, die Guelpfische oder sogenannte päbstliche Parthie verlassen, und die Ghybellinische oder römisch-Kaiserliche erwählt, auch zu dem Ende viel Mannschaft in den damaligen Kriegen ins Feld gestellt, solche selbst in Person commandirt, auch den Kaiser Ludwig den Bayer durch die Lombardei an Rhein begleitet, und des Kaisers Krönung beigewohnt. Vorzüglich haben sich von dieser Familie ausgezeichnet:

Sylvius Passerini. Dieser ist auf Kaiser Maximilians Empfehlungs-Schreiben vom 10. Decbr. 1534. in der päbstlichen Dataria zum Rom, vom Past Leo in wichtigen Geschäften gebraucht, endlich zum Cardinal erwählt, dessen Enkel gleiches Namens aber Erzbischoff zu Cosenz worden. Rosetto Passerini war Bischoff zu Barcellona in Spanien, ein anderer Berhardino mit Namen, war päbstlicher Vicarius zu Avignon. Der Vaters Bruder des Letzteren gleiches Namens war Protonotarius Apostolicus, dessen Bruder aber Mariotto Passerini, Obrister unter Kaiser Maximilian. Nicolaus und Leo Passerini besaßen die Herrschaft Petrogna, als ein Ge-

schenk des Pabsts Leo, welche er dem Cardinal Passerini zum Lehn gab, waren auch Legaten bei Pabst Julius III. und erstgedachter Nicolaus ward vom Kaiser Carl V. in den Ritter-Orden Sanct. Jacobi de Spata aufgenommen, gelangte endlich von der Capitains bis zur Würde eines Feld-Marschalls, und commandirte die Armee im Sienischen Kriege in Italien. Obengedachter Leo, Bruder des Nicolaus, war Anfangs Prior zu Cremona, hernachmals aber Abt zu Sanct. Dominico Parma, und endlich Prälat des Apostolischen Stuhls zu Rom. Valerius Passerini, Herr der Herrschaft Petrogna und Ritter vom Orden St. Stephani, war Ober-Kammerherr, auch Günstling des Francisci des ersten Groß-Herzogs zu Florenz, dessen Bruder Julius Passerini, anfänglich Bischoff zu Avellin, nachmals Bischoff zu Pistoja in Hetrurien, von welchem der dritte Bruder Sylvius, wie oben gedacht, Erzbischoff gewesen. Ein anderer Pietro Passerini hat eine Capitains-Charge unter den Venetianern verwaltet, und ist der Stifter von il Bailli aggio dell' Umbriá nella Religione di Sanct. Stephano. Dessen erster Sohn Nicolaus hat anfänglich als Page, nachmals als Kammerherr und Bailli dell' Umbria dem Groß-Herzog zu Florenz, Ferdinand, gedienet, der andere Bruder, Valerius genannt, auch dieses Groß-Herzogs Page u. nachmals Ritter v. Orden St. Stephani, der dritte Bruder Sylvius aber ist Archipresbyter in der Hauptkirche zu Cortona gewesen, in welcher Kirche er auf seine Unkosten einen Altar von Marmor bauen lassen. Von Cosmo Passerini in Italien, der ein Sohn des jetzt gemeldeten Nicolaus war, u. bei dem Groß-Herzog zu Florenz, auch Anfangs als Page, nachmals als Kammerherr und Bailli dell' Umbria gedienet, sind mehrere Söhne gezeuget worden, von welchen der erste Petrus, Kammerherr und Ritter vom Orden des heiligen Stephan, der andere Leo, auch Ritter von diesem Orden, der dritte Archipresbyter in Cor-

tona, der vierte Nicolaus, ein Ritter des Malthefer Ordens, der fünfte Fulvius, ein Ritter von dem Hierosolymitanischen Orden gewesen, dem das Commando über die Galeeren dieses Ordens anvertraut, und welcher zuletzt Commandant der Festung Forli worden. Erwägt man nun die Aemter und Würden der vor aufgeführten Persönlichkeiten, erwägt man ferner die ersten Häuser in der italienischen Geschichte, mit welchen die Passeriner durch Heirath verschwägert und verbunden worden, von welchen letzt gedachten Familien wir nur einige, nämlich die Häuser Gonzaga, Medici Scaliger, d'Este ꝛc. nennen wollen, so darf auch die Behauptung nicht länger bezweifelt werden, daß die Passerini, sonst Bonacossi oder Bonacolsi *) genannt, zu dem wahren hohen Adel

---

*) Der eigentliche Geschlechtsname der Passeriner ist allerdings Bonacossi oder Bonacolsi gewesen. Da im 13ten Jahrhundert, wie Scipio Agnellus Mastaeus Episcop. di Casale in seiner Geschichte des gedachten Jahrhunderts berichtet, jedem Geschlechte ein gewisser Scherzname, oft ganz aus zufälligen Ursachen, gegeben worden, so ist auch dem Geschlecht der Bonacolsi ein gleiches Schicksal wiederfahren, und ihnen der Name Passerini beigelegt worden. Uebrigens ist in der Chronik die angezogene Stelle aus dem Mastäus, welche gerade die Entstehung und Bedeutung des Scherznamens Passerini erklären soll, schlechterdings nicht vollständig zu lesen möglich. So viel ergiebt sich aber daraus, daß die Beilegung der Spottnamen oft durch theatralische Vorstellungen und leichtfertige kurzweilige Spiele entstanden, daß von dem Bonacolsi besonders drei Persönlichkeiten durch Spottnamen bezeichnet worden: ein Guido mit dem Beinamen de Bottigelea, ein Rinaldo di Passerino, und ein dritter Bonaventura di Buttirono. Die Erklärung dieser drei Beinamen soll nun in folgenden Worten, die ich buchstäblich, mir nicht ganz verständlich, wiedergebe, enthalten seyn: „secondali qualita du Corpi 'o grossi ete corti comme una Botto, 'o picoli e delicati comme il Passero di Lesbia 'o grassi, quasi la terra di promissime che abbonda va du Butrio et dimele"? Alle vorbefindliche Geschlechts-Nachrichten, so wie ein Theil der folgenden, hat Schmidt geständlich aus dem gegen Ausgang des 16ten Jahr-

in der Lombardei, also zu dem, nach allemanischen und longobardischen Gesetzen sogenannten Besten (Meliorissimis) nicht zu den Mittelmäßigen (Medianis, Mediocribus) gehört, und in dieser Auszeichnung von Fürsten und Standesgenossen betrachtet worden.

§. 2.

Nachdem die Bonacossi oder Passerini viele Jahre lang in Mantua zum Theil in Frieden, zum Theil aber in großer Unruhe, bei den damaligen Stürmen der Zeit das Gouverno geführt, so ist bei der zwischen dem Hause Gonzaga und Passerini entstandenen Fehde, der damalige Herr zu Mantua, Pietro Passerini, wie weiter unten erzählt werden soll, von den Gonzagern überfallen, und nebst vielen Rittern, welche seine Parthei genommen, von Alberto Saviolo getödtet, sein ältester Sohn, Franciscus Passerin, nach Modena eingeliefert worden, wo er, nach Platina Geschichte der Stadt Mantua S. 145, den Hungertod erleiden müssen. Die Ermordung des Pietro geschah am 16. August 1327, und hatte einen solchen Tumult in Mantua zur Folge, daß nach Platina umständlicher Erzählung, alle Kinder, Brüder, Vettern und Freunde der Passeriner sich durch die Flucht retten mußten, und ihre erworbenen Reichthümer einbüßten. Von diesen Flüchtlingen haben sich Einige der Passeriner

hunderts, denen Passerinern zu Luckau, vom Kaiser Leopold ertheilten Adelerneurungs-Diplom, und aus dem, wegen gedachter Adels-Erneurung von dem damaligen Merseburgschen Hofrath Johann Caspar Passerin übergebenen Bittschreiben, ausgezogen. Schmidt erklärt zwar, daß er das Diplom nur abschriftlich und auszugsweise zu Gesichte bekommen, daß er aber die in der Bittschrift angeführten Umstände allenthalben glaubwürdig gefunden hätte. Als Beweis der Auszeichnung, welche das befragliche Geschlecht bei Kaiser und Königen genossen, führt Schmidt unter andern eine Stelle aus Giov. Batt. Pigna Geschichte der Fürsten d'Este an, nach welcher ein Passerinus Bonacossa vom Kaiser Heinrich dem 7ten zum Reichs-Vicar bestellt worden.

nach Cortona begeben, wo noch das Passerinische Wappen auf dasigem Rathhause, und zwar in der nämlichen Maaße, wie noch solches der Rath der Stadt Luckau führt, nämlich einen Ochsen vorstellend, *) sich befindet.

*) Bei dieser Gelegenheit stellt Schmidt die Vermuthung auf, daß die Niederlausitz ihr Wappen leicht dem Geschlechte Passerin, welches unstreitig das nämliche Zeichen in seinem Wappen gehabt, zu verdanken haben könne. Bekanntlich führt die Niederlausitz im silbernen Schild einen röthlichen Ochsen im Wappen. Ob dieser Ochse ein Auerochse, Bison, oder ein gewöhnlicher Ochse, und wenn dieses der Fall, ob solcher slavischen oder deutschen Ursprungs sey? ob dieser nicht blos unten am Leibe, sondern auch oben am Rücken weißlich gestreift seyn müsse? ob der Ochse von der rechten oder von der linken Seite einherschreiten müsse? welche Bedeutung dieses Wappen habe? wenn solches zuerst in Gebrauch gekommen, und ob nach einigen aufgefundenen Bracteaten, worauf allerdings ein Ochse, sonst aber weiter kein Lemma oder Nachweisung, zu ersehen, sich der Heischesatz durchführen lasse, daß schon dieses Wappen von den ersten Markgrafen der Lausitz Gero und Wiprecht gebraucht worden? darüber ist in der Vorzeit, vorzüglich in den Destinaten, wie über einen wirklichen Successionsfall, viel disputirt worden. Der in der Staaswissenschaft und Geschichte eben so, wie in Absprechen, in der Jagd nach Paradoxen, und wenn es Sachsen galt, im unzeitigen Witzmachen, gleich große Kanzler von Ludwig in Halle, sagt in seinem sonst sehr schätzbaren Werke Giovanni Germania Princeps (Ulm 1752, S. 227.) nach richtiger Aufführung dieses Wappens, über den Ochsen: „Sensus symboli, vere mysticus, vel obtusa Venedorum in„genia respicit, vel, quod est opinabilius, agriculturam et „pecuariam aut regionis foecunditatem". Zu Wiederlegung des anscheinenden Scommas, welches überhaupt nicht so böse gemeint seyn mochte, setzten sich nunmehro viele Federn in Bewegung, um den Ursprung des Wappens gründlich und anständig nachzuweisen. Der vielen gewechselten Schriften ungeachtet, ist diese Wappengeschichte, noch bis heutigen Tages, nicht im Klaren. Nun tritt unser Schmidt mit einer neuen Erklärung auf, und vermuthet, daß, da man keine sichere Gewißheit finde, daß die Landschaft des Markgrafthum Niederlausitz schon vor dem 14ten Jahrhundert den rothen Ochsen im Wappen geführet, dieses folgends beständig fortgeführte Wappen allererst von ihrer Hauptstadt Luckau, diese letztere aber solches von ihrem vormali-

Von Cortona haben sich die vertriebenen Passeriner nach Florenz gewendet, von welchen der oben erwähnte berühmte Sylvius, Liebling des Pabsts Leo X., und Cardinal abstammt. Dieser Sylvio ist von dem Nachfolger des Pabst Leo X., nämlich Clemens 6, zu sehr wichtigen Gesandtschaften und Geschäften gebraucht, und weil er dem Medicäischen Florentinischen Hause wichtige Dienste geleistet, so ist ihm schon vom Pabst Leo die Auszeichnung bewilligt worden, die Medicäischen Kugeln über den Ochsen in seinem Wappen zu führen. Einer der geflüchteten Passeriner hat sich nach Monte Baldo im Veronäsischen Gebiete, sonach nach Trident und an die Grenzen von Deutschland begeben, mit welcher Linie die Luckauschen Passeriner noch im Jahr 1693. als Geschlechts-Vettern correspondirt, und Auskunft über die Schicksale des dortigen Familien-Zweigs erhalten haben, welche auch zum Theil der nachfolgenden Geschlechts-Genealogie zum Grunde gelegt worden. Wir begnügen uns hier nur anzuführen, daß ein Abkömmling aus der gedachten Linie, ih der Grafschaft Tyrol, sich nach dem Königreich

---

gen Burgherrn und belehnten Erbrichtern zu Luckau, entlehnt habe, welches um so natürlicher sey, da die Stadt Luckau gedachtes Erbrichteramt, auch Gut und Lehn darüber von den Passerinern erkauft, und also das alte Erbrichter-Wappen beibehalten haben könne. Es sey ferner analog mit andern Provinzen, daß die Hauptstadt der Provinz das Wappen geliefert habe, wie zum Beispiel Budissin der Oberlausitz. Es ist hier nicht der Ort die übrigen Argumentationen Schmidts über diesen Punct durchzuführen, doch hat er allerdings Verschiedenes für seine auffallende Meinung beigebracht, welches einiger Aufmerksamkeit und weiteren Erörteruug wohl werth seyn dürfte. Die Hauptfrage bleibt immer, ob vor Eintritt der Passeriner in die Niederlausitz, der Ochse als Wappen der Lausitz schon existirt habe. Ich dächte, ein Eingeborner der Niederlausitz könnte in diesen Prämissen auf der Universität Stoff genug zu seiner ersten Disputation finden, deren Titel muthmaßlich lauten dürfte: de bove, insigni Lusatiae, Hetrusco, Passerino.

Böhmen und von da in die Lausitz begeben, und zwar deshalb, weil ihm vom damaligen Kaiser und König zu Böhmen die Burgherrschaft d. h. die Commandantschaft über die Burg oder das feste Schloß der Hauptstadt und Festung Luckau, nebst dem damals darzu gehörigen Schloßvorwerke und Burglehne, ingleichen das Erbrichter-Amt d. h. die Ausübung der hohen und niedern Gerichtsbarkeit über diese Stadt und deren Weichbild, gleichsam zum Ersatz desjenigen Verlustes, welchen diese Familie dadurch, daß sie auf die Ghybellinische Kaiserliche Parthei übergetreten, und deshalb von der Gonzagischen Familie in der Lombardei gestürzt worden, in Gnaden übertragen worden. Mit dieser ausgezeichneten Würde wurden dem damals ernannten Erbrichter und dessen Nachfolger zugleich mehrere adelige und andere Güter im Luckauer Kreise, welche vorzüglich in den Jahren 1350. u. f. bei Gelegenheit der bekannten Stürme wegen des vom Pabste erlassenen Banns, vacant worden, und zur freien Disposition des Lehn- und Landesherrn gekommen, nach und nach eingeräumt. Die Gerichtsbarkeit oder das Erbrichteramt haben diese Passeriner wenigstens seit dem Jahre 1329. ausgeübt, welches Factum als richtig selbst vom Stadt-Rath Luckau in einem Atteſtate im Jahre 1690. bekennt wird. Im Jahre 1497. hat endlich der Licentiat der Rechte, Christoph Passerin, für sich und in Vormundschaft seines Bruder Sohnes, Hanß Passerin, dem Rath zu Luckau, nach Ausweis der noch vorhandenen Urkunden, die ihnen zustehenden erblichen Gerichte solcher Stadt verkauft.

Wir beschränken uns, noch weiter den Auszug der von Schmidt gelieferten allgemeinen Nachrichten über diese Familie hier fortzusetzen, besonders da er das Hauptsächliche in nachfolgendes chronologische Geschlechts-Register gebracht hat, wo es auch ganz am rechten Platz ist. Dieses Register ist mit unverkennbarer Sorgfalt vom Chro-

nisten ausgearbeitet, und hat, nach einigen Spuren in den Destinaten, wahrscheinlich die Bestimmung gehabt, künftig, wenn jene Zeitschrift wäre weiter fortgesetzt worden, zur Publicität gebracht zu werden. Da dieses Vorhaben unterblieben, so soll das Versäumte hierdurch nachgeholt, und jener Aufsatz größtentheils aus guten Gründen wörtlich, und nur mit Weglassung derjenigen Stellen, welche eine Wiederholung des Obenangeführten enthalten, hier mitgetheilt werden. Mehrere wegen unleserlicher Handschrift nicht ganz deutliche Stellen wollen wir lieber, wie wir sie gefunden, treu wieder geben, als durch versuchte Aufklärung die Dunkelheit und Weitläuftigkeit noch vermehren.

§. 3.

Es haben aber, so fährt Schmidt im §. 16. seiner gesammelten Nachrichten weiter fort, nach den Jahrzahlen, und wie man aus der Historie weiß, auch in den Geschlechtsnachrichten aufgezeichnet findet, gelebet:

1) Passerinus de Passerinis vir clarus Ao. 1190.

2) Gruntus Passerinus Ao. 1230 — 1234.

3) Martinus qui et Mutius Passerinus vocatus Ao. 1270.

4) Bonacolsi vel Bonacossi Passerinus Ao. 1272. Um solche Zeit erwählte man zu Mantua 2 Capitains, welche dem gemeinen Nutzen vorstehen sollten, nämlich diesen Bonacolsum Passerinum et Ottonellum. Aber der Letzte wurde bald nachher von Passerino umgebracht, damit er alleine Herr seyn möchte. Deswegen ist ein Verbündniß wider ihn gemacht, jedoch noch zeitig entdecket worden. Er hat dahero viele hinrichten lassen, und weil theils Flüchtige und Unschuldige von denen mächtigen Gonzagern beherberget und geschützt wurden, so stieß er die Gonzager aus dem Rathe zu Mantua, ließ sie auch durch seine Soldateschque aus ihrem Castello und Marktflecken Gonzago jagen. Es starb aber dieser Bonacolsus

Passerinus, der wegen seiner Tyranney von seinem Vetter Boticella und Bonacolso Passerino endlich verjaget, wogegen jener an seiner Statt Capitain worden ist.

5) Ihm folgte sein Bruder Bonacolsus Passerinus, auf welchen man einigen Argwohn hatte, er sollte gedachten Boticella Passerin Gift beigebracht haben. Er regierte die Stadt Mantua mit großem Ruhm, richtete auch etliche schöne Gebäude auf, Ao. 1308 — 1319.

6) Balferinus und

7) Pietro Bonacolsi Passerinus Ao. 1319. waren Herren zu Mantua, machten sich auch zu Oberherren über Modena und trieben große Tyranney, derowegen sie denn im Jahr 1327. von denen Bürgern vertrieben worden. Der Bruder des Boticelli Passerini bezwang etliche Castelle, und bekam im Jahr 1319. von Francisco Pico von Mirandola die Stadt Modena, ward auch, nachdem er viele tapfere Thaten gethan, von Ludevico Gonzaga oder wie andere Historici meinen, aus Guidonis um Veltrini Ludwigs Söhnen, von etliche Soldaten auf dem Platz umgebracht. Diesen obigen Passerin hat Kaiser Henricus VII. zum Rathe und Reichsverweser zu Mantua gemacht; und weil er viele Kriege zu führen hatte, und dem Kaiser Ludovico IV. Bavaco beistand, so begehrte er, daß man ihm einen zugeben sollte, der in seiner Abwesenheit die Stadt Mantua verwaltete. Dahero denn auf Unterhandlung des Caroli Andreasi der Rath zu Mantua Aloysium Gonzagam Ao. 1318. von Marmirolo holen lassen, welches auch gedachter Passeriu, wie wohl er denen Gonzagis nicht günstig, dem Schein nach mitgebilliget hat. Dieses Aloysii Söhne dieneten dem gemeldeten Passerino im Kriege. Aber endlich erregten sie einen Aufruhr wider ihn in der Stadt, in welchem er sein Leben gelassen, und wurde gedachter Aloysius Gonzaga Ao. 1328. zum Capitaneo vom Rathe

erwählet, die Passerini aber für Feinde des Vaterlandes erkläret.

Als nun, wie obengedacht, einer der Passeriner anhero ins Land kam, so war dieser nehmlich:

8) Hans Passerin Ao. 1329. der erste Burgherr und belehnte Erbrichter zu Luckau, welcher auch zugleich mit verschiedenen Grundstücken, Lehn- und Ritter-Gütern, um Luckau herum, als nehmlich dem Dorfe Paserin, welches verwüstet, und von ihm wieder angebauet, und nach seinem Namen als Wiedererbauer, also benennet ward; ingleichen Uckro, Bückel, Cahnsdorf, Altono, Stöbritz, Willams- oder Willmersdorf, Rückbusch, Reichenwalde, Riedingsdorf oder Rinsdorf, Falkenhayn, Gehren, Wentdorf, und andern mehr, nach und nach vom Könige in Böhmen und dessen Niederl. Land-Voigten belehnet gewesen.

9) Mutius Passerinus Ao. 1350. maritus Dni. Agnetis Testatricis *) 1372.

10) Johannes Passerinus Ao. 1372 — 1390.

11) Hanns Passerin belehnter Burg- und Erbrichter zu Luckau, auch Erbherr verschiedener Lehn- und Ritter-Güter, Ao. 1384 — 1398.

12) Antonius Passerinus, Cardinal und Bischoff zu St. Stephan Ao. 1413. Als das große Consilium zu Constinz gehalten ward, so war dieser Cardinal schon im Herbst-Monat 1413. auch dahin gekommen, und hat demselben beigewohnet.

---

*) Wer diese Agnes gewesen und welches Testament sie gemacht, darüber findet sich weder in der Geschlechtsgeschichte noch sonst einige Auskunft und Nachweisung, und doch ist zu vermuthen, daß der sonst sorgfältige Schmidt damit ein für die Chronik nicht gleichgültiges Testament gemeint habe, über welches er, vielleicht an einem anderen Orte seiner vielen historischen Sammlungen, umständliche Nachricht ertheilet.

13) Hanns Passerin, belehnter Erb- und Burg-Richter zu Luckau. Ao. 1419.

14) Nicolaus Passerin war dergl. Ao. 1422.

15) Nicolaus Passerin jun. ebenfalls Ao. 1431.

16) Mariottus Passerin Jur. utr. Doct. Ao. 1430.

17) Thymo Passerin Doct. Juris, war Rect. Magnificus und Assessor Facultatis Juridicae Lipsiens. Ao. 1442 — 1449.

18) Hanns Passerin jun. war Erb- und Burg-Richter zu Luckau von denen dasigen übrigen Lehn- und Ritter-Gütern Ao. 1455.;

Christoph Passerin, Besitzer von verschiedenen Lehn- und Ritter-Gütern, Ao. 1455.

In Italien war Nicolaus Passerin a cubiculis Pauli II. Pontific. maxim. Ao. 1465.

Rosatus Passerin, filius Nicolai Ao. 1470 — 1497, vermählt mit Margarethen de Bonis Cortona antea Christophoro Barca.

Hieronymus Passerin, Felix Passerin et Antonius Passerin, Ao. 1486 — 1497. cum fratribus in exilium pulsi, ac bonis per Fiscum privati, tanquam asseclae serenissimae Domus Mediceae.

Wenzel Passerin, belehnter Erb- und Burg-Richter zu Luckau, und Besitzer verschiedener Lehngüter daherum, Ao. 1472.

Siegemund Passerin besaß ebenfalls Lehn- und Ritter-Güter um Luckau Ao. 1480.

Christoph Passerin, Licent. Juris, welcher die Jurisdiction zu Luckau als Vormund seiner Vettern an E. E. Rath zu Luckau, zu ihren Antheil verkauft, Ao. 1490.

Hanns Passerin jun., dessen Antheile an denen Gerichten zu Luckau, von besagtem seinem Vormund, dem Rath alda waren verkauft worden, Ao. 1497.

Valerius Passerin Ao. 1500 — 1519.

Nicolaus und Johannes Passerin Ao. 1516, Besi-

tzer derer Ritter-Güter um Luckau herum, und Stifter des Passerinischen Geistl. Lehns und dessen Einkünfte zu Falkenhayn, Gehren, Wilda, Zöllmersdorf und Gießmannsdorf, Altono, Stöbritz, Willmersdorf, Cahnsdorf, laut fundations-Briefs de anno 1516.

Sylvius Passerinus in Italien Sacr. Rom. Ecclesiae, Cardinalis 1517. Episcopus Sarnensis 1518 et Cortonae 1521. deniq. Assisii 1526. obiit 1529.

Josephus Passerinus, Erb- und Lehn-Herr derer Niederlausitzischen Güter Ao. 1523.

Cosmus Passerinus vixit Ao. 1524.

Mariottus Passerinus Ao. 1525.

Jacobinus Passerinus vixerunt in Ital. Ao. 1526.

Bernhardus Passerinus Vicarius Pontificis Avinioni in Galliae Ao. 1530.

Nicolaus Passerini, von der Luckauischen Branche, war Past. in Mugeln unter der Superintendentur Seyda Ao. 1530. und schon Evangelisch-Lutherisch.

Hanns Passerin Ao. 1531, Erb-Herr vom Passeriner Lehn, welcher das Falkenhaynische ohne Vorbewust der übrigen Agnaten an den Obrist-Lieutenant von Schlieben soll haben verkauffen wollen.

Andreas Passerin Ao. 1545.

George Passerin vixit Ao. 1546.

Nicolaus Passerin in Italia, Eques Ordin. S. Jacobi á Spatha, Dominus Petrognani Tribunus, Vicarius Generalis, in bello Senensi 1550. et erat maritus Franciscae Borbonice et de marchis Montis S. Mariae.

Leo Passerini, Prior Cremonae, Abbas, S. Dominici Parmae, Praefectus Eccles. Legatus ad Julium III. Pontif. Max. cum Nicolas fratre Ao. 1550.

Sylvius Passerinus Ao. 1560.

Rosatus Passerinus Ao. 1570.

Bernardinus Passerinus Ao. 1571.

Mariottus Passerinus sub Maximiliano Imper. Militum Chiliarcha Ao. 1576.

Pyrrhus Passerinus, Eques ordin. St. Stephani ac Bailivius in Umbria, Militum Capitaneus pro Serenissima Republica Veneta Ao. 1576.

Valerius Passerinus Eques Ordin. St. Stephani Ao. 1578.

Sylvia Passerina, nupta Equiti Nicolao Passerino agnato suo consanguineo Ao. 1579.

Sylvius Passerinus Archi Episcopus Consentiae anno 1585. alias Prior Cremonae obiit 1587.

Josephus Passerinus, Erb-Herr von Niederl. Passerischen Lehngütern Ao. 1589.

Fulvius Passerinus, Episcopus Abellini, ac Pistovii Ao. 1599.

Dionysius Passerinus Ordin. St. Johann Hierosolimitani Ao. 1595.

Cosmus Passerinus improlis.

Octavus Passerinus Ao. 1596. ad obsequia Augustissimi Austriaci Caesaris in Urbe Tridentina Anno 1599.

Johannes Passerini 1608. Dieser ist Pfarrer zu Anthausen unter der Eulenburgischen Superintendentur gewesen.

Nicolaus Passerinus Ao. 1609.

Andreas Passerinus Lucc. Judex Ao. 1610.

Bartholomaeus Passerinus Ao. 1611.

Ex linea Italica Passerinorum erant

Nicolaus Passerinus 1610. Eques Ordin. Sanct. Stephani ac Baillivius in Umbria, Maritus Dnae Sylviae de Passerinis fil. et heredis Sylvii ejus agnatae consanguineae.

19) Aurelius Passerinus Praefectus, alii fratres arcis Caesarum ac Gubernator Grossetti Ao. 1623.

20) Sylvius, Archipresbyter Ecclesiae Cathedralis Cortonae.

21) Valerius Passerini Eques Ord. St. Stephani.

22) Antonius Franciscus Passerin.

23) Johannes Passerin, Vicarius Praetorius in urbe Rovoretti, ac, ibidem Concellarius pro Serenissimo Austriae Archi Duce Leopoldo Oenipontano Ao. 1630.

24) Leo Passerin, Eques Ord. St. Stephani Ao. 1611.

Von der Luckauischen Linie aber waren und lebten:

25) Job. Passerin Ao. 1612.

26) Salomon Passerin Ao. 1613.

27) Christian Passerin Ao. 1614.

28) Daniel Passerin Ao. 1615.

29) Hieronymus Passerin, Praefect. Mecklenburg Ao. 1649.

30) Michael Passerin Ao. 1650.

31) Johann Caspar Passerin natus Ao. 1651. Consiliarius aulicus et Commissionis Saxon. Martisburg. war nebst seiner nachherigen Ehe-Consortin Favorit bei Hrn. Herzog Christiano II. zu Sachsen Merseburg.

32) George Passerin Ao. 1653.

33) Gottfr. Passerin Ao. 1655.

Ex Linea Italica.

34) Pyrrhus Passerin, Eques Ordin. St. Stephani Ao. 1671.

35) Dionysius Passerin, Eques Commendatarius Hierosolomytonus et Praefectus Triremis Ao. 1671.

36) Nicolaus Passerin, Eques Ordin. St. Johann Hierosolom. Ao. 1671.

37) Sylvius Passerin, Eques Ordin. St. Johann Hierosolom. Ao. 1671.

38) Fulvius Passerinus, Archipresbyter Eccl. Cathedralis Cortonae Ao. 1671.

39) Cosmus Passerinus, Eques Ordin. St. Steph. ac Bailivius cum tit. magnae Crucis Ao. 1671.

40) Antonius Passerinus.

41) Bernard. Passerinus.

42) Johannes Passerinus Ao. 1690.

43) Baptista Passerinus, Archi Ducalis Consiliarius in Aula Oenipontana, Vicarius Generalis Ducatus Sablonettae et Principatus Bozuli Ao. 1690.

Aus der Luckauisch-Niederl. Linie.

44) Joh. Wilhelm Lebrecht Passerin Ao. 1698. in hoc anno 1755. ältester Bürgermeister und Städtischer Landesältester zu Luckau, Erbherr auf Willmersdorf, wie auch des Passerinischen Lehns und geistl. Gestifts zu Falkenhayn, Gehren und Wildo.

In Italica.

45) Coelestinus Passerinus, pro Duce Sablonettae S. Sabionettae a Principo Bozuli Ablegatus in Aula Caesarea Augustissimi Leopoldi Imper. á Consiliis Ao. 1698 — 1711.

46) Caesar Passerinus, vel Codestin. Passerinus.

47) Carolus Passerinus.

48) Johann Franciscus Passerinus.

49) Josephus Allemannus Passerinus Ao. 1714. Serenissimi D. Friderici Saxon. et ex Camerariis Sacrae Caesareae etc. Caprianae Gubernator in Ducatu Mantuano Ao. 1716. Serenissimi Regii Principis Jacobi Ludovici Polonici ad Aulam Caesaream Consiliarius, et Minister Ao. 1719. et pro praefata sacra caesarea Majestate ad Vallae Mantuanae Gubernium promotus Ao. 1723.

Ex Linea Luccaviensi.

50) Johann August Lebrecht Passerin.
51) Joh. Christ. Wilhelmina Passerinin.
52) Joh. Wilhelm. Henriette Passerinin Ao. 1733.
53) Joh. Christoph Adolph Passerin Ao. 1739.

Mit letztgedachter Persönlichkeits-Nummer 53. endet sich das Geschlechts-Register, und da bei Nr. 44. Johann Wilhelm Lebrecht Passerin als im Jahr 1755. noch lebend aufgeführt wird, gleich wohl im Eingang der Familien-Geschichte gesagt wird, daß mit diesem Passerin Nr. 44. der Mannstamm der Passeriner in Luckau erlöschen wolle, so ist zu vermuthen, daß dieser Todesfall bald nach gedachtem Jahre 1755. erfolgt, und daß dieses Individuum wirklich der Letzte männlichen Geschlechts von gedachter Familie in der Lausitz gewesen. Schmidt schließt sein gegebenes Geschlechts-Register mit der Bemerkung, daß er bei Aufstellung dieses Patrizier-Geschlechts, in seiner, für Luckau bestimmten Chronik, mit Fleiß sich so lange aufgehalten, um zu zeigen, daß auch in der Niederlausitz alte vornehme und berühmte edele Geschlechte geblühet hätten, die durch Stürme des Schicksals aus fremden Ländern vertrieben, durch besondere Schickung der Vorsehung in unser Land gekommen, und für sich und ihre Nachkommenschaft der edlen Abkunft keine Schande, sondern vielmehr Ehre gemacht, auch sich thätig und nützlich für ihr neues Vaterland erwiesen.

N. S. im Monat Juli 1827.

1) Nach den mir von Herrn Bellatti gemachten Mittheilungen, sind die nach Italien gesendeten Nachrichten über das Geschlecht der Passerini sehr erwünscht gewesen, und da ich alle angebotene Erkenntlichkeit abgelehnt, so ist letztlich erwiedert worden, daß man wenigstens da-

durch sich erkenntlich und diensigefällig erweisen wolle, die verlangten Nachrichten über das Geschlecht der Lynari gründlich auszumitteln, weshalb vor allen Dingen die generellen Notizen über dieses Geschlecht von hier aus mitzutheilen wären. Die von letzgedachtem fürstlichen und gräflichen Geschlecht jetzt in unserer Lausitz lebenden Mitglieder, denen ich den Ausfall mitgetheilt, werden von diesem Anerbieten Gebrauch machen.

2) Durch Gefälligkeit des Herrn Kloster-Voigts von Posern auf Pulsnitz, dessen persönlich gemachte Bekanntschaft ich zu den Vortheilen meiner letzteren Reise in die Ober-Lausitz zähle, ist mir eine Bracteate zugekommen, welche bei Verhandlung der Streitfrage über den Ochsen im Wappen der N. L. allerdings Berücksichtigung verdient. Der Fundort derselben ist Grochwitz bei Wayde im Neustädter Kreise des Großherzogthums Weimar, in einem Steinhaufen ohnweit eines Steiges, der von denen Burgen, Dreifelsen (jetzt Schloß Berga) und Reichenfels des Grafen Wiprecht von Groitzsch, nach der noch stehenden Burgwarte Triptis, und von da in den ihm einst gehörigen Gau der Orla führt. Auf dieser Bracteate befindet sich ein fast Hirsch artig gestalteter Stier, der, ähnlich den gleichen Exemplaren, welche bekanntlich die Destinata liefern, von der rechten zur linken Seite einschreitet. Oberhalb des Rückens des Stiers ist ein kleiner Zirkel, in welchen ein Kreuz, oder vielmehr zwei sich durchkreuzende Linien, die vier kleine Felder bilden, deutlich zu erkennen sind. Unter denen übrigen zugleich mit aufgefundenen Bracteaten dieses Gepräges ist nur die Verschiedenheit gewesen, daß zwischen denen vordern und hintern Füßen des links gestellten Stiers noch drei pyramidalisch geformte Kugeln wahrgenommen werden können. Uebrigens sind in dem irdenen Fundgefäße noch Münzen der ersten Naumburger Bischöffe und der Abtei

Herßfeldt gewesen. Diese aufgefundene Bracteate würde also, wider Schmidts Hypothese, und für die ältere Behauptung, die auch in den Destinaten vertheidigt wird, daß nämlich der Ochse sich schon als Wappen der N. L. in den ältern Zeiten, und vor Ankunft der Passeriner in der N. L. finde, sprechen. Aber im Klaren ist die Sache bei weitem noch nicht, und es bleibt bei dem in der Note gemachten Satze, daß die Identität des Passerinischen Wappens in Cortona, und des der N. L., sehr auffallend seyn müsse, und daß dieser Gegenstand mächtigen Stoff zu einer Disputation darbiete.

Süßmilch.

V.

Correspondenz - Nachrichten

eines

auf einer wissenschaftl. Reise durch Deutschland, Italien, die Schweitz und Frankreich

sich befindlichen

oberlausitzischen Arztes und Naturforschers

Herrn Eduard Schmalz aus Königsbrück.

Mitgetheilt

vom

Stadtphysico *Dr.* Böhnisch zu Camenz.

Die freundschaftlichen Verhältnisse, in welchen sich Referent mit dem Arzte und Physico der Standesherrschaft Königsbrück, Herrn Dr. Carl Gustav Schmalz, befindet, und die gefällige Mittheilung aller Nachrichten und Briefe

des auf einer wissenschaftlichen Reise begriffenen Sohnes desselben, Herrn Dr. Eduard Schmalz, setzen ihn in den Stand, über das zeitherige Leben, Thun und Reisen dieses jungen oberlausitzischen Gelehrten hier Berichte mitzutheilen, welche hoffentlich den Freunden der Wissenschaft, den Liebhabern der Naturgeschichte und der Kunstgegenstände nicht ohne alles Interesse seyn, und späteren Biographen, vielleicht dem Herausgeber des oberlausitzischen Schriftsteller-Lexicons oder dem Verfasser der Taschenbücher lebender sächsischer Gelehrten einige nützliche Materialien aufbewahren werden.

Dr. Eduard Schmalz ist der älteste, im Jahr 1801. geborne Sohn des vorgenannten Königsbrücker Arztes, Verfassers der medicinischen Diagnostik in Tabellen, der Sammlung Königl. Sächs. Medicinal-Gesetze 2c. Er genoß den ersten Schulunterricht zu Königsbrück in der dasigen Stadtschule, ging im 14ten Lebensjahre auf das Gymnasium zu Budissin, im Jahr 1819. auf die medicinisch-chirurgische Akademie zu Dresden, wo er die öffentlichen Vorlesungen, so wie die Privat-Belehrung der Herrn Professoren Kreißig, Seiler, Ficinus, Reichenbach, Carus 2c. fleißig benutzte und wo er schon, als sich eine Art Vorliebe für Naturgeschichte in ihm offenbarte, zur Erleichterung des eignen Studiums der Botanik eine Dispositio synoptica Generum plantarum schrieb, welches Werkchen aber, als Hr. Prof. Ficinus sich von seiner allgemeinern Brauchbarkeit überzeugte, sogleich gedruckt, 1822. bei Arnold in Dresden herausgegeben und als Anhang zu Ficinus Flora von Dresden von diesem bevorwortet wurde.

Im Jahr 1821. bezog der junge Schmalz die Universität Leipzig, und gewann auch dort durch ungemeinen Fleiß, gründliches Studieren und gutes Betragen die besondere Zuneigung der Herrn Professoren Weber, Schwägrichen, Kunze, Clarus, Jörg 2c.

Schon von hier aus trat er im Jahr 1823. mit auswärtigen Gelehrten in Briefwechsel, sendete z. B. oberlausitzische Pflanzen nach Schweden und empfing von dorther andere, nebst schmeichelhaften Aufmunterungen, namentlich vom Herrn Professor Fries in Lund.

Im März 1824. bestand er das Baccalaureats-Examen, und nun fing er seine Vorarbeiten zu seinem Werke über Schwämme und Pilze, deren schöne und treue Abbildungen auf Professor Fries dringendes Verlangen theils lithographirt, theils schon in Kupfer gestochen, nach der Rückkunft des Reisenden mit dem nöthigen Texte im Buchhandel erscheinen werden, an; wie der 1827. ausgegebene Prospectus: Fungorum species, novis iconibus novisque descriptionibus illustratae auch ausführlicher angiebt.

Sein nächtliches Studieren hatte jedoch so nachtheilig auf seine Gesundheit eingewirkt, daß deren Herstellung einen mehrmonatlichen Aufenthalt im Hause des ärztlichen Vaters, und selbst den Gebrauch der Karlsbader Heilquellen nothwendig machte. Gebessert kehrte er nun nach Leipzig zurück und promovirte daselbst am 27. April 1827. Seine Diss. inaug. De Entozoorum systemate nervoso, Leipzig bei Breitkopf und Härtel, ist zugleich als Einleitung eines größern Werks über die Eingeweide-Würmer, welches ebenfalls nach seiner Rükkehr erscheinen soll, und wozu die sehr schönen Kupfer bereits fertig sind, zu betrachten.

Sein Durst nach Wissenschaften gab ihm den Wunsch ein, nicht nur die vorzüglichsten Lehr-Anstalten Deutschlands zu besuchen, sondern auch die Schweitz, Italien und Frankreich mit ihren litterärischen- und Kunstschätzen, mit ihren Merkwürdigkeiten und Natur-Schönheiten zu sehen und die Bekanntschaft gelehrter Männer zu machen; welche Reise auch zur Herstellung seiner Gesundheit und zur Erheiterung seiner trüben Gemüthsstimmung nützlich,

ja nothwendig schien. Empfohlen als ein Jüngling, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, empfing er von Sr. Maj. dem Könige von Sachsen ein Reise-Stipendium von 400 Thlr., und trat seine Reise, die er meist zu Fuß und theilweise in Begleitung des ebenfalls bereits als Schriftsteller aufgetretenen und mit einem Reise-Stipendio begnadigten Dr. Günz machte, noch in demselben Jahre an.

Nachdem er sich nämlich im Monat April von seinen Aeltern zu Königsbrück und von seinen Freunden zu Dresden und Leipzig beurlaubt hatte, reisete er am 3. Mai nach Halle, wo er die persönliche Bekanntschaft mehrerer Herren Professoren, namentlich Webers u. Weinholds ꝛc. machte, sich über die Gefälligkeit des Herrn Professor Nitsch in Vorzeigung seiner Zergliederungen und Abbildungen des Bandwurms, über die des Herrn Professor Kaulfuß in Mittheilung seiner Untersuchungen über den Bau der Farrenkräuter, so wie über Hrn. Professor Sprengels belobende Ermunterung zur Herausgabe der, diesem gelehrten Botaniker vorgezeigten Schmalzischen Zeichnungen der Pilze und Schwämme freuete.

Gegen Ende des Monats Mai reisete er in Begleitung seines Vaters nach Berlin, wo er sich einige Wochen aufhielt, lernte die dortigen Heroen der Kunst, die mancherlei Lehr- und Heilanstalten kennen, wurde vom Vater selbst bei Hufeland, Neumann, Langermann ꝛc. eingeführt und freundlich aufgenommen. Auf der fernern Reise, wo er auch Tübingen und mehrere Universitäten Deutschlands besuchte und die Bekanntschaft ihrer Professoren machte, führte ihn sein Weg am 22. Juni auch durch Nürnberg; in welcher großen, alterthümlichen Stadt er die verhältnißmäßig kleine Zahl der Einwohner, 40,000, bemerkte u. die Merkwürdigkeiten Nürnbergs besichtigte. In der schönen Lorenz- und Sebaldus-Kirche fielen ihm die köstlichen Glasmalereien der

Fenster, die herrlichen Holzschnitzereien der Altäre ꝛc, an der Frauenkirche die kunstreiche Uhr mit den 7 um den Kaiser Karl herumlaufenden deutschen Kurfürsten, das schöne 1616. im italienischen Styl erbauete Rathhaus mit seinem 80 Fuß langen, 30 Fuß breiten, durch 2 Stockwerke hinauf reichenden Saale; Albrecht Dürers vortreffliche Wandgemählde, z. B. den Triumphwagen Maximilians I. enthaltend, und die herrliche Bildergallerie des Schlosses vorzugsweise in die Augen. Nachdem er den 60jährigen noch immer mit Bienenfleiß fortarbeitenden Naturforscher Sturm und einige andere Gelehrte besucht hatte, reisete er am 24. Juni nach Erlangen ab, auf welchem Wege ihm das Auffinden einer herrlichen Pflanze, Campanula speculum, und mehrerer seltnen Pilze Freude machte. In Erlangen wurde er vom Professor Koch in den sehr großen botanischen Garten geführt, wo sich recht viele interessante Pflanzen, vorzüglich in den Treibhäusern, befanden. Das Krankenhaus fand er schön eingerichtet, so wie das Entbindungshaus, in welchem man Frauenspersonen, welche sich von angehenden Geburtshelfern entbinden ließen, bei ihrem Abgange mit 5 Fl. beschenkt. Die Universität war von 450 Studirenden, (worunter 50 Mediciner) besucht, welche, so wie selbst einige der Professoren, im Gespräch den hier schon sehr auffallenden Provinzial-Dialect verrathen, z. B. nit statt nicht, nix statt nichts ꝛc. prononcirten. Im Naturalien-Cabinette fand er viel sehr schöne Vögel schön aufgestellt, sehr viel Versteinerungen, schöne Zoolithen und Mollusken, im mittelländischen Meere gesammelt.

Am 27. Juni besuchte er die berühmten 100 — 150 weiten Stalaktiten und Zoolithen-Höhlen zu Muggendorf bei Forchheim, wo sich die wunderbarsten Gestalten aus dem immerwährend herabträufelnden mit Kalksinter geschwängerten Wasser bilden, und an Wänden und Boden anheften. Auf Leitern hinabgestiegen, erschienen ihm beim

Kerzenschein diese sonderbar schönen Natur-Gebilde in gleichsam magischer Beleuchtung, und machten, so wie die hier häufigen Ueberreste fossiler Knochen urweltlicher Thiere, einen sonderbaren Eindruck auf sein Gemüth. An das Licht des Tages wieder empor gestiegen und in dem sehr schönen, mit hohen, zum Himmel sich gleichsam empor thürmenden Kalkfelsen begrenzten Thale fand er viel seltene Pflanzen. Jetzt führte ein schmaler enger Pfad den Wanderer zur merkwürdigen, 300 Fuß weiten, Ehrfurcht und Grausen erregenden, alten Götzen- oder Withz-Höhle, in welcher die ehemals hier wohnenden Slaven ihren Abgott Witz oder Gerowitz verehrt, und auf dem noch stehenden Witz-Altare, einer 6 Fuß hohen Stalaktiten-Säule, geopfert haben sollen. Zahlreich aufgefundene Urnen, Münzen, und tausende von den Gebeinen verschiedener, zum Theil längst ausgestorbener Thiergattungen machen die Gegend äußerst merkwürdig. Im Monat Juli durchwanderte er das schöne Regnitzthal und vor ihm lag, von der Abenddämmerung magisch beleuchtet, das mit Thürmen schön gruppirte Bamberg. Von den Herren Professoren Pfeifer und Dür freundlich aufgenommen, wurde er in dem schönen Spitale herumgeführt, wo nicht nur Reinlichkeit und Ordnung, sondern auch Reichthum bemerkbar schien. Im Wäsche-Zimmer z. B. waren große Stöße der nettesten Wäsche aufgehangen und alle Geräthe zeigten Sauberkeit und Zweckmäßigkeit. Die Wechselfieber, welche seit einigen Jahren in Sachsen so häufig geworden sind, waren auch dort zahlreich. Mehrere Kranke litten, wie unsere Brandtweintrinker, an Krämpfen, an Scirrhus des Magens. Alle Krankenbetten waren mit Vorhängen, wie die des Gebärhauses, versehen. Im Irrenhause befand sich unter andern ein Frauenzimmer, die unaufhörlich schottisch auf- und nieder tanzte. — Die Umgebungen Bambergs und die Aussicht auf selbige fand er unbeschreiblich schön.

Zu München am 28. Juli angelangt, besuchte er Hrn. Professor Düllinger und freute sich über dessen schöne anatomische Wachspräparate, welche ein dortiger Künstler, Hr. Wickert, sehr trefflich gefertiget hatte. Beim Hofrath von Martius sahe er dessen reiche Sammlungen und wurde hier vom Hrn. Hofrath Oken und Döllinger abgeholt, um in den schönen botanischen Garten begleitet zu werden. Am 3. August traf er den obengenannten jungen Sächs. Arzt, Dr. Günz, und besuchte mit ihm das schöne Münchner Krankenhaus, dessen mit Fußböden aus Marmor getäfelte Säle sie mit 500 Kranken belegt fanden. Auch hier hatten sämmtliche Betten Vorhänge, und die männlichen Kranken wurden wie die weiblichen von weiblichen Wärterinnen gepflegt. Tags darauf wurde die Bibliothek besucht und unsere Reisenden fanden in 43 Sälen 400,000 Bücher aufgestellt. Gegen Abend bestiegen sie den Thurm der Frauenkirche, von welchem sie eine herrliche Aussicht über die schöne Stadt und über die überaus schöne Landschaft, welche von den nicht mehr sehr fernen, vom Schein der scheidenden Abendsonne lieblich beleuchteten Alpen begrenzt wurde, genossen, und im Gefühl der Wonne sich glücklich, Gott aber in der Herrlichkeit seiner Werke dankbar zu preisen, veranlaßt fühlten.

Nachdem sie nun noch am folgenden Tage das Königliche Naturalien-Cabinet, die Bilder-Gallerie, die Klypthotek und andere Merkwürdigkeiten Münchens gesehen, einer Doctor-Promotion beigewohnt, in Okens und Martius Collegiis hospitiret, den botanischen Garten (wo der 70jährige Conservator von Schrank ihnen die Bemerkung: daß die Bienen an einem Tage nur eine Pflanze zu besuchen und den Honig daraus zu ziehen pflegen, mittheilte) ferner die berühmte Werkstätte des berühmten (verstorbenen) Frauenhofer besucht, auch deren herrliche optische Instrumente und ihre Anfertigung ge-

sehen hatten, reiseten sie über Memmingen nach der mit ihren herrlichen Alpen ihnen hold entgegen lachenden Schweitz ab.

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Beitrag
zur
Geschichte d. steinernen Kreuze an Wegen.

In der Lauf. Monats-Schrift 1796. II., 328. spricht eines der ältesten Mitglieder unsrer Gesellschaft, Hr. Conf.-Minister von Nostitz-Jänkendorf, Exc., den Wunsch aus, daß die Gelegenheiten, dem Ursprunge der steinernen Kreuze an manchen Straßen nachzuforschen, nicht versäumt werden möchten. Mehrere Stimmen haben sich über solche Kreuze erhoben, Anton, an genannter Stelle der Monats-Schrift; ein Ungenannter (Worbs?) in den schlesischen Provinzialblättern, 1814. 297 — 303, und Heinze, in der Zeitschrift Idunna und Hermode, 1812, 96. Heinze zählt 38 in Schlesien von ihm bemerkte Kreuze auf und zweifelt, ob alle, wie man gewöhnlich annimmt, Denkzeichen von Mordthaten seyn sollten. Er meint, kaum habe man in grauer Vorzeit so viel Umstände mit einem Erschlagenen gemacht; man fände auch welche mitten in Dörfern, wo Todtschläge nicht vorgefallen seyn würden, und überhaupt müßten, im Falle solcher Bedeutung, weit mehrere solche Kreuze stehn. Hier ließe sich viel entgegnen; besonders, daß ja niemand behaupte, jeder Erschlagne habe ein solches bekommen, und daß bekanntlich auch mitten in Ortschaften Mordthaten

genug vorgekommen sind. Heinze vermuthet, es möchten vielleicht solche Kreuze Denkmäler von Gefallnen in den Ordalien, oder von erschlagnen Heiden-Bekehrern seyn.

Man kann bloßer Muthmaßungen sich entschlagen, wenn man theils alte historische Nachrichten über die Errichtung dieses oder jenes Kreuzes antrifft, theils aber auch untersucht, ob in der Erde am Kreuze irgend eine Spur seiner Bedeutung zu finden ist.

Die Untersuchung dieses Bodens geschieht wohl selten; denn zu einer Privat-Unternehmung dieser Art hat nicht leicht jemand Befugniß, und zu einer öffentlichen obrigkeitlichen Handlung ist die Sache zu unerheblich. Indeß hat manchmal der Straßenbau das Wegnehmen solcher Kreuze veranlaßt und man hat demnach ihren Boden untersuchen können.

Vor einigen Jahren mußte, Straßenbaues wegen, das Kreuz weggehoben werden, welches zu Oybin in der Gegend der ehemaligen Einsiedelei, unweit der ersten Oybiner Mühle, stand. Dort fand man unter demselben keine Ursache, das etwa hier geschehene Begräbniß eines Erschlagenen zu vermuthen. Vielmehr fanden sich Kohlen darunter, wie unter rechtmäßigen Grenzsteinen. Die am Kreuze befindliche Zahl 1670. braucht man übrigens nicht für die Jahrzahl seines Ursprungs zu halten.

In Zittau befanden sich am Anfange der Straße nach Bautzen 2 steinerne Kreuze einander gegenüber, so daß eins rechts, das andere links am Wege stand. Doch hatten sie wahrscheinlich keinen Bezug auf einander, da sie von ganz verschiedener Art und Arbeit waren. Das eine hatte die gewöhnliche einfachste Kreuzgestalt; das andere war mehr den Ordenskreuzen ähnlich, d. i. so, daß das obere und untere Stück, so wie die nicht weit vorstehenden wagerechten Theile am Ende dicker waren, als auf den Mittelpunct zu. Letzeres war sehr ver-

wittert an den Ecken und zeigt ein eingehauenes Schwert oder großes Messer, dergleichen auch an einem Kreuze bei Budissin befindlich seyn soll. Unter dem vorhin beschriebenen Kreuze wurden nach seiner Abhebung beim jetzigen Chausseebau, im August 1827, zwei Schädel, nebst etwas Gebein, von einer erwachsenen Person und einem etwa sechsjährigen Kinde gefunden, welche in einem Winkel gegen einander, mit den Köpfen auf einander zugewendet, gelegen haben sollen; auch etwas Holz, ob Sargholz? Dieß Kreuz muß also wohl Bezeichnung einer Thatsache oder Begebenheit seyn. Dennoch ist ihr Andenken ganz erloschen. Was mit diesen Menschen vorgegangen seyn mag, warum sie hier beerdigt liegen, ist unbekannt. Aus dem Umstande, daß sich in Chroniken nichts findet, ist vielleicht auf ein hohes Alter zu schließen. Eben Begebenheiten, wie die durch das Kreuz gemeinte seyn mag, wurden seit den Tagen der Chronisten am sorgfältigsten angemerkt. Ob es vielleicht Reste einer gepfählten Kindermörderin seyn könnten? — Dieß ist nicht wahrscheinlich, da unter den Nachrichten von den Zittauischen Lebensbestrafungen (vom May, Zittau 1774, 34. S. 4.), welche doch bis 1300 zurückgehn, keine einer solchen Hinrichtung an dieser Stelle gedenkt. Nach dieser Auffindung untersuchte man sorgfältig auch das andere Kreuz, jedoch ohne dabei etwas besondres wahrzunehmen. Es ist also entschieden, daß solche Kreuze zuweilen Begräbnißstellen bezeichnen.

Die zweite Erkenntnißquelle, Urkunden nämlich, geben von manchen andern Kreuzen den Zweck an. Manche Mörder (welche?) wurden nämlich nicht mit dem Tode bestraft, sondern es ward ihnen eine Wallfahrt aufgegeben, welche aber, nach damaligen Vorstellungen, der Seele des Ermordeten, der sich auf seinen Tod nicht habe vorbereiten können, zu Gute kommen müsse. Uebrigens aber mußten sie nicht nur den Verwandten des Getödteten eine

Summe Geldes auszahlen, sondern auch Messen lesen und ein steinernes Kreuz („eyn steyninn creutze") setzen lassen. Und zwar geschah dieß an gangbaren Wegen, wo die Vorübergehenden für die Seele des Verstorbenen, aus frommer Humanität, ein Vaterunser beten sollten. Darüber kann ich drei Urkunden nachweisen, eine von 1470, im Laus. Magazin 1770, 51, eine von 1483, in den schlesischen Provinzialblättern, 1814, 301 — 303, und endlich eine von 1425 („sol ein steynen crewcze setzin") in der Laus. Mon.-Schrift 1796. II., 327 f.

Urkunden geben aber auch noch eine dritte Bedeutung solcher Kreuze an, nämlich, daß auch aus Dankbarkeit welche gesetzt wurden. Im Jahr 1392 vermachte der Buttenbergische Bürger Glänzel gewisse Gelder, welche er jährlich in Zittau zu erheben hatte, zu höchst nöthiger Besserung der Straße über den Gäbler, zwischen Zittau und Lückendorf. Aus Erkenntlichkeit versprach der Magistrat, „daß, wenn Glänzel mit Tode abgehet, so sollen und wollen wir Bürgermeister und Rath ein steinern Kreuz an den Weg und Straße bauen; in solchem Maaße, daß man dabei erkennen mag, daß er solche Güte und Gnade zum dem Wege und Straße gethan hat, ohne Hinderniß und Aufschub." S. Carpzov Analect. Zittav. IV. 149.

Die Meinung des Stifters dieses Legates war, ein Liebeswerk zu thun an so vielen geplagten Leuten, die auf dieser Straße zu ziehen hätten. Dieß solle ihnen und ihren Altvätern zum Troste und zur Seligkeit dienen; also, wie man sich damals ausdrückte, zu einem Seelengeräthe, daß ihrer Seele dadurch gerathen sey. Die Bedeutung des aus Dankbarkeit gesetzten Kreuzes war wohl die, daß die Reisenden für ihre (der Legatstifter) Seelen beim Kreuze beten sollten. M. Peschek.

VII.

Ueber den Milzbrand.

In der neuern Zeit hat diese merkwürdige Hausthierseuche sowohl durch öfteres und verderbliches Erscheinen, als auch durch Uebertragung eines meist tödtlichen Contagii auf Menschen nicht wenig Aufmerksamkeit und Besorgniß erregt.

Der Name Milzbrand rührt von der in einzelnen Fällen gemachten Bemerkung her, daß nämlich die Milz von schwarzem Blut aufgetrieben erscheint und ein brandiger Charakter durchgängig die Krankheit bezeichnet. Indessen hat es auch nicht an einer Menge anderer Benennungen gefehlt, die nach andern Erscheinungen der Krankheit gebildet wurden, z. B. Knotenkrankheit, Milzseuche, gelber Schleim, Sommerseuche, Blutseuche u. dergl.

Dieses, wie einige wollen, Lungenbrand oder Carbunkelkrankheit genannte Uebel ist sowohl den Memschen als den Thieren, nämlich dem Pferde, dem Esel, dem Maulthiere, dem Ochsen, dem Schaafe, der Ziege, dem Schweine, dem Hunde, der Katze, der Gans, dem Huhne und der Ente, ja sogar nach Metzger ꝛc. den Fischen, dem Wild gemein. Es gehört zu den Anthrax-Fiebern, nimmt bald einen äußerst rapiden, bald langsamern Verlauf, entstehet nur ursprünglich im wilden und zahmen Zustande bei den Thieren aus dem Pferdegeschlechte, den Wiederkäuern und dem Schweine und wird von diesen Thiergattungen zu dem Menschen, den fleischfressenden Hausthieren und dem Hausgeflügel übertragen. Wegen der mannigfaltigen Formen dieser Seuche ist eine allgemein passende Definition schwer. In der Umschreibung jedoch, sagt Veith, läßt sich das Anthrax-Fieber oder der Milzbrand im weitesten Sinne als eine ursprünglich

epizootische oder enzootische, unter gewissen Verhältnissen aber auch contagiös werdende hitzige Krankheit, die vorzüglich in der heißen Jahreszeit zu herrschen pflegt, vom Pfortader System aus das ganze Blutgefäß-System ergreift, durch Stockungen in den großen blutreichen Eingeweiden des Lungen- und Pfortaderkreislaufs, durch Neigung zu fauliger Zersetzung und durch das Auffahren von Brandbeulen (Anthrax-Beulen oder Karbunkeln) an verschiedenen Stellen ausgezeichnet ist, bestimmen. Die Erkenntniß der Seuche selbst ist mit wenigern Schwierigkeiten verknüpft und war diese Fiebergattung schon der Vorwelt bekannt, wie sich aus den Werken des Alterthums schließen läßt. In der neuern Zeit wurde sie zu verschiedenen Perioden in allen Erdstrichen, doch heftiger und häufiger in wärmern Ländern, 1712. in der Gegend von Augsburg, 1757. und 1762. in Frankreich, 1758. in Finnland, 1761. in Oestreich, 1774. auf der Insel Guadeloupe, 1789. u. 1804. im Hannöverschen, 1794. in Ostpreußen und Litthauen, desgleichen in Italien, 1797. in Würtemberg, später in Rußland, in der Moldau und Wallachei, 1807. um Königsberg, 1810. in Pohlen, 1811. in der Grafschaft Hanau, 1822. und ganz neuerdings im Regierungsbezirk von Magdeburg beobachtet, so wie in Schlesien u. im Königreich Sachsen.

Der Verlauf ist zuweilen unter blitzschneller Tödtlichkeit, in andern Fällen unter schleichendem Gange beobachtet worden. Sehr oft fehlen alle Vorboten der Krankheit, so daß für gesund gehaltene Thiere, bei anscheinend voller Munterkeit plötzlich, wie vom Schlage getroffen, zusammen stürzen, und nach einigen convulsivischen Bewegungen sterben. Diese jähen und tödtlichen Anfälle halten oft auch eine oder einige wenige Stunden an; die Thiere werden auf eine eben so unerwartete Weise von großer Angst ergriffen, sie wenden sich hin und her, taumeln, setzen die zitternden Füße weit auseinander, ste-

hen abwechselnd ganz still, traurig und wie betäubt, oder gerathen in eine tobende Wuth, wobei sie brüllen, sinnlos eine kleine Strecke fortrennen und dann niederfallen oder stürzen gleich anfangs zu Boden, schäumen aus dem Maule und der Nase, wo der hervortretende Schleim oft schon mit Blut gemengt ist; bald stellen sich heftige Zuckungen und krampfhafte Verdrehungen des Halses ein, Puls und Athem verschwinden, die Augen, die bei vielen starr glotzend und geröthet aus ihren Höhlen hervorstehen, brechen und es erfolgt der Tod. Mit dem Eintritt des Todes oder gleich nach demselben pflegt Blut aus dem Maule und dem After zu fließen, auch wird der Hinterleib in sehr kurzer Zeit von Luft stark aufgetrieben und in dem Cadaver nimmt äußerst schnell die Fäulniß überhand. Auch zu Fällen dieser rapiden Art gesellen sich zuweilen schnell auffahrende Beulen oder Karbunkeln.

Bei langsamern Verlauf der Krankheit ist letzteres Symptom constanter. Ihre Dauer erstreckt sich zuweilen auf 12, 24 Stunden, 2, 3, 5, ja 7 Tage. Ihre wesentlichen Momente bleiben sich in allen Thiergattungen gleich. Das gelbe gallertartige Wasser mit den Umgebungen des Anthrax in den Weichen, in der Gegend der Luftröhre; die diesem Uebel eigenthümlichen Beulen, die gangränösen, von grumösen Blute strotzende Lunge, das schwarze häufig aufgelößte Blut; die gewöhnlich vorhandene Auflösung der Milz sind in den Leichen aller Thiergattungen zu finden, wenn auch die Aeußerung der Krankheit im lebenden Thier manchen Verschiedenheiten unterliegt.

Die Vorläufer der Krankheit sind bei der akuten Form nicht zu bemerken und auch in Fällen mit einem langsamen Verlauf undeutlich und so versteckt, daß bei wahrgenommenen Veränderungen an den Thieren meist das Uebel selbst schon vorhanden ist.

Der Milzbrand, Carbunkel beim Menschen, ist die schreckliche, oft augenblicklich, oft nach längerer Zeit, aber beinahe immer tödtliche, den Pestbeulen ähnliche, sogenannte schwarze Blatter, durch den Genuß des Fleisches milzbrandiger Thiere und noch mehr durch jede unmittelbare Berührung mit den Kranheitsleitern, als da sind: das Blut, der Geifer, Eiter und andere Säfte der Thiere erzeugt. Jedoch nicht immer hat der Genuß solchen Fleisches schädliche Folgen, da man es in einzelnen Fällen ohne den geringsten Nachtheil hat genießen sehen. Eben so hat das Abledern erkalteter am Milzbrande umgestandener Kühe, Ochsen u. s. w. den Abdeckern nicht immer geschadet, wenn vornehmlich ihre Hände und Arme ohne Verwundungen waren. Sobald sie aber mit verwundeten Händen die noch warmen Cadaver behandelten, trugen sie meist die gefahrdrohendsten Carbunkeln davon. Fürchterlich wirkt das noch warme, gelbe, jauchige und stinkende Wasser in der Bauch- und Brusthöhle des umgestandenen Viehes. Die Carbunkeln sind harte, brandige, schwarzbraune und blutig aussehende Geschwülste, welche auf ihrer Oberfläche mit bläulichen oder schwarzen Brandblasen bedeckt und ringsumher mit einem rothen Rande umgeben sind. Schneidet man in sie, so empfindet der Mensch keinen Schmerz, und oft sickert dann aus demselben eine röthliche oder braune sehr stinkende Jauche, oft aber auch sind sie inwendig speckig und enthalten keine Flüssigkeit. Sie greifen sehr schnell um sich und tödten nach und nach alle benachbarten gesunde Theile; erregen heftiges Nerven- oder Faulfieber und tödten bald, wenn dem Brande nicht schnell Einhalt gethan wird.

Die Carbunkeln des Pferdes sind mehr mit Entzündung gepaart, als die des Menschen. Das Thier äußert beim Berühren und noch mehr beim Einschneiden dieser brandigen Geschwülste vielen Schmerz und dieser ver-

geht erst, wenn die Carbunkeln kalt werden und eine stinkende Jauche aussickern.

Beim Esel und Maulthier sind sie von eben der Art und Beschaffenheit, wie beim Pferde, nur verläuft diese Krankheit bei ersteren Thieren weit geschwinder, wie beim Pferde. Bei allen Thieren aus dem Pferde-Geschlecht findet sich meist nur ein Carbunkel und dieser gewöhnlich in dem Weichen oder an der innern Seite der Hinterschenkel. Sind mehrere, so sitzen diese dann auf den Rippen, am Halse oder am Kopfe.

Bei den Wiederkäuern, dem Ochsen, Schaafe, der Ziege entstehen gewöhnlich auf einmal mehrere und oft ist der ganze Körper mit Carbunkeln bedeckt. Es findet aber weniger Schmerz und weniger Endzündung als bei vorerwähntem Thier-Geschlecht statt. Jeder Theil vom Kopf bis zur Krone der Füße kann Carbunkeln enthalten, eben so das Maul, der Gaumen, die Zunge.

Die Carbunkeln selbst sind oft in ihrem Wesen sehr verschieden, haben bald beim Zerschneiden inwendig eine speckige, mit röthlichen Adern durchwebte Beschaffenheit, bald eine gelbe, klebrige Sulze und diese besitzt die meiste Ansteckungsfähigkeit, wenn sie auf die von der Oberhaut entblößten Stellen oder in Wunden anderer gesunder Thiere geräth. Eine dritte Gattung ist mit mehr Hitze und Schmerz verbunden und gleicht mehr einer wahren Entzündungs-Geschwulst, und endlich die vierte ist ganz ödematös, voll von einem hellen klaren Wasser und sitzt unter den Ganaschen, am Kehlkopfe oder Halse; sie ist immer platt, und behält die Eindrücke der Finger teigartig eine lange Zeit.

Nicht immer kommen die Carbunkeln beim Milzbrande des Rindviehes zum Vorschein, meist nur da, wo die Krankheit langsam fortrückte; diejenigen Thiere aber, welche plötzlich ohne Anschein von Krankheit umstehen, zeigen keine Spur davon.

In der erstern Periode der langsam verlaufenden Krankheit bemerkt man folgende Symptome: dunkle und thränende Augen, Trägheit, Verdrossenheit, Schwäche der Füße, Müdigkeit, Vergehen der Milch, Schweratmen, gestörtes Wiederkäuen. In der zweiten Periode nehmen alle diese Erscheinungen rasch überhand und bilden sich nun die Carbunkeln.

Beim Schweine finden sich dergleichen überall am Körper vor, gewöhnlich aber nur ein einziger großer, besonders am Hals und Kehlkopf, wobei heftige Bräune vorhanden, die Zunge stark geschwollen und schwarzroth zum Halse heraus hängt, der Tod gewöhnlich durch Erstickung erfolgt, ehe Brand des Carbunkel möglich wird.

Bei den fleischfressenden Hausthieren haben diese Geschwülste viel Schmerz und gleichen im Anfange den Carbunkeln der Menschen. In der ersten Periode zeigt sich heftige Entzündung, nach und nach aber kälter werden und Uebergang in Brand. Gewöhnlich haben auch diese Thiere nur ein einzigen, selten zwei oder mehrere.

Bei Gans und Ente sitzen sie gewöhlich am Halse und und sind kalt. Es erfolgt schneller Tod.

Beim Haushahn befinden sie sich am Kamm und Lappen unter der Kehle, der erst braunroth, dann kalt, endlich schwarz wird und abfällt.

Um alle Carbunkel der Hausthiere mit oder ohne heftige Entzündung bemerkt man nicht den rothen Rand, wie beim Carbunkel des Menschen. Außer diesen harten und weichen Brandbeulen beim Milzbrande des Pferdes, des Esels, des Maulthieres, des Ochsen, des Schaafs und der Ziege schießen auch noch rauschende, rasselnde oder knitternde Geschwülste hie und da an den Thieren auf, welche beim Berühren oder wenn man mit der Hand darüber hinstreicht, einen knatternden Ton von sich geben, wie Pergament, das man hin und her bewegt. Solche Geschwülste enthalten Luft, die sich in den Zellen des

Fächergewebes aufhält. Beim Milzbrande des Menschen, der fleischfressenden Hausthiere, des Schweines und des Hausgeflügels trifft man diese rauschenden Geschwülste nicht an.

Bei den Schaafen wird der Milzbrand (Blutkrankheit, Blutseuche, Hitze) in sehr kurzer Zeit tödtlich, indem er gewöhnlich mit einem entzündlichen Allgemeinleiden verkettet ist.

Die Sectionsbefunde bei den an Milzbrand gefallenen Thieren sind je nach dem rapiden oder schleichenden Gange der Krankheit verschieden. Gewöhnlich fand Greve eine widernatürlich dicke, aufgedunsene, schwarzbraune brandige Milz, aus welcher beim Zerschneiden schwarzes schäumendes stinkendes Blut in großer Menge floß; nur selten die dünnen Gedärme etwas entzündet, aber nie Lungenbrand oder Lungenlähmung, (was dagegen andere gefunden haben); bei allen die Gallenblase außerordentlich groß und ausgedehnt, und voll von einer dünnen wäßrigen Galle und so auch das Futter im Psalter so dürr und hart, ja oft noch weit härter, als bei den an der Viehpest umgestandenen Thieren.

In der Rachen- und Maulhöhle zeigt sich keine bedeutende Veränderung; bei der Eröffnung des Schädels findet man das Hirn bald wie im gesunden Zustande, bald auch etwas weicher, und seine Gefäße von Blute strotzend. Bei jähling gefallenen Stücken seröse Feuchtigkeit in seinen Kammern.

In der Brust- und Bauchhöhle kommen häufig Ergießungen von Blut und gelber Sulze vor.

Zu den bekanntesten, theils vorbereitenden, theils veranlassenden äußern Ursachen dieser Seuche gehören folgende: 1) Witterungseinflüsse an und für sich, und vorzüglich anhaltende sehr heiße und trockene Witterung mit plötzlichem Wechsel, drückend schwüler Luft mit häufigen Gewittern und feuchtem Wetter, heiße Tage mit empfind-

lich kühlen Nächten, daher der Milzbrand häufiger und gleichsam enzootisch in Niederungen, wo niedrige, tiefe, sumpfige Weiden, ohne Schatten und frisches Wasser; 2) warme und dunstige Luft in sehr engen und niedrigen Ställen; 3) heftige Anstrengung des Körpers im Laufen und Lastenziehen während heißer und schwüler Witterung, darauf folgende durch kaltes Saufen und dergl. verursachte Erkältung; 4) Verderbnisse des Futters und Getränkes, verschlämmtes verdorbenes Gras, Wassermangel, fauliges oder schlammiges Wasser; 5) Ansteckung, nämlich Greve bemerkte, daß der Milzbrand unter dem Rindvieh nie ansteckte, das heißt, von den Kranken den Gesunden durch mittel- oder unmittelbares Berühren mitgetheilt wurde; er konnte selbst durch Impfung diese Krankheit nicht hervorbringen und dennoch wird sie vom Rindvieh so leicht allen andern Thiergattungen mitgetheilt. Diese Ansteckung des Milzbrandes bei den andern Hausthieren geschieht nicht durch bloßes unmittelbares Berühren der erkrankten Thiere mit gesunden, sondern durch ein wahres Einimpfen des Krankheitsstoffs in die von der Epiderims entblößte Haut. Der Genuß des Fleisches des erkrankten Viehes kann Menschen, Hunden, Katzen und dem Hausgeflügel diese Krankheit zuziehen. Beim Menschen erfolgt dieselbe gewöhnlich, wie schon bemerkt, wenn er mit verwundeten Händen ein, an dem Milzbrande gefallenes Stück Vieh noch warm abledert, selten aber dadurch, wenn er das kranke Vieh in den Aftern oder in den Rachen fühlt. Hunde und Katzen erkranken daran, wenn sie vom Aase des an demselben gefallenen Viehes fressen; Gänse und Enten, wenn sie von dem Aderlaß-Blute des erkrankten Viehes fressen, und Hühner, wenn sie die noch ganzen Fruchtkörner aus dem Miste desselben auflesen. In vielen dergleichen Fällen erfolgt der Tod fast auf der Stelle.

Zuweilen erscheint der Milzbrand sporadisch, zu an-

derer Zeit als Heerde-Krankheit oder Seuche, die sich als wahre Epizootie verhält. Diese kündiget sich gewöhnlich damit an, daß ein oder mehrere anscheinend ganz gesunde Stücke plötzlich zusammen fallen und todt liegen. Nach längerer oder kürzerer Zeit ereignen sich in der Heerde oder im Ort ähnliche Unglücksfälle. Dauern die ursachlichen Momente in der Witterung fort, so greift die anfangs zögernde Seuche in schnellen Schritten um sich, bis gegen das Ende der Epizootie die Todesfälle einzelner sich ereignen.

Unter begünstigenden Umständen steigert sich der Milzbrand meist zu einer contagiösen Epizootie.

Der Charakter dieser Krankheit bleibt stets gefahrvoll und heimtückisch, so daß man nur eine schlechte Voraussage stellen kann, wenn sie auch in einzelnen Fällen heilt und geheilt wird. Auch bleiben bei diesen noch gewisse Kränklichkeiten und Nachwehen zurück.

Die prophylactische, curative und polizeiliche Behandlung der Seuche erhellet im Allgemeinen aus den ätiologischen und nosologischen Ansichten. Erfahrungsmäßig haben sich in einzelnen Epizootien folgende Mittel nützlich erprobt:

1) vegetabilische und mineralische Säuren, 2) Campher mit antiphlogistischen Salzen, 3) Begießen des Körpers mit kaltem Wasser, 4) Aderlässe in einzelnen Fällen, 5) Haarseile und Eiterbänder, 6) reitzend stärkende Heilmethode, 7) streng geregeltes diätetisches Verhalten.

Um dem Uebel vor seiner Entstehung zu begegnen, gehört es sich, die Entfernung aller ursachlichen seine Gegenwart begünstigenden Momente hauptsächlich zu berücksichtigen, was durch zweckmäßige Fütterung und diätetische Vorschriften großen Theils erreicht werden kann.

Zu den polizeilichen Sicherungsanstalten bei herrschender Seuche, ist nun zwar nicht strenge Sperre zu zählen, indessen gebietet die Vorsicht, die kranken von den gesun-

den Thieren abgesondert zu halten, in Ställen wie auf Weiden; den Genuß des Fleisches von kranken Thieren aufs strengste zu untersagen, eben so den Genuß der Milch; den Thierärzten und Wärtern stete Behutsamkeit anzuempfehlen; gefallene Thiere abseits tief zu vergraben, erst nach dem Erkalten abzuledern; noch vorsichtiger die Häute zugleich mit den Thieren zu vergraben; die Abfälle aller Art von kranken Thieren zu verbrennen; die Ställe umsichtig und verläßlich zu reinigen, ehe man wieder gesunde Thiere hineinziehet.

Schriften:

1) Handbuch der Veterinairkunde ꝛc. von Veith. Wien 1817.

2) Anleitung zur Kenntniß und Behandlung der wichtigsten Seuchen unter dem Rindvieh u. s. w., von Bojanus etc. Wilna 1811.

3) Magazin für theoretische und practische Thierheilkunde ꝛc., von Teuffel. Carlsruhe 1811.

4) Larrey, prem. chirurg. etc. Memoires de chirurgie militaire etc. Paris 1812.

5) Ueber Volksgesundheitspflege, von W. R. Dr. Wendelstadt. Im allg. Anz. Nr. 138. d. 24. Mai 1813.

6) Kausch, Memorabilien ꝛc.

7) Medicinisch-chirurgische Zeitung ꝛc.

8) Kritische Jahrbücher der Staatsarzneykunde für das 19te Jahrhundert, von Dr. Knape u. Dr. Hecker. Berlin 1806.

9) Rusts Magazin für die gesammte Heilkunde ꝛc.

10) Greve, Erfahrungen u. Beobachtungen über die Krankheiten d. Hausthiere im Vergleich m. den Krankheiten der Menschen, 1s Bdch. Oldenburg 1818. u. a. m.

VIII.

Erinnerung

an einige

vor 50 Jahren erschienene Schul-Schriften.

„Priscae virtutis memoriam recolere, nec pati, ut Majorum laudes unquam oblivione obscurentur ac deleantur, sanctissimum est pietatis officium.“

Beitrag zur Geschichte deutscher Unterrichts- und Erziehungs-Kunde.

Bei dem Rückblick auf sein Geburts-Jahr findet sich Einsender veranlaßt, aus — ziemlich reicher Sammlung älterer pädagogisch-methodischer Schriften, einige i. J. 1776. erschienene hervorzuziehn, und er findet in denselben so viele Befriedigung, daß er es der Mühe werth achten muß, Einiges aus denselben auch Andern mitzutheilen.

Baumeister, Friedr. Christian, welcher am 17. Juli 1709. zu Groß-Körnern im Gotha'schen geborne Denker u. Gelehrte vom Jahre 1736. bis zu seinem, am 8. October 1785. erfolgten Ableben, fast ein halbes Jahrhundert hindurch glücklich und rühmlich der Gelehrten-Schule zu Görlitz vorstand, wo seiner Verdienste neuerlich wieder würdig gedacht worden ist, *) ließ vor 50 Jahren nachgenannte drei Gelegenheits-Schriften drucken.

---

*) Von Ernst Aug. Gröbel, dermaligem Rector zu Dresden, vormaligem Conrector zu Görlitz, in einer dortgedruckten Rede v. J. 1812. S. 7 f.

1. u. 2. De ἀσκήσει cum institutione scholastica conjungenda. Gorl. 8. u. 6. S. 4.

Aus der ersten Abtheilung jener Schulschriften wiederholen wir folgende Stelle:

„Sunt, quibus placet didactica (methodus), Socraticam praeferunt alii, haud paucis probatur aesthetica, demonstrativa aliis, critica, academica, Basedoviana, et quidni denique Seraphica. — Mihi vero, quidquid videatur aliis, ea instituendi ratio optima semper visa est commodissima, quae ἀσκήσει continetur. Quam, quid obstat, quo minus asceticam, aut, si mavis, adplicativam dixerim.

Aut nulla re, aut continua exercitatione subiguntur ingenia, mirandum in modum. Omnis institutio vel exquisitissima, omnis scriptorum interpretatio, vel subtilissima, languida manet et paene emortua, nisi, qui facit artificem, accesserit usus. Quid, si picturae studiosus fueris, quid profuerit, cognovisse Apellis, Protogenis et optimi cujusque artificis tabulas, nisi ad pingendum ipse manum admoveris? — Quid tibi, vel eloquentiae, vel poësi, vel ceteris, quibus puerilis aetas informari solet, disciplinis operam daturo, quid profuerit, diu multumque audivisse praeclara, legisse multa, multa observasse, nisi exercitatione usuque meditandi, scribendi dicendique id, quod animo complexus es et memoria, in succum quasi et sanguinem verteris.

Aus der andern Hälfte jener Abhandlung stehe hier, nach einem halben Jahrhunderte, nur Folgendes:

„Qui in regulis Gramatices explicandis adsidue versantur, non male illi quidem facere videntur,

propterea, quod **nisi Grammatica fundamenti loco substrata, non facile quisquam ad accuratam plenioremque linguae cognitionem poterit pervenire.** At iidem si ab explicatione, vel optima, usum sejunxerint, quid aliud efficient, quam ut multa agendo nihil agant? — Perutile fuerit, excutere puerorum, intelligentiam idque examinando, iterum iterumque interrogando, regulas adplicando. — Cujus exercitationis haec vis est, hic fructus, ut, cum qui docent, tum qui discunt, re experiantur ipsa, multo breviorem esse per exempla viam, quam per praecepta."

3) Derselbe gelehrte und verdiente Schulmann schrieb in demselben Jahre deutsch: **Von den falschen Urtheilen über den Flor einer Schule.** — Das. 4. 2 Bg.

Nachdem er die zwei Sätze; daß weder die **Menge der Schüler** noch der **Ruhm der Lehrer** jemals **ganz zuverlässige Beweise von dem Flor einer Schule gewesen sind, oder jetzt seyn können**, gehörig, auch mit Beispielen erörtert hat, will er (S. 12. f.) den **Flor einer Schule** aus keinem andern, als aus folgendem Gesichts-Puncte beurtheilt wissen: „**wenn eine Schule der Absicht, in welcher sie gestiftet worden ist, so weit es die menschliche Unvollkommenheit gestattet, entspricht, dann kann man getrost von ihr behaupten: sie blühe.**"

Und welches ist diese Absicht? — Gewiß keine andre, als **daß Jünglinge**, es mögen ihrer auch noch so wenige seyn, **die der Ausbildung ihrer Seele nicht schlechterdings unfähig sind, geschickt gemacht werden, durch Cultur der Wissenschaften und Tugend, bei**

fortgesetztem zweckmäßigem Unterrichte auf Akademieen und bei anhaltendem eignen Fleiße so gelehrt und brauchbar zu werden, als es zum Dienste der menschlichen Gesellschaft, in der Laufbahn, die ihnen von der Vorsicht abgezeichnet worden, erforderlich ist.“

4) Crollius, Georg Christ., pfalz-zweibr. Historiograph, Bibliothekar, Profess. u. Rect. ꝛc. zu Zweibrücken, ließ daselbst (i. J. 1776.) eine Abhandlung von dem guten Geiste menschlicher Institute, besonders der Schulen und ihrem Geschäfte 36 S. 4. drucken, die, bei ziemlich plan- und haltungsloser Breite, doch Frömmigkeit und Belesenheit bezeuget.

5) Göbel, Joh. Heinr. Erdmann, Rector zu Lauban, zeichnete daselbst (auf 1 Bg. 4.) einen Philantropinischen Contour, mit welchem er das Leichtmachen, Spielen und Tändeln, besonders aber das Hineilen zum Practischen (Nachsprechen und Abschreiben) mit einem Predigt-Belege, verhöhnet.

6) Rochow, Friedr. Eberhard, v. (der am 11. Oct. 1734. zu Berlin geborne u. am 16. Mai 1805. in seinem Rekahn entschlafene edle Schulen-Freund und Verbesserer) ließ „An diejenigen unter den Lehrern in hiesigen Schulen *), denen ihr Amt wichtig ist, als seine „geliebten Freunde!“ gerichtete, gehalt- und liebreiche Worte (12 S. 4.) drucken.

Wie jener edle Guts-Herr bemüht war, Land-Bewohner der Unwissenheit, dem Aberglauben und der Roheit zu entreissen, sind es jetzt wohl wenige. Möchten solche nicht in der Schul-Zeitung und den dieser Zeitschrift beigesellten Nachrichten bemerkt werden? —

---

*) Reckan, den 6. Mai 1776.

Rochow's Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute (Berlin 1772) ward oft aufgelegt und nachgedruckt, noch mehr sein, neuerlich von Schlez überarbeiteter und bereicherter Kinder-Freund, der auch ins Französische, Dänische, Holländische und andre Sprachen übersetzt wurde. Wörter-Bücher, Bibel und Gesangbuch gehörten zu Rochow's Lieblings-Lesungen. Anima pia have!

7) Sangerhausen, Chrph. Friedr. *) hat mit einer Abhandlung de contradicendi studio, juvenili praesertim aetati proprio ejusque causis, damnis et remediis (10 S. 4.) zu einer Red-Uebung in Halberstadt eingeladen. Die Wahl seines Thema's veranlaßt ihn anfänglich zu der, nicht immer anwendbaren Erklärung: „nos laudem nec difficultate, nec specie metiri, sed utilitate; faciliora autem plerumque esse eadem utiliora." Dagegen behauptet er wohl treffend von jenem bekannten Jugend-Fehler: Quoquisque magis viget fervetue, hoc plerumque ad contradicendi studium est proclivior. Allgemeinere Ursache der Widerspruchs-Lust ist die Eigenliebe: Cum a natura ita facti simus, ut nos ipsos amemus, fieri non potest, quin, quae pertinere ad nos ullo modo videantur, aegerrime nobis eripi patiamur. Quare etiam opiniones nostras, quas plerumque quasi particulas nostri putamus, haud facilius extorqueri nobis patimur, quam reliquas felicitatis aut etiam corporis partes. —

*) Rector der Stadt-Schule und Prediger in Aschersleben (Ascania), wo dieser, am 17. Mai 1740. zu Groß-Corbotha bei Weissenfels geborne, Dichter, Redner und geschichtliche Darsteller am 22. Dec. 1802. entschlief.

Besondre Ursachen der jugendlichen Widerspruchs-Lust findet der Verfasser in dem Feuer und der Ehrbegierde, so wie dem barschen und leidenschaftlichen Geiste der Jugend, ihren Vorurtheilen, ihrer erfahrungsarmen Beschränktheit, Leichtgläubigkeit, und ihrem Autoritäts-Glauben, worüber wir auch einige seiner Worte gern wiederholen.

„Primum (enim) aetas ista nimis fervet, honoris autem cupiditate non tam ducitur, quam regitur. Uti injuriarum ita etiam monitoris est impatiens. Superare alios virtus est, cedere dedecus. Omnis in victoria laus, omnis in fervore spes. Ad haec rerum, id quod necesse est, paulo imperitior, aut specie sola ducitur, aut quibusdam tantum iisque levioribus veri notis capitur, ita, ut ne in opinionem quidem veniat, posse rem se habere aliter. — Quid dicam de opinionibus praejudicatis auctoritatibusque, quibus juvenum plerumque acies hebetari aut perstringi, animus autem irritari solet et incendi. — Quae scripta alicubi legere, aut ab iis accepere, qui eruditionis opinionem adsecuti sunt quandam, in iis adquiescunt ita, ut, si quid in contrariam prolatum partem audiant, exardescant, insurgant.

Nachdem der Verfasser hierauf den Einfluß der Gesellschaft, der Aeltern und (schon damals) des Zeit-Geistes gerügt hat, macht er auf die schädlichen Folgen der Widerspruchs-Lust aufmerksam.

„Uti — prodit fastum, quo, cum in omni vita, tum praesertim in juventute nihil est turpius, ita etiam tollit verecundiam, qua sublata, quid est, quod in juvene placere magnopere possit? — Sed latius vagatur illa pestis. Transit enim ex ingenio ad animum quoque facitque intractabilem. Igitur non feret suaden-

tem utiliora, daturus olim poenas justissimas, cum qui suadeat, habeat neminem. Contra adsuetus contentionibus, rixis delectabitur, altercationibus aletur, jurgiis gaudebit, ex quibus odia, inimicitiae, pugnae non possunt non oriri."

Est denique contradicendi lubido pestis gravissima amicitiae, quam quidem vitae medicinam, virtutis autem comitem literarumque adjutricem putatote.

— Remedia praesentissima (p. 8.): falsus est honor: non cedere. „Leonis ista laus, in tauris ista est virtus, non hominis, ratione ducendi, et cedentis. — Nullius saepe negotii est contradicere. — Multae sunt rationes et variae rerum species. Quo quis doctior et sapientior est, hoc minus plerumque contradicit, contra imperitissimus plerumque idem est pugnacissimus."

8. und 9. Elementa Basedovii, elementa Barbariae. Specimen prius (3 Bg. 4.) et posterius (3 Bg. 4.) hat M. Karl Heinrich Sintenis (der am 12. Juli 1744. geboren wurde) noch als Rector des Lyceums zu Torgau, dem damaligen Philanthropinismus und seiner ungelehrten Seichtigkeit ernstlicher entgegen gesetzt, als Göbel seinen vorerwähnten Umriß. Niemeyers Beiträge zur Geschichte und Kritik der Pädagogik, Didaktik und des Schul- und Erziehungs-Wesens älterer und neuerer Zeit, im 3ten Bande seiner Grundsätze rc. so wie Schwarz, der im 2ten Bd. seiner Geschichte der Erziehung rc. S. 413. f. von den Gegnern Basedow's nur den Franzosen

Louis René de Caradeuc *) de la Chalotais, in der deutschen mit Anmerkungen begleiteten Uebersetzung seines Versuches über den Kinder-Unterricht ꝛc. angeführt hat, erinnern nicht an vorbemeldete lateinische Gelegenheits-Schriften jenes nachmals in Zittau wirksamen Gelehrten. Als „emeritirter Director des dortigen Gymnasiums hat er u. A. noch herausgegeben ein (sehr reichhaltiges und schätzbares) Handbuch der Materialien zu deutschen und lateinischen Abhandlungen aus der classischen Philologie und einigen ihrer Hauptwissenschaften für geübte Jünglinge in Gelehrten-Schulen ꝛc. Züllichau 1808. gr. 8. Daselbst ist, noch in dem Jahre seines (am 14. Juni 1816. zu Zerbst erfolgten) Todes seine Bearbeitung des Gradus ad Parnassum s. Promtuarium Prosodicum erschienen. Fulda, im J. 1826.

Petri.

IX.

Anfragen, die Geschichte der Lausitzen betreffend.

1.

Nach Ludewigs trefflicher Disputation, welche den Titel führt:

„Differentiae juris feudalis communis atqne Lusatici" (Resp. Riech. Halle 1714. S. 13, auch in Hoffmanns Script. Lusat. Tom. III. mit aufgenommen,)

---

*) Nicht Carateuc, wie S. 413. bei Schwarz stehet.

hat ein wackrer Jurist und Eingeborner der Lausitz ein Werk unter dem Titel Codex juris Lusatici in Druck geben wollen. Er hat aus vielen, ihm zugänglichen Archiven, Urkunden und Schriften aller Art, vorzüglich Gesetze, Verträge, Privilegien, rechtliche Erkenntnisse, Landtagsschlüsse ꝛc. gesammelt, die Herausgabe selbst, welche nach Ludewigs Urtheil, ein schönes, ewig bleibendes Denkmal für die vaterländische Gesetzwissenschaft gewesen seyn würde, ist aber aus unbekannten Ursachen unterblieben. Dieses Nichterscheinen, so fährt der Lobredner in der angezogenen Stelle fort, sey nicht allein für die Lausitz, sondern für ganz Deutschland ein wahrer Verlust, weil durch diese Sammlung und durch die Art der geschickten Behandlung, manche Aufklärung der alten Volksthümlichkeit hätte gewonnen werden können.

Ein solches Encomium von einem Geheimen Rath und Kanzler der Universität Halle, und was noch mehr sagen will, dem damaligen Coryphäus in der Staatengeschichte, der bekanntlich in Lobreden, besonders auf sächsische Rechtsgelehrte, sehr sparsam und fast karg war, muß Jeden, der sich mit der lausitzischen Geschichte und Rechtswissenschaft beschäftigt, zum gerechten Bedauern über den wahrscheinlichen Verlust jener Sammlung stimmen, zugleich aber, weil es doch möglich seyn könnte, daß dieses Werk in Handschrift noch irgend wo verborgen liege, nach dem Wiederauffinden desselben lüstern machen.

Nun entsteht aber die Frage, und zwar besonders aus chronologischer Veranlassung, ob nicht zwischen dem von Ludewig so sehr gelobten Codex, und der im Jahr 1715. unter dem Titel: „Corpus Juris provincialis Marchionatus Lusatiae Superioris" Budissin 4. „heraus gekommenen Sammlung eine Identität, oder doch genaue Verwandtschaft statt finde, indem vielleicht blos das von Ludewig erwähnte Wort des Titels „Codex" mit „Cor-

pus" vertauscht worden. Auf den Fall, daß sich die Sache wirklich so verhielte, hätten wir also nicht Ursache, den angeblichen Verlust zu bedauern, und könnten alle weitere Nachforschungen aufgeben. Ich kann aber die Idee nicht für wahrscheinlich halten, daß Ludewig dieses Werk, in welchem von neuen, vorher ganz unbekannten, oder doch seltenen Urkunden, nichts zu spüren, gemeint habe, sondern ich glaube, daß Ludewig unter dem Codex eine Sammlung verstanden, welche seine bekannte kritische Geschichtsforschung mehr angesprochen, und daß also der sogenannte Codex viele seltene zu Aufklärung der älteren Geschichte dienliche Urkunden, welche er als Vorrathskammer für sein bekanntes Werk „reliquiae manuscriptorum" benutzen können, oder vielleicht wirklich auch benutzt hat, enthalten habe. Genug, die Sache ist noch nicht aufgeklärt, daher bringe ich sie unter andern auch in diesen Blättern *) zur Sprache, und bitte um Belehrung oder um Nachweisung, wo sich jener Codex dermalen hingeflüchtet, und ob er aus seiner Verborgenheit zu erlangen sey?

Mit dieser, die Oberlausitz besonders betreffenden Anfrage, verbinde ich eine

2te in Hinsicht der Niederlausitz:

Von dieser sagt Estor in seiner europäischen Staats- und Reisegeographie (1750. IV. Buch S. 959,) daß man hier in der Niederlausitz von gar keinem Corpus Juris provincialis Etwas wisse, und daß man sich blos mit dem begnügen müsse, was davon im Codice Augusteo enhalten, was aber, wie er selbst in der Note sagt, höchst unvollständig sey. Das Schlimmste bei der Censur ist, daß das Estorsche Urtheil im Wesentlichen seine

*) Ich werde, um meinen Anfragen noch mehr Publicität zu verschaffen, solche auch im Hesperus und im allgemeinen Anzeiger f. D. einrücken lassen.

Richtigkeit hat. In einer andern Note erwähnt Estor gleichsam zum Troste der beklagten Armuth, folgendes:

„Es soll Hr. Dr. Christoph Dondorf, ehemaliger Senior der Juristenfacultät zu Leipzig, einen Codex Juris provincialis Marchionatns Lusatiae inter. diplomaticus gesammelt haben, und Herr Dr. Johann George Knoblauch ist entschlossen gewesen, solchen herauszugeben; er ist aber bis dato noch nicht zum Vorschein gekommen; eine vollständige Nachricht von dem Inhalt dieser Sammlung findet man in oberlaus. Beiträgen I. B. 16. St. pag. 250. seq."

Auf den Grund dieses Estorschen Zeugnisses, und da nach unverbürgten Nachrichten diese Dondorfsche Sammlung vor etwa 40 Jahren noch in Handschrift vorhanden gewesen, wiederhole ich gleiche Bitten, und Anfragen wie oben, und würde Dem, der mir hierüber Auskunft giebt, mit Dank verbunden seyn. Letztlich kann ich eine sich mir aufgedrungene Vermuthung nicht verschweigen. Vielleicht hat der Verfasser des von Ludewig gemeinten Codex, für die Geschichte, und besonders für die Verfassung und Rechtskunde beider Lausitzen gesammelt, und Dondorf und Knoblauch haben diese Vorarbeit der von ihnen für die Niederlausitz vorgehabten speciellen Collection zum Grunde gelegt. Eben so wäre es möglich, wenn die von Ludewig gepriesene Sammlung beiden Lausitzen gegolten, daß nicht allein der Redactor des oben gedachten Corpus juris der O. Lausitz, sondern auch Reder bei seinem bekannten Werke Lusatia superior diplomatica ab anno 1000. usq. 1622. Hirschberg 1724. et Continuatio 1734 *) jenen Codex vor sich gehabt, und als Haupt-

*) Ueber die großen Mängel und Gebrechen dieses Buchs vid. Meissner observationes ad Lusatorum rem diplomaticam. Worbs hat diesem Werke mit eigner Hand folgendes Urtheil auf dem Titelblatte vorgesetzt: „Die unzählichen vielen Falsa, welche der

quelle benutzt hätten, so daß also wesentlich und factisch kein wahrer Verlust zu beklagen sey. Vielleicht findet sich in der Vorrede der letztgedachten Bücher, und in den oben angegebenen Oberl. Beiträgen ꝛc., die ich mir sofort nicht verschaffen konnte, einige Auskunft hierüber. *) Durch das oberlausitzische Collectionswerk (Gesetzsammlung von 4 Bänden in 4.) und durch die von der Gesellschaft der Wissenschaftem in Görlitz, seit 1794. begonnene, und mit musterhaften Eifer bis zum 20. Hefte fortgesetzte Sammlung Oberl. Urkunden, ist zwar in Hinsicht der O. L. dem Bedarf eines Diplomatarium gründlich abgeholfen, allein in Hinsicht der Niederlausitz, wo noch keine solche Urkunden-Sammlung besteht, rechtfertigen sich um so mehr meine Anfragen, Wünsche und Bitten.

Süßmilch.

X.

Literarische Anzeigen.

1. Historisch-kritischer Bericht von den seit 1809. in Budissin erschienenen Schul-Programmen.

Die uns von einer verehrl. Redaction des Neuen L. M. zur Anzeige und Beurtheilung zugesandten und zu dem

---

Herausgeber dieser Documente hat stehen lassen, hat der Herr Landsteuer-Secretair Crudelius aus den Originalen in diesem Exemplare corrigirt. Der Herr von Reder hat seine Sammlung entweder gar nicht gelesen, oder er steht als eminenter Ignorant in der Geschichte da. Sonst hätte er darinnen nicht die groben Schnitzer gemacht, dieselben nicht abdrucken und noch weniger incorrigirt gelassen." Zur Verlautbarung dieses Urtheils hat mir ꝛc. Worbs selbst die Erlaubniß gegeben.

*) Sie haben gar keine Vorreden.

beabsichtigten Zwecke nunmehr vorliegenden Budissiner Gymnasial — Programme aus den Jahren 1809 — 1826. sind von dem Rector des dortigen Gymnasii, Herrn. M. Siebelis, dem Verfasser der Hellenica, dem Herausgeber der Philochorus-Fragmente, wie des Pausanias, bei Gelegenheit der jährlichen, mit dem Mättigschen Gedächtniß-Actus verbundenen Schul-Prüfungs-Feierlichkeiten oder bei Amts-Introductionen abgefaßt und zum Druck befördert worden. Es sind deren 17 an der Zahl, meist in Quart — einige in Octav-Form, im Durchschnitt 4 Druckbogen stark, typographisch gut und correct bei Monse in Bautzen ausgestattet, und jedes derselben, theils wissenschaftlichen, theils schul-historischen (chronikalischen) Inhalts, der wissenschaftliche Haupttheil in der Regel in lateinischer, der angehängte schulnachrichtliche Theil durchweg in deutscher Sprache geschrieben. Viere von den anzuzeigenden Programmen sind wegen der Wichtigkeit und Gemeinnützlichkeit ihres Inhalts für die gereiftere Schuljugend, bei Walther in Dresden 1817. erweitert und verbessert wieder abgedruckt worden, jedoch ohne Wiederholung des den übrigen beigefügten schulannalistischen Anhangs, weshalb sie auch den Namen von Schulschriften — sensu eminentiori — verdienen, und das dauernde Interesse der jugendlichen und wissenschaftlichen Lesewelt für sich in Anspruch nehmen. — Sollen wir unser vorläufiges Urtheil sowohl über diese vier, als über die sämmtlichen vor uns liegenden Schul- u. Gelegenheits-Schriften ohne Heuchelei und Schmeichelei — sine ira et studio, quorum causas procul habemus — abgeben, so dürfen wir nicht anstehen, dieselben theils als gut, theils als vorzüglich zu bezeichnen, und sie den besten Erzeugnissen dieses Zweiges der Schul-Literatur, der vorzüglich auf den Kön. Preuß. Gymnasien in Blüthe steht, beizuzählen. Dieses unser unparteiisches Urtheil gilt sowohl von dem Inhalt als von der Form der-

selben; denn was jenen betrifft, so liegt demselben entweder eine in die Geschichte und Kritik der Alterthumswerke eingreifende Wahrheit, oder eine tief und gründlich auf- und anregende pädagogische Idee zum Grunde; in Ansehung der Form aber läßt es sich von einem Sächsischen Schulmanne und einem so anderweitig gelehrten und bewährten Manne, wie Herr Rector Siebelis ist, von selbst erwarten, daß er nicht bloß das quid dicat, sondern auch das quomodo dicat mit Kraft, Gewandtheit und künstlerischer Freiheit ausübe. Ueberall zeigt und beurkundet sich in dem hochachtbaren Verf. dieser Programmen, der forschende und belesene, mit der Fackel der Kritik vorleuchtende Alterthumskenner, der erfahrene, denkende, für Lehre und Jugend und die großen Heilswahrheiten der Erziehung begeisterte und begeisternde Schulmann, und — was nicht immer vereinigt ist — auch der wahr und tief fühlende und human gesinnte Mensch. Möchte uns nur Herr Rector Siebelis — mit dem wir übrigens in gar keinem persönlichen Verhältnisse stehen — in den seinen Schulschriften angehängten Chroniken noch mehr Beobachtungen und Erfahrungen aus seinem schulmännischen Amte und Leben, über Plan und Methodik des gelehrten Jugend-Unterrichts mitgetheilt haben! So haben wir ungern die Darlegung eines Lehrplans, die Abgrenzung der Lehrcurse, den Cyklus der Lehrobjecte und manches andere, die Lehrverfassung betreffende, vermißt, das in einer Reihe von 15 Jahren wohl Einmal wieder zur Sprache gebracht werden mußte! Doch wir rechten nicht, und indem wir uns dankbar an das Gegebene halten, eilen wir zur Beurtheilung des Einzelnen; welche Beurtheilung indeß — den Gesetzen und Zwecken dieser Zeitschrift gemäß — sich innerhalb der Grenzen einer historischen Relation hält. —

Die zunächst folgenden 4 Programme und Abhandlungen: I. Warum den Schülern auf Gelehrtenschulen das

Privat-Studium der griechischen und römischen Classiker empfohlen, und wie es von ihnen betrieben werden müsse? (aus d. Jahr 1809.) II. Wie müssen Jünglinge auf Gelehrtenschulen studiren? (v. Jahr 1811.) III. Johannes v. Müller, ein Muster für studirende Jünglinge. (erschien zuerst als Programm 1813.) IV. Wie Johannes von Müller über die griechischen und römischen Classiker und ihr Studium urtheilte. (Zuerst als Programm 1817. erschienen) — sind von dem Herrn Verf. Rector Siebelis, weil sie als einzelne Schulprogramme nur in sehr Weniger Hände gekommen, wieder gesammelt und theilweise erweitert herausgegeben, in Dresden von der Walterschen Hofbuchhandlung verlegt, typographisch wohl ausgestattet und dem Herrn Kirchenrath und Director des Gymnasiums zu Gotha, Döring, als seinem ehemaligen Lehrer, aus Liebe und Dankbarkeit gewidmet worden. Dieselben sollen — laut Vorwortes ihres Verf., wie sie ihrer Natur nach paränetisch (ermunternd) sind, so in ihrer Wirkung protreptisch (antreibend) werden, was sie — wie es in Verfolg weiter heißt — werden können, wenn sie von philologischen Jünglingen mit uneingenommenem und unbefangenem Gemüthe gelesen, und von den Lehrern derselben die ihnen obliegenden, auf die Beförderung der humanistischen Gelehrsamkeit bezüglichen Pflichten beherzigt und erfüllt werden, zu welchem Behuf eine Stelle aus Reinhards Geständnissen mitgetheilt wird, worin der Vollendete sich über den Nutzen ausspricht, den er selbst zu seiner geistlichen Redner-Bildung aus den Schriften der Alten gezogen habe, namentlich aus dem Demosthenes und Cicero.

Da diese 4 Programme durch ihren Wiederabdruck und ihre Zusammenstellung und Verbindung zu einem geschlossenen Ganzen den Charakter von Gelegenheitsschriften aufgegeben, dagegen den Namen und die Bestimmung von Schul- und Druckschriften für die päda-

gogische Literatur- und Lesewelt angenommen haben, und beides durch Form und Inhalt auch vollkommen verdienen, so glauben wir das Verdienst ihres verehrten Verfassers eben so zu ehren, als den jüngern Leser des N. L. Magazins einen ersprießlichen Dienst zu erweisen, wenn wir einzelne in diesen Schriften niedergelegte und ausgeführte Gedanken und Ideen von Wichtigkeit hier im Auszuge wiedergeben, zufrieden, das Verlangen und Interesse für dieselben erregt zu haben. — Nr. I. oder über das Privat-Studium der Classiker auf Schulen geht von folgenden Hauptgedanken aus:

„Die Bestimmung des Menschen ist auf Wahr„heit, Schönheit und Sittlichkeit gerichtet — auf Bil„dung zur Humanität. Nirgends findet man das Wahre, „Schöne und Gute im engern Bunde, als in den classi„schen Schriften der Griechen und Römer. Sie sind „daher das beste Mittel zur Beförderung der Humani„tät, denn sie erregen, nähren und befruchten die in„tellectuellen, ästhetischen und moralischen Anlagen des „Menschen eben so allseitig als harmonisch, daher die „Pflicht und Nothwendigkeit, das Studium derselben „zum Mittelpunct der gelehrten Jugendbildung zu ma„chen. Dazu kommt, daß die alten Classiker Muster „der Simplicität in Gedanken und Ausdruck sind, daß „ein durch dieses Studium genährter Geist vor den Kün„steleien der Neuern, vor Nachbeterei bewahrt wird, und „auch die Bedarfs- oder Brot-Wissenschaften empfäng„licher begreift, und geschickter und fruchtbarer anwen„det. — Hieraus ergiebt sich, wie sehr es Bedürfniß und „Pflicht der Schulen und ihrer Beamten sey, die clas„sischen Werke des Alterthums mit ernstem Eifer und „aufmunterndem Fleiße zu lesen und zu erklären, um ih„re Zöglinge durch eine gründliche Anleitung zum ernst„lichen Studium der alten Griechen und Römer der Hu„manität empfänglich, und der übrigen Vortheile, die

„dieses Studium gewährt, theilhaftig zu machen. Daß „das Verstehen der Werke des Alterthums einige Mühe ko„stet, das ist das vorzügliche Gute an der Sache, denn die „mühevoll errungene Kenntniß durchdringt das Gemüth „tiefer, als die leicht erworbene. — Daher gewährt auch „keine andere Lectüre als die classische, eine solche Si„cherheit und Fertigkeit im eigenen schriftlichen Gedanken„vortrage. — Da nun aber nicht alle Werke der Alten „auf Schulen gelesen werden können und sollen, so muß „den Schülern zur Ausfüllung dieser Lücken eine beauf„sichtigte Privat-Lectüre zur Pflicht gemacht werden.— „Die Aufsicht über eine solche häusliche, vor Zerstreuung, „Müßiggang und Roman- und Zeitblätter-Leserei bestens „verwahrende Lectüre, zu welcher sich Homer, Xeno„phon, Nepos, Cäsar, Livius, Cicero, Terenz, Vir„gil, Horaz eignen, erstrecke sich auf Wahl, Ord„nung und Beihülfe bei derselben. Der Zweck derselben „ist und bleibt — Bildung des jugendlichen Gei„stes; das Mittel hierzu: Aufmerksamkeit beim Lesen, so „wie grammatisches und historisches Verständniß dessel„ben, verbunden mit Annotiren, Excerpiren und Re„citiren des Merkwürdigsten und Musterhaftesten" — was der Verf. nun weitläufig und gründlich auseinander setzt. — —

Programm II., welches die Frage: wie müssen Jünglinge auf Gelehrten-Schulen studiren? enthält, entwickelt zuerst den Begriff von Studiren und die Bedingungen desselben, und schließt hier an einige Winke und Regeln über die rechte Anwendung der Schulzeit. Diese sind im Wesentlichen folgende: „Der studirende Jüngling „beweise in der Schule die zum Auffassen und Begreifen „unentbehrliche und daher pflichtmäßige Aufmerksamkeit, „und außer der Schule den eben so nöthigen und schul„digen Vorbereitungs-, Wiederholungs- und Ausarbei„tungs-Fleiß. Zur Präparation auf die alten Classiker

„ werden Lexikon und Grammatik erfordert, die der Jüng„ling nie aus den Händen lege, sondern mit Eifer, Nach„denken und Anstrengung handhabe und als stete Rath„geber und Führer gebrauche; die Repetition bleibe nicht „bloß bei einzelnen Puncten stehen, sondern umfasse das „Ganze derselben, sie werde täglich, wöchentlich und „monatlich und vierteljährlich (speciell und generell) an„gestellt. Was die Ausarbeitungen betrifft, so übe „und stärke der Jüngling sein Gedächtniß durch strenges „Memoriren des Aufgegebenen und durch Einprägung nütz„licher Kenntnisse, damit das Gedächtniß ein Promtua„rium oder Ideen-Magazin für die Styl-Uebungen wer„de; sodann aber entwerfe und verfolge er einen Privat„Studien-Plan, d. h. er studire theils griech. und röm. „Mythologie, Literar-Geschichte, Alterthümer und „Grammatik, theils lese er einen griech. und römischen „Schriftsteller für sich, und die übrige Musezeit wende „er zur Lectüre eines deutschen Classikers und zur Erler„nung der französischen Sprache, der Musik und des „Zeichnens an. Um dieß zu leisten, gewöhne sich der „Jüngling an weisen Gebrauch der Zeit, an Ordnung „und Pünctlichkeit in allen seinen Handlungen, an Ent„sagung, Selbstbeherrschung, an Unterdrückung der Af„fecten und Leidenschaften. — Was durch Haushaltung „mit der Zeit, durch Auskaufung jeder Minute gewonnen „werde, wird durch treffende Beispiele aus dem Leben be„rühmter Gelehrten und Staatsmänner veranschaulicht.

Nr. III. und IV. — Johannes von Müller, ein Muster für studirende Jünglinge, und wie derselbe über die griech. und röm. Classiker und ihr Studium urtheilte — hängen, obgleich in zwei Abtheilungen wegen der Fülle der darin aufgehäuften Materialien, Auszüge und Citate gesondert — dem Inhalte und der Form nach so genau zusammen, daß sie sich zu einer Gesammt-Relation eignen, ohne jedoch ein Breviarium zu verstatten. — Wir

begnügen uns daher mit einer bloß nomenclatorischen Inhalts-Anzeige, und verweisen alle jüngere Wissenschaftsfreunde auf das lehr- und beherzigungswerthe Ganze und das wiederholte Studium desselben. —

Nr. III. giebt zuerst einen kurzen Abriß von Müller's äußerm Leben, hierauf folgen Stellen, aus seinen Werken gezogen, welche über seine Jugendjahre und deren Benutzung, sein Leben, seine Liebe zu den Wissenschaften, sein Streben nach gemeinnützigen Kenntnissen und Fertigkeiten, seine Arbeitsamkeit, seine Grundsätze, seine Ansichten des Lebens, der Moral und Religion, seinen Glauben an die alles leitende Vorsehung Gottes, und über seinen Charakter Licht zu verbreiten scheinen. — Die Abhandlung ist von Seiten des Verfassers ein schätzbares Document des mühsamen und gründlichen Studiums der Werke des großen Historikers, besonders seiner allen Jünglingen nicht genug zu empfehlenden Briefe!

Nr. IV. ist eine Zusammenstellung der Stellen aus Joh. v. Müllers Schriften, welche sein Urtheil über die griechischen und römischen Classiker enthalten, welche Zusammenstellung nicht bloß im Allgemeinen für studirende Jünglinge von erheblichem Nutzen, sondern insonderheit auch geeignet ist, den Privatfleiß derselben anzuregen, welchem die Sächsischen Fürstenschulen fast ganz allein ihren wahren Ruhm zu verdanken haben. Nur Einiges aus dem für die studirende Jugend höchst empfehlungs- und lesenswerthen Ganzen: — „Joh. v. Müller lernte in seinem 13ten Jahre die römischen Classiker „näher kennen, sie durchfuhren ihn wie ein elektrischer „Funke; die Alten zog er überhaupt den Neuern vor, „denn, sagt er, die Wirkungen des Klima und ihrer Frei„heit sind beisammen; keine neuere Nation, als die Brit„ten, hat geschrieben wie sie; jeder Jüngling, um kein Halb„kopf zu werden, muß zuerst in die Tiefe arbeiten; auch „Friedrich der Große las die Alten bis an seinen Tod; man

„bekommt durch sie eine ganz andere Ansicht der Dinge „dieser Welt; sie sind so groß, so ganz Natur und Hu„manität und Energie, sie geben den Geist, welcher die „Gelehrtheit belebt, den Geschmack und die Stärke, „welche auf das ganze Leben wirken; ihr größter Vor„zug besteht in Natur, Wahrheit und Herz, in Sim„plicität u. s. w. Komm, ruft er seinem Freunde Bon„stetten zu, lerne Griechisch, unsere erste Sprache! welche „Quelle mannigfaltiger Freuden! da ist der wahre Pro„totyp des guten Geschmacks. Das fleißige Lesen der „Alten hat zu der Superiorität der Engländer beige„tragen! ihre Minister und Parlaments-Redner sind „Kenner und Freunde der griechischen Literatur" —. Müller las und excerpirte in chronologischer Ordnung und Abstufung. — Nun folgen Urtheile Müllers über mehrere griechische und römische Classiker, die keinen Auszug erlauben, und im Original selbst nachgelesen zu werden verdienen. — Nicht zu verkennen ist, daß mehrere dieser Urtheile aus dem ersten Feuer der Lectüre oder aus Müllers — fast möchten wir sagen — genialem Gemüthe geflossen sind und einer nüchternen Prüfung und schärfern Bestimmung bedürfen. —

Das zur jährlichen Gedächtnißfeier des verdienten Mättig (ad Maettigii de Gymnasio Budissino immortaliter meriti anniversaria rite concelebranda) und zur Oster-Schulprüfung 1810. abgefaßte, aus 2 Haupttheilen, einem wissenschaftlichen und schulnachrichtlichen Theile, bestehende Programm, behandelt unter erstern Titel eine Reihe von kritisch uud exegetisch schwierigen Stellen aus den Fragmenten des Attischen Historikers Philochorus (observationes in locos quosdam Philochori difficiliores.) Diese für die Alterthums-Kunde, Geschichte und Zeitrechnung nicht unwichtigen Fragmente hatte der verdienstvolle Gothaische Prof. C. G. Lenz herauszugeben beabsichtigt, war aber durch

den Tod an der Ausführung seines verdienstlichen Unternehmens verhindert worden. Die Schediasmata desselben kamen in die Hände seines Bruders Chr. L. Lenz, Directors des Gymnasii zu Weimar. Dieser übergab den ihm zugefallenen Apparat seinem Bautzner Freunde, Hrn. Rector Siebelis, mit der Bitte, denselben zu sichten und zum Drucke vorzubereiten. Bei näherer Ansicht der überkommenen Papiere fand Herr Rector Siebelis, daß sie in Form und Materie noch sehr mangelhaft und für den Druck noch ungeeignet seyen, (intelligere coepi — sagt er — initio Lenzianas schedas explicandi excutiendique facto, ultimam manum iis defuisse auctoris ejusque observationes additamentis legere, —) Inzwischen giebt der Verfasser in vorliegender Schulschrift eine Probe seiner Diaskeuase, die von Gelehrsamkeit, Belesenheit und Scharfsinn zeugt, und für den Werth des Ganzen Gewähr leistet. Um so mehr bedauern wir, daß der würdige Herausgeb. durch den in dem Vorwort erwähnten Tod seiner Gattin einen häuslichen Unfall erlitt, der ihm die für literarische Plane so nöthige, kummerlose und heitere Gemüthsstimmung raubte, zugleich aber uns und dem philologischen Publico die Hoffnung nahm, die Bruchstücke des Philochorus in angemessener Ausstattung und Gestaltung erneuert und veröffentlicht zu sehen — (Inzwischen sind dieselben 1811. Lpz. bei Schwieckert, erschienen.)

Der zweite Haupttheil des Programms giebt unter dem Titel: „kurze Nachrichten v. d. Bautzner Gymnasium" die gewöhnlichen chronikalischen Notizen, betreffend die Zahl der ab- und zugegangenen Scholaren und die Form und Materie des abgehaltenen Examens. Auffallend ist die bei der Prüfungsfeierlichkeit herrschende Sitte, daß Schüler der untern Classen dialogische Arbeiten der Primaner recitiren. Wie läßt sich diese auf Preußischen Gymnasien weder übliche noch wünschenswerthe Sitte

pädagogisch und didaktisch rechtfertigen? Die Dialog-Form ist die schwierigste und über die Kräfte vulgärer Primaner hinausgehende Darstellungsform. Auch andere namhaft gemachte Schulthemata: wie über die Hecuba des Euripides, über die ersten Christen-Verfolgungen, über die Mumien — sind — unserer Erfahrung nach — unzweckmäßige und unpassende Rede- und Declamir-Stoffe für die gymnasiale Schuljugend. Ob Tragiker auf Schulen zu lesen, mag problematisch seyn, aber über Tragiker zu haranguiren ist apodiktisch — gewiß eine Ueberbietung oder Ueberschätzung jugendlicher Kräfte.

Das nächstfolgende 2te Programm aus dem Jahr 18$\frac{11}{12}$. und gleichfalls zur Mättigschen Gedächtnißfeier und Ankündigung des Oster-Examens abgefaßt, hängt — seinem wissenschaftlichen und schul-historischen Theile nach mit dem vorjährigen — als eine Fortsetzung desselben — innig zusammen, nur daß es mehr exegetisch als kritisch oder vielmehr literaturgeschichtlich und nicht bloß dem Philochorus, sondern auch den übrigen zur Kategorie desselben gehörigen Schriftstellern gewidmet ist. — Es verbreitet sich nämlich die werthvolle und als ein Beitrag zur Vervollständigung der griechischen Literatur-Historie höchst verdienstliche Schulschrift über Begriff, Anzahl, Charakter und Glaubwürdigkeit der sogenannten Atthis-Historie oder über die ältesten Historiographen von Athen und Attica, (de Ατϑίδων auctoribus) und ergänzt die von Fabricius und Heyne beigebrachten und zusammengestellten Literar-Notizen über dieselben. Indessen beschränkt sich der Verf. auf diejenigen unter den altattischen Historikern, deren Werke unter dem diplomatischen Titel Atthiden bei den Alten erwähnt werden. — Folgendes sind die Resultate seiner Forschungen.

1. Das Proprium Atthis ist eine Nebenform von 'Αττικὴ (entstanden aus 'Ακταιὶς per contractionem)

und führt 3 Hauptbedeutungen: terra Attica, dialectus Attica und liber de rebus exponens Atticis — Daher Ατθίδες gleichbedeutend mit ἱςορίαι ἀττικαί, (welche Benennungen mit einander wechseln) und οἱ τῶν Ατθιδων συγγραφεῖς rerum Atticarum scriptores s. autores, Special-Historiker von Attika.

II. Hauptschriftsteller der Art sind, in alphabetischer Folge: Melesagoras (oder Amelasogaras), Andro, Androtis, Clitodemus, Demo, Hellanicus, Ister, Melanthius, Pausanias, Phanodemus et Philochorus. — Unter diesen ist Pausanias der bei weitem wichtigste, wenn gleich sein bekanntes Werk mehr eine περιήγησις als eine διήγησις von Attika ist und seyn sollte; von den übrigen — zweifelhafter Zeit und Abkunft — existiren nur Fragmente. —

III. Die Werke der genannten Schriftsteller — die Atthides — waren, ihrem allgemeinen Inhalte nach, historisch-antiquarischer Art, nicht bloß Special-Historien, sondern Special-Archäologien des Attischen Landes und Volkes (fuerunt et rerum et antiquitatum Atticarum narrationes, soluta scriptae oratione.) —

IV. Dieselben zeichneten sich — bei aller Ungleichheit und Verschiedenheit, im Einzelnen — doch im Ganzen durch Reichthum, Genauigkeit und Originalität aus, weshalb sie auch von Strabo und Dionysius als Quellen benutzt werden. — (Indessen bleibt der allgem. hist. Charakter derselben wohl mythographisch und logographisch — vergl. Creuzer's bekannte Schrift über Herodot u. s. w.) —

V. Was die Quellen und das Quellen-Studium der Atthiden-Verfasser betrifft, so schöpften sie ihre Nachrichten und Berichte theils aus ältern Dichtern, Rednern und Historikern, also aus schriftlichen Wahrheitszeugnissen, theils entnahmen sie dieselben aus artistischen

Monumenten, theils folgten sie der mündlichen Ueberlieferung (der Tradition), nach welchen Quellen denn, verbunden mit der muthmaßlichen oder erweislichen Benutzung derselben, der Charakter der historischen Treue und Glaubwürdigkeit obiger Schriftsteller zu ermitteln und zu beurtheilen ist. —

VI. Wie nun letzterer aber auch bestimmt und beurtheilt werden möge, so viel ist gewiß, daß die Atthiden selbst wieder von spätern Historikern als Quellen der historischen Wahrheit benutzt und belobt wurden, nur daß man an dieselben nicht den Maaßstab einer streng historischem Kunst und pragmatischen Geschichtsschreibung lege. — Denn Philochorus und die ihm verwandten Geschichtsschreiber waren ethnische, topische und chronistische, mit einem Wort annalistische Historiker, und ihre Schriften mehr trockene, mit Realien gefüllte Annalen, als pragmatische, nach dem Causalnexus der Begebenheiten verbundene, und mit Urtheil, Raisonnement und kritischem Geist oder Gemüthlichkeit ausgestattete Historien; ihr Zweck war wie ihr Styl, chronikenartig, sie wollten geben, was sie hatten und haben konnten, zur Erhaltung des historischen Andenkens und zur Erneuerung und Auffrischung uralter Erinnerungen und Denkwürdigkeiten (consilium eorum unum et idem videtur fuisse, omnes res, quarum memoria inter Atticae incolas in libris, sive sacris, sive profanis, condita servaretur, ad communem omnium cognitionem, quales accepissent, ita proferre, ut nihil iis neque adderent, neque demerent.)

VII. Je dürftiger und unzuverlässiger indeß die obenerwähnten Quellen, insonderheit die schriftlich-beglaubigten waren (nach Josephus gehen die schriftlichen Denkmähler Griechenlandes nicht über das Drakonische Zeitalter hinaus,) desto mehr war und blieb die historische Art und Kunst der Atthiden und ihrer Verfasser, mythisch

d. h. sagenhaft (nicht fabelhaft) ab- und ausschweifend, Wichtiges und Unwichtiges, Wesentliches und Zufälliges mit gleichem Interesse aufnehmend und zusammenstellend — ganz in der Manier der Stadt-Chroniken des deutschen Mittel-Alters — endlich mit patriotischer Vorliebe rühmend und ruhmredig. —

VIII. Ueber den Styl oder die historische Schreibart derselben läßt sich aus Mangel an Bruchstücken größern und angemeßnen Umfangs nichts Näheres bestimmen, sondern nur aus Analogie und mit Bezug auf ein Urtheil des Dionys über die Historiker v o r Thucydides schließen, daß derselbe einfach, kunstlos, ungeschmückt, klar und deutlich gewesen. —

Alle diese Sätze und Ergebnisse sind mit den nöthigen Beweisgründen und durch Stellen und Belege aus dem Alterthum unterstützt und außer Zweifel gesetzt. —

Die 2te Hälfte dieser schätzbaren Schulschrift enthält eine kurze Chronik des Gymnasii, bemerkt die Zahl der abgegangenen und aufgenommenen Scholaren, und verzeichnet die Ordnung der Examen-Solennitäten, wobei wir die Bemerkung nicht unterdrücken können, daß manche der bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden und Vorträge über die Sphäre der Schule und der Schüler hinauszugehen scheinen. Dahin gehören z. B., ob durch die Musik die Sinnlichkeit befördert werde? Gespräch über die feuerspeienden Berge (v. einem Oberprimaner verfertigt und v. 2 Secundanern recitirt..) — Desgleichen: über die Baukunst der alten Aegyptier (Gespräch)! — Dagegen sind Nr. I. II. III. pag. 6. sehr zweckmäßig gewählt und ächt gymnasienmäßig.*) —

*) Die Programme von den Jahren 1814. 15. und 16. konnten, aller Mühe ungeachtet, nicht mehr erlangt werden. Sollte sie jemand noch besitzen, so wird darum inständig gebeten.
d. H.

Zum Mättigschen Gedächtniß-Actus und zur Feier des Frühjahts-Examens 1818. schrieb Herr Rector Siebelis ein Programm, das bei Gelegenheit einer Stelle des Pausanias einen archäologischen Gegenstand zur Sprache bringt und unter dem Titel: Pauca praefatus ad Pausaniae locum I. 27. 5. de vocabulis ἄγαλμα, ξόανον et 'ανδριας apud Pausaniam den synonymischen Unterschied und Gebrauch dieser Ausdrücke auf den Grund des genannten Schriftstellers erörtert. Der Herr Verf. geht von ἄγαλμα aus und zeigt mit Verweisung auf Ruhnken's gelehrte Diatribe des Worts beim Timäus, daß dasselbe bei Pausanias vornehmlich von Götter- und Heroen-Bildern (Standbildern, Statuen) gebraucht werde, und daß das Material derselben in frühern Zeiten aus Thon, gebrannter Erde, Gyps, Holz, in spätern Zeiten der Kunst aus Elfenbein oder Metall (Gold, Silber, Kupfer oder Bronze und Eisen) gewesen sey. Auch die Form der 'αγάλματα war zu verschiedenen Zeiten verschieden, anfänglich roh und ungestalten, späterhin viereckig, säulenförmig, zuletzt anthropomorphisch oder menschenähnlich. Schließlich wird erinnert, daß die Benennung 'αγάλματα auf Kunstwerke en relief übergetragen worden sey. — Hierauf wird der Begriff von ξόανον aus Pausanias entwickelt und nachgewiesen, daß dasselbe rohe Götter- und Heroen-Bildwerke vornehmlich aus Holz bezeichne (rudiora Deorum heroumque simulacra lignea) außerdem aber auch sogenannte Akrolithen, oder solche Standbilder, deren Extremitäten aus Marmor gearbeitet waren. — Sodann geht der Verf. auf 'ανδριὰς über und bestimmt den Begriff desselben nach Phavorinus dahin, daß er sagt: ἀνδριὰς bezeichne Menschen-Statuen aus Erz, Stein, Holz oder irgend einer andern harten Masse gefertigt,

und werde wie ἄγαλμα auch von Reliefs-Werken gebraucht. — Das Ganze ist ein lehrreicher und dankenswerther Beitrag zur archäologischen Terminologie, und dient zur Vervollständigung der bekannten Werke von Christ, Ernesti, Siebenkees, Beck, Böttiger u. s. w. — Zu bemerken dürfte nachträglich seyn, daß wie ξόανον jedes aus Holz oder Stein geformtes Bild (v. ξέω ich schabe, kratze, glätte,) so ἀνδριὰς bei Plat. Rep. IV. auch ein Gemählde bezeichnet, das einen Mann vorstellt. — Angehängt sind die gewöhnlichen Schul-Nachrichten, Ab- und Zugang von Scholaren (abgegangen 46, worunter 10 zur Universität, aufgenommen 49) und die Ordnung der Prüfungs-Feierlichkeiten.

Das 50jährige Regierungs-Jubiläum des allverehrten Königs von Sachsen, Friedrich August III. des Gerechten, Guten und Frommen, war ein zu allgemein gewünschtes und ersehntes, ein zu tief empfundenes und freudig begrüßtes National-Fest, als daß nicht auch die Landes-Schul-Anstalten, die ihren seit Jahrhunderten blühenden Bestand dem hochherzigen und wissenschaftlichen Sinne des preiswürdigen Sächsischen Landes-Fürsten verdanken, Antheil an dem bewegten Jubel-Tage des 21. Septembers 1818. zu nehmen, und die Lehr- und Schul-Beamten und ihre patriotischen Gesinnungen für den gekrönten Jubel-Greis auszusprechen sich veranlaßt und verpflichtet gefühlt hätten. — Es war daher ganz im vaterländischen Gemeingeist und im Sinne des denk- und glorwürdigen Ereignisses gehandelt, wenn Herr Rector Siebelis bei Gelegenheit desselben ein Fest-Programm abfaßte, um in demselben seine schuldige Ehrfurcht und dankbaren Huldigungen theils als Gelehrter und Schulmann, theils als sächsischer Beamter und Unterthan darzubringen. — Jenes geschah denn auch in einem lateinischen Gedichte, dieses in einem deut-

schen Programme, die beide als Fest-Gelegenheits-Schriften zur Beurtheilung vorliegen. — Die im Horazischen Metro verfaßte, aus 28 Strophen bestehende Ode leitet mit dem Gedanken ein, daß das Nützliche mit dem Guten Hand in Hand gehen solle, verfolgt hierauf die persönlichen und Regenten-Tugenden des erhabenen Jubilars und schließt mit Glück- und Segenswünschen für die Erhaltung desselben. In ersterer Beziehung heißt es unter andern:

Verum solebat pessima Socrates
Quaevis precari commoda honestaque,
Quae numen ipsum vult ligata
Dissociantibus, arte turpi.

In Ansehung des zweiten Hauptgedankens:

O quanta summo gratia numini
Debetur, hunc quod Saxoniae ducem
Nostrae dedit! quo veriorem
Tempore viderat illa nullo.

Zum Lobe des Königs:

Quod ante jus numquam posuit lucrum,
Hinc Justi eum cognomine splendido
Dignantur omnes, laude quanta est
Vix alius cumulatus unquam.

Te, Friderice Auguste, Titum alterum
Aequi vocabit posteritas amans;
Nos sospitatorem vocamus
Saxoniae, patriae et parentem. —

Angehängt ist diesem im Ganzen durch antike Form und Angemessenheit des Inhalts ausgezeichnetem Fest-Gedichte eines von mehreren (?) Primanern des Gymnasii abgefaßte Verdeutschung desselben, die, insofern sie auf ein größeres und deutsches Lese-Publicum berechnet ist, weniger steif und gezwungen hätte ausfallen können und sollen. —

Was das Programm des Verfassers anbetrifft, so behandelt und beantwortet dasselbe die sehr zeit- und gelegenheit-gemäße Frage: „haben denn auch die Ge-„lehrten-Schulen unsers Vaterlandes Ursache, an der „frohen Feier des Regierungs-Jubiläums unsers Kö-„nigs Antheil zu nehmen?" Allerdings, sagt und beweist der Verfasser, denn 1. muß sich jeder wahre Freund des Vaterlandes über dieß Ereigniß freuen (hierbei eine episodische Erörterung der Quellen der ächten Vaterlands-Liebe), 2. werden die Mitglieder der Gelehrtenschulen so oft an die Vaterlandsliebe und an die heilige Pflicht derselben erinnert, 3. sind die Schulen dem Könige zum innigsten Danke verbunden. Der Schluß lautet: lange regiere noch von Gott gesegnet in Sachsen Friedrich August, der Beschützer unseres Gymnasiums! —

R...r.

(Die Fortsetzung und der Beschluß folgt im nächsten Hefte.)

---

2. Andere literarische Anzeigen.

Ueber das Zerfallen unsers Planetensystems in zwei große Gruppen. Eine Abhandlung aus der physischen Planeten-Topographie (15 Seiten in 8.) von Dr. Nürnberger.

(Besonderer Abdruck aus dem 2ten Hefte der Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Görlitz.)

Der Herr Verfasser sucht in dieser Abhandlung darzuthun, daß die zu unserm Sonnensystem gehörigen Planeten rücksichtlich vieler übereinstimmenden und verschiedenen Eigenschaften in zwei Gruppen oder Haupt-Classen zerfallen. Zur ersten rechnet er Merkur, Venus, Erde und Mars, zur zweiten aber Jupiter, Saturn und Uranus; die zwischen beiden Gruppen befindlichen vier kleinen Planeten Vesta, Juno, Ceres und Pallas berücksichtigt er bei dieser Eintheilung gar nicht, weil er der Meinung ist, daß sie wohl erst in der Formation begriffene Weltkörper seyn mögen. — Es sey uns erlaubt, gegen die Ansicht des Hrn. Dr. Nürnberger, zu deren Rechtfertigung Data angeführt werden, deren Zusammenstellung vielen Lesern interessant seyn wird, hier aber nicht vollständig wieder gegeben werden kann (einiges Unrichtige und Zweifelhafte, wie z. B., daß nach S. 6. auf der südlichen Hälfte unserer Erdkugel sich die meisten und höchsten Gebirge befinden sollen, und was S. 13 und 14. von der unregelmäßigen Gestalt des Saturns, worüber Brandes astron. Briefe Th. III. S. 310 ff. nachgesehen zu werden verdienen, und von der Entstehung des Saturnsringes gesagt wird, thut der Hauptsache keinen Abbruch), einige bescheidene Bemerkungen aufzustellen.

Schon darin, daß die vier neu entdeckten Planeten ganz unbeachtet bleiben, scheint gewissermaßen ein Beweis von der Unvollkommenheit der gemachten Eintheilung zu liegen. Freilich wissen wir zu wenig von diesen

überaus kleinen Planetenkörpern, um angeben zu können, mit welchem oder welchen der übrigen Planeten sie etwa mehreres Uebereinstimmende hätten; allein mögen sie, nach Hrn. D. N., ihrer völligen Ausbildung noch entgegen gehen, oder, nach der Hypothese des berühmten D. Olbers, als Trümmer eines zerstörten größeren Planeten anzusehen seyn, immer läßt es sich denken, daß der Planet, den sie zusammen einst gebildet haben, vielleicht auch künftig einmal wieder ausmachen werden, Eigenschaften hatte oder haben werde, wodurch er gleichsam einen mehr allmähligen Uebergang bildete zwischen Mars und Jupiter, so daß der Unterschied zwischen diesen beiden Planeten weniger auffallend hervorträte. Unverkennbar haben freilich die vier sogenannten untern Planeten mehr Uebereinstimmendes untereinander als mit den entferntern obern; allein wie sie selbst sich in der That mehr von einander unterscheiden, als der Hr. Verf. zu berücksichtigen scheint, so ist dies besonders bei den drei äußersten uns bekannten Planeten so sehr der Fall, daß wenigstens Rec. Bedenken trägt, nach der von Hrn. D. N. angegebenen Weise gerade nur zwei Arten von Planeten anzunehmen. Diejenigen Verschiedenheiten, welche eine nothwendige Folge von dem ungleichen Abstande von der Sonne sind, dürfen eigentlich hier gar nicht in Betracht kommen, wenigstens nicht für sich allein, weil alsdann so viele Arten von Planeten angenommen werden müßten, als es verschiedene Abstände derselben von der Sonne giebt. Zu diesen nothwendigen Folgen gehört aber 1) die Umlaufszeit und 2) die Beleuchtung, obschon die letztere, wie der Hr. Verf. selbst S. 10. andeutet, vielleicht nicht blos von dem Abstande von der Sonne abhängt. Das Jahr oder die Umlaufszeit ist für jeden Planeten desto größer, je weiter er selbst von der Sonne entfernt ist; hier findet also eine ganz allmählige Zunahme Statt, welche allein einen Eintheilungsgrund nicht darbie-

ten kann. Etwas anderes aber wird es, wenn man hierbei zugleich auf die Länge des Tages oder die Rotationszeit jedes Planeten Rücksicht nimmt, weil durch das gegenseitige Verhältniß beider Zeitperioden das Verhältniß vieler regelmäßigen Abwechselungen und namentlich die relative Länge des Jahres bestimmt wird. (So würden wir z. B., wenn nicht Uhren oder andere genaue Beobachtungen es uns anzeigten, gewiß kaum merken, daß eine Veränderung mit uns vorgegangen wäre, wenn die Erde sowohl die Umdrehung um die Axe als den Umlauf um die Sonne mit einem Male in der halben, oder in der doppelten rc. Zeit vollendete, als dies bisher geschehen ist; wo hingegen eine Beschleunigung oder Verzögerung nur einer von diesen beiden Bewegungen die größte und fühlbarste Veränderung im irdischen Leben zur Folge haben würde.) Nimmt man nun diese Rücksicht, so zeigt sich sogleich, daß unter den vier ersten Planeten hier in der That eine größere Verschiedenheit Statt findet, als der Hr. Verf. bemerklich macht, und zwar gründet sich dieselbe gerade auf den Umstand, welcher für sich betrachtet (wie in der vorliegenden Abhandlung) als Uebereinstimmung der genannten Planeten erscheint, nämlich daß die Rotationszeit aller ziemlich dieselbe ist. Mißt man das Jahr jedes Planeten nach Tagen, davon jeder der Rotationszeit des zugehörigen Planeten gleich ist, so hat ein Jahr auf dem Mercur 87 Tage 21 Stunden, auf der Venus 230 T. 18 St., auf der Erde 365 T. 6 St., auf dem Mars 668 T. 19 St, auf dem Jupiter 10,467 T. 2 St., auf dem Saturn 25,151 T. 2 St.; demnach ist zwar die Anzahl der zu einem Jahre gehörigen Tage auf dem Jupiter und dem Saturn sehr beträchtlich größer als auf den untern Planeten, aber es bilden doch die hier gefundenen Zahlen schon von dem untersten Planeten an eine immer fortsteigende Fortschreitung, und es kommt darauf an, ob sich nicht eine bestimmte Regel

auffinden läßt, wornach die Anzahl der Jahrestage jedes Planeten zugleich mit der Entfernung von der Sonne in einem gewissen beständigen Verhältnisse zunimmt. — Die Beleuchtung durch die Sonne ist bei den entfernteren Planeten sehr wahrscheinlich schwächer als bei uns, und vielleicht sind eben deshalb denselben mehrere Monde beigegeben, wovon zugleich eine weniger veränderliche Erhellung die Folge seyn kann; allein in ähnlichen Verhältnissen ist auch ein Unterschied in der Beleuchtung zwischen Erde und Venus, Venus und Merkur, und wieder zwischen Jupiter und Saturn, Saturn und Uranus denkbar, so daß auch in dieser Hinsicht die eigenthümliche Beschaffenheit aller Planeten nur allmählig immer anders wird, je weiter sie von der Sonne entfernt sind, ohne daß sie gerade in zwei Hauptarten zerfallen müssen. Etwas sehr wichtiges in Beziehung auf das Leben, die Lebenseinrichtungen und Lebensveränderungen auf den verschiedenen Planeten, (welche thierisch und vegetabilisch belebt zu denken wir allerdings uns nicht wohl enthalten können) ist unstreitig die Lage der Rotationsaxe gegen die Bahnebene, und in dieser Hinsicht erkennt man freilich eine große Uebereinstimmung der vier untersten Planeten, aber zugleich auch eine sehr große Verschiedenheit der drei obersten uns bekannten, von denen hier keiner dem andern ähnlich ist, (die Umdrehungsaxe des Uranus fällt sogar in die Ebene seiner Bahn; S. 14.) wohl aber Saturn mit den vier untern sehr nahe übereinstimmt, so daß es, von dieser Seite betrachtet, ganz unstatthaft erscheint, die drei obern Planeten als eine besondere Art von planetarischen Weltkörpern im Gegensatze der vier untern zu betrachten. Die Abplattung wird ohne Zweifel bedingt durch die Rotations-Geschwindigkeit, und da in der That jene bei den einzelnen Planeten desto größer zu seyn scheint, je größer diese ist; so kann diese Verschiedenheit der Planeten, welche sonach

als eine nothwendige Folge einer andern schon berücksichtigten erscheint, keinen neuen Eintheilungsgrund geben: auch kann dieselbe wohl nicht von erheblichem Einflusse auf die Lebensbedingungen und Lebensverhältnisse auf den einzelnen Planeten seyn. Was endlich die Masse und körperliche Größe anlangt, so ist dieß wohl der einzige Punct, in Rücksicht auf welchen man veranlaßt werden könnte, mit dem Hrn. Verfasser alle Planeten in jene zwei Hauptgruppen abzusondern, indem hier sämmtliche vier unterste Planeten von jedem der drei obersten um vieles übertroffen werden, — obschon hierbei nicht unbemerkt bleiben darf, daß die geringere oder beträchtlichere Größe des Wohnplatzes auf die eigenthümliche Beschaffenheit der etwanigen Bewohner (worauf doch eigentlich bei der vorgeschlagenen Eintheilung das Hauptaugenmerk gerichtet werden zu müssen scheint, im Ganzen ebenfalls wohl schwerlich einen wesentlichen Einfluß hat. Ueberdieß ist nicht außer Acht zu lassen, daß die drei äußersten Planeten in Ansehung der Größe unter sich selbst sehr verschieden sind, daß gerade der entfernteste (Uranus) der kleinste, und der der Sonne nächste (Jupiter) der größte unter ihnen ist, und daß diese Verschiedenheit in gar keiner erweislichen Beziehung mit dem Abstande von der Sonne steht. Nur die Dichtigkeit wird immer geringer, wie der Abstand von der Sonne wächst, von welcher Fortschreitung indessen Uranus wieder eine Ausnahme macht. Wohl möglich ist es, daß mit der geringern Dichtigkeit der Planeten auch eine zartere Einrichtung der thierischen und vegetabilischen Gebilde verbunden ist (S. 15), doch immer gewagt, aus dieser Annahme einen neuen Grund zu der mehrberegten Eintheilung der Planeten unsers Sonnensystems in zwei Hauptgruppen herzunehmen. Rec. begnügt sich mit der Ueberzeugung, daß die Mannigfaltigkeit der Schöpfung in Form, Größe und sonstiger

Beschaffenheit ihrer Producte, so wie sie sich auf unserer Erde zeigt, so auch auf den übrigen Planeten und Neben-Planeten, (was die neuern Beobachtungen von deren Oberflächen bekannt gemacht haben, berechtigt hierzu) in unendlichen Abstufungen Staat findet, und glaubt übrigens aus der Vergleichung der Planeten sowohl unter einander als mit der Erde in dieser Beziehung nur so viel abnehmen zu können, daß sie durch desto auffallendere Eigenthümlichkeiten sich vor einander auszeichnen, je weiter sie von der Sonne und also auch von uns hinweg, in die Ferne zurücktreten.

G. L. Sch. in Budissin.

Fragmente einer Chronik von Ebersbach (bei Zittau,) nebst einer Einleitung, geschichtliche Nachrichten über den frühern Zustand der Umgegend enthaltend, von Gottlob Paul. Zittau, gedruckt bei Seyfert, 1826. 104 S. gr. 8.

Ein Freund der vaterländischen Special-Geschichte, Gottlob Paul, Besitzer eines Grundstücks zu Ebersbach, hat eine Geschichte seines Wohnorts ausgearbeitet, und dieselbe, wahrscheinlich unter Berathung eines ihm etwa befreundeten Gelehrten, zum Druck befördert. Ein Unternehmen, das die größte Billigung und Nachahmung verdient.

Vorangeschickt ist eine Einleitung über den frühern Zustand hiesiger Gegend und ihrer Bewohner, die das Bekannte gut zusammenstellt, jedoch theils zu viel, theils zu wenig enthält, worüber wir indeß weiter nicht rechten wollen.

Die Chronik selbst ist folgenden Inhalts: I. 1. Name des Orts, 2. Lage und Gränzen, nebst Angabe der Gewässer (die hier noch ganz junge Spree und das Landwasser) und Berge (Schlechteberg, Hainberg, Klunst,

Hutberg, Kottmar und sehr nützliche Granit-Felsen.) 3. Theile des Dorfes (alte Gemeinde, Eibausche Seite, Spreedorf, die Haine, der Hempel, Neuspreedorf, der Gersdorfer Antheil.) 4. Zeit der Erbauung, Vergrößerung, Besitzer (1509 die Gersdorfe, dann die Schleinitze, seit 1597 aber Zittau,) Vorwerk. II. 1. a. Geschichtliche Darstellung der Vergrößerung und Verschönerung der (vor 1346 erbauten) Kirche. Schulbau (1818 zwei neue Schulhäuser), b. Kirchenpatronat, c. Lehrer-Personal (der erste urkundlich bewiesene Pfarrer war Jacob Merwitz, 1574.), d. Personen, welchen die Besorgung der übrigen kirchlichen Angelegenheiten übertragen worden. 2. Gemeindewesen. Richter, (seit 1537.) und andre angestellte. 3. Merkwürdige Schicksale des Orts und einzelner Personen desselben, a. Krieg und Pest, b. Theurung und Hungersnoth, c. Unglücksfälle durch Feuer und Wasser. 4. Verzeichniß der Gelehrten, Künstler und anderer Personen, die theils hier geboren, theils hier erzogen, im Auslande gelebt haben, oder noch leben, (z. B. der Herr Oberhofgerichtsrath Dr. Müller zu Leipzig, Prof. des Lehnrechts uud Beisitzer der Juristen-Facultät.) Der Anhang enthält Urkunden von 1576 und 1595, welche zur Sittengeschichte wichtig sind, und eine Thurmknopf-Inschrift von 1682.

So hat denn der Verfasser durch diese nützliche Schrift ein dauerndes Denkmal seines Fleisses sich gesetzt, und einen nicht unbedeutenden Beitrag zur Lausitzer Special-Geschichte geliefert, wofür er Dank verdient.

Um unsern Lesern doch etwas daraus mitzutheilen, wollen wir wenigstens 4 Notizen ausheben.

Während der Amtsführung des Pastor M. Herzog (geboren 1737, berufen 1767, gestorben 1803) sind in Ebersbach 1392 Personen mehr geboren worden, als gestorben.

Vor 100 Jahren bestand in Ebersbach die Sitte des Osterreitens. Sänger und Musikanten sammelten sich am Osterfeste nach dem Nachmittags-Gottesdienste bei der Pfarre und Schule zu Pferde und ritten mit Sang und Klang im Dorfe herum. Voran ritten die Hornisten, dann die Sänger; dann folgte eine Menge jungen Volkes zur Begleitung. Erst 1725. ward dieser arge Unfug mit großer Geld- und Gefängnißstrafe abgeschafft.

1655. ist ein Befehl aus Zittau nach Ebersbach an die Gerichten, zur Haftnehmung und Beziehung der bestimmten Geldstrafe von 32 Personen, ergangen, welche, wider das bestehende Gesetz, langes Haupthaar trugen. Diese weigerten sich, die Strafe zu leiden und bewogen die Eibauer und Seifshennersdorfer, sich mit ihnen vereint aufzulehnen. Auch gingen 2 Personen deßwegen ans Oberamt. Hier aber wurde der Befehl des Zittauer Raths bestätigt und es erging hierauf von demselben ein zweiter Befehl an die Ebersbacher Gerichten, nach welchem von jenen Personen in dem Gerichte die bestimmte Geldstrafe eingenommen und nach Zittau gebracht wurde. Richter war damals Sebastian Hentzel, der als schwedischer Cornet im 30jährigen Kriege hierher gekommen war und sich mit der Tochter des vorigen Richters, Michael Kleinmaz, verehlicht hatte.

Der Richter Dreßler, welcher Jura studirt hatte, feierte 1706. seine Hochzeit. Am Hochzeittage rückten die ersten Schweden dieses Krieges hier ein, zu nicht geringem Schrecken. Aber sieh da! der Bräutigam erkannte in dem Anführer der Schweden einen Universitäts-Freund. So ward der Gefürchtete ein froher Hochzeitgast und das Dorf erfuhr viel Schonung.

Um aber nicht blos zu referiren, mögen nun noch einige Bemerkungen Platz finden.

In der Einleitung wird die Stiftung des Klosters Ma-

rienthal auf 1262. gesetzt. Man muß aber 1234. annehmen, 1834. wird das Kloster sein Jubiläum begehn.

S. 39., wo vom Gewerbe die Rede ist, hätte der Aufsatz in Dr. Peschecks Laus. Monatschrift (1791.) p. 86 — 89: statistische Uebersicht einer Fabrik- und Handelsgeschichte von Ebersbach, von 1772 — 1790. — angeführt werden sollen.

S. 36. über den versuchten Bergbau, ist auf Carpzovs Ehrentempel, I. 233. und Hortzschansky in der Laus. Monatschrift, 1796. 2. 256 f. hinzuweisen.

S. 63., vom Reformationsjubiläum ist hier zu wenig gesagt. Indeß liefern die hintern Zusätze nachträglich etwas. Es wäre eine Beschreibung hier um so wünschenswerther gewesen, da für M. Petri's Beschreibung der Jubelfeier, Zittau 1818., welche fast alle Zittauschen Dörfer enthält, von Ebersbach keine Beschreibung zu erlangen war, und nur eine kurze Notiz aus den „Erinnerungsblättern", 1817. Nr. 43. entlehnt werden konnte.

S. 66., beim Liederdichter Klinger, der 1659. hier Pfarrer war, ist zu bemerken, daß er nach Art der damals Harsdörferschen Dichterschule auch ein kühner Wortbildner war. So sagt er z. B. Schätze, die weder Rost, noch die Zeit entglänzen wird. So gebraucht er auch das Wort: entfreit.

S. 93., über die hier erwähnte Ermordung giebt nähere Auskunft Dittmanns Laus. Magazin, 1774. 14.

Von einem merkwürdigen Greise daselbst, s. ebendas. 1780, 381. Ingleichen über einen merkwürdigen Blitzschlag, die Zittauer wöchentlichen Neuigkeiten, 1773. 8.

So ist denn für das Zittausche Gebiet in Hinsicht der Specialgeschichte am besten gesorgt. Wir haben von F. Eckarth die Chroniken von Eckartsberg, Olbersdorf, Hartau, Pethau, Kleinschönau, Herwigsdorf. Von G. T. Eckarth die Chroniken von Herwigsdorf, Bertsdorf, Drausendorf; von Eibau, die Chro-

nik v. Müller; von Türchau, die von Hinke; von Reichenau, die von Rösler; von Seifhennersdorf, die von Richter. Möge letzterer uns auch mit einer Chronik von Großschönau beschenken! M. Peschek.

XI.

Zwanzig Fragen an Ober- und Nieder-Lausitzische und andere Gelehrte.

1. Was schrieb Chr. Ernst Mußigk, Adj. Fac. philosoph. zu Wittenberg und 1702. Sup. zu Belzig, † 1724. d . . . Sind die Schriften vielleicht in Ranft's Leben und Schriften der Kursächs. Gottes-Gelehrten, Bd. 1. den Jahren nach angegeben?

2. Welches sind die Schriften des Josias Chp. Neander, † 1679. als Prof. Gymn. zu Stargard?

3. Was schrieb Dan. Raubitzer, Conrector zu Annaberg?

4. Hat Friedr. Aug. Neumann, seit 1818. Pastor in Eutritzsch b. Leipzig, etwas drucken lassen?

5. Dieselbe Frage in Hinsicht des Past. Christ. Glieb Nitzsche zu Weissig bei Dresden (seit 1729.) Und welches ist dessen Todesjahr und Todestag?

6. Welches sind die Schriften von Joh. Theodorich Römhild, Herzogl. Merseburg. Capellmeisters in Spremberg. Er starb 1749, aber an welchem Tage?

7. Welches sind vom Dr. Röseke, pract. Arzte in Sorau, die Vornamen, der Geburtsort und die Schriften?

8. Wann ist Carl Friedr. Romanus, aus Leipzig, geboren? Wann ward er Doct. jur. und wann Rathsherr und Stadtrichter zu Leipzig? Und welches ist sein Todestag? (das Todesjahr ist 1745.)

9. Was schrieb Friedr. Rudolph, der als Pa-

stor zu Wildenfels, Insp. Zwickau, 1657. starb, und welches ist sein Geburtstag?

10. Wo und wann erschienen die Gedichte von Elias Ruppelius, der 1757. als Katechet zu Löbau starb? Welches ist sein Geburtsjahr, Geburts- und Todestag?

11. Wann ward Hieronym. Rupertus v. Hartenfels Physicus in der Ober- und Niederlausitz, welcher 1608. starb? Welches ist sein Geburtsort, Geburtsjahr, Geburts- und Todestag und seine Schriften?

12. Welches sind die Schriften v. Georg Pietschmann, der, so viel ich weiß, als Hofpred. Consist.-Rath und Sup. zu Oels 1750. d. 10. Oct. gestorben ist? Sie sollen in den „Gelehrten Neuigkeiten Schlesiens" und in Ehrhardt's Presbyterologie von Oels stehen.

13. Was schrieb Pogener! Steht es nicht in Rotermund's Zusätzen zu Jöcher's Gel. Lex. Bd. 6. S. 473?

14. Was steht ebendaselbst S. 512. von v. Polenz?

15. Welches ist das Todesjahr und der Todestag des Missionairs Christian Pole? (1816. hat er noch gelebt.)

16. Welches ist das Geburtsjahr und der Geburtstag, so wie der Todestag des Inspect. zu Cottbus, Otto Prätorius, welcher im J. 1654. starb?

17. Wann ist Carl Otto Rechenberg zu Leipzig geboren? Im welchem Jahre wurde er Doct. jur.? In welchem Assessor des Oberhofgerichts zu Leipzig? In welchem Beisitzer des Niederl. Landgerichts? In welchem endlich Prof. Cod.) (Das Uebrige von seinen Personalien ist mir bekannt.) Wo steht in Meusel's Lex. d. verstorbnen Schriftsteller von ihm?

18. Haben wohl folgende vier etwas geschrieben?

Hans Caspar
Carl
Siegm. Seyfried
Joh. Casp. Gottlieb

} von Rex.

19. Wo findet man wohl von den Schriften des bekannten Joh. Rhagius, Aesticampianus (d. i. von Sommerfeld) die Jahre und Drucköhter angegeben?

20. Wann ward Thiele von Thielenfeld Commissionsrath? Wann ward er geadelt? Seit wann lebte er zu Döbern? Und seit wann in Hoyerswerda? (Sollte nicht Hr. Justiz-Commissair Röller zu Spremberg über diesen Artikel Auskunft geben können?)

Die Antworten auf sämmtliche Fragen bitte ich an Hrn. Buchhändler Carl Cnobloch unter meiner Addresse zu senden.

Dr. Joh. Daniel Schulze,
Dir. Gymn. zu Duisburg am Rheine.

XII.

Chronik.

1. Vaterländische Feste.

Zur Feier des 3. August 1828. *)

Andreas Angelus (Engel) hat ein Werk unter dem Titel: Annales Marchiae Brandenburgicae, Frankfurth a. O. 1598. geschrieben, in welchem er die für die brandenburgische Geschichte denkwürdigsten Begebenheiten vom Jahr

*) Vorgelesen beim Festmahl in Lübben, den 3. Aug. dieses J., als Einleitung zu der sodann vom General von Lessing ausgebrachten Gesundheit des Königs.

416. n. Ch. G. bis auf 1596. erzählt. Ist auch der Verfasser kein Buchanan und Thuan, so verdient er doch nicht das gehässige Urtheil des oft bitter absprechenden Kanzlers von Ludwig in seiner Germania princeps S. 349, und ist noch jetzt, wie Pölitz in seiner Geschichte der Preußischen Monarchie bemerkt, bei einzelnen Nachrichten zu gebrauchen. Hier soll blos erwähnt werden, daß Angelus gedachte Annalen seinem Landesvater Joachim Friedrich dedicirt, und dieser Zueignung nachfolgendes Sinngedicht auf die Insignien des Brandenburgischen Hauses vorgesetzt habe:

Alta Jovis volucris, Gryphi, fortesque Leones
Condecorant Clypeos, Marchio clare, tuos.
Jungitur his Sceptrum regale, quod ante tribunal
Induperatoris, non sine laude, geris.
Haec tua, Septemvir, sunt vera insignia, Princeps,
Quae Tibi conservet longius ipse Deus.

Diese Verse haben zu ihrer Zeit Furore gemacht, und ich habe sie in vielen Chroniken, und sogar in heraldischen Werken bei versuchter Aufklärung einiger Dunkelheiten im Brandenburgischen Wappen, mit Lobe aufgeführt, gelesen.

Neuerlich habe ich aber ganz unerwartet, in Johannes Magnus handschriftlicher Chronik der Nieder-Lausitz, ein Sinngedicht auf den nämlichen Gegenstand gefunden, welches ich in mehr als einer Hinsicht, besonders wegen der am Ende geäußerten Prophezeiung, die in unserm vielgeliebten König in Erfüllung gegangen zu seyn scheint, der Auffrischung werth halte. Die Worte in der Chronik lauten:

Trinus apex triplici se casside glorius effert,
Qui Brandenburgiacae fert Tibi signa domus.
Vim dextrae, ausa ducum, vexillaque parta triumphis,
Ala, corona notant, crista, tiara docent.
Pro patriis certant arvis Leo, Gryphus in armis,
Dum Jovis in pugnis militat ales, ovat.
Acer et ipse suo micat Urus ad aethera cornu,
Roboris atque gerit conscia signa sui.
Magna diu felix illis domus, utere signis,
Sunt tua Sceptra hominis, sint tua facta Dei!
Tum demum florent, fora, templa scholaeque virescunt,
Dum curam illorum sceptra Deusque gerunt.

Henricus Bolschenius J. U. D. et P. L. in praefatione apud Decimat. Parte II. Sylva Vocab. edit. 1589 Lips.

Wer dieser Bolschen gewesen, und ob er mehr dergleichen Beweise seiner Dichteranlagen gegeben, ist mir ganz unbekannt; aber so viel, dächte ich, wäre einleuchtend, daß er mit diesen wenigen Zeilen seinen, dem Namen beigefügten Ehrentitel P. L. (gekrönter Poet) mehr, wie viele Andre, bekundet; daß er jene Dedication von Engel weit übertroffen, und daß ihm, in Emblemen und Sinngedichten auf Wappen, der sonst hochgefeierte Alciato die Mitgenossenschaft in seinem Dichter-Departement zugestanden haben würde.

Bis Jemand etwas Besseres liefert, gebe ich folgende Uebersetzung:

Dreifach geziert ist der Helm und das Kleinod vom Schilde des Wappens,
Dessen sich rühmlich erfreut Brandenburgs Fürstliches Haus.
Macht, und tapfere That, und Fahnen errungen vom Feinde,
Sind durch Flügel und Kron, Helmbusch und Kurhut gemeint.
Löw' und Greif, sie deuten auf Schirm der heimischen Fluren,
Und auf Schlachten Triumph, Jupiters Liebling, der Aar.
Auch der trotzige Ur, in die Luft die Hörner erhebend,
Stolz auf innere Kraft, ist sich der Deutung bewußt.
Lange bewähre, du Heldengeschlecht, die Sprache des Wappens,
Menschlich ist Scepter und Thron, ehr' sie durch göttliche That!
Dann erst blühet das Recht, die Kirch' und Schule gedeihen,
Wann zur Sorge für sie, Gott sich und König vereint.

Dieser Prophezeiung füge ich nachfolgendes Corollarium bei, in welches hoffentlich jeder gute Preuße am heutigen Tage einstimmen wird:

Und erfüllt ist das Wort des Heil weissagenden Dichters,
Recht und Kirch' und Schul' werden von Preußen beschirmt.
Mögen sich Kaiser so groß, wie Carolus, Friedrich und Otto,
Rühmen von Kloster und Dom, Stifter und Schirmvoigt zu seyn,
Herrlicher strahlt der Ruhm von Friedrich Wilhelm dem König,

Dem Evangelium Hort und Beschirmer zu seyn.
Wachet ihr Völker nun auf, lobpreisend die göttliche Fügung,
Groß ist des Königs Geschenk, groß sey auch Deutschland dein Dank!
Doch du freundlicher Tag, der Preußen den Vater gegeben,
Sey uns heiter gegrüßt, heiter oft kehre zurück!
En ad fata venit vatis vox fausta precantis,
Jam sacra, jura, scholas, sceptra Borussa fovent.
Induperatores monachorum claustra parasse,
Crediderint amplum Carolus, Otto sibi;
Clarius effulget Friedericus Rex Guilhelmus;
Arx, o religio, praesidiumque tuum!
Numinis ad laudem quin tu Germania surge!
Par Regis detur gratia muneribus!
At lux, quae quondam mactasti Patre Borussos,
Candidior salve, candidiorque redi!

Süßmilch.

2. Necrolog.

Am 27. Mai entschlief zu St. Marienstern die Hochwürdige, in Gott andächtige, hochwohlgeborene Frau Vincentia Marschnerin, des fürstlichen Stifts und jungfräulichen Klosters daselbst regierende Abbatissin im 86. Jahre ihres der Frömmigkeit und dem Wohlthun gewidmeten Lebens. Sie war d. 12. Jan. 1743. zu Neuzelle geboren, legte am 12. Aug. 1763. das feierl. Ordensgelübde ab und ward am 24. Oct. 1799. als Abatissin erwählt. —

Am 5. Juni 1828. entschlief zu Wittgendorf b. Zittau der Pfarrer, Hr. M. Johann Andreas Hellwig. Er war geboren zu Ebersbach bei Zittau, den 28. Januar 1756. Sein Vater war der dasige Inwohner u. Schuhmacher, Andreas Hellwig, welcher seinen Sohn erst zu einem Gerber, dann zu einem Leinweber, endlich zu einem Müller in die Lehre that. Als Mühlbursche fing er an die heilige Schrift fleißig zu lesen, und so erwachte in ihm die Neigung zu studiren. Der damalige Pfarrer in Ebersbach, M. Herzog, nahm sich seiner an, und so ging er, schon im 18ten Jahre, aufs Gymnasium nach Zittau, und suchte durch verdoppelten Fleiß das Versäumte möglichst nachzuholen. Vor dem Abgange auf die Universität, versuchte er, nach damaliger Gewohnheit, eine Predigt an seinem

Geburtsort, welche ihm von da eine bedeutende Unterstützung zuwege brachte. Auch hatte er in Zittau Wohlthäter gefunden. Seine theologischen Studien trieb er in Wittenberg. Hierauf lebte er theils im Hauslehrerstande, theils informirte er eine Sammelschule in Zittau, ward auch als Prediger gern gehört. 1793. wählte ihn der Zittausche Magistrat zum Substitut des Pastors Bruckmeyer zu Wittgendorf mit Drausendorf. Nach dem Tode seines Seniors, 7 Jahr später, ward er wirklicher Pastor. Verheurathet war er mit einer seiner ehemaligen Schülerinnen, seiner jetzigen Wittwe, Frau Charlotte Juliane geb. Kretschmann, Tochter des Bürgermeisters D. Kretschmann, einer Nichte des Dichters Kretschmann. Von ihren Kindern sind noch 3 am Leben, nämlich Hr. Joh. Friedrich Hellwig, welchen sein anerkanntes Talent zur Schauspiel=Kunst vom theologischen Studium aufs Theater führte, und der jetzt in einer norddeutschen Stadt, öffentlichen Blättern zufolge, als ein sehr hoffnungsvoller Künstler lebt. Seine beiden Töchter sind an 2 Forstmänner, Hrn. Prasse in Zittau und Hrn. Thum in Berthelsdorf verheurathet. Alle, welche den sel. Hellwig näher kannten, schätzten ihn wegen seines frommen, rechtschaffnen und bescheidnen Sinnes. Das Volk liebte seine Predigten besonders wegen ihrer großen Popularität und Herzlichkeit, so wie seinen Umgang wegen seiner Biederkeit und der ihm eignen Gabe, seinen getrosten Sinn immer auch andern einzuflößen. Er erfreute sich steter Gesundheit. Erst einige Wochen vor seinem Tode überfiel ihn eine Schwäche, die ihn sein Ende ahnen ließ. Am Sonntage Exaudi hat er zuletzt sein Amt verwaltet. Seine Krankheit war schmerzlos und sanft sein Ende. Sein Alter betrug 72 Jahre.

Am 10. Juni starb zu Görlitz, ganz unerwartet, am Krampfschlage, in der letzten Bleiche, am Wege nach Hennersdorf, Hr. Gottfried Berger, treuverdienter Pastor der Gemeinden Lissa und Sercha mit Grund, in einem Alter von 63 Jahren, 8 Monaten und 13 Tagen. Im Jahre 1764. den 27. Sept. wurde er zu Leopoldshayn geboren, wo sein Vater Häusler und Garnsammler war, der ihm schon im Jahr 1783. entrissen wurde, seine Mutter, eine geb. Heinkin, dagegen, lebte bis zum J. 1816. Da seine Aeltern frühzeitig in dem Knaben schöne Kräfte und große Lust zum Studiren bemerkten, so brachten sie

ihn im Jahr 1776. auf das Görlitzer Gymnasium, wo er 8 Jahre unter Baumeister, Neumann, Petri und Hortzschansky fleißig studirte. 1784. bezog er die Universität Leipzig, und besuchte hier vorzüglich die Vorlesungen der Professoren Dathe, Morus, Purscher, Plattner, Funk u. Beck. Einige Informationen und die Famulatur beim Prof. Funk dienten ihm zur Unterstützung in seiner dürftigen Lage. Nachdem er 4 Jahre die Pflichten eines akadem. Bürgers redlich erfüllt hatte, trat er 1788. eine Hauslehrerstelle zu Hohenstein, im Schönburgischen, bei der nun verw. Frau Profess. Funk an; auch übte er sich dort fleißig im Predigen. 1789. begab er sich nach Görlitz und wurde Hauslehrer in dem Hause des weil. Hrn. Stadtrichter v. Modrach, von wo er, schon im 2ten Jahre, durch den damaligen Gutsbesitzer von Lissa, Hrn. Rothe, zu dem dasigen Pfarramte vocirt wurde. Am Neujahrstage 1791. hielt er seine Antritts-Predigt, nachdem er in Dresden examinirt und ordinirt worden war. Am 19. Juni 1791. verband er sich mit Dem. Auguste Caroline Funk, der ältesten Tochter des weil. Herrn Benedict Funk, ordentl. Professors der Physik zu Leipzig, mit welcher er gegen 23 Jahre in einer zufriedenen Ehe lebte und die ihm 12 Kinder gebar, von denen aber ein Mädchen und ein Zwillings-Knabe ihm in die Ewigkeit vorangingen. Die 10 noch lebenden ihren guten, sorgsamen Vater beweinenden Kinder aber sind folgende: 1) Fr. Auguste Caroline, verheurathet an Hrn. Kaufmann Mießler in Freiwaldau, von welcher derselbe 4 Enkelkinder erlebte; 2) Herr Karl Gottfried, Past. in Freiwaldau, dessen 1827. verstorbene Gattin, des Hrn Past. Woch in Horka zweite ehel. Tochter, unserm Seligen eine noch lebende Enkeltochter gebar; 3) Hr. Heinrich Julius, des PA. Candidat und Hauslehrer zu Langen-Bielau in Schlesien; 4) Frau Emilie Auguste, verh. an Hrn. Schul-Collegen Heinrich in Görlitz, welche ihren Vater mit 3 Enkelsöhnen erfreute; 5) Hr. Gustav Benedict, Oekonom, z. Z. in Lissa; 6) Hr. Ernst Theodor, Handlungs-Commis in Warschau; 7) Dem. Henriette Ernestine; 8) Julie Clementine; 9) Herr Eduard Robert, Oberprimaner des hies. Gymn.; und 10) Friedrich Herrmann, Buchbinder-Lehrling allhier. Im Jahr 1816. verband sich der Verstorbene zum

zweiten Male mit Dem. Johanne Dorothee geb. Meißner, ältesten Tochter 2ter Ehe, weil. Hrn. Conrad Meißner, Pastors zu Döhlen im Voigtlande, seiner nunmehr tiefgebeugten Wittwe, mit welcher er eine sehr zufriedene, obgleich kinderlose Ehe führte. Der Verewigte erfreute sich im Ganzen einer dauerhaften Gesundheit; ein besonderes Uebel jedoch, woran er in den letzten Lebensjahren litt, war der Krampfschlag, der sich vor 18 Jahren zum ersten Male zeigte und dann öfters wiederkehrte, wobei er oft zwei, bis drei Stunden bewußtlos, selbst einige Augenblicke athemlos blieb, immer aber bald wieder hergestellt wurde. Am oben gedachten Tage begab er sich des Morgens 6 Uhr, anscheinend vollkommen gesund, nach Görlitz, um dem jährl. Convente der Görlitzer Priester- und Schullehrer-Wittwen und Waisensocietät, bei welcher er mehrere Jahre das Amt eines Provisors und Comprovisors treu verwaltet hat, beizuwohnen; aber an eben diesem Tage war es, wo das genannte Uebel, plötzlich wiederkehrend, seinem segensreichen Leben Abends nach 6 Uhr ein Ende machte. Seine irdischen Ueberreste wurden am 13. Juni zu Lissa, unter einer höchst zahlreichen Leichenbegleitung, zur Grabesruhe bestattet. Der Verewigte verwaltete 37 Jahre lang sein Amt mit möglichster Treue und Gewissenhaftigkeit, wie dies nicht nur seine Amtsbrüder, die ihn genauer kannten, bezeugen, sondern auch seine Kirchkinder, deren leibliches und geistiges Wohl er nach Kräften zu befördern suchte. Frommer Sinn, unerschütterliches Gottvertrauen, deutsche Biederkeit, herzliches Wohlwollen gegen alle Menschen, uneigennützige Dienstfertigkeit, fleißige und pünktliche Abwartung aller seiner Geschäfte, verbunden mit einem frohen Muthe und einer gründlichen Gelehrsamkeit, waren die vornehmsten u. nachahmungswürdigen Züge seines Charakters. Von seiner Amtstreue zeugt auch das von ihm herausgegebene, besonders in der 3ten Ausgabe schätzbare Religions-Lehrbuch, das in mehrern Gemeinden der Oberlausitz eingeführt worden ist. Friede sey seiner Asche!

Am 21. Juni starb zu Seidenberg Hr. Matthias Friedrich Gerdessen, Oberpfarrer daselbst. Er wurde den 8. Mai 1752. zu Linda geboren, wo sein Vater, Matthias Gerdessen, ein Ostfriese, von der Insel Wangeroge gebürtig, Oberpfarrer war, seine Mutter aber eine

geb. Poppo aus Christianstadt. Durch Hauslehrer wohl vorbereitet wurde er im Jahre 1768. nebst seinen Brüdern dem Görlitzer Gymnasium übergeben, wo er unter Baumeistern bis zum Jahr 1772. eifrig studirte. Im gedachten Jahre ging er auf die Universität Leipzig und hörte dort besonders Crusius, Ernesti und Morus. Nach vollendeten Studien 1775. ging er zuerst als Hülfsprediger zu seinem Schwager, dem Pastor Richter in Rudelstadt bei Hirschberg, von wo er in das Haus des Hrn. Cabinets-Minister Grafen v. Einsiedel zu Reibersdorf als Hauslehrer kam. In diesem Hause wurde der jetzige General-Major v. Miltitz mit erzogen; und so geschah es, daß die Mutter und der Vormund ihm im J. 1779. die Pfarrstelle in Oberau b. Meissen übertrugen. Im Jahr 1782. verehelichte er sich mit Jgfr. Christ. Joh. Catharine, jüngsten Tochter des Markgräfl. Baireuth. Commissions-Raths Krauß aus Hof im Voigtlande, mit welcher er in einer zufriedenen Ehe lebte, und die ihm 8 Kinder gebar, 3 Töchter und 5 Söhne. Im Jahr 1790. wurde er vom Hrn. Minister v. Einsiedel als Diakonus nach Seidenberg und 1795. als Oberpfarrer daselbst berufen. Sein Leben war ausgezeichnet durch eine Reihe schwerer Leiden und Unfälle, die er jedoch mit christl. Geduld ertrug; denn unter allem Jammer, den ihm besonders eine fünfjährige langwierige Krankheit eines hoffnungsvollen Sohnes zuzog, unterrichtete er emsig seine übrigen Kinder und war unermüdlich in einer musterhaften Amtsführung. Dabei arbeitete er in seiner Wissenschaft fleißig fort, und war mit den neuesten Erzeugnissen im theologischen Gebiet immer bekannt, nur nicht immer zufrieden. Liebe und unveränderliche Freundlichkeit waren die Grundzüge seines gottseligen Gemüths. Bei einem schwachen Körper, dem er noch dazu wenig Bewegung gönnte, indem er jede Musestunde dem Studium widmete, erhielt er sich durch eine stoische Mäßigkeit fast immer gesund. Nur plagte ihn die letzten Jahre eine chronische Heiserkeit. Sobald er vernahm, daß diese das Verständniß seiner Predigten hinderte, nahm er die Entlassung von seinem Amte, obwohl sein ungeschwächter Geist durchaus noch jeder Anstrengung gewachsen war. Ihm wurde, ob er schon aus wichtigen Gründen anfangs dagegen strebte, sein dritter Sohn, Joh. August, (vergl. N. Laus. Mz. VI. Bd. 290. S.) den 6. Sonnt. p. Trin. an die Seite gesetzt.

Heiter und in seiner ganzen Weise ungestört, bis ans Ende forschend und arbeitend in seiner Wissenschaft, jugendlich frisch am klaren und unermatteten Geiste, lebte er dieses Ruhejahr bei seinem Sohne. Sein Wunsch wurde ihm von Gott gewährt, sich selbst nicht zu überleben. Gegen Pfingsten l. J., nachdem er kurz vorher mit Kraft und wieder heller Stimme noch gepredigt hatte, erkrankte er, und diese Krankheit führte ihn am oben gedachten Tage dem Ziele seiner irdischen Wallfarth entgegen, im 77. Jahre seines Alters, und im 49. seiner gesegneten Amtsführung. Den 26. wurde er beerdiget bei einer höchst zahlreichen Leichenbegleitung, die allgemeine Achtung herbeiführte. Sein Gemeinde zerfloß in Thränen ungeschminkter Dankbarkeit und Verehrung. Noch lange bleibe sein Andenken im Segen!

Am 4ten Juli 1828. verschied zu Leipzig ein sehr hoffnungsvoller junger Gelehrter, Hr. Julius Robert Hering, 3ter Sohn des Oberlehrers, Hrn. M. Karl Glieb Herings in Zittau, und jüngerer Bruder des in Südamerika als Naturforscher reisenden Constantin Hering *) und des

---

*) Das neuste Programm der Blochmannschen Erziehungs-Anstalt aus Dresden, berichtet folgendes über ihn:

„Der im Herbst 1826. von der Anstalt nach Guyana gesendete Dr. Hering, Lehrer der Naturgeschichte an derselben, hat nicht allein den Zweck seiner Reise bisher mit Glück verfolgt, sehr bedeutende naturhistorische Sendungen gemacht, von denen ein ausgezeichneter Theil in die hiesigen, öffentlichen, königlichen Sammlungen übergegangen ist, und durch Autopsie in jenen außerordentlich reichen Umgebungen seine Bildung zu einem vorzüglichen Lehrer der Naturgeschichte erweitert, sondern auch als practischer Arzt, vorzüglich durch Anwendung der Homöopathie auf die dasigen endemischen Krankheiten mit so viel Glück gewirkt, daß ihn der Gouverneur von Paramaribo zu seinem Leibarzte und viele Plantagenbesitzer zu ihrem Hausarzte wählten, und daß er nun, keiner weitern Unterstützung bedürftig, 5 bis 6 Jahr mit reichlichen Sendungen naturhistorischer Gegenstände, so Gott ihn Leben und Gesundheit erhält, fortzufahren gedenkt. Da es unser angelegentlichster Wunsch ist, daß diese Unternehmung der Wissenschaft an sich von möglichstem Gewinn werde, so benutzen wir diese Gelegenheit, alle Naturforscher, denen für ihre wissenschaftlichen Untersuchungen gewisse naturhistorische Gegenstände aus jenen Ländern, oder örtliche Beobachtungen von besonderer Wichtigkeit wären, aufzufordern, uns ihre Wünsche und Anfragen mitzutheilen, und unsrer bereitwilligsten Beachtung und Hülfleistung versichert zu seyn."

Auf Jul. Rob. Hering ist zu Leipzig eine eigne Denkschrift ererschienen.

als Schriftsteller bekannten Ewald Hering. Er war zu Oschatz, wo damals sein Vater Conrector war, am 11. März 1805 geboren, seit 1811 aber in Zittau erzogen, wo er seine erste Bildung in der Bürgerschule empfing. Hierauf ließ ihn sein Vater die Fürstenschule zu Meißen, auch zuletzt das Zittausche Gymnasium besuchen, von wo er 1825. nach rühmlichst abgelegten Proben reicher Wissenschaft, auf die hohe Schule nach Leipzig ging, wo er 3¼ Jahr mit Eifer Philologie studirte. Bald hoffte ihn sein Vater, dessen Liebling er war, wieder zu sehen, als ein trauriges Verhängniß schnell sein Lebensende herbeiführte. Am 4. Juli suchte er nebst mehrern Freunden, bei der drückenden Hitze Kühlung in der Elster, die er zum Bade, und als guter Schwimmer, oft besuchte. Einer seiner Freunde gerieth in die größte Lebensgefahr, und er machte nebst andern das Wagstück ihn zu retten, welches schöne Werk ihm und seinen Freunden Gott auch noch gelingen ließ Aber ermattet sank er in die Fluth zurück und fand leider seinen Tod, einen höchst bedauernswerthen, aber wahrlich ruhmvollen Untergang. Joh. 15, 13. Möge der Höchste das Gemüth des braven gebeugten Vaters, das vor wenigen Monaten durch den schnellen Tod einer erwachsenen, blühenden, guten Tochter, schon eine schwere Wunde empfing, trösten und wieder erfreuen!

Zu Dittelsdorf bei Zittau starb am 5. Juli l. J. der Schullehrer, Hr. Karl Gottlob Rothe, im 26. Lebensjahre. Er war bisher Lehrer an der Schule zu Bernstadt gewesen und hatte nur 22 Wochen sein Amt in Dittelsdorf, und zwar zu großer Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und der Gemeinde, verwaltet. 8 Tage darauf starb ebendaselbst der emeritirte Schulmeister Menzel.

3. Beförderungen und Ehrenbezeugungen im Civilstande.

Budissin. Bei der hiesig. Kön. Sächs. O.Amts-Regierung wurden am 10. März der Rechts-Candidat, Hr. Karl Moritz Ludwig Zieger aus Bischofswerda; am 14. April der K. S. Finanz-Procurator und Juris Practic. aus Dresden, Hr. Moritz Zenker; am 18. Juni der Rechts-Candid. Hr. Wilhelm August Steglich aus Pulsnitz, u. am 23. Juni der Rechts-Candidat, Hr. Carl Eduard

Theodor Hennig aus Budissin, in die Zahl der Oberl. Advocaten aufgenommen und verpflichtet.

Der Justiz-Commissions-Rath, Hr. v. Drabizius zu Zels, ist Kreis-Justizrath im Rothenb. Kreise geworden.

4. Beförderungen und andere Veränderungen im Kirchen- und Schulwesen, so wie dahin gehörige Nachrichten.

Hier verdienen vor allen Dingen folgende Regierungsverordnungen einen Platz.

1) Regierungsverordnung, die Bewahrung der Jugend vor der Theilnahme an sittengefährlichen Vergnügungen. (Liegnitzer Amtsbl. Nr. 18.)

Wiederholt sind Wir davon unterrichtet worden, daß viele Kinder noch vor zurückgelegtem 14. Lebensjahre die Schenken u. Wirthshäuser nicht selten ohne Aufsicht besuchen und dadurch den Grund zum Leichtsinn und zur Unsittlichkeit legen. — Diese frühzeitige Theilnahme an Vergnügungen und Genüssen der Erwachsenen, der Anblick mancher bösen Beispiele, das Anhören zum Theil ärgerlicher und schaamloser Gespräche und Scherze muß für Kinder um so gefahrbringender seyn, als bei ihnen auf sittliche religiöse Reife und auf die Festigkeit des Charakters noch nicht gerechnet werden kann.

Um dieser zu frühen Aufregung roher Sinnlichkeit, Schwächung des sittl. Gefühls und Befreundung mit dem Laster wirksam zu begegnen, beauftragen Wir die Herrn Landräthe hierdurch: sowohl durch zweckmäßige Anweisung der Ortspolizei-Behörden, als auch nöthigenfalls durch eigenes polizeiliches Einschreiten dem Umhertreiben der Kinder in den Schenken und Wirthshäusern ohne Aufsicht Einhalt zu thun, am allerwenigsten aber zu gestatten, daß ihnen geistige Getränke, namentlich Branntwein verabreicht werden.

Diese Bemühungen der Polizeibehörden werden die Herren Geistlichen und Schullehrer durch ihren Einfluß auf die Aeltern und Kinder überall zu erleichtern sich bestreben, als wozu sie hierdurch recht angelegentlich veranlaßt werden. Am segensreichsten werden sie hierin wirken, wenn sie, so viel sie vermögen, dazu beitragen, daß die Kinder auf dem Lande, welche in der den Kreis ihrer Gedanken, Erfah-

rungen und Kenntnisse gar sehr beschränkenden Einsamkeit, in welcher sie großentheils aufwachsen, keine Gelegenheit haben, das gesellschaftliche Leben, die Erholungen und Belustigungen der Erwachsenen anderswo, als in den Schenken und Wirthshäusern, kennen zu lernen, während denselben zu solchen möglichst gemeinschaftl. Erholungen und Vergnügungen angeleitet werden, welche ihrem Alter und ihrer künftigen Bestimmung angemessen und dazu geeignet sind, ihnen wenigstens einige der unentbehrlichsten Kenntnisse des geselligen Lebens und einige Uebung in der Wahrnehmung seiner Verhältnisse zuzuführen, zu deren Erlangung ihnen die Schenken und Wirthshäuser doch nur eine sehr mangelhafte und gefahrvolle Gelegenheit darbieten würden. Liegnitz, den 27. April 1828.

Kön. Preuß. Regierung. Abtheilung d. Innern.

2. Verordnung des Königl. Consistoriums und Schulcollegiums der Provinz Brandenburg.

(Amtsbl. der Frankf. Regierung Nr. 29. Vergl. Nr. 30 des Liegnitzer Reg.-Amtsblattes.)

Das Königl. Ministerium der Geistlichen- und Medicinal-Angelegenheiten hat, um die Zahl der unreif die Universität beziehenden Jünglinge zu vermindern, mittelst Verfügung vom 7. d. M. festgesetzt, daß diejenigen Scholaren, welche die gelehrten Schulen verlassen, ohne sich bei denselben der vorschriftsmäßigen Entlassungs-Prüfung zu unterwerfen, erst nach Verlauf eines Jahres, von ihrem Abgange an gerechnet, bei den Königl. Wissenschaftlichen Prüfungs-Commissionen zum tentamen und examen angenommen, vor Ablauf dieser Frist aber ohne Weiteres abgewiesen werden sollen, wornach auch sämmtliche vorgenannte Prüfungs-Commissionen instruirt sind. — Indem wir diese Festsetzung zur öffentlichen Kenntniß bringen, wünschen wir, daß die Aeltern und sonstigen Angehörigen der zu den Universitätsstudien übergehenden jungen Leute auch hierdurch veranlaßt werden möchten, ihre Söhne oder Pflegebefohlne vielmehr die Entlassungs-Prüfung bei den betreffenden gelehrten Schulen bestehen zu lassen, als zu gestatten, daß dieselben sich vor der Zeit von den Lehranstalten entfernen, und sich während der Dauer eines vollen Jahres einem, gewöhnlich planlosen Studiren hingeben. Berlin, den 19. Juni 1828.

Görlitz. Hier erschien zum Gehlerschen Gedächtnißact, der den 12. Dec. v. J. gefeiert wurde, vom Herrn Conrect. Cunerth auf 1 Bogen in Fol. die Fortsetzung von seiner Darstellung der Aeschylus'schen Götter (Continuatur Deorum Aeschyleorum expositio.) Von dem Hrn. Verf. selbst wurde bei dieser feierl. Veranlassung gesprochen: Ueber die Neigung zur Zerstreuung; worauf noch zwei Unterprimaner mit Reden auftraten.

Zum feierlichen Lob- und Dank-Actus oder zu der sogenannten Gregorius-Feierlichkeit, welche, nach Vollendung des 1827sten Jahres, den 7. Jan. 1828. früh um 9 Uhr in dem Hörsaale der ersten Classe des Gymnasiums gehalten wurde, lud der Hr. Rector Dr. Anton mit einem deutschen Programm ein, welches auf 16 S. 4. enthält: Alphabetisches Verzeichniß mehrerer in der Oberlausitz üblichen, ihr zum Theil eigenthümlichen Wörter und Redensarten. Viertes Stück. (den Buchst. S. enthaltend.) — Außer dem Hrn. Rector, welcher einen Vortrag hielt: „über die Pflicht der wissenschaftlich Gebildeten, an der öffentlichen Gottesverehrung und dem heil. Abendmahle fleißig Theil zu nehmen", hielten Schüler aus allen Classen Reden, zum Theil in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache.

Das Programm des Hrn. Rect. Dr. Anton zur jährlichen öffentlichen Prüfung, welche vom 26. bis 31. März 1828. in dem Hörsaale der ersten Classe angestellt wurde, enthält: Materialien zu einer Geschichte des Görl. Gymnasiums im 19ten Jahrhunderte, und zwar d. 28sten Beitrag. Aus diesen bemerken wir hier nur Folgendes. Der Classenbestand beim Osterexamen 1828. war folgender:

	I.	II.	III.	IV.	V.	Summe.
	91.	37.	55.	79.	54.	316.
Freiwillig gingen ab seit Ostern 1827. nach d. Versetzung b. z. Osterexamen	4.	6.	9.	5.	—	24.
Von d. Schule wurde gewiesen	—	1.	—	—	—	1.
Totalsumme der Unterr.	95.	44.	64.	84.	54.	341.

Nach dem Oster-Examen verließen 17 Primaner die Schule, um die Universität zu beziehen, nachdem sie das Maturitäts-Examen vor dem Hrn. Consist.-Rath Gaß be-

standen hatten. Von diesen 17. erhielten K. W. Anspach aus Waldau, Joh. Fr. Theod. Pech aus Collm, K. Immanuel Ender aus Görlitz, K. Heinr. Pech aus Daubitz (des vorigen Bruder), K. Ed. Max. Richtsteig aus Glogau u. H. Const. Greiner aus Rausche die erste Censur, die übrigen aber die zweite mit mehr oder weniger Auszeichnung. Sieben davon haben die Rechtswissenschaften, Einer die Arzneiwissenschaften, achte die theolog. und Einer die philologischen Wissenschaften zu ihrem Studium erwählt; von den vier seit Ostern 1827. abgegangenen Primanern aber betreiben zwei die Chirurgie, theils in Berlin, theils in Breslau, und Einer die Orgelbaukunst.

Am 13. Mai l. J. waren es grade 25 Jahre, daß der verdienstvolle Herr Rector Dr. Anton sein Amt am hiesigen Gymnasium als Conrector antrat, und dasselbe, nämlich als Conrector 6, und als Rector 19. Jahre mit vielem Segen und ohne alle Krankheit verwaltet, und während dieses Zeitraums 254. Schüler auf die Hochschule entlassen, jedoch auch 40 durch den Tod verloren hatte. Von Liebe und Hochachtung gegen den würdigen Mann gedrungen, feierten die Schüler der ersten Classe, ganz freiwillig, das 25jährige Jubelfest desselben, das derselbe auch in sehr vieler Beziehung gar wohl verdient hatte. Da diese Feier mit dem Sylverstainischen Gedächtnißact zusammentraf, so wurde sie auch an demselben Tage begangen. Die Feier selbst begann früh Morgens um 5 Uhr damit, daß, gleich nach dem Erwachen des Hrn. Rectors, unter seinen Fenstern das Lied: Mein erst Gefühl sey Preis und Dank rc. und die Arie: Schön ist es auf Gottes Welt rc. von Blasinstrumenten ertönte, welchen Beweis der Ergebenheit die Schüler der zweiten Classe ihrem Lehrer brachten. Darauf erhielt er, außer mehrern Glückwünschungen von Freunden, ein Glückwünschungsschreiben Eines Wohllöbl. Magistrats, welches sehr wohlwollende Gesinnungen aussprach, und von Seiten d. Schulcollegen eine persönliche Bezeigung durch den Hrn. Conrector und ersten Collegen. Der Actus selbst, (wozu der Hr. Rector durch ein lateinisches Programm eingeladen hatte, welches enthielt: Examinantur testimonia de conjuratione, qua Arminius cladem Varianam praeparasse dicitur, et argumenta, quibus ductus Ludenius, eam fictam esse, judicat;) begann um 10 Uhr vor einer sehr zahlreichen Versammlung aus allen Ständen in dem festlich

geschmückten Hörsaale der ersten Classe, nach einem Festgesange, mit einer Rede des Hrn. Rectors, welche von den Freuden, die das Schulleben dem Gymnasial-Lehrer gewährt, handelte, die Ref., bis auf die Vergleichung mit den Freuden des Predigers, richtig geschildert fand. Dann beglückwünschte ihn der Hr. Ord. M. Mößler, für seine Person, in einer wohl stilisirten lat. Rede; hierauf hielten die 3 Stipendiaten ihre Reden und den Beschluß machte der Oberprimaner und Prätor, Bellmann, ein sehr hoffnungsvoller Jüngling, mit sehr herzlich gesprochenen Glückwünschen in deutscher Sprache. Nach dem Actus trat eine festlich geschmückte Deputation der ersten Classe in das Zimmer des Hrn. Rector und überreichte ihm einen kostbar gearbeiteten silbernen, inwendig vergoldeten Trinkbecher, als Weihgeschenk der ersten Classe. Er hat als Umschrift in einer Zeile das Chronodistichon:

VsqVe fIDe nostrae testIs praeCeptor aMate
eXstet Vas: aC te te pIetate saCra.,

worauf sich in einer zweiten Zeile noch folgende Worte beziehen:

COLIMVS COLEMVSQVE, GORL. GYM. CIV. I. CLASS.

Abends gab der Hr. Rector in dem Hörsaale d. ersten Classe ein Mahl, wobei der Becher eingeweiht und daraus auf das Wohl des seit 263 Jahren bestehenden Gymnasiums getrunken wurde. Nachher entfernten sich die Primaner u. brachten in einem wohlgeordneten Fackelzuge, der vom Landhofe ausging und an dem auch einige anwesende Studenten Theil nahmen, alle festlich gekleidet, dem Hrn. Rector ein feierliches Vivat, wobei sie im Klosterhofe ein vom Prätor gedichtetes Lied: Wie lieblich und hehr rc., nach der Mel.: Auf Brüder! die Hand rc. absangen, und auf einem blau atlassenen Kissen mit goldenen Franzen eine in rothen Sammet gebundene griechische, ebenfalls vom Prätor gemachte, Hymne überreichten. Hierauf bezeigten sie den beiden Herren Bürgermeistern ihre Hochachtung in demselben Zuge durch ein Vivat, worauf sie die Fackeln auf dem Obermarkte unter dem bekannten Gesange: Gaudeamus igitur etc. verbrannten. Auch das Portal am Kloster war geschmackvoll und einfach grün bekleidet und mit 200 Lampen erleuchtet, welches einen schönen Anblick gewährte. In der Mitte waren die Buchstaben C. G. A. verschlungen. Den

Beschluß dieses Festes machte ein von den Primanern in Heino's Gartensaale, d. 14. Mai, veranstalteter Ball, wo der schön decorirte Saal durch ein durchscheinend erleuchtetes Portal mit Medaillons, die wieder ein Chronodistichon enthielten, eine sehr passende Zierde erhalten hatte. Auf dem Medaillon dem Leser links, stand:

saCrae pegasIDes o! ConserVate, rogaMVs,

über dem Portal:

C. TH. ANTONIUM,

auf dem Medaillon, rechts:

qVI sVasor nobIs est, pater atqVe saCer.

Der Himmel begünstigte die Feier durch ein heiteres Wetter. Möge der würdige Hr. Rector noch fünf Lustra segensreich und mit ungeschwächter Kraft wirken! Ein Freund und Gönner der Schule schrieb auf dieses Ereigniß einige Zeilen, welche hier wohl einen Platz verdienen dürften. —

Am Abend des 13. Mai 1828. nach dem, zu Ehren 25jährlicher Lehrjahre des Hrn. Rector Anton beendeten Fackelzuge:

Sind sie verhallt, die Töne unsrer Lieder?
Wohl! unser Daseyn bleibt doch Folgenreich! —
Drückt eures Nachbars Hand, ihr theuren Brüder,
Nützt jedes Tages Puls, beflügelt alle euch!
Damit, als Sternbild sie, dereinst, der Nachwelt Weisen sehen,
Die, sinnend hier und ernst um ihrer Fackeln Aschen-Hügel stehen.

Zur Vergleichung dieser Jubelfeier mit der des Hrn. Cantor Urban, die den 21. Juni im Jahre 1737. statt fand, möge letztere, wie er sie selbst in seinem Stammbuche schildert, hier noch Platz finden:

Felices feliciter loquuntur,
Miseri sapientia risus.

Lipsiae d. 10. Octb. 1722.

Memoriae c. haec pauca scr.
Abraham Kaestner,
U. J. D. et Pr. Lips. mppria.

So lang uns hier der Körper Lasten drücken,
Wird, Werther Greiß, mein Auge Dich nicht sehn:

Einst werden wir als Geister uns erblicken;
Froh wird bei uns Dein Freund, mein Vater, stehn.
Leipzig, den 8. Jenner Abr. Gotth. Kästner.
1751.

Descriptio mei Jubilaei scholastici

Anno MDCCXXXVII. XXI. Jun. celebrabam in anno aetat. LXXIX. in Auditorio superiori meum Jubilaeum Scholasticum. Apud ingressum voces Cantorum musicorum fidibus se adjungentes hunc hymnum: Ich bin ein Gast auf Erden etc. Supremus Gymn. Director, Dn. Mag. Fried. Christianus Baumeister primum nitidam satisq. tersam habebat Orationem qva illam aetatis descriptionem, qvam Hispanicus qvidam, qvi inscribitur GRATIANUS, suis omnino fulciri rationibus dilucidius demonstrabat. Dn. Johan. Christoph Schulzius, Collega tum ceterorum suorum administrorum sustinens vices, Fausta prospera qvaeq. mihi Seni apprecabatur. Respondebam hic, oculos flectabam ad Coelum, ingemiscebam, fundabam preces, gratias agebam Deo ter. Opt. Maximo, deinde Patribus Conscriptis, Sociis Scholasticis. Nihil omnino gravius excogitari poterat! Omnia ad lacrumas elicenda accommodata esse videbantur. Trallesius deniq. et Richius mihi optima qvaeq. acclamantes, hic de Eugenio Scholastico, ille de memorabilibus Gymn. Gorlicensis perorabat. Ad ultimum cantabatur: Nun danket alle Gott. Confluxerunt permulti me canitiem aspiciendam. Assidebant Illustrissimus Stolbergiorum Comes, aderant summus Vigiliarum Praefectus doctissimus Burgs, enitebat militum Centurio Fridericus Agatius de Borck. Sed haec satis de solemni Jubilaeo Scholastico.

Auf dem Gegenblatte ist eine Zeichnung des Funkischen Wappens, im Schilde ein Altar mit Feuer, auf dem Helme ein Pelican, der seine Jungen mit seinem Blute tränkt. Unterschrift:

Sicut ab Altari surgit scintillula flammans,
Sic mea mens summi surgit ad Astra Poli.
Ut proprio pullos Pelicanus sangvine pascit,
Sic fidei socios intemeratus amo.

Budissin. Hier wurde den 9. März, Nachmittags von 2 Uhr an, der Mättigsche Gedächtnißactus gehalten, auf welchen d. 10. 11 und 12. März die öffentlichen Prüfungen folgten. Zu diesen Feierlichkeiten lud der Herr

Rector Siebelis durch ein lat. Programm ein, das von dem berühmten Geographen Strabo handelt, welchem ein Glückwünschungsschreiben an den Hrn Hofrath, Ritter, Doctor und Prof. Beck in Leipzig bei seinem 50jährigen Magisterjubiläum voraus geschickt ist. Beigefügt sind dem Programme Nachrichten von dem Gymnasium im verflossenen Jahre, so wie eine Anzeige der Redeübungen und Lectionen an den oben bemerkten Tagen. Aus diesen Nachrichten gehet hervor, daß seit der Schulprüfung im März 1827. bis jetzt 59 Schüler das Gymnasium verlassen und 55 recipirt worden sind. Gegenwärtig ist ihre Zahl 248, nämlich 92 in Prima, 47 in Secunda, 50 in Tertia und 59 in Quarta. Nach der Frühlingsprüfung verließen 14 Oberprimaner das Gymnasium, um ihre Studien auf der Hochschule fortzusetzen, 10 davon werden Theologie, und 4 die Rechte theils in Leipzig, theils in Halle studiren. — Am 4. Mai wurde der Platzische Gedächtnißactus gehalten.

Lauban. Hier fand in dem ersten Lehrzimmer des Gymnasii die öffentliche Prüfung der Gymnasiasten am 24. 25. und 26. März statt, welche durch die feierliche Entlassung zweier Abiturienten, die beide den vorgeschriebenen Abiturientenexamen den 22. gemacht und die 2te Censur bekommen hatten, beschlossen wurde. Einer von ihnen, Karl Aug. Dehmel aus Friedersdorf, studirt in Breslau Theologie, und P. Böhmer in Leipzig Philologie. — Am 14. Juli fand der diesjährige Gedächtnißact des Laub. Brandes statt, bei welchem 6 Zöglinge des Gymnasiums zum Theil selbst gefertigte Reden hielten. Die Einladungsschrift des Hrn. Conrector Kaiser zu demselben enthält die fortgesetzte Nachricht von den bei der Stadtbibliothek zu Lauban befindlichen Münzen.

Zittau. Die stets wachsenden Bedürfnisse der hiesigen Stadtschule haben durch die ihr zugewiesenen Einkünfte nicht mehr vollständig gedeckt werden können; daher ist unter Königl. Genehmigung eine Erhöhung der Schulgeldsätze angeordnet worden. Nach derselben wird von Ostern d. J. an für ein Kind A) bei der Bürgerschule 1) in der Knaben= und Mädchenselecta 10 Thlr.; in der 1. 2. und 3. Classe 6 Thlr. und in der 4. und 5. Classe 5 Thlr. bezahlt. Für den Zeichnen=Unterricht ist in der Selecta keine besondere Vergütung, in den übrigen Classen aber, in welchen derselbe stattfindet, künftig von einem Mädchen

vierteljährlich 6 ggr., von einem Knaben aber, wie bisher, 2 gr. zu entrichten. B) In der Freischule besteht das Schulgeld für diejenigen Kinder, für welche die Hälfte des Satzes abzugeben ist, forthin bei der 1. 2. und 3. Classe in 3 Thlr., bei der 4. und 5. Classe aber in 2 Thlr. 12 ggr.

Des Pr. A. Cand. Hr. Göbel erhielt die Bestätigung als Pastor an der evangel. Kirche zu Wiesa, Laub. Kreises. —

Hr. Past. Johann Gfr. Richter, zeither in Uhyst, wurde als evangelischer Prediger in Ebersbach, Görl. Kr., bestätiget. Er ist 1781. den 2. Juli zu Wiethen, einem Marktflecken im Amtsbezirk Stolpen, seinen längst verstorbenen Aeltern, Johann Gottlieb, Leinweber, und Frn. Anne Kath. Höhnin geboren. In der Schule s. Geburtsortes erhielt er seine erste Bildung und auch Gelegenheit, die Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache zu erlernen, wodurch in ihm die Lust zum Studiren erwachte. Nach der Confirmation wurde er im Jahre 1795. auf das Gymnasium nach Bautzen gethan, wo er in die dritte Classe gesetzt wurde. Nach 7 Jahren bezog er die Universität Leipzig, wo ihm bei seiner dürftigen Lage die Unterstützung von Familien, deren Kinder er unterrichtete, zu Theil ward, und er nach Ablauf der akademischen Studien eine Stelle bei einer Lehr- und Erziehungsanstalt übernahm, an welcher er 2 Jahre mit besonderer Vorliebe arbeitete. Im Jahre 1807. wurde er Hauslehrer in dem Hause des Hrn. Amtshauptmann v. Heinitz, und im J. 1812. erhielt er den Ruf als Rector an der Stadtschule zu Stolpen, womit späterhin das Amt eines Nachmittagspredigers verbunden ward. 1816. vertauschte er es mit der zweiten Predigerstelle an den Kirchen zu Mückenberg und Bockwitz, und diese 1819. mit dem Pastorat zu Uhyst an der Spree, welches er bis jetzt verwaltet hat, da er nach dem Ableben des Herrn Pastor Kliembt von der Collatur-Herrschaft als Nachfolger bei der Gemeinde zu Ebersbach erwählt wurde. Seine feierliche Installation geschah am 20. Juli, oder 7. Trinitatis-Sonntage, durch den Hrn. Sup. M. Janke, an welchem Tage er zugleich seine Anzugspredigt hielt. — Als Katechet in Petershayn bei Niesky wurde des P. A. Cand., Hr. Schneider, bestätigt. — Hr. Cand. Pfeiffer aus Görlitz erhielt die Bestätigung als Pastor zu Cunnersdorf und Diakonus zu Ebersbach. —

Für wahlfähig zu einem Predigtamte sind erklärt wor-

den: Hr. Ernst Herrmann Müller in Kirchhayn, Hr. Karl Friedrich Alisch in Eckartswalde b. Sorau, und Hr. Ernst Wilh. Eduard Grimm in Niemitsch b. Guben. —

Die Erlaubniß zu predigen erhielten: Hr. Johann Karl Ehrenfried Hergesell in Görlitz, und Hr. Karl Gustav Walther zu Sänitz bei Rothenburg.

Der zeitherige Schuladjuvant Hr. Effenberger ward Lehrer an der Elementar-Schule zu Lauban, und der Seminarist Hr. Töpert ward Schuladjuvant an der Nikolai-Schule zu Görlitz.

Mittelst Allerhöchster Cabinetsordre vom 27. Mai haben des Königs Majestät geruhet, den Pfarrer und Schul-Inspector, Hrn. Joh. Friedrich Lötsch (aus Görlitz gebürtig) zu Schmarsow bei Prenzlau, zum Superintendenten der zweiten Prenzlauer Diöces zu ernennen und die Bestätigung desselben durch das hohe Ministerium der Geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten vollziehen zu lassen.

Hauswalde bei Budissin. Schon seit einigen Jahren hatten mehrere hiesige Gemeindeglieder den Wunsch laut ausgesprochen, daß ein neueres u. besseres Gesangbuch, als das zeitherige alte Dresdner eingeführt werden möchte. In der gewissen Hoffnung, daß die in Budissin von würdigen Männern zu redigirende neue Liedersammlung eine gehaltreiche, ausgezeichnete werden müsse, wurde die Einführung eines neuen Gesangbuches bis zum Erscheinen derselben verschoben. Kaum war diese erschienen, so wurde auch hiesige Gemeinde mit dieser herrlichen Liedersammlung bekannt und immer bekannter; und als am vorjährigen Reformationsfeste nun endlich die bestimmte Aufforderung an selbige erging, dem Herrn nun bald daraus ein neues Lied zu singen, zeigte sie sich auch sogleich, wie die statt gefundene Stimmensammlung bewies, — einstimmig bereitwillig und geneigt, grade dies Buch zu ihrer öffentlichen und häuslichen Erbauung gebrauchen zu wollen. Erleichtert wurde die Einführung desselben ungemein theils durch die von E. H. D. Amtsregierung aus unserm Kirchärario bewilligten Beiträge zur Anschaffung einzelner Bücher für die Armen, theils durch ein Geschenk von 40 gebundenen Exemplaren für dieselben, das wir der Freiherrlich Friesenschen Gerichtsherrschaft auf Brettnig und Hauswalde verdankten, theils durch einige andere, zum Theil nicht un

bedeutende Geschenke. Und so erfolgte denn am vergangenen ersten Pfingstfeiertage die öffentliche Einführung der neuen Budissiner Liedersammlung in unserm Gotteshause, ohne auch nur den geringsten Widerspruch in unserer Gemeinde erfahren zu haben; sie erfolgte mit großer Ruhe und Andacht im gedrängt gefüllten Tempel, mit dem Gesange: „Stimmt unserm Gott ein Loblied an ꝛc.“ unter Trompeten und Paukenbegleitung. — Möge denn fortan dieses neue Andachtsbuch auch bei uns, in der Kirche und im Hause, zur Ehre Gottes und zur Beförderung christlicher Erbauung recht fleißig gebraucht werden, und der Herr selbst, bei uns und allenthalben, seinen göttlichen Segen zum fleißigen würdigen Gebrauche desselben geben!

5. Wohlthätigkeitsäußerungen und Vermächtnisse.

Der Häusler Bürger in Friedersdorf hat der evangelischen Kirche daselbst 25 Thlr. und der Armenkasse ebenfalls 25 Thlr. vermacht.

6. Nützliche Anstalten.

Dresden. Hier wurde in den Vormittagsstunden des 1. Mai d. J. von Sr. Excellenz, dem Hrn. Cabinetsminister Grafen v. Einsiedel, in Gegenwart der in Dresden anwesenden Mitglieder der königl. Landes-Oekonomie-Manufactur- und Commerzien-Deputation und der Haupt-Deputation der ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Sachsen, die neu begründete technische Bildungsanstalt in dem für dieselbe eingerichteten Pavillon auf der Brühlschen Terrasse durch eine der Wichtigkeit der Sache angemessene Rede eröffnet. — Für die Anstalt wirken speciell: Hr. Wilhelm Gotthelf Lohrmann, Ober-Inspector am mathematischen und physikalischen Salon, auch Vermessungs-Inspector, als Vorsteher; Hr. Rudolph Blochmann, Inspector und Mechanicus am mathematischen und physikalischen Salon, als Vorsteher und Inhaber des mathematischen Ateliers; Hr. Dr. Heinrich Ficinus, Prof. an der chirurgisch-mediciniſchen Akademie und Thierarznei-Schule, als Lehrer der Physik, Chemie und Technologie; Hr. Ghelf. Aug. Fischer, Prof. beim adeligen Cadetten-Corps ꝛc. als Lehrer der Mathematik; Hr. Dr. Maxim. Löwe, Prof.

der Vorbereitungs-Wissenschaften an der chirurgisch-medicinischen Akademie, als Lehrer der deutschen Sprache; Herr Gustav Heine, Lehrer an der Bauschule bei der k. Akademie der bildenden Künste, als Lehrer der architectonischen Zeichnenkunst; Hr. Ernst Matthei, Lehrer im Bossiren und Modelliren bei der k. Akademie der bildenden Künste, als Lehrer der Bossir- und Modellirkunst; Hr. Joh. August Linke, erster Lehrer der freien Handzeichnung; Hr. Franz August Puschner, zweiter Lehrer der freien Handzeichnung; Hr. Otto Gust. Eduard Berger, als Lehrer der Maschinen-Zeichnung; Hr. Joh. Andr. Schubert, als Lehrer der Buchhaltung, und Christ. Friedr. Gotth. Naumann, als Aufwärter. Als Schüler sind bis jetzt aufgenommen: 8 in die erste Classe, 14 in die zweite, und 181 in die drite Classe; 77 dagegen in die Sonntagsschule. — Auch ein polytechnischer Verein für das Königreich Sachsen ist in Leipzig gegründet und den 6. Mai der erste Convent von demselben gehalten worden, woran auch viele Lausitzische Fabrikanten Theil nahmen.

Budissin. Die durch den Hrn. Kirchen- und Schulrath Schulze begründete Oberlausitzische Schullehrer-Wittwen- und Waisen-Pensionskasse hat schon bedeutenden Zuwachs erhalten. Im ersten Hefte des 4ten Jahrgang des Sächs. Volksschulfreundes hat Derselbe folgenden Auszug aus seiner geführten Specialrechnung mitgetheilt, welche hier wohl nicht am unrechten Orte stehen dürfte:

A. Einnahme.

	thlr.	gr.	pf.
Kassenbestand vom vorigen Jahre	87 thlr.	12 gr.	6 pf.
An Zinsen von zu 4 pro Cent ausgeliehenen Capitalien	24	18	—
Betrag einer durch die Landsteuer zu Budissin ausgezahlten, von einem ungenannt seyn wollenden Freunde des Volksschulwesens der Kasse geschenkten Steuerobligation . .	100	—	—
An abgesetzten Exempl. des Sächs. Volksschulfreundes Jahrg. 1827 und einiger nachbestellten früheren Jahrg., (d. Exempl. à 1 thl. 12 gr.) ingl. für nachgekaufte Statuten, à 1 gr.	236	15	—
Latus	448	21	6

Transport	448 thlr.	21 gr.	6 pf.
An reinem Gewinn aus dem Absatze der von dem Hrn. Archidiakonus M. Petri in Zittau zum Besten der Unterstützungsanstalt auf Subscription herausgegebenen „Predigten über die wichtigsten Angelegenheiten des Herzens u. Lebens.“	436 =	12 =	— =
Summa aller Einnahme	885 =	9 =	6 =

B. Ausgabe.

An zu 4 pCt. ausgeliehenen Capitalien	675 =	— =	— =
An die Redaction des Sächs. Volksschulfreundes unter den 15. Febr. 1828 geleist. Zahlung für die in d. Oberlausitz gelieferten 156 Exempl. vom Jahrg. 1827 à 14 gr., ingl. für 3 Expl. v. Jahrg. 1825 à 12 gr. und eben so viele vom Jahrg. 1826 à 15 gr.	94 =	9 =	— =
Pensionszahlung an zwei Wittwen	8 =	— =	— =
An Porto, Insertionsgebühren und andern Auslagen	14 =	3 =	3 =
Summa aller Ausgaben	791 =	12 =	3 =

Wenn nun von obiger Einnahme diese Ausgabe abgezogen wird, so verbleiben 93 thlr. 21 gr. 3 pf. als baarer (bald möglichst zinslich unterzubringender) Kassenbestand. Es besteht daher am 15. Febr. 1828 das Gesammtvermögen der Oberl. Pensionskasse in 944 thlr. 21 gr. 3 pf., als: 850 thlr. — gr. — pf. an ausgeliehenen Capitalien, und in 93 thlr. 21 gr. 3 pf. vorräthigen Kassengeldern.

Aus dieser Uebersicht ergiebt sich, daß der S. 12. unserer Oberlausitzer Statuten vorläufig angenommene Pensionssatz von 4 thlr. hinlänglich gesichert ist und mit der Zeit wird erhöhet werden können. Der Umstand, daß bis itzt noch immer nur zwei Wittwen vorhanden sind, ist dem Emporkommen der Kasse allerdings günstig gewesen; aber das so schnelle und beträchtliche Anwachsen des Fonds haben die Oberlausitz. Schullehrer hauptsächlich der Wohlthätigkeit des oben sub A. angedeuteten Schulfreundes und den rühmlichen und verdienstvollen Bemühungen des Hrn. Archidiak. M. Petri

in Zittau, der übrigens durch die genannte Predigtsammlung den zahlreichen Subscribenten zugleich eine treffliche Geistesnahrung dargeboten hat, zu verdanken.

G. L. Schulze.

Am 4. Juli Nachmittags beging die Budissinische Zweig-Bibelgesellschaft in hiesiger Marien- und Marthen-Kirche ihre erste Hauptversammlung, verbunden mit einer kirchl. Feier, bei welcher, nachdem zuvor Herr Pastor Lubensky durch ein herzliches Gebet zur Andacht erweckt hatte, Hr. Diak. und Katechet M. Hergang die Versammlung durch einen angemessenen Vortrag erbaute, sodann aber von dem Hrn. Kirchen- und Schulrath Schulze über die Entstehung und den bisherigen Fortgang dieses Vereins Bericht erstattet wurde. Es ließ sich bei dieser erhebenden Feier lebhafte Theilnahme an der Bibelsache nicht verkennen, und gewiß wird sie für die Förderung der Zwecke der Bibelgesellschaft nicht ohne segensreiche Folgen bleiben.

Zittau. Eine kurze Nachricht von hiesiger Sparkassenanstalt dürfte hier nicht am unrechten Orte stehen. Im Jahre 1825 wurde von dem Stadtrath in Zittau zum Besten der Jurisdictionsverwandten der Stadt und der dahin gehörigen Ortschaften eine Sparkasse errichtet. Aus der gedruckten Uebersicht des Zustandes derselben am Schlusse des 3. Jahres, d. 31. März 1828, heben wir folgendes aus. Am Schlusse des 2ten Kassenjahres, Ende März des v. J., betrug der Kassenbestand 10,985 Rthlr. 12 gr. 2 pf. Von da bis zum 31. März d. J. wurden eingelegt:

a) von 49 Vormündern Mündelgelder	1562 thlr. 23 gr. 7 pf.
b) = 24 andern Theilnehmern	2411 = 16 = — =
Dieses zu dem Kassenbestande gezogen, macht	14,960 thlr. 3 gr. 9 pf.

In diesem Zeitraume wurden an 49 Interessenten zurückgezahlt, Einlagen und Zinsen 1130 thlr. 2 gr. 11 pf., und so verblieben 13,830 thlr. 10 pf. Von erwachsenen Einlagezinsen wurden im Laufe des Kassenjahres zum zinsbaren Capitale geschlagen 251 thlr., und den Theilnehmern 65 thlr. 22 gr. 3 pf. gut geschrieben; mithin betrug den letzten März 1828 der Capitalbestand 14,146 thlr. 23 gr. 1 pf. — Für Einlagen und Zinsen wird fortwährend mit dem Vermögen der Kämmereikasse Gewähr geleistet. Da sich die Handlung Meusel und Schulz, bei der bisher der größte Theil des

Fonds dieser Anstalt zinsbar angelegt war, auflöst; so werden die Gelder künftig in andern hiesigen Handelshäusern, bei der Deputation zur hiesigen Spezialsteuerkasse und bei der Administration der St. Johanniskirchen-Baukasse untergebracht werden. Eben so mögen auch einige

Notizen aus hiesiger Strafanstalt hier einen Platz finden. Da das Zuchthaus zu Zittau das einzige in der Königl. Sächs. Oberlausitz ist, so gewinnt man, durch Notizen aus demselben, eine Uebersicht der mit Zuchthaus bestraften Verbrecher des ganzen Landestheils. Sträflinge sind gegenwärtig (Ende Januars 1828) 72, auf $\frac{1}{2}$ bis 10 Jahr eingeliefert; darunter 62 Manns- und 10 Frauenspersonen (worunter 9 wegen Diebstahl, 1 wegen Brandstiftung) 62 evangelische, 9 katholische, 1 Jude. Viele sind Wenden. Der älteste Sträfling ist 79 Jahr alt, (und zwar ein neuangehender Sträfling) der jüngste 15 Jahr, beide wegen Brandstiftung gefangen. 4 waren zum Tode verurtheilt, wenigstens $\frac{1}{3}$ ist schon sonst gefangen gewesen. 4 sind wegen Mord oder Mordverdacht, 6 wegen Brand oder Brandverdacht, 49 wegen Diebstahl, 5 wegen Nothzüchtigung, 2 wegen Hehlerei und Parthiererei, 2 wegen Betrug gefangen. Außer den Sträflingen sind auch immer eine Anzahl sogenannter Corrigenden da, welche nicht eben wegen Verbrechen, doch aber wegen Müßiggang, Bettelei oder andrer Polizeivergehen auf unbestimmte Zeit aufbewahrt und zur Arbeit angehalten werden; auch mehrere Irre, für welche jedoch künftig anderweit gesorgt werden wird. Kein Sträfling ist zur Zeit allein oder geschlossen; alle arbeiten, mit Ausnahme der Kranken.

7. Unglücksfälle.

Am 13. April verlor der Dienstknecht Christoph Jenke aus Mucka, Rothb. Kr., sein Leben in dem hoch angeschwollenen Schöpsflusse, in welchen er nächtlicher Weise gefallen war. Sein Leichnam wurde erst d. 20. Apr. aufgefunden. — In der Görlitzer Haide wurde der 22jährige Sohn des Gedingegärtners Michael Adams in Penzig, Namens Georg Friedrich, der sich im Walde gegen Mittag bei einem Fuchsbau niedergelegt hatte und so, daß er nur mit seinem mit rothen Haaren bewachsenen Kopfe etwas hervorragte, von dem Jägerpurschen Joh. Sam. Zeutschler, der ihn für

den schon längst nachgestellten Fuchs hält, auf der Stelle erschossen. Man denke sich den Schrecken des Unglücklichen, als er seinen Freund im Blute schwimmen sieht! Nur die Gegenwart von Holzmachern, die auf den Schuß herbeigelaufen kamen, verhinderten Zeutschlern an seiner eigenen Ermordung. — Auf dem Wege von Stangenhayn nach Leopoldshayn b. Görlitz hatte am 16. Juni der Gedingebauer Gfr. Frömter aus Kießlingswalde das Unglück, unter einen mit Holz beladenen Wagen zu kommen, so, daß der Wagen ihm über die Brust ging und er bald darauf an den Folgen dieser erhaltenen Verletzung seinen Geist aufgeben mußte. — Zu Hennersdorf b. Görlitz hatte am 3. Juli früh halb 6 Uhr der Kutscher des Hrn. Vorwerksbesitzer Lorenz zu Görlitz, Namens Friedr. Hartmann, das Unglück, als er bergab fuhr, unter den Wagen zu kommen und dergestalt verletzt zu werden, daß er auf der Stelle todt blieb. — Am 7. Juli Nachmittags 4 Uhr schlug der Blitz in die der Dorfgemeinde Neustadt ohnfern Hoierswerda gehörige Schaafheerde, und tödtete davon 21 Stück. — Am 8. Juli Abends 8 Uhr ward der 30jährige Sohn des verstorbenen Gedingebauers Stübner zu Hermsdorf b. Görlitz, Gottfried Stübner, auf dem Wege von Kuhna nach Hermsdorf todt gefunden. Da Stübner seit mehrern Jahren an der Auszehrung litt und erst seit Kurzem von einem achttägigen Krankenlager aufgestanden und nach Jauernick auf die Arbeit gegangen war; so ist er, von da zurückkehrend, wahrscheinlich an Entkräftung gestorben. — Zu Neschwitz fand der herrschaftliche Brauer und Brenner, Johann Karl Georg Haubitz aus Bergstraß, als er am 8. Juli in dem neben der Budissiner Straße befindlichen Fließe mit mehrern Leuten fischte, seinen Tod im Wasser. Das Netz war nämlich in einer Vertiefung hängen geblieben. Um es los zu machen, tauchte er dreimal unter, kam auch zweimal glücklich heraus, das dritte Mal aber sah man seinem Auftauchen vergeblich entgegen; erst nach drei Viertelstunden ward sein entseelter Körper mit vieler Mühe aus der Tiefe gezogen. — Am 9. Juli Abends in der 10ten Stunde ward in dem sogenannten Weingrunde, ohnfern Jauernick b. Görlitz, ein männlicher Leichnam aufgefunden, welcher für den eines gewissen Brückner aus Heidersdorf, Laub. Kr., erkannt wurde. Nach der Erklärung des herbeigerufenen Wundarztes ist Brückner am Schlage gestorben. — Am 15. Juli

fand man in der Spree, oberhalb des Wehres der Oehnaer Mühle, den Leichnam des in Budissin in Arbeit gestandenen und daselbst seit dem 13. vermißten Schuhmachergesellens, Joh. Aug. Kurahdts aus Hamburg, der wahrscheinlich beim Baden verunglückt war; denn schon am 14. hatte man seine Kleider am rechten Spreeufer, unfern der Stelle, wo der Fahrweg nach Burk abführt, gefunden.

Aus Mangel an Aufsicht verunglückten folgende Kinder: Am 12. April wurde zu Reichenau b. Zittau des dasig. Kaufmanns, Hrn. Glieb. Benj. Krusche's 2te Tochter, Carol. Wilhelmine, 3 Jahr alt, nachdem selbige nur kurze Zeit vermißt war, in einer im Hofe befindlichen Unrathsgrube leblos aufgefunden. — Zu Großschweidnitz ertrank am 8. Mai, gegen Abend, des Häuslers Gottfr. Engewicht Sohn, Friedrich August, 2 J. 11 M. alt, in einem zum Begießen der Garten=Gewächse angelegten Wasserloche. — Aehnliches Schicksal hatte den 27. Mai in Ober=Weigsdorf b. Zittau des Häusler Glob. Dörings jüngste Tochter, Johanne Christiane, 2 J. 4 M. alt, welche in der Dorfbach verunglückte. — Eben so fand am 30. Mai in Ober=Cunewalde die einzige Tochter des herrschaftl. Revier=Jägers Köhler, Mathilde Emilie, 2 J. 4 M. alt, ihren Tod in dem 1½ Ellen tiefen Wasserbehälter des Häuslers Gottlob Wagner. — Am 13. Juni Abends um 6 Uhr wurde der 12jährige und älteste Sohn des Häuslers Herold zu Haugsdorf b. Lauban im Queissflusse ertrunken aufgefunden. Ungefähr eine halbe Stunde zuvor mochte dieser Knabe, bei einem Anfalle von Epilepsie, womit er behaftet war, vom Ufer hinein gefallen seyn. — Am 5. Juli Nachmittags um 3 Uhr wurde zu Cunnersdorf b. Görlitz der 9jährige Sohn des dasigen Gärtners, Joh. Chrph. Rudolph, beim herrschaftlichen Kalksteinbruche, wohin er, ohne daß es jemand vermuthete, zu seinem Vater zurückgekehrt war, hinter der beim Bruche befindlichen Wassermaschine todt gefunden, indem ihm von einem losgeschossenen und diesmal weit geflogenen Steine, am Gewicht 12 Pfd., der Kopf zerschmettert und der rechte Arm zerschlagen war. — Am 10. Juli wurde zu Ober=Herwigsdorf des Häulers Chr. Glieb Helds ältester Sohn, ein Knabe von 9 Jahren, in einer Sandgrube verschüttet und erst nach einer halben Stunde leblos hervorgezogen. — Am 17. Juli fand des Häuslers K. Glieb Wenzels jüngste Tochter, 4½ Jahr alt, ihr Lebensende in einem Brun=

nen, in den sie gegen Abend gefallen war; desgleichen am 20. Juli zu Nieder-Neundorf b. Rothenburg die 7jährige Tochter des dasigen Inwohners Kurzke in der Neiße, indem sie von einem über sie führenden Stege herabstürzte und von den Fluthen fortgerissen wurde. Ihr Leichnam wurde erst den 26. Juli aufgefunden. Und so fiel auch zu Burkersdorf bei Hirschfelde am 26. Juli des Häuslers Glieb Anders Sohn, K. August, 3 Jahr 3 M. alt, in den nahe am Hause hingehenden Mühlgraben und wurde von seiner erschrockenen Mutter leblos herausgezogen. — Doch kann auch die Chronik eine Lebensrettung erzählen. Es rettete nämlich die verehelichte Töpfer Klemm zu Hoyerswerda, in Verbindung mit dem Bäcker Müller daselbst, am 16. April die dreijährige Tochter des Grenz-Aufsehers Grundmann vom Wassertode, indem dieselbe von der Brücke in den grade sehr angeschwollenen Elsterfluß gestürzt war.

8. Selbstentleibungen.

In Görlitz erhing sich am 7. April der Tuchbereitergeselle, Mart. Fessel aus Lissa im Großherzogthum Posen, 63 J. alt, in dem vor der Pforte befindlichen Gehölze. — Am 16. April wurde der Dienstknecht Fr. Mickain aus Beinsdorf, 23 J. alt, in der Zibeller Waldung erhenkt gefunden. — Denselben Tod wählte sich am 18. April zu Muskau der Maurergeselle Gfried Grün. — Im Monat Januar d. J. versuchte der Bürger, Hausbesitzer und Maurergeselle Joh. Glieb Neumann in Görlitz sich mit einem Barbiermesser die Kehle durchzuschneiden, was ihm jedoch mißlang, und die sich beigebrachte gefährliche Wunde ward auch glücklich wieder geheilt. Am 19. April Abends starb, nach einer mehrmonatlichen Krankheit, seine Frau, und einige Stunden darauf machte er durch den Strick gewaltsam seinem Leben ein Ende. Er hinterläßt 4 Kinder, von denen das älteste 14 und das jüngste 2 Jahr alt ist. — Denselben Tod wählte sich in Gruna b. Görlitz den 21. Apr. der dasige Brauermstr. Richter in der herrschaftl. Brennerei; und an demselben Tage in Neuhammer b. Rausche der dasige Halbbauer Gottfr. Kahle, den man in s. Scheune erhängt fand. — So erhingen sich: zu Meffersdorf den 26. Apr. der ehemalige Zimmermstr. Glieb Krause, 63 J. alt; der Dieb Joh.

Gfried Sachse aus Ober = Sora b. Görlitz in der Nacht vom $\frac{6}{7}$ Mai, zu Löwenberg und zwar an der Thür des Gefängnisses; am 17. Mai zu Löbau der Bürger und Sattlermstr. Joh. Ch. Bretschneider; in Zittau den 23. Mai der Formenschneider u. Färber H. Aug. Lehmann, 32 J. alt, in seiner Färberstube; am 5. Juni der jüngste Sohn des Häuslers Gfr. Gauke, 16 $\frac{1}{4}$ J. alt, in Holzkirch b. Lauban an einer Fichte; und am 30. Juni ward der seit dem 27. vermißte Inwohner und Weber Joh. George Jungmichel aus Bertelsdorf, 47 J. alt, in dem dasigen sogenannten Steinbusche erhängt gefunden. — Den Wassertod suchten und fanden am 26. Apr. der Bürger und Fleischermstr. Krausche in Görlitz, den man in einer auf den Neißwiesen bei Wendischossig befindlichen Lache ertrunken fand; und am 9. Juni der dasige Bürger und Weißbäckermstr. Joh. Christ. Weise, 59 J. 11 Mon. 16 Tage alt, welcher in der Neiße gefunden wurde. Auch fand man am 8. Juni in der Neiße bei Kleinschönau den schon in Verwesung übergegangenen Leichnam des Großknechts Hrn. Mönchs auf Großporitsch, Gottlieb Kleinerts, 56 J. alt, welcher seit dem 31. Mai vermißt, und da er der Anlegung des am selbigen Abende daselbst entstandenen Brandes verdächtig war, mit Steckbriefen verfolgt wurde. — In den Jenkwitzer Sträuchern, zwischen Blösa und Rieschen, ward am Abende des 11. Juni Anna Hedusch, Besitzerin eines Hauses in Meschwitz und älteste Tochter des am 30. Mai bei Budissin enthaupteten George Hedusch, 28 J. alt, todt aufgefunden. Sie hatte sich mit einem Rasirmesser den Hals durchschnitten. Nebst dem Todeswerkzeuge fand man auch ein altes wendisches Gebetbüchlein zu ihren Füßen liegen, welches beides mit dem Leichnam auf derselben Stelle, wo man sie fand, in ein tiefes Loch eingescharrt wurde. Die Selbstmörderin hatte wenig Tage noch vor ihres Vaters Tode in Jenkwitz einen Leinwanddiebstahl begangen. — Am 23. Juni erschoß sich zu Kodersdorf der verabschiedete Husar, Ernst Apelt, ältester Sohn des verstorbenen Gutsbesitzers Hrn. Apelt, aus Schwermuth.

9. Bestrafung.

Budissin. Am 30. Mai fand in der Nähe unsrer Stadt ein trauriges Ereigniß statt. Ein Unglücklicher, der von dem Pfade der Tugend u. des Rechts abgewichen war, er-

hielt von der strafenden Hand der Gerechtigkeit den Lohn seines Verbrechens; die Todesstrafe durch das Schwert. Es war dieses der Brandstifter Georg Hedusch, Auszügler aus dem Rathsdorfe Meschwitz, ein Mann von 52 Jahren und Vater von 3 Kindern. Derselbe war in Kleinseitschen geboren; nach genossenem Schulunterrichte erlernte er die Schneiderprofession, verheurathete sich zweimal, lebte aber mit beiden Frauen in Unfrieden, besonders mit der zweiten, Marie verw. Hasche geb. Albert, die er um Michaelis 1821 ehelichte. Schon 8 Tage nach der Hochzeit verließ sie ihren Mann, wegen erfahrner Mißhandlungen; kehrte zwar zwei Mal, auf sein Bitten, wieder zu ihm zurück, mußte aber endlich gegen Ostern 1823, unvermögend längere Kränkungen zu dulden, ihn auf immer verlassen. Als er vergebens sich bemüht hatte, sie zur Rückkehr zu bewegen, beschuldigte er sie, fast 1 ½ Jahr nach ihrer letzten Entfernung von ihm, eines bei ihm verübten Leinwand- und Gelddiebstahls, und ließ sogar in ihrer Wohnung durch die Ortsgerichten eine Aussuchung veranstalten. Obgleich Albert nur zweimal, zuletzt an Ostern 1823, wegen seiner Schwester mit Heduschen verhandelt und fernerhin nicht mehr mit ihm gesprochen hatte; so verübte doch Hedusch gegen sein Haus aus Rache und Bosheit am 31. März 1827 das Verbrechen der Feueranlegung. Als den Grund dieser Rache gab er an: „es habe Albert andern Leuten gesagt: er lasse seine Schwester nicht mehr zu Heduschen; die Heduschin aber geäußert: sie fürchte sich vor ihrem Manne.“ — Den Vorsatz zur Brandstiftung will Hedusch erst am 29sten März 1827 gefaßt, und zu dessen Ausführung am 30sten ein als Stahl gebrauchtes Messer, Stein, Schwamm und einen Leinwandlappen zu sich gesteckt haben; auch hatte er, um das Verbrechen desto sicherer zu verüben, eine Reise zu seinem im Leib-Infanterie-Regimente, damals in Dresden, stehenden Sohne beabsichtigt. Er war deshalb am letztgenannten Tage von Meschwitz fort und zu Besorgung einer Angelegenheit zuerst nach Malschwitz gegangen, gegen Abend aber, unter starkem Regenwetter, bei seiner Stiefschwester verehel. Stange in Kleinseitschen angekommen und dort bis um 5 Uhr Abends des folgenden Tages geblieben, um gedachte Stunde aber hatte er sich, unter dem Vorgeben, in Gaußig etwas zu holen, entfernt, sich durch die Dörfer Gnaschwitz, Boblitz, Binnewitz und Mehltheuer bis in die Gegend von Pielitz begeben und sich dort

um die Dunkelheit abzuwarten, in die Sträucher niedergelegt. In der 10ten Stunde setzte er hierauf seinen Weg nach Meschwitz fort, zündete in einiger Entfernung vom Dorfe den Schwamm an, wickelte ihn in den Lappen, verfügte sich dann ans Albertsche Haus u. steckte den glimmenden Schwamm in das niedrige Strohdach des an das Albertsche Wohnhaus angebauten Backofens, worauf er eiligst über Blösa und Rischen gegen Oberkeina lief und dort ein wenig verweilend das von ihm veranlaßte Feuer brennen sah. Seiner Schwester, zu der er noch diese Nacht zurückkehrte, gab er auf ihre Frage, wo er gewesen sey, zur Antwort: „Er habe etwas Schweres vorgehabt; er habe seines Schwagers Haus in Meschwitz angezündet; er werde nun sehr beten müssen, um diese That zu verbüßen.“ Den 1. April ging Hedusch nach Dresden zu seinem Sohne und kam erst am 5ten nach Meschwitz zurück. — Die Stangin zeigte die Entdeckung Hedusch's den Tag nach dem Budissiner Brande (11. April 1827) ihrer Schwester, der verehel. Frau Gensd'arm Haupt in Budissin, an, und diese theilte es wieder, nach dem Gnaschwitzer Brande (30. Juni), ihrem Manne mit, welcher letztere deshalb den 2. Juli die gerichtliche Eröffnung machte und am 3. Juli Hedusch's Verhaftung bewirkte. Nach einigem Leugnen bekannte der Inquisit schon im ersten Verhör sein Verbrechen; weshalb ihm von der Juristenfacultät zu Leipzig die Strafe des Feuers zuerkannt, welches Urtheil auch von dem Schöppenstuhle daselbst bestätigt, durch Allerhöchstes Rescript vom 23. April 1828 aber in die des Schwerts gemildert wurde. Hedusch zeigte Reue, Erkenntniß der Größe seines Verbrechens und ging mit Fassung seinem Tode entgegen, der am obgedachten Tage Vormittags ½ 9 Uhr auf der Viehweide, unfern der Ziegelscheune, nahe am Grobschützer Wege erfolgte. Sein Körper wurde alsbald auf dem Richtplatze verscharrt.

10. Feuersbrünste.

Am 18. März wurde, wahrscheinlich durch boshafte Anlegung, zu Kleinporitsch b. Zittau des Gutsbesitzers Schuhmann Scheune in kurzer Zeit in einen Aschenhaufen verwandelt. Dasselbe Schicksal hatte am 22. März in Kleinschönau das Zimmermannsche Gut nebst allen in 2 Scheunen befindlichen Vorräthen. Zu Bremenhayn Rothenb. Kr. wurde am 1. April das Wohnhaus eines Gärtners in

Asche verwandelt, welches Schicksal den 6. April auch das Wohnhaus des Häuslers Hippner zu Meuselwitz hatte. — In Ober-Herwigsdorf b. Zittau brannte in der Nacht $\frac{6}{7}$ April das dasige Kretschamsgut ab, wobei bedeutende Getraide-Vorräthe, so wie sämmtliche Acker- und Wirthschafts-Geräthe nebst einem Theile der Mobilien von der Flamme verzehrt wurden. — Ein Feuer, welches den 12. April früh um 2 Uhr bei dem Tischler Beyer in Kuhna ausbrach, verzehrte 3 Häuser. — Zu Klein-Neundorf b. der Landskrone brannte am 15. April früh um 4 Uhr eine Häuslernahrung ab. Dagegen wurde ein in der Nacht vom $\frac{19}{20}$ Apr. bei dem Nagelschmidt Mstr. Böhmer in Görlitz an einer sehr gefährlichen Stelle entstandenes Feuer noch zu rechter Zeit entdeckt und gedämpft. — Am 18. Mai früh in der 2. Stunde brach in der Häuslernahrung des Garnsammlers Haftmann zu Kuhna, Görl. Kr., ein Feuer aus, welches 21 Wohnhäuser, 3 Scheunen, 1 Brennerei, 1 Stall und 1 Spritzenhaus gänzlich verzehrte. — Am ersten Pfingsttage (25. Mai) Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr traf in Zittau der Blitz ein Haus und zündete das Dachgespärre, welches theils verbrannte, theils eingerissen werden mußte, um der weitern Ausbreitung der Flamme Einhalt zu thun. — In d. Nacht vom $\frac{29}{30}$ Mai brannte in Görlitz das Wohnhaus eines Stadtgartens ab. — Ein Feuer, das in Camenz am 31. Mai entstand, wurde giücklicher Weise wieder gedämpft. Dagegen konnte das in Groß-Poritsch b. Zittau auf dem herrschaftlichen Hofe des Hrn. Mönch sen. an demselben Tage entstandene Feuer nicht gedämpft werden, vielmehr ergriff es nach und nach sämmtliche Gebäude und legte sie mit den darin befindlichen Vorräthen in einen Aschenhaufen. — Am 2. Juni brannte in Zodel eine Häuslernahrung ab. Am schrecklichsten aber tobte die durch ruchlose Hand angezündete Flamme in Bernstadt, die den 16. Juni Abends in der 6. Stunde bei dem Buchbinder Schüller ausbrach, wodurch 136 Gebäude verzehrt wurden, darunter die Kirche, das Rathhaus, das Amthaus, das Brau- und Malzhaus, die Schulgebäude und Prediger-Wohnungen begriffen sind. Unaufhaltsam wütheten die Flammen und verbreiteten sich auch über das daran stoßende Dorf Cunnersdorf, wo sie ebenfalls 40 Gebäude in Asche legten. Der von diesem Feuermeere aufsteigende Rauch bildete eine große dicke Wolke, die gegen Südosten zog. Alle Versuche, den Flammen Einhalt zu thun, waren vergebens.

Auch zwei Frauen haben dabei ihren Tod gefunden, davon die eine mit verbrannte, die andere aber vor Schrecken starb. Schon zwei Mal vorher hatte man Feuer angelegt, als den 6. Juni und 13. Juni; aber beide Mal war es noch zeitig genug gelöscht worden. Dennoch siegte zuletzt die Bosheit, trotz aller Vorsicht und ausgestellten Wachen von Seiten der Gensd'armerie und der Bürger. Bereits hat der Sohn des Buchbinder Schüller die böse That eingestanden, auch angezeigt, durch wen er dazu verleitet worden seyn soll. Höchst traurig ist die Lage der Unglücklichen, ob man sie schon auf alle Weise zu erleichtern sucht; und nie werden sie dieses Unglück bei ihren Lebzeiten ganz verwinden. Möge der Höchste noch viele Menschenfreunde zur Minderung ihrer Noth erwecken! — Am 17. Juni brannte zu Creba eine Kleinhäuslernahrung ab. — Zu Nieder-Gersdorf bei Camenz brannte den 26. Juni in der Nacht halb 1 Uhr das Ritterguts-Gehöfte bis aufs Wohngebäude ab, wobei 3 Zugochsen, 4 Kühe, 6 Kalben und 7 — 15 Schaafe, wie auch ein bedeutender Vorrath an Heu und Stroh, ein Raub der Flammen wurden. — Am 29. Juni brannte auf dem zu Tauban gehörigen Baruther Berge die Laßhäusler-Nahrung des George Kaltschmidt durch Verwahrlosung gänzlich ab; und am 30. Juni verzehrten die Flammen zu Dudlsdorf eines Bauers Wohnhaus und Scheune.

11. Vermischte Nachrichten.

Der zu Lauban wohnende Rittmeister, Hr. v. Erichsen, übergab den reinen Ertrag mehrerer von ihm gefertigten mahlerischen Ansichten von der Stadt Lauban und ihrer Umgegend mit 113 Rthlr. 25 Sgr., zur Verschönerung des wegen seiner reizenden Aussicht nicht unbekannten sogenannten Steinberges, der dortigen Stadt-Commun. Der dasige Magistrat und die Stadtverordneten fahren auch in diesem Jahre fort, für die Verschönerung der Promenaden um diese Stadt mit regem Eifer wirksam zu seyn.

In mehrern Ortschaften des angrenzenden Königreichs Polen, meldet die Breslauer Zeitung, namentlich in Mislunna, Krosżin und Oppatoff, ist unter dem Rindvieh eine pestartige Krankheit (der Milzbrand) ausgebrochen, so daß in einigen Ställen bereits das sämmtliche Rindvieh gefallen ist. Die landräthliche Behörde des Kreuzburger Kreises hat demnach eine Sperrung der Grenze gegen Polen ver-

fügt. Der Freigärtner und Waldbeläufer Jungerreck aus Golkowitz im Kreuzburger Kreise, der, dicht an der Polnischen Grenze wohnend, sich Fleisch von Vieh, das am Milzbrande erkrankte, gekauft hatte, ist vom Genusse desselben wenige Tage nachher erkrankt und gestorben.

Am 22. Juli ist bei Neubrück, Crossenschen Kreises, der Strumpfwirkergeselle, Johann Jarösch aus Brezin in Oberschlesien, ermordet gefunden worden. Als Thäter hat man den Fleischergesellen Conradi zu Sorau entdeckt und verhaftet; auch hat derselbe diese Mordthat bereits eingestanden.

Im October 1827. wurde zu Budissin vom Hrn. Pulverfabrikanten Hottenroth, beim Graben eines Brunnens, eine Mineralquelle entdeckt. Dieser Brunnen lieferte ein reines silberhelles Wasser, welches jedoch stark nach Schwefel roch, auch bei langem Stehen eine dunkle Farbe annahm — ein Beweis, daß es auch etwas Eisentheile enthielt — und auffallend nach Schwefel und andern Mineralien schmeckte. Da Hr. Hottenroth dieses Wasser in seiner Salpetersiederei, wegen vieler Schwefeltheile und der in denselben enthaltenen Eisen- und etwas Salztheile, nicht brauchen konnte; so ließ er es durch Hrn. Apoth. Sprotte daselbst chemisch untersuchen. Nach seiner Analyse enthält ein Civilpfund Wasser:

Hydrothionsäure	0,17	Kubikzoll,
Kohlensäure	0,09	— —
salzsaures Natron	0,27	Gran,
salzsaure Talkerde	0,25	—
schwefelsaures Natron	0,11	—
kohlensaures Eisenoxydul	0,15	—
kohlensaure Talkerde	0,16	—
kohlensauren Kalk	0,10	—
kohlensaures Natron	0,07	—
Kieselerde,	0,12	—
Extractivstoff bituminöser Spuren v. Kali,	0,06	—

Diese Mineralquelle liegt in einem anmuthigen Thale, rings von steilen Bergen und Felsen umschlossen, nicht weit vom Spreeflusse, überhaupt an einem Orte, der sich vortrefflich zu einem angenehmen Aufenthaltsorte für Kurgäste eignet.

Neues Lausitzisches Magazin.

VII. Band. 3. Heft.

I.

Der Städte Lauban, Zittau, Löbau, Bauzen und Camenz Alterthümer.*)

Wenn wir in dem einen Orte der alten Sechsstädte, in Görlitz, eine so reiche Ausbeute an Alterthümern finden, so muß wohl die Hoffnung bei uns erregt werden, eine gleich reiche Sammlung auch in den übrigen fünfen zu entdecken. Diese Hoffnung wird aber getäuscht; schwere Krieges-Drangsale, die fast auf allen gelastet und die nur Görlitz zumeist verschont, zerstörten früher oder uns näher, was die Altvorderen gegründet, und späteren Jahrhunderten wollte es nicht immer gelingen, auf irgend eine Weise den geschehenen Verlust zu ersetzen.

Indessen bleibt einem aufmerksamen Auge doch noch gar manches vorbehalten, was in den Kreis der alten Kunst gehört und eine sorgfältigere Betrachtung mehr oder minder verdient. Dahin nun den Blick zu wenden, damit solche Reste alter Kunst einer sorgfältigen Aufbewahrung der Lebenden und der Nachwelt anheim fallen, ist

*) Einige Nachträge und Berichtigungen zu dieser schätzbaren Abhandlung, die durch eine Preisaufgabe im Jahre 1824. veranlaßt wurde, werden am Schlusse folgen. d. H.

der Hauptzweck dieser Arbeit; da es schien, daß dadurch der Aufgabe einer Hochverehrlichen Görlitzer Gesellschaft der Wissenschaften, am vollkommensten genügt werde. Bei der Anordnung der Städte sind wir der Folge von Osten gen Westen nachgegangen.

Lauban

wird als die vierte der Sechsstädte in alter Zeit betrachtet. Die Auslegungen des Namens, womit die alten Städtebeschreiber so gern ihre Nachrichten anfingen, lassen wir gern dahin gestellt seyn, sie zumeist in das Reich der Träume verweisend und einem jeden wird Carpzov's neuer Ehrentempel der Lausitz (S. 295.) das Weitere darüber berichten. Keine Stadt der Lausitz hat wohl so viel von Bränden und Unglücksfällen zu erleiden gehabt, als gerade Lauban, und diesen Unglücksfällen ist es daher auch zuzumessen, daß wir so wenig von Alterthümern darin entdecken. Der räuberischen und mörderischen Hand der Hussiten war, wie alle Geschichten erzählen, nicht viel entgangen und was ihnen an Merkwürdigkeiten etwa noch entkommen, oder was die darauf folgenden Jahre wieder erworben, das vertilgte eine ungeheure Feuersbrunst im Jahre 1659, bei welcher nur 3 Häuser stehen blieben und im Jahre 1696 von neuem eine andere, welche 122 Häuser in einen Aschenhaufen verwandelte und auch am Rathhaus die obern Stockwerke vernichtete.

So fehlt auch der Stadt ein eigenthümliches Ansehen, ein charakteristisches Zeichen möchte man es nennen, welches mehre andre Städte der Lausitz haben, und welches wir immer mit Vergnügen aufzusuchen bemüht gewesen sind, um, wenn auch nur in einer Kleinigkeit, die gemeinsame Geistesrichtung der Bürger ein und derselben Stadt zu sehen. An hübsch verzierten Thüren älterer Zeit konnten wir nichts entdecken, womit Görlitz so eigenthümlich, und darin einigen größern Schlesischen Städten ähnlich, prangt, und nur eine einzige Spur der Gör-

litzer Liebhaberei, Köpfe zum Schmuck der Thüren oder Ecken anzuwenden, zeigte sich, nämlich in dem Hause am Markte, welches an der Ecke der nach der verfallenen Kirche führenden Gasse liegt und in dem jetzt der Kaufmann Lepper seinen Laden hat: ein halb aus der Mauer hervorragendes Brustbild, wie es scheint mit einer Krone auf dem Haupte, welches zugleich, als eine Art von Traggestalt dient, indem darüber ein Erker gebaut ist. In neuern Zeiten scheint ein glänzender Beschlag der Thüre von Messing, Knöpfe und Thürklopfer, besonders beliebt zu seyn, aber so sorgfältig wir auch, beim Durchwandern, die einzelnen Knöpfe und Klopfer betrachteten, so wollte uns doch nichts Altes, Merkwürdiges und Anmerkbares erscheinen, alles war gewöhnliche Handwerksarbeit.

Auffallend erscheint, auf gewöhnlichen bewohnten Häusern, in dem Mittelraum des Marktes stehend, ein sehr alter achteckiger Thurm, aus Werkstücken und Ziegelsteinen erbaut, ähnlich den gewöhnlichen Thorthürmen, mit sehr wenigen und kleinen Lichtlöchern, jetzt mit einem schlechten und niedrigen Schindeldache eingedeckt. Vergebens sucht man nunmehr an dieser Stelle, wo sonst immer das Rathhaus steht, dieses und man begreift nicht, wie in der Mitte wohnlicher Häuser ein solcher Thurm gerathen kann. Das Räthsel erklärt die ältere Geschichte der Stadt, Carpzov, S. 300. Es stand hier, wie alt hergebracht und gewöhnlich, das Rathhaus der Stadt, welches um 1221. zu bauen angefangen wurde, [1]) aber im Jahre 1539. eingerissen und in Wohnhäuser mit Brod- und Schuhmacherbänken unterhalb verwandelt worden. Als einziger sichtbarer Rest des Alterthums und seine vor-

1) Das erste Rathhaus, 941. erbaut, soll an der Ecke der Kirchgasse am Ringe gestanden haben. Carpzov a. a. O. Wäre davon aber der alte Kopf, welcher oben angeführt, ein Rest?

malige Bestimmung gewährend, steht allein der alte Thurm.

Beim Rathhause, wie es jetzt steht, zeigt sich noch ein merkwürdiger Unterbau, der allen Unglücksfällen widerstanden und von seiner Entstehungszeit die unverkennbaren Spuren giebt. Es findet sich nämlich unten zuerst eine große Halle, von der links der Rathsweinkeller. Die Halle selbst beweiset Gediegenheit und Stärke; das Gewölbe ist rautenförmig mit stark hervorragenden Rippen, welche auf kurzen, gestauchten und starken halbrunden Säulen-Pfeilern ruhen, die dadurch ausgezeichnet sind, daß oben, als Kopfgesimms, eine kleine leichte, aber zierliche Ausschmückung herumgeht. Auf dem einen Pfeiler, rechts beim Eintritt, ist der Beginn der Bauzeit bezeichnet, es steht daran: ño Dñi 15. 39. Ist der Pau Ange vang. Darunter steht das Steinhauerzeichen

Die Thüren zum Rathhause haben zum Theil recht hübsche Verzierungen, jener Zeit entsprechend, das heißt, schon überladen, überkünstelt, nicht mehr in dem reinen einfachen Geschmack der alten Zeit. Die eine Thür zur untern Halle führend und zwischen 1540 — 41. vollendet, zeigt Blumen und Blätter-Gewinde und dazwischen, in runden erhabenen Kreisen stehend, Köpfe von der Seite dargestellt. 2) Die andere Thüre, 1543, die auf die Treppe zu dem obern Stockwerke führt, ist mit Säulen und ähnlichem Bildwerke geschmückt, und man würde die Säulen, ihren Knäufen nach, für eine weit ältere Arbeit halten können, wenn nicht bekannt wäre, daß jene Zeit des sechzehnten Jahrhunderts, ältere Formen des dreizehnten Jahrhunderts wiederholte. Indessen ist auch

2) So finden sie sich an vielen Thüren jener Zeit auch in andern Städten; die hiebei befindliche Jahrzahl ist belehrend über alle andere ähnliche Thüren.

nicht abzustreiten, daß diese Säulen etwa von dem alten Rathhause, das 1221. zu bauen begonnen ward, herrühren. Auch oben zur Seite der Uhr finden sich noch solche Verzierungen an der Mauer.

Die ehemalige Pfarrkirche ist nichts, als eine Ruine; vor einigen 30 Jahren brannte sie aus, und ward nicht wieder erneuert, sondern dafür eine neue hinter dem Rathhause erbaut. Sie rührt, nach alten Nachrichten, und eine sogleich anzuführende Nachweisung bestätiget es, aus dem dreizehnten Jahrhundert her und zeigt sich in ihren Trümmern, als einen wunderlichen Bau, woran, aller Vermuthung nach, nicht die erste Anlage, sondern späte Ausbauungen Schuld sind, besonders eine in den Jahren 1503 — 1510. Nach alten Angaben [3]) war die Kirche lang 82 Ellen, breit 47, hoch 26 Ellen. Folgender Gestalt erscheint sie jetzt: gegen Abend ist ein großer und schöner achteckiger Thurm, recht hübsch mit kleinem Spitz-Bogenschmucke in zwei Stockwerken geziert. Er steht nicht in der Mitte, sondern ist mehr gegen die rechte Seite gerückt, so, daß der Eingang daneben war. Die Kirche bestand aus einem Haupt- und zwei gleich hohen Seiten-Schiffen. Der Durchschlag nach dem Chore, oder vielmehr, der Chor und Schiff trennende Bogen, ist ein Spitzbogen, so sind auch die Fenster, aber die Gewölbe scheinen in runden Bogen gewesen zu seyn, ausgenommen gegen Morgen und Mitternacht [4]) in der Ecke, wo das alte Gewölbe noch stehen geblieben ist, welches Spitzbogen, zusammengesetzte Gewölbe und hervorragende Rippen zeigt. Gegen Abend sind zwei Fenster mit runden

---

3) Carpzov a. a. O. S. 297.

4) Dort ist der neue Anbau von 1510. Denn Ao. 1503. fing man an gegen die Schule zu, ein Stück sammt der steinernen Wendeltreppe daran zu bauen, so erst 1510. zu Stande kommen. Carpzov a. a. O.

Bogen. Die Kirche ist von großen Kalkstein-Werkstücken und Bruchsteinen erbaut, und besonders sind die äußern Mauerwände, die Bogenränder, die Strebepfeiler von Kalkstein, der aber sehr verwittert ist. Auf dem einen Strebepfeiler, am Schiffe gegen Mitternacht, steht die Inschrift: Anno domini MCCLXXXXVI. Diese Jahreszahl deutet auf Carpzovs Angabe, „die Kirche soll im dreizehnten Jahrhundert erbaut worden seyn.“ Das Chor ist dreiseitig geschlossen, die Seitenschiffe schrägen sich gegen Morgen durch eine schiefe Seite ab, gegen Abend aber sind alle Mauern gerade. Einzelne Strebepfeiler am Chor sind schief gestellt, wahrscheinlich deshalb, um mehr Licht in die Kirche zu lassen und dies nicht etwa zu hemmen.

Ob auf der Büchersammlung des Rathes Merkwürdigkeiten zu finden sind, weiß ich nicht, da ich sie nicht zu sehen bekommen konnte, indem der Bibliothekar derselben, Conrector Nixdorf, während der Zeit, in welcher ich dort, so beschäftigt war, daß mir die Bibliothek unbekannt blieb. Es ist zu bedauern, daß bei den Bibliotheken nicht auch immer ein Diener angestellt ist, der dieselben zeigt und nur den Aufschließer und Aufseher macht. Bei der Ungewißheit, ob ich etwas finden würde, war es mir natürlich nicht möglich, einen halben Tag lang meine Reise zu verschieben. Es ist zu vermuthen, daß einzelne Alterthümer, deren Auffindung in der Gegend von Lauban bekannt, dort aufbewahrt werden.

Nun erwachte aber auch bei einem Theile der Einwohner Laubans die Liebe zur Natur und deren ewigen Schönheit, und wo die erst sich festsiedelt, da wird es an Liebe zur Kunst, zur freundlichen Ausschmückung des Lebens und der Umgebung, in der Folge auch nicht fehlen. Dankbarst ist anzuerkennen und zu rühmen, daß die herrliche Aussicht auf dem Steinberge bei Lauban, einem auch naturgeschichtlich, wegen seiner Basaltkristalle, merkwür-

digen Berge, erst vor kurzem bleibend und genußreich für die Einwohner der Stadt benutzt worden ist. Den Gipfel des Berges krönt jetzt ein Haus mit freundlichen Zimmern, aus denen und von dem Platze vor dem Hause man alles überschauen kann und die ganze Gebirgskette, welche Schlesien und die Lausitz von Böhmen trennt, überblickt. Möchte künftig noch ein Altan auf der Mitte des Daches hinzugefügt werden können, um die ganze Rundsicht über die reizende Nähe und erhabene Ferne zu gewinnen.

Zittau

wird als die dritte unter den Sechsstädten von alter Zeit her anerkannt. Ihres Namens Ursprung hat den alten Geschichtschreibern vielfältige Veranlassung zu Untersuchungen gegeben, und noch in neuerer Zeit wachte durch Auffindung eines alten Sarges von Kupfer, in dem man die Gebeine einer Frau fand, der Glaube an die Fürstin Zitavia, die geglaubte Stifterin der Stadt, wieder auf; eine Ansicht, die aber gründlich widerlegt ward. Wer kann die vielfachen Gründe ermessen, die bei Benennung einer Stadt obwalten können? Jede Meinung, die nur nicht ganz unsinnig aufgestellt ist, hat etwas für sich, und jede, so bald sie eine innere Wahrheit, hat auch eine Wahrscheinlichkeit; man ist daher auch in neuerer Zeit von so unfruchtbarer Forschung, in welcher die Vorzeit sich ermüdete, abgekommen.

Auch hier haben die vielfältigen Brände und Kriege, besonders der siebenjährige Krieg, unglaubliche Zerstörungen angerichtet, und von der alten Zeit ist nur weniges übrig geblieben. Darauf aber aufmerksam zu machen, erscheint desto nothwendiger.

Die Johannes-Kirche, welche die Vorzeit so rühmte, [5]) soll in ihrem ersten Entstehen ein Werk des vierzehnten

---

5) Grosser's Merkwürdigkeiten. Thl. III. S. 96. Carpzov. S. 287.

Jahrhunderts seyn, ward aber oft durch Brände verzehrt, immer wieder von neuem und prachtvoller aufgeführt, besonders nach den Bränden 1359. und 1422, wovon noch ein Rest in dem einen alten Thurme blieb, der zur Linken des Eingangs der neuen Kirche steht. Er ist aus Werkstücken erbaut und hat an seinen Geländern hübsche Verzierungen in Stein gehauen, die sehr zierlich gehalten sind. Die Spitze ist jetzt ganz anders wie sonst, wie alte Abbildungen zeigen, [6]) aber auch jene alten Bilder haben nicht mehr die alten ursprünglichen Thürme.

Die Klosterkirche ist im Chore einfach, in gedrücktem Spitzbogen gewölbt; dies Chor war früherhin die ganze Kirche und erst späterhin ward das Schiff angebaut, welches zwiefach ist und auf vier Pfeilern, die eckig sind, ruht. Dies Schiff tritt ganz eigenthümlich gegen das Chor an, man sieht sehr deutlich die völlig abgesonderte Anlage und beides ist nicht gefällig mit einander verbunden. Die ganze Anordnung, besonders die an den Bogen der Durchschläge und an den Pfeilern eingegrabenen Figuren, welche als eigen, und sonst nicht (oder wenigstens sehr selten) zu betrachten sind, giebt dem Ganzen ein fremdartiges Ansehen, nicht mehr dem Mittelalter entsprechend, und mag wohl aus dem Jahre 1661., in welchem die Kirche völlig ausgebessert und zum Gottesdienst neu eingerichtet ward, [7]) herrühren.

Am merkwürdigsten hiebei ist die neue Bibliothek, in der sich noch manches alterthümliche erhalten hat, welches wohl eine Betrachtung verdient und auf welches wenigstens aufmerksam zu machen oder zu erinnern ist. [8])

---

6) Grosser und Carpzov.

7) Grosser a. a. O. III. 97.

8) Der verstorbene Conrector Kneschke gab 1811. ein Werk darüber heraus: Geschichte und Merkwürdigkeiten der Raths-Bibliothek zu Zittau, welches zu vergleichen ist. Mir war nur das wichtig,

Die Gegend um Zittau war auch schon im Alterthume bevölkert und merkwürdige Entdeckungen von Alterthümern in neuerer Zeit beweisen dies. [9]) Von diesen Funden scheint indessen die Bibliothek nichts mehr zu bewahren oder von spätern nichts erhalten zu haben. Nur an ältern ist ein nicht unbedeutender Vorrath, von welchen einige mit einliegenden Zetteln versehen sind, andere aber keine Nachweisung haben. Als die merkwürdigste wird eine Urne bezeichnet, die in Ungarn gefunden seyn soll, und 1722. auf die Büchersammlung geschenkt wurde. Diese Urne hat eine meist schwärzliche Farbe und auf dem Bauche Buckeln, so wie in der Lausitz und Schlesien viele Urnen gefunden werden; innerhalb liegen noch die Bruchstücke einer ganz flachen Schaale, die mit glänzender Schwärze überzogen sind und völlig denen gleich sehen, welche einzelne Gegenden Schlesiens in so besonders schönen Stücken liefern. So scheint denn wohl, daß hier, in den mehr als hundert Jahren, eine Verwechslung der Zettel statt fand, da, so viel mir aus der Anschauung bekannt, ganz andere Urnen, der Form und besonders der Masse nach, in Ungarn gefunden werden, die freilich Römischen Ursprungs sind und wo man daher bei dieser, wenn man ihr Glauben schenken dürfte, annehmen müßte, sie rühre von einem andern Volke her, welches Ungarn bewohnte. Die meisten Urnen scheinen aus entfernteren Gegenden der Lausitz gekommen zu seyn, besonders aus Dreben, einem Dorfe in der Gegend von Bauzen. Auf diesem, einem von Ponikauschen Gute, wurden auf einem wüsten Acker zwischen Steinen, etwa eine halbe Elle tief, viele Urnen gefunden, bei welchen,

---

was einen wirklich alterthümlichen Werth hatte und mir bekannt geworden ist.

9) Die der Oberl. Gelehrten = Gesellschaft zu Görlitz vom Herrn Baudirector Eschke eingereichte Abhandlung.

In den großen, sich Asche und Knochen fanden, aber auch außerdem kupferne Spangen gelegen haben sollen. Eine sehr schöne große, mit sehr weitem Bauche, der mit Buckeln geziert ist, mit langem und schmalem Halse, röthlich braun, schenkte von Ponikau auf die Sammlung, und sie ist noch als Geschenk deutlich genug bezeichnet, und wohl erhalten. Was die Behauptung betrifft, auch einige kleine Lampen sollten dabei gewesen seyn, so muß diese Nachricht auf sich beruhen, da man jetzt nicht mehr wissen kann, ob wirklich dergleichen gefunden worden, oder ob andere Gefäße für Lampen ausgelegt worden sind; auf der Büchersammlung sah ich unter den noch vorhandenen Urnen, die oben auf Schränken stehen, nichts den Lampen nur irgend Entsprechendes.

Außer diesen findet sich noch eine große Anzahl kleinerer und größerer Gefäße von verschiedenen Formen vor, meist von röthlich brauner Farbe, ohne besondern Werth, ohne Auszeichnung irgend einer Art, auch ohne Bestimmung der Fundorte. Nur in einer rothbraunen, topfartigen Urne fand sich noch die Bestimmung, sie sey im Juni 1708. bei Elstra, unweit Diefenberg, gefunden worden.

In einem Schranke steht noch eine nicht geringe Anzahl von allerhand Merkwürdigkeiten, Spielereien, Naturgegenständen u. s. w. zusammen, die aber alle ungesichtet, ungetrennt neben und über einander stehen, und bei denen es schwer hält, das eigentlich Gute, wenn man nicht Stück vor Stück alles durchsehen will, herauszufinden. Es mag daher vielleicht noch einiges darunter seyn, was dem Blicke des Beschreibers entgangen, über das, was aber bemerkt worden, nur einige Worte.

Aus einer Nachricht, welche der verstorbene Alterthums-Freund Heinze in der Idunna und Hermode [10]), aus

10) Jahrgang 1812. Anzeigebl. Nr. 1.

einer schriftlichen Notiz, die in Zittau aufbewahrt wird, bekannt machte, soll im vorigen Jahrhundert in der Nähe von Zittau ein kleines Bild auf einem Berge gefunden worden seyn. Dies Bild kam in die Hände eines Alterthümer liebenden und nach ihnen jagenden Rectors der Stadtschule, und so wurde es aufbewahrt und ist noch vorhanden. Wenn mich nicht mein Gedächtniß trügt, wurde es auf dem sogenannten Leerberge ¹¹) gefunden und daher für das Bild einer Gottheit Lara gehalten. Das hier vorliegende Stück, nur ein halbes Bild, indem es über die Mitte des Bauches abgeschnitten, halte ich für eine bloße Erfindung, von muthwilligen Leuten roh zusammengebacken, um den Alterthumsfreund hinter das Licht zu führen! wenigstens ist die ganze Entdeckungsart sehr verdächtig.

Außer diesem findet sich noch ein gekrümmtes Messer von Kupfer vor, oben entzwei gebrochen, unten auf der Schneide ist ein rundes, mit Fleiß durchgebohrtes Loch. Unstreitig wohl ist dieses Messer in der Lausitz gefunden worden, wo, ist aber nicht besagt. Einige Bronze-Figuren sind unstreitig nicht in der Lausitz entdeckt, sondern aus andern Gegenden als Geschenk gekommen. Darunter ist ein Priap mit einer Glocke in der Hand, als Herme auf einer Adlerklaue stehend, völlig so gestaltet wie der, welcher in Schlesien bei Schweidnitz gefunden seyn soll. Ferner ein sitzender Satyr; eine mit der Toga bekleidete Figur. Eben so ist die thönerne Lampe nicht als eine Lausitzer Auffindung anzusehen, da sie vollständig den Römischen Graburnen gleich sieht, dagegen ist aber die kleine Opferschaale und das unten etwas

---

11) Leerberg oder Lehrberg, ist nichts weiter, als ein Lerchenbaumberg, der einst wohl ganz mit Lerchenbäumen bewachsen war, welcher Baum noch heut zu Tage in Schlesien Leerbaum genannt wird.

spitz zugehende Gefäß unstreitig wieder Lausitzer Ursprungs, aber alles ist ohne Bemerkung des Fundorts. Daß einst auch eine Schlesische Urne aus Pilgramesdorf hier gewesen und vielleicht auch noch sei, besagt das Verzeichniß.

Sonst finden sich in den Spindchen noch mehre andere Sachen, worunter zwei Orientalische Altärchen, von denen Kneschke weitläuftiger in seiner Bibliotheks-Beschreibung gesprochen. Auch ein kleiner Russischer Altar, wie dieselben sehr häufig vorkommen, findet sich ebenfalls dort. In den Schubladen mag noch manches verborgen liegen, was der Beachtung werth, mir fielen nur eine Reihe von Stammbüchern in die Hände und eine kleine Slavonische Handschrift, dem Aeußern nach, ein Heiligenkalender. Auch Urkunden, über die ich ebenfalls keine nähere Untersuchung anzustellen vermachte, finden sich dort.

Aus der Ritterzeit fallen einige Ritter-Doppeläxte und Streithammer gleich in die Augen.

Das Wichtigste ist aber unstreitig das Doppelbild des Kaisers Maximilian, welches auf zwei Brettern gemahlt ist, die, an dem einen Rande durch eiserne Bänder an einander befestigt, wie ein Buch zusammengelegt sind, und, wenn man sie öffnet, auf jeder Seite ein Bild zeigen. Eine eiserne Kette rasselt daran, und mag einst theils zum Verschluß, theils zum sichern Bewahren des Bildes gedient haben, und eine genaue Betrachtung, so wie eine äußerst sorgfältige Aufbewahrung verdient es gewiß, da ich an seiner Originalität nicht zweifle und es wohl wichtig genug ist, wenn auch ein oder einige andere ähnliche zu gleicher Zeit verfertigt wurden.

Die eine, linke, Seite der Tafeln zeigt das Bildniß des lebenden Kaisers Maximilian, doch schon in vorgerückten Jahren, wahrscheinlich kurz vor dem Tode, und deshalb sind alle Züge, sicher der Natur getreu, schroff, eckig und wenig anmuthig, aber Maximilians Gesicht ist

auch ein solches, bei dem die schroffe Auffassung leicht unlieblich werden konnte. Der Kaiser, mit dem goldnen Vließorden geschmückt, hält in der rechten Hand drei rothe Nelken an einem Stiele und hat die linke unter dem goldnen Vließorden in den Pelz des Mantelkragens gesteckt. Oben darüber steht: Maximilianus remischer K. ZC geporen: 1459. am 22 Tag. marci. Mit goldenen Buchstaben geschrieben, steht noch darunter A. A. In diesem doppel A glaube ich die Namens-Sigle des Künstlers zu erkennen, und kann so keinem andern das Werk zumessen, als dem Albrecht Altdorfer, der wohl bei dem Tode des Kaisers in dessen Nähe gewesen seyn kann (denn das muß er, nach dem sogleich näher zu beschreibenden zweiten Bilde), obgleich, so viel mir bekannt, die nur dürftig auf uns gekommene Geschichte dieses Künstlers, von diesem Verhältniß und so auch von diesem Bilde nichts sagt. Das gegenüber, auf der rechten Tafel, befindliche Bild ist das merkwürdigere; denn es zeigt uns ein ganz anderes Bild des Kaisers: wie er todt da liegt und da er hier von vorne, nicht wie beim ersten von der Seite genommen worden ist, hat das Bild auch, ungeachtet seines weniger empfehlenden und anziehenden Gegenstandes, etwas Milderes und Freundlicheres und weniger Eckiges. Die Augen sind gebrochen und nur wenig geöffnet, eine rothe, dicht anliegende Sammtkappe umgiebt das Haupt, er ist ganz schwarz gekleidet und nur ein weißes Leichentuch kommt am Halse unter dem schwarzen Gewande hervor; auf der Brust liegt ein goldenes Creuz, in welches Edelgesteine gefaßt sind. Darunter steht: Verschiedenn. 1519. am 12. Tag Januari. Mehre [12]) haben dies Bild für ein Werk Kranachs gehalten, aber ganz fälschlich. Es verdient dieses Bild die sorgfältigste und genauste Aufbewahrung, so wie

12) Wie auch Kneschke bemerkt.

es vor einer jeden angreifenden Reinigung zu schützen ist und Besserung bedarf es, da es gut erhalten, gar nicht. Ein gleiches Bild besaß oder benutzte der Fugger, welcher den Ehrenspiegel des Hauses Oestreich schrieb und findet sich eine Nachbildung davon in den prächtigen drei Exemplaren, welche zu Wien, München und Dresden aufbewahrt werden, aber leider ist (wenigstens in Dresden) kein Monogramm dabei und im Werke selbst wird zwar Maximilians letzter (etwas sonderbarer) Wille angeführt, auch daß er zu Wels aufgestellt worden sey, aber nicht, wer ihn so gemahlt habe. Außerdem findet sich ein neues Gemählde, welches wohl eine Auszeichnung verdient, ein Thierstück in einer Landschaft, von Schiffner im Jahre 1782 gemalt.

Das Rathhaus liegt in Ruinen, nur der Thurm hat sich erhalten und an ihm drei Wappenschilde mit Helmen darüber. Auf dem einen das Zeichen der Stadt, ein Z, auf der andern ein Adler, auf der dritten der Böhmische Löwe. Das daran befindliche Kaufhaus theilt gleiches Schicksal der Vernichtung, von den Gewölben ist noch weniger vorhanden und nur das Thor noch da, worüber steht: 1566. Neues Kaufhaus. Dabei wieder ein Wappenschild mit Z und ein anderes mit dem Böhmischen Löwen. Auffallend ist noch, daß neben der Thüre des Kaufhauses ein alter Taufstein [13]) steht, achteckig, der wohl aus einer Kirche geräumt ward.

Die Frauenkirche, welche vor dem Frauenthore liegt, ist nur Begräbnißkirche. Carpzov [14]) sagt: sie sey eine der ältesten der Stadt und vor Zeiten weit größer gewesen, als jetzt, welches die noch in der Erde aufzufin-

---

13) Oder war es in alter Zeit ein Getraide-Maas, wie wir es in Löbau kennen lernen werden? Dies wäre sehr leicht möglich, doch ist jetzt alle Anleitung zur nähern Prüfung einer solchen Annahme vereitelt.

14) S. 288.

denden Grundmauern in der Umgebung anzeigten, jetzt sey aber nur das Thor der alten größern Kirche übrig. Indessen mag hier wohl eine Täuschung obwalten, indem mir die ganze Kirche vollständig vorhanden zu seyn scheint, auch baute man in den ältesten Zeiten nicht so große Kirchen, sondern sie wuchsen vielmehr durch Anbau im Lauf der Jahre an. Es zeigt sich auch hier nicht ein bloßes Chor, sondern Chor und Schiff noch verbunden. Das Gewölbe im Chor ist alt, mit breiten, gerundeten Rippen, die Mauern sind dreiseitig geschlossen, aber sonst ist das Ganze ohne Bedeutung, mit einer Menge unbedeutender Gemählde auf Farbgrund ausgestattet. Die Aussicht von der Kirche ist dagegen auf die Gebirgskette, welche die Lausitz schließt und von Böhmen abgränzt und in welcher der herrliche Oybin mit andern merkwürdigen Berghöhen, äußerst reizend.

Merkwürdiger ist die Kreuzkirche, welche auch am Frauenthore, aber innerhalb der Stadt liegt. Sie ist auch Begräbnißkirche. Grosser [15]) giebt ihre Erbauung im Jahr 1410. an. Carpzov dagegen [16]) meint, da schon Vermächtnisse in den Jahren 1380, 1381. und 1396. in den Urkunden vorkämen, möchte sie wohl ältern Ursprungs seyn. Dies folgt indessen nicht, da wohl schon vor dem Baue Vermächtnisse zu dem Baue gemacht seyn konnten. Mir scheint die Annahme des Baues 1410. richtig zu seyn. Daß Brände die Kirche zerstörten, gebe ich gern zu, man sieht es am Chor, aber nicht die ganze Kirche ward, wie Grosser sagt, [17]) von den belagernden Schweden 1643. bis in den Grund verderbet, sondern nur das Chor; denn das merkwürdige Schiff, wie es jetzt steht, kann unmöglich aus uns so nahen Zeiten herrühren,

15) a. a. O. Thl. III. 98.

16) a. a. O. S. 287.

17) a. a. O.

wie aus seiner Bauart, die nur dem 14. und 15. Jahrhundert eigen, erhellt.

Das Chor der Kirche ist schmal und einfach mit langen Fenstern, das alte Gewölbe verschwunden, und dieser Theil wurde also vermuthlich, wenn auch nicht bis auf den Grund, am meisten zerstört. Das Schiff dagegen ist ein alter und sehr merkwürdiger Theil des Gebäudes; es ruht nämlich dasselbe, welches in Spitzbogen geschickt aufgeführt ist, auf einem schlanken Pfeiler in der Mitte, wie Marienburgs berühmter Saal und manche andere Kirchen, die leider, nach und nach, immer mehr und mehr der Zerstörung unterlegen haben. Das Ganze gewährt einen zierlichen, freien und erfreulichen Anblick. Sonst ist aber auch nichts alterthümliches in der Kirche und ich glaube gewiß, daß dieser Theil noch aus dem 15. Jahrhundert herrührt und nie so weit zerstört worden, wie spätere Nachrichten glaublich machen wollten.

Die Weberkirche enthält durchaus nichts, nur von außen ist ein altes Kreuz von Stein eingemauert mit einer kleinen Oeffnung in der Mitte, in der gewiß einst etwas war, eine Inschrift oder ein Bild, oder Heiligthümer, Bezug habend, oder geweiht von dem, welcher dies Kreuz zur Sühne begangener Unthat, wahrscheinlich eines Mordes, setzen mußte, denn auf dem untern Theile findet sich ein kurzes Schwert noch eingekratzt.

Sollen wir nun wieder eine charakteristische Vorliebe der Zittauer suchen, so tritt uns eine ältere und eine aus neuerer Zeit entgegen. Die ältere ist die Liebe zu schönen geschmackvollen Springbrunnen, die zwar nicht ihr Wasser in die Höhe senden, aus denen es aber lebendig immer sprudelt. Hiemit ist die Stadt an vielen Orten geschmückt, (leider an einigen Orten verletzt und nicht mehr in Thätigkeit), und es sind Arbeiten darunter, die nicht zu den gewöhnlichsten gehören. Wir finden einen Neptun, der immer herhalten muß, einen Drachen, einen Fisch,

einen Herkules, die Hydra bekämpfend, einen Schwan und dergleichen und bedauern nur, daß sie nicht mehr in dem guten Zustande wie früher sind. Neu dagegen ist die Liebe zu den Blumen; fast alle Häuser sind mit Blumenbrettern versehen, die dicht voll Töpfe gedrängt stehen, die Wälle und ehemaligen Stadtgräben sind reichlich mit Blumen bepflanzt und zum Theil angenehm eingerichtet, ja in die Stadt selbst hinein zieht sich die Blumenflur, denn an einigen Stellen waren sogar die innern Thormauern mit Blumen bepflanzt und zierlich gewundene Kränze sah ich auch durch die Stadt tragen.

Unmöglich kann man Zittau verlassen, ohne des reizenden Oybins zu gedenken, den nicht nur die Gaben der Natur verschwenderisch schmückten, auf dem auch die alte Kunst ein merkwürdiges Denkmal zurückließ. Die Trümmer der alten Kirche, welche noch bis zum Gesimse des Daches stehen, zeigen, daß die Kirche im reinsten und schönsten altdeutschen Geschmacke aufgeführt war und die Bogen der Fenster, alle im Spitzbogen aufgeführt, gehören in ihrer Einrichtung ganz der Zeit an, in welcher sie vollendet ward. Von den Gewölben sieht man freilich nichts mehr, aber auch sie können nicht anders gewesen seyn. Gute und schlechte Zeichnungen sind von dieser Ruine erschienen und es bedarf keineswegs einer neuen.

Löbau

wird für die älteste der Sechsstädte gehalten, weil sich auf ihrem Rathhause sonst immer die andern Städte versammelten, wenn sie gemeinsamen Raths pflegen wollten. Diese Annahme ist indessen wohl ganz falsch, indem Görlitz wohl bedeutend älter ist, aber darum wurden nach Löbau die Versammlungen gelegt, weil sie recht mitten unter den Sechsstädten liegt, [18]) und besonders von den drei größten und hauptsächlichsten, Görlitz, Bautzen und

18) Auch Grosser Thl. III. 88. bemerkt die mittlere Lage.

Zittau nur drei Meilen entfernt ist, [19]) die beiden kleinern Camenz und Lauban konnten leicht den größern Weg der sechs Meilen ihrer Entfernung machen. Der kleine Ort konnte auch nicht die Eifersucht der größern erregen, da leicht, wenn in Görlitz, Bautzen oder Zittau die Versammlungen waren, die Stadt, worin die Versammlung gehalten ward, ein Uebergewicht in den Berathungen hätte ertrotzen oder gar Verrath gegen die andern Städte üben können und man war in damaliger Zeit behutsam und argwöhnisch. Ein solcher geschichtlicher Seitensprung wird hoffentlich den Alterhümern nicht fremd erachtet werden.

Auch hier hat man sich in der Ableitung des Namens versucht und besonders geglaubt, [20]) er käme von einer lob- und liebenswürdigen Aue oder Wiese, da auch dort herum liebliche Auen und fruchtbarer Boden zu finden, aber Görlitz, Zittau und Lauban hätten dann auf diesen Namen gewiß eher Anspruch machen können. Vielfache andere Ableitungen hat Carpzov. [21])

Die alte Pfarrkirche, dem heil. Nikolaus geweiht, hat ein wunderliches, wüstes, eckiges und zusammengestoppeltes Ansehen, wie auch ihre alten Beschreiber [22]) bemerken. Das Chor ist, allem Anscheine nach, sehr alt und war unstreitig einst die ganze Kirche, an welche später erst das neue Schiff angefügt wurde. Das Chor ist in einem so gedruckten Spitzbogen gewölbt, daß es sehr zweifelhaft, ob es nicht ein völliger Rundbogen ist. Die Fenster sind schmal mit einem Spitzbogen. An dieses Chor ist nun ganz auffallend und sonderbar, ein dreifaches Schiff

---

19) Carpzov schreibt es auch ihrer mittleren Lage zwischen den andern Orten zu, daß sie zum Versammlungsort gewählt wurde. S. 318.

20) Dresserus Isagog. Histor. p. 392., welchen Grosser Thl. III. 83. folgt.

21) a. a. O. S. 317. 318.

22) Grosser III. 83. Carpzov 320.

gebaut, welches in der Mitte auf drei Pfeilern jeder Seits ruht. Dies Schiff ist aber nicht so, wie eigentlich natürlich, eingerichtet, daß das mittlere in gerader Linie mit dem Chor steht, sondern auf die Mitte des Chors trifft eine Pfeilerreihe und vermehrt so den verwirrten Bau und Anblick des Ganzen. Das Schiff ist ein Spitzbogen auf einfache Art gewölbt, aber der Durchschlags-Bogen vom Chor zum Schiffe, so wie die Fenster des Schiffes sind im runden Bogen.

Der Hochaltar ist geschnitzt. In der Mitte erscheinet Maria mit dem Christkinde, links auf dem Flügel ist die Verkündigung oben, und unten wie Maria und Joseph das vor ihnen liegende Christkind anbeten; rechts Maria zur Elisabeth kommend und darunter die Anbetung der heiligen drei Könige. Das Vorsetzblatt über dem Altar-Tische zeigt Maria und Anna mit dem Christuskinde, bei ihnen und hinter ihnen die Ahnen Christi, worunter auch mehre Frauen mit Kindern.[23]) Die Schnitzarbeit ist ziemlich. Die hintern Seiten der Flügel sind bemahlt, waren aber nicht gut zu sehen, da die Flügel durch Keile festgestellt, es schien aber auch nichts Bedeutendes daran zu seyn. Die Darstellungen sind aus dem Leben Christi und auf Farbgrund.

Neben dem Altar, auf der Morgenseite, ist noch der Grabstein eines Abraham Sturz, Pfarres zu Löbau im sechszehnten Jahrhundert, worauf die ganze Figur in Stein gehauen, eingemauert, eine Arbeit, die auch ziemlich zu nennen ist.

---

23) Diese Darstellung scheint in alter Zeit in der Lausitz sehr beliebt gewesen zu seyn, wie mehre Reste in Camenz zeigen; in andern Gegenden hat die Zeit leider das Meiste zerstört, aber es ist wohl zu vermuthen, daß an allen Orten diese Darstellung zu finden ist. Es ist eine Lieblingsvorstellung der Böhmischen Kunstschule, von der auch alle Lausitzer Altäre ausgingen. Alte in Schlesien gefundene und jener Kunstschule angehörige Altäre zeigen dasselbe.

Die alte Klosterkirche, worin jetzt Wendischer Gottesdienst gehalten wird, ist, dem Vermuthen nach, mit dem Kloster zugleich im Jahr 1336. gebaut worden und war vormals, vor ihrer Zerstörung, durch oft erlittenen Brand, durchaus gewölbt, [24]) jetzt ist es ein ganz abscheuliches wüstes Gebäude, in dem nichts im geringsten sehenswerth ist. Selbst an die Stelle der Wölbung ist eine hölzerne Decke getreten.

Dabei befindet sich in einem gewölbten Zimmer, welches 1678. angebaut worden ist, eine Raths-Bücher-Sammlung, die im Jahre 1630. gestiftet ward [25]), und in dem gedachten Baujahre aus der Nikolai-Kirche hierher versetzt worden ist. [26]) Ihr neues Stiftungs-Jahr zeigt schon, daß an alten Handschriften und andern wichtigen Werken hier nichts zu vermuthen ist, und es finden sich wirklich auch nur einige zerlederte alte Meßbücher, bei denen, naiv genug, mehre Bibliothekare bemerkt haben, mit wie viel Pergamentblättern sie von ihnen übernommen, die von einigen Hunderten, jetzt auf eine geringe Anzahl geschwunden sind. Das einzige von Bedeutung, welches hier zu finden, ist, der Angabe nach, eine Erbschaftsmasse, die in einem Winkel liegt, und eine reiche Anzahl von gedruckten und schriftlichen Notenbüchern umfaßt. Werke des Orlando di Lasso, Jacobus Mailandus sind vorhanden und, was dabei von Wichtigkeit, noch in allen Stimmen. Schon für einen flüchtigen Anblick der oben aufliegenden Bände, erschien die Sammlung von Wichtigkeit und ihre sorgsame Verzeichnung und Aufbewahrung ist sehr zu wünschen, aber es ist schnell dazu zu schreiten, indem der Moder schon seine langsame doch sichere Vertilgung bei einigen Bänden begonnen hat.

Nach einer charakteristischen Eigenthümlichkeit des Or-

---

24) Carpzov a. a. O 321.
25) Grosser Thl. III. 83.
26) Carpzov S. 321.

tes sah ich mich vergeblich um, nur das fiel mir auf, daß neben dem Rathhause zwei, wie Taufsteine ausgehauene Steine stehen, zu denen ein Paar Stufen hinaufführen und die mit einem Deckel zugedeckt sind, welche verschlossen, und außerdem findet sich noch auf dem bauchigen Obertheile ein eisernes Thürchen unten zur Seite. Auf Befragen ward mir erklärt: es seyen dies die Getreidemaße (wie an andern Rathhäusern: Görlitz, Zittau, Breslau u. s. w. sich die Längemaße finden) und zwar das eine ein halber, das andre ein ganzer Scheffel, damit, wenn etwa auf dem Markte über das Maß des Getreides ein Zwiespalt und Streit entstand, dieser sogleich auf der Stelle geschlichtet werden konnte. Ob nun der in Zittau früher bemerkte am Rathhaus stehende scheinbare Taufstein einen ähnlichen Zweck hatte, steht dahin, es ist aber wohl wahrscheinlich.

(Die Fortsetzung und der Beschluß folgt im nächsten Hefte.)

II.

Beiträge
zur Oberlausitzer Natur-Beschreibung.

(Der Beschluß.)

Zu einer ganz vollständigen Uebersicht der Oberlausitzer Naturerzeugnisse reichen die bis jetzt, theils von Einheimischen, theils von reisenden Naturforschern gemachten, und durch den Druck mitgetheilten, Beobachtungen nicht hin. Darum sind noch mehrere Vorarbeiten zu wünschen. Möchten alle, welche Gelegenheit zu neuen Beobachtungen haben, ihre Wahrnehmungen mittheilen, und andre, welche zu Mittheilungen nicht geneigt sind, vermittelnd dazu aufmuntern!

Von der ungemein großen Mannichfaltigkeit an Naturerzeugnissen einer Gebirgsgegend gab das, im 2ten Stück des Magazins von 1827, von mir mitgetheilte ornithologische Verzeichniß einen Beweis.

Ein gleiches würde bei Darstellung unsrer Pflanzenwelt in die Augen fallen. Oettels reichhaltiges Verzeichniß der in der Ober-Lausitz wild wachsenden Pflanzen, welches die Gesellschaft der Wissenschaften im Jahr 1799. herausgab, erhielt zwar schon mehrere Nachträge, indem Oettel selbst in Schraders Journal für Botanik, Göttingen 1802, S. 53 — 65. im ersten Stück, Berichtigungen und Zusätze, in der Laus. Monatsschrift aber, 1800, 184. ff. und 1805, I. 306 ff. ein Verzeichniß der Riedgräser und von Farrenkräutern, Karl Schmidt aber, in Hoppes botanischem Taschenbuche, ein Verzeichniß seltner Pflanzen der Zittauschen Gegend mittheilte, so wie ein anderer Naturforscher, in unserm Magazin, 1824, 62 ff. und 1826, 509 ff. abermals O. Laus. Farrenkräuter verzeichnete und über die Orchideen schrieb, auch das Archiv der Gesellschaft, außer den Oettelschen und Meyer von Enonowschen Handschriften, noch schätzbare Arbeiten von Curie, Worbs und Wokaz besitzt, endlich auch Albertini und v. Schweinitz einen Conspectus fungorum in Lusatiae superioris agro Nieskiensi crescentium, Lips. 1805. 8, herausgegeben haben. Höchst schätzbar ist Burkhardts Prodromus florae Lusatiae in den Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz. 1827. B. 1. Nur war hier das Latein nicht zweckmäßig. Doch ist ungeachtet des Geleisteten immer noch Gelegenheit zu einer Nachlese vorhanden, und ich denke nächstens eine Angabe neu entdeckter Gebirgspflanzen hiesiger Gegend vermitteln zu können.

Einstweilen aber mögen einige Bemerkungen über das Mineralreich der Zittauschen Gegend hier niedergelegt werden.

Bergsteigen war einst zehn Jahr lang mit meinen Berufsgeschäften wesentlich verbunden. So wendete sich natürlich bald meine Aufmerksamkeit auf geognostische und oryktognostische Betrachtungen, und nicht länger konnte ich ein gänzlicher Fremdling im Fache der Mineralogie bleiben.

Daß nach Charpentier, Leske und Reuß, deren Beobachtungsresultate gedruckt vorliegen, *) keine weitern Forschungen mehr nöthig seyen, wird niemand behaupten wollen. Künftige Forscher dürften wohl noch manches entdecken, was jenen entgehn konnte. Wie vieles noch gründlicher zu betrachten sey, als ein blos Durchreisender vermag, gesetzt auch, daß er einige Tage verweile, zeigen die neuen Bemerkungen von Kühn und Müller, welche nach neuern Ansichten beobachtet haben.

Jener, der verdienstvolle Hr. Bergcommissionsrath Kühn zu Freiberg, unterwarf, von der Behörden selbst veranlaßt, die Zittauschen Gebirge einer sorgfältigen Prüfung in Hinsicht ihrer Fossilien, im Jahr 1810. Herr Friedrich Müller, ein Zögling der Freiberger Bergakademie und Sohn hiesiger Aeltern, durchforschte, ebenfalls als denkender Mineralog, in zahllos wiederholten mineralogischen Wanderungen, genauer, als je geschehen, unsre Gebirgsgegend und machte so manche interessante specielle Entdeckung.

Ersterer liefert zu seinen handschriftlichen, dem Magistrate zu Zittau mitgetheilten, Bemerkungen, eine sehr instructive Sammlung von Belegstücken, welche auf hiesiger Rathsbibliothek zur Betrachtung vorliegen. Herr

---

*) Charpentiers mineralogische Geographie der Kursächsisch. Lande, Leipzig 1778. 4. Oberlausitz, S. 5. — 32.
Leskes Reise durch Sachsen, in Rücksicht der Naturgeschichte. Leipzig 1785. 4, welche den größten Theil der Oberlausitz umfaßt.
Reuß, in der Laus. Mon. Schrift, 1795, II. 202 ff. 257 ff.

Müller aber, dem ich selbst viele Notizen verdanke, wird künftig mehreres mittheilen.

Die von mir hier niederzulegende Uebersicht der Zittauschen Gebirgsarten, hat nur den Zweck, Freunde der Mineralogie auf mehrere mineralogische Eigenthümlichkeiten hiesiger Gegend aufmerksam zu machen, die zum Theil noch nirgends besprochen sind. Diese Notizen müßte freilich ein eigentlicher Mineralog weit genauer und befriedigender geben können; daher bitte ich die Kenner dieser Wissenschaft, denen das Gesagte bei weitem nicht gnügen kann, Folgendes bloß als den Versuch eines Dilettanten für Dilettanten anzusehn. Indeß wird doch so manches neue vorkommen.

Was zuvörderst die Urgebirgsarten anlangt, so sind vom Granit, welcher vermuthlich allen hiesigen Bergen zu Grunde liegt, und besonders bei Haynewalde, Seifhennersdorf, Ober-Friedersdorf, Ebersbach und am Kottmarberge sichtbar ist, auch sich von Rosenthal, über Seitendorf und Reichenau bis ins Lichtenberger Gebirge (wo der Zschauder und der Gückelsberg Granitberge sind) *) zieht, so wie auch an zwei Seiten des Ameisenbergs bei Oybin, ganz unten, Spuren zeigt, viele Abänderungen wahrzunehmen. Der von Ebersbach ist mittelfein und nicht zu fest, daher fast nur dieser benutzt wird. Der Haynewalder zeichnet sich durch gelben Glimmer und blauen Quarz aus, der Oberseifersdorfer durch sehr häufige kleine Glimmerblättchen. In den Geschieben, welche sich in der aufgerissenen Gegend des Schleekretschams, zwischen Zittau und Oberseifersdorf, am Eckartsberge, finden, trifft man sowohl den Feldspath als auch den Quarz des Granits von den mannichfaltigsten Farben. Bei dem

*) Ueber die Eigenthümlichkeiten dieses Gückelsberger Granits, welcher dem Gräfensteiner gleich ist, siehe Reuß, in der Laus. Monats-Schrift. 1795. II. 267. 269.

1827. in dieser Gegend vollzogenen Chausseebau zeigten viele Geschiebe, welche man mitunter in den zum Bau angefahrnen Basalthaufen finden konnte, die Mannichfaltigkeit hiesigen Granits, der bald von grobem, bald vom feinsten Korn, bald roth, bald blau, bald gelb, bald grünlich ist. Auch fand ich hier Granit mit Kalkspath, auch welchen mit rothen Granaten, dergleichen auch Leipziger Geschiebe haben. Indeß waren diese Granaten nicht so groß, wie die im Teplitzer Granit. Auch kam rother, syenitartiger, zum Vorschein, mit einigem Speckstein, wie der zu Pilsen. Granit mit schwarzem Schörl hat Seifhennersdorf, mit Eisenglimmer Ebersbach. Granit mit Hornblende, übergehend in Syenit und Grünstein, findet sich ebendaselbst am Naumbusche, wo es in seiner Nähe auch Pistacit giebt. Im Granit bei Rohnau finden sich in Drusenräumen zuweilen Rauchtopase, davon ein schönes Exemplar in der Kühnschen Sammlung auf der Zittauer Rathsbibliothek zu sehen ist. Der Granit in der Rohnauer Gegend, am Durchbruche der Neiße, meist von dunkelgelber Farbe, ist grob, zersprungen, verwittert; bei Seifhennersdorf findet er sich sehr grob. Auf dem Zschauder, an einem vorstehenden Felsen ziemlich auf der Kuppe, trifft man Granit mit Hornblende, Schwefelkies und Kalkspath an.

Gneus findet sich um Zittau nur in einzelnen Geschieben an der Neiße; am Gückelsberge bei Lichtenberg giebt es einen Strich davon, zwischen Granit und Thonschiefer verschiedner Art, welcher letztere den Lichtenberger Hochwald ausmacht.

Quarz ist da und dort in ganzen Felsen vorhanden, einer, zwischen Granit und Basalt, bei Seifhennersdorf, ein andrer zwischen Porphyrschiefer und Basalt bei Spitzcunnersdorf, ein dritter, welcher sowohl weißen, als rothen giebt, bei Haynewalde, zwischen Großschönau und Lautersdorf. Letzteren beschreibt Leske, S. 529. f.

Quarzgeschiebe sind höchst häufig; rothen Quarz liefert der Brandberg bei Lückendorf, braunblauen, jaspisartigen der Jonsdorfer Buchberg, körnigen Haynewalde.

Krystallisirten Quarz trifft man in der Eckersbach bei Zittau, in Lichtenberg, Ober-Oderwitz, Oybin. Bei Pethau in der Mandau ist er in unvollkommenen Krystallisationen vorhanden.

Vorherrschend sind in Zittaus Gegend die Flötzgebirge. Viele Flötzgebirge haben so manches Eigne, sowohl der Sandstein, als auch die Flötztrappgebirge, welche Schiefertrapp, Säulentrapp und viele Wacken enthalten.

Quadersandstein ist der Name der sogenannten dritten Sandsteinformation. Sandstein in unermeßlicher Menge ist in dem südlichen und südwestlichen Grenzgebirge zu finden. Derselbe gehört zu dem Sandgebirge, welches sich östlich bis Turnau an der Iser, und westlich, durch einen Theil Böhmens, nach Pirna zieht.

Wie dem Zittauschen Sandsteine der Name des Quadersandsteins zukomme, zeigt hier an vielen Stellen die vorherrschende Neigung zur Quadratform, die am auffallendsten am Gestein des Töpfers (eines höchst merkwürdigen Berges bei dem Oybin,) am Pferdeberge, unten bei den Oybiner Häusern, an den Felsen zwischen Neujonsdorf und Neuwaltersdorf (unter welchen sich auch Hornstein gebildet hat) und zu Hayn, wahrzunehmen ist.

Die wunderbarsten Klippen und Kegel giebt es hinter Neujonsdorf und auf dem Töpfer. Diese verdienen einige Beschreibung. Südlich von Neujonsdorf sind Felsenwände und Klippen von erstaunlicher Höhe, mindestens doch 150 Ellen, ähnlich theils den Felsen in der sächsischen Schweiz, theils denen zu Adersbach. Wild romantisch ist das Wiesenthal, welches die sogenannten Nonnenklunzen hier westlich einschließen. Sie gehn oben in mannichfaltige Gestalten aus. Diese schroffen Felsenwände,

hier auf dem Wege von Neujonsdorf auf das böhmische Lichtewalde hin, von vorn gesehn, so wie, von hintrer Seite, auf dem Wege nach Neuwaltersdorf, geben durch ihre sonderbaren Gestalten der Einbildungskraft der unten wandelnden Menschen reichen Stoff, und führen zum Theil einzelne Namen, z. B. Mönch und Nonne. In dem Thale zwischen den „Nonnenklunzen" und den Rabensteinen, zu welchen die hiesigen Steinbrüche gehören, steht ein fast viereckiger Felsenkegel von ungeheurer Größe ganz schief da, genannt der Schalkstein, welchem der ebenfalls fast viereckige Spitzstein am Jonsberge, auf Oberjonsdorf zu, über die dichten Fichten hervorragend, ähnlich ist. Unweit des Raubschlosses, an der Straße nach Lückendorf von Zittau, ragen ebenfalls ein Paar bedeutende Sandsteinsäulen empor, die Uhusteine. Nicht minder auffallende Gestalten bieten die hohen Gipfel der Sandsteinfelsen, welche zwischen den Mühlsteinbrüchen zu Jonsdorf und dem böhmischen Dorfe Schanze liegen.

Ausgezeichnet durch groteske Formen ist besonders der Sandstein des Töpfers, nordwestlich beim Oybin, eine grobkörnige Art. Am kühnsten gethürmt sind an diesem Berge die sogenannten Caspersteine, an seiner östlichen Seite, auf den Zigansberg zu, so auch die Kratzersteine, auf den Ameisenberg zu. Außer den zahllosen Sandquadraten, welche dieser breitgedehnte Bergrücken, besonders östlich, enthält, zeichnen sich besanders manche Gestaltungen auf seiner, der Stadt Zittau zugewendeten, nördlichen Seite aus, von welchen ich im 37. und 38 Stücke der Zittauischen wöchentlichen Nachrichten von 1826., eine Beschreibung gab.

Da die am Abhange und unten liegenden zahllosen großen Quadern von oben abgestürzt sind, andre aber sich gehalten haben, so hat die nördliche Fronte, wo dies geschehn ist, ein eignes Ansehn. Große Quadergruppen stehn vorn auf der Zittauschen Seite, und bilden bedeu-

tende Vorsprünge. Auf einer dieser Mauern steht eine Felsgruppe, die einen merkwürdigen Anblick gewährt, nämlich zwei colossale, oben abgebrochne Vasen stehn unmittelbar neben einander, so daß in der Mitte eine Durchsicht bleibt. Oestlich ist diese höchst merkwürdige Gruppe mit weitvorstehenden Felsenhörnern seltsam versehn, schöner noch ist unweit davon, doch tiefer, eine Felsenthürmung, welche vom weiten ganz einer Mauer mit einem gothischen Thorbogen gleich ist. Das Frappante dieses Anblicks wird erhöht durch ein anderes seltenes Naturspiel. Sogleich fällt jedem von selbst eine Adlergestalt in sitzender Stellung in die Augen. Wie ein brütender Vogel breitet er die Flügel etwas aus, und kehrt uns, wenn wir bei der vorhin genannten Gruppe stehn, die Brust zu. Sein Sitz ist ziemlich über dem genannten Spitzbogen. Ein andrer großer Vogel von Stein, in schwebender Gestalt, mit ausgebreiteten Flügeln, stehend auf einer Felsenkuppe, befindet sich auf den Kratzersteinen, auf der dem Oybin zugewendeten Seite des Töpfers. Jenes unvergleichliche gothische Thor mit dem Adler wird nächstens, von Karl Peschek in Kupfer gestochen, nebst andern hiesigen Parthieen erscheinen. Bewundernswerth ist auch am Brandberge zwischen Lückendorf und Oybin die Pyramide des Scharfsteins, und die im Innern des langgestreckten Brandberges, auch von Leske erwähnte, lange einzeln stehende Felswand. Die Wunder des Töpfers sind Lesken, der ihn zwar auch besucht, deßhalb entgangen, weil ehedem alles mit Holzung dicht bewachsen war. Es giebt daselbst auch so viele höchst kühn gethürmte und fast schwebende Felsblöcke und Bänke, daß hier die Gegenstände der Bewunderung höchst zahlreich sind. In der That sind die hiesigen Felsengestalten meist wunderbarer als die meisten beim Leske abgebildeten, z. B. als die Königshayner Felsen.

Sehr groteske hohe Klippen befinden sich auch an den

Höllenfelsen, zwischen Oybin und Schanzendorf, so manche wunderbare Gestalt hart unter dem Oybin, über dem Kretscham daselbst, z. B. der Fausthandschuh, der Ambos und der Backofen; die Schustersteine, zwischen Jonsdorf und Lichtewalde, der Löwenstein in den Jonsdorfer Austeinen, nordwestlich von der Kirche.

An die beispiellosen Sandsteinthürmungen, welche den Oybin bilden, darf ich nur erinnern. Ungeheure wagrecht liegende Bänke, von Fluten rund gespült und ausgeschwemmt, erblickt man an seiner südöstlichen Seite, vielfach senkrecht zerklüftete, emporstehende, gedrängte, zu einem gemeinschaftlichen Gipfel hinstrebende Klippen sind nördlich zu sehn. Das schönste Ensemble geben sie, wenn man hinter dem Hause steht, welches, am Fuße des Töpfers, der unter dem Oybin unmittelbar befindlichen Mühle gegenübersteht, wo der Unvergleichliche einem colossalen Bienenkorbe gleicht. Der auf allen Seiten wunderbare und schöne Oybin ist unzählige Mal abgebildet worden.

Den unweit des Oybins, auf Lückendorf zu, zwischen dem Oybin und dem Ziegelberge befindlichen, zwischen mehrern 45 Ellen hohen Felsenwänden stehenden Kelchstein, bestehend aus einem feinkörnigen, mürben Sandstein, der mit eisenschüssiger Thonerde zusammengeküttet und also von rother Farbe ist, wie viele Felsen dieses Terrains, hat schon Leske, S. 510, beschrieben und in Kupfer stechen lassen.

In den Jonsdorfer Rabensteinen ist der Sandstein nicht selten säulenförmig gespalten. Eine seltene Eigenheit, welche, nach Hrn. Kühns Meinung, erst nach völliger Bildung dieses Gesteins, durch Austrocknung entstanden seyn muß. Man findet sogar abgesonderte Säulenstücke, von nur etwa 3 Zoll im Durchmesser, dergleichen auf der Zittauschen Bibliothek, als Beilagen zu der Kühnschen Sammlung, aufbewahrt werden.

Auch bietet sich, wenn wir ins kleinere gehn wollen, noch eine eigenthümliche Merkwürdigkeit an manchem Zittauschen Sandstein dar; nämlich am Sonnenberge, östlich neben der Lausche, findet man Stücke mit brezelartigen Ringen, etwa ½ Zoll stark, fast als ob eine kleine Schlange darum gewunden wäre; auch größere cylindrische Stücke von wohl 1 Zoll im Durchmesser. Ein Mineralog sprach die kühne Vermuthung aus, daß diese cylindrischen Stücke vielleicht ebenso entstanden wären, wie die Echiniten, also von organischen Formen herrühren dürften.

Dem Gehalt nach ist der Sandstein hiesiger Gegend meist grobkörnig, mit vielen Kieseln durchwachsen, z. B. auffallend am Hieronymusstein zu Jonsdorf, zwischen der Kirche und Neujonsdorf, so daß mancher Block zur grobkörnigen Quarzbreccie wird und fast ein Conglomerat genannt werden könnte.

Feinkörniger ist selten, daher zu Steinbrüchen nur wenige Felsen taugen. Keiner ist an Feinheit und Weiße dem edlen Pirna'schen Sandsteine ganz zu vergleichen, doch kommt ihm ziemlich nahe der am Höllenberge, am nördlichen Fuße der Lausche und der auf der südlichen Seite des Hochwalds, welches jedoch die böhmische ist. Auch ist der zu Oybin, am Abhange des Töpfers und der am Sonnenberge zu Neuwaltersdorf nicht zu verachten. Das Bindemittel des hiesigen Sandgesteins ist bald, und zwar hauptsächlich, thonig, bald quarzig, bald auch kalkig, namentlich am sogenannten Ausgespann bei Lückendorf. Am schätzbarsten ist unter den quarzigen Sandsteinen der poröse, von mäßiger Festigkeit, welcher den Mühlstein giebt. Der beste, „mit der meisten Luft", ist in den Rabensteinen zu Jonsdorf zu finden. Etwas minder gut ist der rothe Mühlstein vom Dreieck unweit der Lausche, und im Hospitalbusche. Auch sollen am Höllenberge bei Neuwaltersdorf und in Neujonsdorf Sandfelsen, zu Schleifsteinen schicklich, vorhanden seyn.

Auch von mannichfaltigen Farben ist er zu finden. Man hat denselben in verschiedenen Abstufungen, von ziemlich reiner Weiße bis zum ganz schwarzen. *) Letzterer, wahrscheinlich mit viel Kohlengehalt, findet sich zu Neuwaltersdorf, ganz nahe an der Lausche. Ein Stück davon würde, auf den ersten Blick, für ein Basaltstück gehalten werden. Man hat solchen erst in diesem Jahre entdeckt. Dunkelgrauer findet sich in Neujonsdorf, rother am Schleekretscham und bei Oybin, am Kelchstein, wo die Felsen gleich vom weiten durch ihre Farbe sich auszeichnen, welche von eisenschüssiger Thonerde herrührt, womit sie zusammengeküttet sind. Bunte Sandsteinconglomerate giebt es am Schleekretscham, wo überhaupt der zerrissene Zustand des Bodens schon vieles hat entdecken lassen.

In Hinsicht der ihn begleitenden Stoffe ist manches Eigenthümliche zu bemerken. Sandstein mit Schwefelkies findet sich bei Herwigsdorf; bituminöser Sandstein ist erst kürzlich zu Neuwaltersdorf, ganz oben in einem Hohlwege, entdeckt worden. Sandstein mit Brauneisenstein ist der Gegend von Lückendorf und Oybin eigen. Theils findet man denselben mit feinen Eisenadern durchschlängelt, so daß eine feine Zeichnung darauf entstanden ist, wie in Nieder-Oybin, unweit der Mühle, theils mit Eisenblättern durchschossen, wie am Lückendorfer Brandberge, an einigen Felsen der Südseite, neben den hohen Wiesen, so wie an der Ostseite des Töpfers. Theils sind völlig reguläre Eisenkugeln, von $\frac{1}{2}$ Zoll bis 1 Zoll im Durchmesser, eingebacken, wie auf dem Töpfer- und Ameisenberge beim Oybin; theils durchziehen ihn dicke Adern von Brauneisenstein, von 1 bis 2 Zoll im Durchmesser, welche auch ohne ihr Muttergestein oft gefunden werden. Letzteres kommt in Lückendorf häufig vor, be-

*) Wäre dieß vielleicht der sonst sogenannte vulkanische Sandstein?

sonders in dem Hohlwege zwischen genanntem Orte und Petersdorf. Sandstein mit Steinkohlen-Blume findet sich ebenfalls in Lückendorf, in einem versuchten Schacht, am Fuße des Hochwalds.

Endlich müssen wir der vielen Muscheln im Sandstein gedenken, welche auch diese Gegend hat. Auf der Straße von Zittau nach Lückendorf, einige hundert Schritte von den ersten Häusern dieses Dorfes, findet sich im Boden, insbesondre rechts neben der Chaussee, ein kalkiger Sandstein, d. h. mit Kalkerde gekuttet, daher mit Scheidewasser brausend, den auch schon Leske bemerkt hat, S. 510. In diesem werden häufig Muscheln angetroffen, meist Chamiten und Pectiniten. Meine Sammlung enthält sehr mannichfaltige Stücke von verschiedener Größe und Structur. Die meisten dieser Bruchstücke haben auch Kalkspath. Außer den Muscheln selbst giebt es auch viele Muschelabdrücke, meist am Altensteine auf dem Heideberge bei Lückendorf. Da an diesem die Prellsteine gebrochen sind, welche an den Seiten der Chaussee stehn, so ists nicht selten, daß solche Abdrücke auf die Oberfläche dieser Säulen treffen, welchen Umstand vielleicht noch wenig Vorübergehende bemerkt haben. Muschelabdrücke führen auch die Steinbrüche zu Jonsdorf, Waltersdorf (auch von sehr großen Muscheln) Oybin und im Hospitalbusche.

Durch diese Sandsteinformation zieht sich auch ein Lager von Flözkalkstein, grau und dicht, das an einigen Orten um Lückendorf und Oybin merklich ist, jedoch unbrauchbar zu seyn scheint.

Einen schwarzen Eisenstein, der in Oybin, Hayn und Jonsdorf, beim Sandstein gefunden wird, traubig oder feiner zweigig aufgeschossen, darf man wohl unter dem Namen Glaskopf anführen; nur bin ich nicht zu bestimmen im Stande, zu welcher von den vielen Arten des Glaskopfs derselbe gehören mag. In Olbersdorf

findet sich auch rother Glaskopf, mit gleichlaufenden Fasern, auch am Haynewalder Quarzfels. Unter dem Namen Antit (soll heißen Hämatit, Blutstein) führt schon der alte Agricola (de fossilibus) Zittauschen Glaskopf an, nach einem Citat in Albini Meißner Bergchronik 155. und Carpzovs Ehrentempel, I, 237.

Aus der Flötztrappformation ist hier Schiefertrapp vorherrschend, und Säulentrapp nicht selten; beide fast stets benachbart.

Ersterer, der Schiefertrapp, unter verschiedenen Namen bekannt, als Hornschiefer, Klingstein, hornartiger Porphyr,*) Porphyrschiefer, von mehr oder minder schieferiger Structur, übergreifend und weggelagert über Granit, Gneus, Thonschiefer, Quarz und Quadersandstein, macht die Masse der meisten Gipfel hier aus.

Aus ihm bestehen die Kuppen des Zittauer Hochwalds, wo er geradeschiefrig und schimmernd ist, und viele größre Feldspathrhomben, auch kleine Hornblendesäulchen enthält. Eigentlich besteht der Hochwald aus Sandstein, nach Reuß auf der böhm. Seite $\frac{3}{4}$, auf der sächsischen Seite $\frac{7}{8}$, vergl. Leske, 513. An den Kuppen aber und am Ilmensteine sind große Porphyrschiefer-Felsen. An den höhern Kuppen liegen losgebrochene und abgestürzte Stücke zu Tausenden. Der Porphyrschiefer am Johannissteine an der böhmischen Grenze, zwischen dem Hochwalde und Jonsberge ist schon wieder eine andre Art dieses Gesteins.**) Aus Porphyrschiefer bestehen auch die Kuppen der Lausche, welche übrigens in der Höhe, welche den obengenannten

*) Ueber hornartigen Porphyr und seine Arten s. Leske, 29.

**) Den Ilmensteiner Porphyrschiefer beschreibt Leske, S. 514, also: Er ist von schwärzlichgrauer, hier und da ins bräunliche, an andern Orten ins bläuliche fallender Farbe, im Bruche feinsplitterig, der fast ins Schiefrige übergeht, schimmernd, von schaligen, abgesonderten Stücken, undurchsichtig, oder doch nur sehr

Sandsteingebirgen, dem Töpfer und dem Brandberge, gleich ist, ebenfalls Sandstein hat. Am Breitenberge bei Berzdorf, dessen Gipfel abgestürzt unten liegt, unterscheidet sich der Porphyrschiefer durch größre und häufigere Feldspathkörner, so wie am Großschönauer Hutberge. (Leske, 527.) Porphyrschieferkuppen sind ferner: der Kottmar zum Theil, der Höllenberg, der Blitzenberg, der Großschönauer Rollberg, die Keutsche bei Hörnitz, der Hutberg bei Haynewalde, der Roschers- oder Eiflersberg bei Berzdorf, (Leske, 525.) der Stumpfberg bei Oberwitz, (Leske, 532.) der Forst- und der Hochstein oder sogenannte Hansmichelsberg bei Spitzcunnersdorf, (Leske, 530.) das Königsholz, (Leske, 543.) der terrassenförmige Steinberg bei Lichtenberg, der Oberwitzer Spitzberg, (Charpentier, 29. Leske, 530.) der Jonsberg u. a.

Geschiebe dieses Gesteins bedecken die Seitenflächen des Hochwalds, der Lausche, des Jonsbergs, und den kleinen Kamm, zwischen Lückendorf und Oybin. Tausende der größern Geschiebe oder Tafeln werden jährlich von hier zum Straßenbau weggefahren. Große Porphyrschieferbrüche aber sind am Schülerbusche bei Pethau, am Rollberge bei Großschönau, am Kaltensteine bei Olbersdorf, am Steinberge bei Lichtenberg. Verschiedne Arten hiesigen Porphyrschiefers beschreibt Leske, 496, 513 f., 522.

Eigenthümlich ist einigen hiesigen großen Porphyrschieferfelsen, daß ihr Gestein säulig gespalten ge-

---

wenig an den Kanten durchscheinend, halb hart, nähernd sich schon dem harten. In seiner (thonigen) Hauptmasse liegen kleinere und größere unbestimmt eckige, rhomboidale Körner und Blättchen von Feldspath. Ueber den Unterschied zwischen dem (einander so nah liegenden) Ilmensteiner und Johannissteiner Porphyrschiefer, siehe Reuß in der Laus. Monats-Schrift 1795. II. 274. f. und Leske, 513. f.

funden wird. So ists am Oberwitzer Spitzberge, am Lichtenberger Steinberge, am Rollberge und Pfefferberge zu Großschönau; aber nirgends schöner, als an dem höchst merkwürdigen „Katzenkopf" bei Oberberzdorf. Dieser Fels, auf einer mäßigen, kahlen, mit Gestein besäeten Anhöhe liegend, besteht aus einzelnen 6 seitigen, etwa eine Elle im Durchmesser haltenden Säulen, schief über einander gelagert, nach südwest zu. Um die Hauptlagerung herum giebt es manche kleinere Parthieen, alles einzig in seiner Art und jedem Mineralogen höchst merkwürdig. Der als Arzt und Mahler gleich hochgeachtete königl. sächs. Leibarzt, Hr. Dr. Carus, hat diesen Fels in einem Oelgemählde sehr kenntlich dargestellt.

Fast eben so merkwürdig ist der Unglücksstein bei Waltersdorf, nördlich von der Lausche. Schöne Säulentrümmer liegen abgestürzt neben der Hauptmasse dieses ersteiglichen Felsen. Seine Masse ist, wie auch Leske, S. 522, meint, ein Mittelding zwischen Porphyrschiefer und Basalt, und derselbe will, daß er ein vulkanisches Erzeugniß sey.

Trümmervolle Einstürze erblickt man am Spitzcunnersdorfer Hochstein, am Oberwitzer Spitzberge, am Hochwalde, am Roschersberge, am Königsholze und am genannten Unglückssteine.

Die großen Hochwalder Porphyrschiefergeschiebe, als etwas verwittert, spalten leicht in Schieferplatten. Diesen nennen die Landleute blauen Stein und bedienen sich desselben zum Bauen.

Grüner Porphyrschiefer mit Quarz findet sich am Lehrberge bei Eibau, grobkörniger bei Haynewalde und unterm Unglücksstein. An demselben Orte ist auch Porphyrschiefer mit Hornblendenestern, so wie am Kamme, zwischen Lückendorf und Oybin, mit Hornblendekrystallen. Mit zweigig gewachsenen Schwarzeisenstein geziert, findet man verwitterten Porphyrschiefer am Schülerbusche bei

Pethau und am Butterhübel bei Olbersdorf, auch zu Seifhennersdorf. (Dendriten).

Da er sehr der Verwitterung unterliegt, welche die Oberfläche ihrer dunklen Farbe beraubt, so haben die kleinen Stücke, wenn man sie spaltet, oft ein merkwürdiges Ansehn, z. B. viereckige Stücke von 4 Zoll Durchmesser sind rings ½ Zoll breit weiß eingefaßt, mit bestimmten Farbengränzen, manchmal jedoch verlaufen.

Porphyrschiefer mit byssus iolithus, Veilchenstein, ist an der höchsten Kuppe des Hochwalds zu finden.

Höchst merkwürdig ist der an der böhmischen Seite der Lausche, zwischen dem Ameisenhübel und dem Schaafberge bei Lichtewalde befindliche mit weißer Rhombenzeichnung auf der Oberfläche versehene Porphyrschiefer. Diese Rhomben sind, nach Müllers Meinung, wohl Durchschnitte von Feldspathkrystallen. Aehnlicher, doch weit minder schön, befindet sich unterm Unglücksstein; auch eine andere Art am Hochwalde. Porphyrschiefer mit großen schwarzen Puncten auf jedem Bruche, ist am Butterhübel bei Olbersdorf zu finden.

Nicht zu übergehn ist auch ein porphyrschieferähnliches glasiges Gestein am Ottsberge bei Waltersdorf. Ein Mineralog verglich ihn mit dem Pechstein bei Meißen und am Pic von Teneriffa.

Der Säulentrapp oder Basalt bildet mehrere Kuppen in hiesiger Gegend. Man trifft ihn fest und lockerkörnig, feinkörnig zu Reichenau, grobkörnig zu Pethau in Geschieben.

Basalt hat der Wittgendorfer Waldberg, der Spitzcunnersdorfer Hofeberg, der Oberseifersdorfer Viehwegstein, der Großhennersdorfer große Berg, ein Theil der Scheibenberge, der südöstliche Gipfel des Gückelsberges bei Lichtenberg. Ueber diesen sehe man Leske, 497, und Reuß in der Laus. Mon.-Schrift 1795. II. 267 ff. Hier ist der Basalt an einer Stelle in der Form vorstehend:

daß die Säulen aus einem Mittelpuncte nach Süden und Osten sternförmig aus einander laufen. Vierseitige schöne Säulen gewährt der Roschersberg bei Seifhennersdorf. Zwei schöne Basaltbrüche giebt es bei Wittgendorf. Einer, am Steinberge, auf des Zittauschen Magistrats Grunde, hat höchstens sechsellige, und 3, 4, 6, 8 seitige Säulen. Ihn beschreibt Leske, S. 539. Ein andrer, nicht weit davon, bildet eine mit Kiefern bewachsene Anhöhe und ist Privateigenthum eines Bauern zu Dittelsdorf. Dieser Bruch enthält schöne Säulen, deren manche 8 Ellen lang sind.

Eine Basaltkuppe in Sandstein giebt es am Kellerberge bei Jonsdorf. S. Leske, 517.

Einen interessanten Anblick gewährt der Basaltbruch am Eckartsberge, unweit des Schleekretschams. Es ist Kugelbasalt, der aber noch gewissermaßen die Gestalt des Säulenbasalts besitzt. Die Kugeln liegen, in dicht gedrängten Reihen, senkrecht unter einander, so wie sie Leske, S. 417 und 546., bei Rieda und beim Herrnhuter Petersgrunde beschreibt. Dieser gegliederte Basalt enthält, in Drusen, schönen Zeolith. Aus diesem Bruche ist die neue Chaussee bei Zittau, auf Herrnhut zu, 1827. gebaut worden.

Doch merkwürdiger noch ist ein Kugelbasalt von anderer Art. Nämlich, unweit der Schleekretschambrücke, in dem tiefgerissenen Wasserlauf, wo auch sonst so viele mineralogische Merkwürdigkeiten anzutreffen sind, findet sich der Basalt im Boden, in concentrisch schaligen Kugeln. Aehnliche Kugeln am Hagberge bei Friedland sind genau beschrieben von Reuß, in der Laus. Monats-Schrift 1795, II. 264 ff. Ihr innrer Kern ist fest, die Schalen sind lockerer. Auch Hörnitz und Herwigsdorf sollen solchen Basalt haben.

Plattenförmiger Basalt ist gefunden worden bei Niederoderwitz und Oberseifersdorf, sogar schiefrigen fand

Hr. Kühn am Ausgespann bei Lückendorf. Ich fand solchen in Geschieben bei Pethau; auch soll der Gückelstein unweit Köten bei Grottau solchen enthalten. In sehr kleinen Säulen findet sich Basalt bei Hörnitz und am schwarzen Berge bei Herwigsdorf. Schwertbasalt trägt der Hutberg bei Petersdorf, unweit Lückendorf. Körnig, wie auf der Landeskrone, ist er unterm Unglücksstein zu treffen. Sehr dicht und schwer ist er am Taubenberge unweit Jonsdorf. Basalt mit vieler Hornblende findet sich zu Waltersdorf und Haynewalde. Mit vielen innern Blasen ist er häufig zu Waltersdorf. Diese Zwischenräume sind oft ausgefüllt mit parasitischem Gestein, z. B. mit Olivin, in Hörnitz, am Gückelsberge *) bei Lichtenberg, bei der Oderwitzer Brücke, und sonst häufig. Mit Hornblendenadeln und etwas Zeolith fand ich ihn am Erdbeerhübel bei Waltersdorf. Schwarzbraunen Hornblendebasalt hat die Lausche. Blasigen Balsat mit Nadelzeolith, auch mit schönen Schabasitrhomben trifft man oben an der Lausche, auch zu Haynewalde. Tiefer, als zu Waltersdorf die Region des Schabasits im Basalt liegt, ist daselbst die Region des Basalts mit Kalkspath. In einem Hohlwege zwischen dem Ottsberge und der Waltersdorfer Kirche findet sich ein brauner Basalt, mit sehr reichlich eingesprengtem Kalkspath, welcher ein schönes Ansehn hat, auch ähnlicher mit kleinen Schabasitkrystallen. Basalt mit Augitspath trifft man zu Lückendorf und am Buchberge, mit Speckstein zu Herwigsdorf und am Schleekretscham, mit Kalkspath ebendaselbst und zu Lichtenberg; Basalt mit Eisenblende, am Schleekretscham, mit Olivin und Hornblende an der Oderwitzer Brücke, mit Augit, am Kellerberge, mit Feldspathkrystalliden zu Ostritz und Waltersdorf, mit einem veilchenblauen Anfluge in

---

*) Den Gückelsberger Basalt beschreibt Reuß, in der Laus. Mon.-Schrift, 1795. II. 268. Auch Leske, 497.

dem erwähnten Bruche unweit des Schleekretschams. Mancherlei und mitunter sehr schöne Basaltbreccien giebt es um die Lausche, auch am Ottsberge, wo sie mit Granit vereinigt ist.

Zum Basalt müssen wir die mannichfaltigen Wacken rechnen, welche sich in dieser Gegend finden. Man trifft Wacken, aus Basalt und in Basalt übergehend, jene beim Schleekretscham, diese bei Pethau und Wittgendorf, im dasigen Basaltbruche, auch am Kaltensteine. Auch der Landberg bei Oberwitz, Haynewalde, der Schülerbusch, der Erdbeerhübel in Waltersdorf, und die südliche Seite der Lausche, bei Ober-Lichtewalde, bieten welche dar. Man hat sie von allen Farben, welche durch Oxydation des Eisengehalts des Basalts entstehen können, die buntesten zu Haynewalde. Zu den schönsten gehören die braunen Wacken mit vielen Hornblendekrystallen bei Oberlichtewalde an der Lausche. Dort haben die Bauern, um Feld zu gewinnen, alles Gestein bei Seite geschafft, und ihre Aecker damit reihenweise eingefaßt. Dadurch haben sie, wider ihren Willen, den Naturforschern vorgearbeitet, und für sie alles zusammengelegt. So ists auch am Unglücksstein. Manche der Wacken bei der Lausche haben schillernden Kalkspath. Eine erdfarbne Wacke in der, Lesken ganz entgangenen Schleekretschamgegend, wo überhaupt die Betrachtung der Wacken sehr instructiv ist, zeichnet sich durch eingesprengte Flecken von der schönsten blauen Farbe aus. Solche Wacken mit blauer Eisenerde beschreibt Leske bei Muskau, S. 142. Diese Eisenerde ist aus vegetabilischen Theilen entstanden. Vielleicht ist es die blaue Eisenerde, wie bei Reichenbach.*) Verhärtete Blasenwacken mit Speckstein hat Herwigsdorf. Wacken am Falkenberge, unweit Lückendorf, führen große Hornblendekrystalle mit sich.

Höchst merkwürdig ist am Eckartsberge, beim Schlee-

*) S. Treutler, in der Laus. Monats-Schrift, 1798. II. 105.

kretscham, unweit der Brücke, ein thoniger Eisenstein, in der Gegend jenes concentrischschaligen Basalts, der mit den schönsten Adern von aneinander liegenden, die Regenbogenfarben spielenden Halbkugeln durchwachsen ist. Solchen Sphärosidenit soll man, außer hier, nur im Vogtlande finden. *)

Eine dritte Flötztrappgebirgsart, mit dem Porphyrschiefer verwandt, hat häufig große Feldspathkrystallen, auch Feldspathfasern, ist aber nur schwach von der Hornblende gefärbt, daher von lichter Farbe, auch minder schieferig und mehr thonig. Dahin rechnet man besonders das Gestein, woraus der Gipfel des Jonsdorfer Buchberges besteht, und das man auch unten häufig findet, bei Saalendorf. Aehnliches soll sich am Lichtenberger Steinberge, und an der nordöstlichen Spitze des Finkenhübels bei Großschönau befinden. Diese Flötztrappgebirgsart (oder Trachyt) hat Hr. Kühn Flötztrappporphyr genannt. Ein Krystallidentrachyt, oder lichter, körniger Porphyr, findet sich am Unglücksstein und oben an der Lausche beim Brunnen. Letzterer giebt angeschliffen einen schönen Anblick. Ein Trachyt mit Hornblende wird am Erdbeerhübel bei Waltersdorf gefunden.

Was die dritte Hauptgebirgsart, das Aufgeschwemmte, anlangt, so ist der Zittausche Thalkessel, in welchem die Erhöhung seiner Sedimente, in uralten Tagen, einen Wasserdurchbruch bei Rohnau veranlaßt haben mag, **) erfüllt mit einem Sandgruß und Thonschichten, so wie mit ungeheuern Braunkohlenvorräthen, in den Gegenden der Flußbetten der Neiße und der Mandau, besonders auch in Herwigsdorf. ***) Sollen

---

*) Die rothe Walkererde in dieser Wackengegend beschreibt Treutler in der Laus. Monat-Schrift, 1799. I. 276. f.

**) Vergl. Pfeiffers Urgeschichte der Neiße, 12. f.

***) Carpzovs Ehrentempel, I. 237.

jene ungeheueren Braunkohlenlager aus niedergestürzten Waldungen entstanden seyn, so weiß man doch nicht, wie so rein und ununterbrochen, bis über 40 Ellen tief, und so dicht, Kohle da liegen kann?

Im Thon hat sich zuweilen Stralkies, in den Kohlen zuweilen Bernsteinerde gefunden, wie zu Seitendorf.

Braunkohlen werden zu Niederolbersdorf *) und unweit Hartau, aber schon auf böhmischem Boden, zu Tage gefördert, in Oppelsdorf aber Schwefelkohlen, alles mit gutem Nutzen. Alaunerde findet sich jetzt selten darin. Unter den Braunkohlen finden sich Holzstücke, welche fast noch gar nicht verkohlt sind, aber dagegen andre, welche schon dem Pech gleichen.

Bituminöses Holz findet sich am Kummerberge und bei Gießmannsdorf. Leske, 488. ff.

Versteinerte Hölzer von mancherlei Gattung, auch versteinerte Braunkohlenstücke nicht selten. Man fand welche bei Hörnitz, Eckartsberg, Lichtenberg, Poritzsch, Oybin, Seifersdorf, Großschönau.

In Porphyrschieferklüften, unterm Hochwalde, am Haynberge, über dem Eschengrunde, fand sich Steinmark, in mäßigen Klumpen, wie es Leske bei Nieda, S. 421, beschreibt, theils von weißer, theils von gelber, theils mit rosenrother und grauer Farbe marmorirt und gestreift. Letzteres ist sehr schön und läßt sich zu allerlei Figuren bearbeiten. Sein bisheriger Fundort ist jetzt durch die neue Straße verbaut.

Nicht weit davon ist ein Gestein, welches ein Mittelding zwischen Porphyrschiefer und Steinmark zu seyn scheint. Zersetzter Porphyrschiefer?

Noch haben wir auch der pseudovulkanischen Producte dieser Gegend zu gedenken. Der Burgberg an der Mandau bei Zittau, ein mäßiger Hügel, welcher sehr

*) Zitt. wöchentl. Nachrichten, 1800, 28. f.

schönen Porcellanjaspis von allen Farben, nebst allerlei Schlacken gewährt, zeugt von den Erdbränden, in welchen entzündete Braunkohlenlager darüber liegenden Thon bis zum Feuergeben härteten. Die Folgen solcher Erdbrände sind auch bei Neuhartau, zu Drausendorf und Gießmannsdorf bemerkt worden.

Eine petrographische Karte unsrer Gegend, die nicht bloß, wie die Charpentiersche von ganz Sachsen, beim allgemeinen stehn bleibt, wird vielleicht bald durch einen Kenner besorgt werden. Zu benutzen wäre vielleicht die Karte, welche Karl v. Raumer seinem Werke: die Gebirge Niederschlesiens, der Grafschaft Glaz und eines Theils von Böhmen und der Lausitz, Berl. 1819, beigegeben hat.

Mögen nun die Bemerkungen, die ich hier niedergeschrieben, eine Frucht meines bisherigen Lebens im Gebirge, einen kleinen Beitrag zu den Vorarbeiten zu einer künftigen vollständigen Naturbeschreibung der Oberlausitz abgeben. Sicher wird auch dieses Werk endlich einmal seinen Mann finden. Nur wäre zu wünschen, daß nicht eine flüchtige Hand, sondern ein sorgfältiger Forscher und Kenner, wenn der speciellen Vorarbeiten noch mehrere werden geliefert worden seyn, das Unternehmen wagte.

III.

Ueber die in der Ober-Lausitz wild wachsenden Pflanzen aus der Familie der Asperifolien.

Die natürliche Familie der Asperifolien oder rauhblättrigen Pflanzen hat durch die Beobachtungen der neueren Botaniker eine veränderte Anordnung und mancher-

lei Bereicherungen erhalten, indem theils die Merkmale der Gattungen genauer bestimmt, theils viele ehedem als bloße Abarten betrachtete oder ganz übersehene Pflanzen sorgfältiger untersucht und als selbstständige Arten erkannt worden sind. So führte z. B. Linné in der Species plantarum nur 2 europäische Arten von Myosotis auf, M. scorpioides und Lappula. Gegenwärtig macht jede derselben eine besondere durch den Bau der Frucht unterschiedene Gattung aus; die eine derselben zählt nach der neuen Bearbeitung von Deutschlands Flora durch Mertens und Koch zehn, die andere zwei in Deutschland einheimische Arten. Es scheint daher nicht überflüßig, die in der Ober-Lausitz vorkommenden Arten dieser Familie, dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft gemäß, nach der in der eben genannten trefflichen Flora befolgten Anordnung aufzuzählen.

---

1. Myosotis palustris. Das gemeine Vergißmeinnicht. Ueberall auf nassen Wiesen, an Bächen, quelligen Orten. Sie ändert nach dem Standort sehr ab, und wird, wenn sie am Wasser oder im Wasser selbst wächst, begreiflich üppiger und ästiger, als in einem trocknern Boden. Man wird bei genauerer Untersuchung leicht die von Reichenbach im 42. Hefte von Sturms deutscher Flora beschriebenen und abgebildeten Arten: M. palustris, strigulosa, laxiflora und repens auffinden, und sich zugleich überzeugen, daß sie durch Mittelexemplare in einander übergehen.

2. Myosotis caespitosa. Nicht selten an Teichrändern, in austrocknenden Teichen; der vorhergehenden sehr ähnlich, aber durch einen Stengel ohne Kanten, und weit kleinere Blumen mit länglicheren Zipfeln zu unterscheiden. Der Stengel ist bald steif, dick und we-

nig ästig; bald schlaff, halb liegend und ausgebreitete Aeste treibend.

3. Myosotis sylvatica. In feuchten schattigen Gebirgswäldern, nicht gemein: auf der Lausche; auf dem Laubaner Hochwald. Von der folgenden unterscheidet sie sich leicht durch die frühe Blüthezeit im May, und durch die größere lebhaft dunkelblaue Blume.

4. Myosotis intermedia. Sehr gemein auf Aeckern, Brachen; auch hie und da in Wäldern, von der Mitte Juni an bis in den Herbst blühend, da die drei folgenden Arten kaum über den Juni hinaus zu finden sind. Sie hat das grauhaarige Ansehn der letzteren; in der Größe der Blume aber nähern sich ihre vollkommneren Exemplare der Myos. palustris. Sie ändert sehr ab. Diejenigen Pflanzen, welche schon im vorhergehenden Jahr aus dem Saamen aufgegangen sind, und im Frühjahr in Stengel schießen, sind weit ansehnlicher und in allen Theilen stärker und größer, als die erst im Lauf des Sommers aufgehenden und sogleich Stengel und Blüthe treibenden. Letztere sind oft sehr schmächtig und kleinblumig, und könnten bei einem flüchtigen Anblick leicht mit einer der zwei folgenden Arten verwechselt werden; allein die stets geschlossenen Fruchtkelche, deren Stiel allemal länger als der Kelch selbst ist, so wie die wenig trichterförmige Blume mit sehr deutlichen Deckklappen, geben ein zuverlässiges Unterscheidungsmerkmal ab.

5. Myosotis hispida. Hie und da auf trocknen Grasplätzen. Der Saum der Blumenkrone ist weit mehr trichterförmig, als an der vorhergehenden, aber weniger als an der folgenden. Die gelben Deckklappen am Schlund der Röhre sind deutlich zu erkennen. Der Fruchtstiel ist ungefähr dem Kelch an Länge gleich, zuletzt wagerecht. Der Fruchtkelch ist offen; seine zwei obern Zähne krümmen sich mit der Spitze aufwärts, wodurch

er zweilippig erscheint. Diese Art blüht ein wenig später auf, als die folgende.

6. Myosotis stricta. Die Blume stark trichterförmig; die Deckklappen liegen daher sehr tief, und da sie sich auch in der Farbe wenig auszeichnen, so sind sie oft schwer zu bemerken. Durch diesen Umstand, so wie durch die fast stiellosen und völlig geschlossenen kegelförmigen Fruchtkelche ist sie leicht und sicher zu unterscheiden. Sie blüht gewöhnlich zu Ende April auf, und ist auf Aeckern allenthalben in Menge zu finden.

7. Myosotis versicolor. Durch ihre anfangs gelben, und dann röthlichblauen Blumen, die sich gewöhnlich in derselben Traube beisammen finden, beim ersten Blick unverkennbar. Die Blume ist wenig trichterförmig, und die Deckklappen fallen sehr ins Auge. Hie und da auf Grasplätzen; häufiger auf Aeckern, etwas später aufblühend, als die vorhergehende.

8. Myosotis sparsiflora. In schattigen Gebüschen. Sie ist in der Ober-Lausitz bisher nur vom Hrn. Apotheker Burkhardt auf der Landskrone beobachtet worden.

9. Echinospermum Lappula. Auf den Mauern eines zerstörten Bergschlosses in Böhmen, nahe an der Grenze, von der Lausche gegen Zwickau hin, der Wilkstein genannt.

10. Lithospermum arvense. Gemein auf Aeckern.

11. Anchusa officinalis. An Wegen, auf trocknen Grasplätzen um Görlitz, Bauzen, Schnellenfurt.

12. Anchusa arvensis, (Lycopsis arvensis L.). Auf Aeckern, an gebauten Orten, hie und da, häufig.

13. Cynoglossum officinale. An Schuttstellen, Dorfwegen, nicht gemein; um Görlitz, in den Haidedörfern.

14. Omphalodes scorpioides. Diese seltene Pflanze findet sich auf dem Löbauer Berg, an schattigen felsigen Orten. Die Blume ist dem Vergißmeinnicht auffallend ähnlich; allein durch die halbliegenden Stengel, die einzeln in den Blattwinkeln stehenden Blüthen, und die stark angeschwollenen abwärts gebogenen Fruchtkelche erhält sie ein von jener Gattung ganz abweichendes Ansehn. In Gärten sieht man häufig ihre Geschlechtsverwandten O. verna und linifolia, mit welchen unsre Pflanze im Bau des Samens vollkommen übereinstimmt. Sie blüht im May und vergeht schnell.

15. Pulmonaria officinalis. Nicht selten in schattigen Gebüschen im bergigen Theil des Landes; eine der ersten Frühlingsblumen.

16. Symphytum officinale. Mit rother und gelblichweißer Blume häufig an feuchten Grasplätzen in den Dörfern.

17. Borago officinalis. Hie und da gebaut und leicht verwildernd.

18. Asperugo procumbens. An Schuttstellen; um Bautzen bei der Ortenburg.

19. Echium vulgare. An Wegen; auf Brachäckern, oft in großer Menge.

IV.

Correspondenz = Nachrichten

eines

auf einer wissenschaftlichen Reise durch Deutschland, Italien 2c.

sich befindlichen

oberlausitzischen Arztes und Naturforschers.

(Fortsetzung I.)

Je mehr sie sich der Schweiz näherten, je höher schlug ihnen das Herz über die Herrlichkeit der Natur. Jetzt begrüßten sie (am 10. August 1827.) den Bodensee und langten in Lindau an, von wo unsre Reisenden die reizendste Aussicht über den ganzen herrlich wogenden See vor sich hatten und Bregenz, die Voralberger Gebirge und in weiter Ferne Appenzells Hochalpen erblickten. Die Sonne, welche eben untertauchte, den Horizont in glühenden Purpur kleidete und die Berggipfel vergoldete, verlieh der Gegend einen himmlischen Reiz.

Den 13. Aug. reisete Schmalz nach St. Gallen ab, wo er bei einem Freunde, Hrn. Lehrer Senn, welchen er in Dresden kennen gelernt hatte, freundlich aufgenommen und gastfrei bewirthet wurde. Am 14. bestieg er den Freudenberg, von welchem eine wunderschöne, nicht zu beschreibende Aussicht ist, so daß man nicht weiß, ob man den Blick zuerst nach Süd, Ost oder West richten soll, indem auf allen Seiten das Auge von den herrlichsten Gegenständen entzückt wird. Sah es zuerst nach Nordwest, so lag der größte Theil des Bodensees mit seinen herrlichen Umgebungen vor ihm ausgebreitet; in Südost aber erhob sich majestätisch die schöne Alpenkette des Sentis im Appenzeller Canton, dessen östlichsten Punct

der im Schneegewand glänzende Comor ausmacht. Eine herrliche Kette von Bergen thürmte sich zum Theil vor dem Sentis auf, bald spitz, bald abgerundet, und hinter ihnen der hohe Uristock, der Rothstock, der Weißstock und dergleichen. Weiter nach Westen deckte der Tannenwald einen großen Theil der Aussicht, hinten in weiter Ferne aber ragte der hohe Feldberg im Badischen hervor. Am Nachmittage bestieg S. mit Hrn. Senn die hohe Tanne, von welcher sie eine neue wunderschöne Aussicht hatten. Hier sieht man über die hohen Berge hinweg den Bodensee ganz, erblickt nach Westen hin die Thur durch das schöne Thurgau sich schlängeln und sieht die mit nicht zu beschreibender Schönheit prunkenden Alpenketten, welche in weiter Ausdehnung im Silberglanze leuchten.

Von bemerkenswerthen Pflanzen fand er häufig Carlina acaulis, Genteana asclepiadea, Dipsacus pilosus, auch ganze Hecken von Ilex aquifolium etc.

Den 15. vor Sonnenaufgang ging er durch das Philosophenthal an einem rauschenden Bache aufwärts nach Trogen, wo Hr. Dr. Schöpfer ihm seine Flora von Appenzell zeigte und viele seltne Pflanzen-Exemplare schenkte. Auch Zollikofer in St. Gallen beschenkte ihn mit seltenen Pflanzen. Viele Berge wurden an dem folgenden Tage bestiegen, und überall die Natur-Schönheiten, so wie die Natur-Merkwürdigkeiten aufgesucht und Pflanzen und Mineralien gesammelt.

Am 19. August besuchte S. mit Günz Appenzell und übernachteten auf dem Wege dahin 4600 Fuß hoch über dem Meere in einer an steiler Felswand angeklebten Sennenhütte, die von glücklichen und treuherzigen Menschen bewohnt war. Was ihnen sehr gefiel, war das Besetztsein der Bergabhänge und Thäler mit netten Häuschen und Sennhütten. Auf einer hohen Bergspitze hatten sie das schöne Schauspiel der aufgehenden Sonne,

welche die paradiesische Gegend beleuchtete und den in der Ferne glänzenden Rhein als einen Silberstreif beleuchtete. Weiße Nebel stiegen aus den Thälern auf, anfangs noch durchsichtig, bald sich verdichtend und dann den Berg mit den Beschauern so verhüllend, daß kaum einer den andern sehen konnte; dichte Regen fielen nieder und nöthigten sie in den Felshöhlen Schutz zu suchen. Furchtbare Blitze erhellten das Dunkel, zündeten auch in dem nahen Dorfe Greps, wo drei Bauerhöfe abbrannten und Rauch und Flammen in die Lüfte empor loderten.

Am 23. August wanderte Sch. mit seinem Freunde Günz im herrlichen Rheinthale, welches ziemlich breit und von himmelhohen steilen Bergen umgeben ist, die sich gewiß 4000 Fuß über das Flußbett erheben. Am folgenden Tage besuchten sie das warme Bad Pfeffers, in einem so engen Felsthale gelegen, daß man nur hinein gehen oder sich tragen lassen muß. Schwarzer Thonschiefer, Kalkstein und Kalkspath mit Quarz, wechseln hier am steilen Tamina-Ufer. Den schauerlichen Weg zum Ursprung der Quelle durch grausenerregende Schluchten und Abgründe, in welchen die Tamina 50 Fuß tief unter den Füßen brauset, dünkte Sch. eine Wanderung in die Hölle. In ältern Zeiten hat man sich an Stricken in die Quellen selbst hinabgelassen, wo man gleich einige Tage sitzen blieb und Besserung oder Verschlimmerung erwartete.

Den 24. genossen sie die Freude auf einem Postschiff den schönen Waldstätter-See hinzuschwimmen, wo bald links, bald rechts Wasserfälle von hohen Bergen herabbraußten und von Fels zu Fels sich ergießend, gleichsam zerstiebend sich tosend und schäumend in den See stürzten. Malerisch schön fanden sie die Felsen des rechten Ufers, wo 4 — 5 dergleichen Wasserfälle herabrauschten. In dem Städtchen Wesen wurde angelegt und übernachtet. Tags darauf hatte Sch. Gelegenheit, die Schönheit der Ortschaften des Zürchersees zu bewundern. Jedes Fleck-

chen am Ufer ist mit traubenreichen Weinstöcken, mit schönen unter der Last ihrer Früchte fast erliegenden mit Epheu umrankten Obstbäumen bepflanzt, und der sterile Boden (Nagelfluch) durch den Fleiß der früh und spät arbeitenden Landleute zum Fruchtgarten umgeschaffen, zu 4 schürigen Wiesen umgestaltet.

Küßnacht vorüber sahe er den hohen Rigi sich erheben und noch weiter in der Ferne die Alpen mit ihren reizenden Schneefeldern in den Wolkenregionen glänzen.

Das wunderschön liegende Zürch (mit 15000 Einwohnern) lag nun vor ihm und hier besuchte er den humanen Hrn. Staatsrath Usteri, den mit Krusenstern die Welt umreiseten Hofrath Horner und den sehr gefälligen Professor Schinz, der mit in die Bibliothek ging, wo ihm das 8 Ellen lange u. 4 Ellen breite Hautrelief der Schweitz, in Gyps gefertiget, ausnehmend wohl gefiel; wo er ferner die mineral. Sammlung und das Herbarium der Schweitz, das zoologische Cabinet und viele Seltenheiten sahe; dann die herrlichen unbeschreiblich anmuthigen Umgebungen und Ansichten der Stadt besuchte, Geßners Denkmal, an dessen Fuße 2 Ströme ihre brausenden Wellen mit geflügelter Eile in den nahen See treiben, betrachtete, und wobei sich der Gedanke seiner bemächtigte, daß auch die Lebenstage der Menschen eben so schnell dem Meere der Ewigkeit zueilen.

Zwei Tage später besuchten die Reisenden den majestätischen Rheinfall bei Laufen, ohnfern Schaffhausen. Schon in weiter Ferne war sein dumpfes, grollendem Donner ähnliches Rauschen zu vernehmen. Staunend standen sie unterhalb des Falles und sahen, wie der schon ziemlich breite Fluß sich zwischen hohen, noch stehenden Felsen in 4 Abtheilungen herabstürzte und ganz in Schaum zerstob, dessen blendendes Weiß, im Sonnenlicht glänzend, kein Maler zu erreichen vermag. Hoch auf zum Himmel erhob sich der Dampf dieses im reißenden Zuge

dem Abgrunde zueilenden Flusses, welcher mit Riesengewalt sich selbst zertrümmernd und in Staub vernichtend hinabstürzte und doch immer und immer wieder neue Wellen mit reißender Schnelle den Felsen zuführte, um sie ebenfalls hoch aufsprützend in die Tiefe zu stürzen und in Staub aufzulösen, in welchen der Regenbogen mit dem lebhaftesten Farbenspiele erglänzte.

Von hier und wieder über Zürich gingen sie gegen Adliswyl ins Sihlithal, bestiegen den Berg Albis (am 30. Aug.) und gingen auf die Hochwacht, von wo sie wieder eine herrliche Aussicht über den Zürchersee, über Zürich mit seinen blendend weißen Häusern, über Kreutz, Zolliker, Küßnacht, Herliberg, Rapperswyl, über die Insel Ufenau, über Uznach und in weiter Ferne über das Badische genossen. In Osten und Süden glänzten in ihrem ewigen Schnee herrliche Alpenketten und gaben, im Sonnenlichte beschienen, einen unbeschreiblich schönen Anblick. Zu ihren Füßen lag der Zuger-See, an ihm Zug und über ihn erhob sich der hohe Rigi stolz in die Lüfte.

Am folgenden Tage besuchten sie das, wegen der 1531. zwischen den Zugern und Zürichern hier geschlagenen Schlacht, und wegen mancher Alterthümer nicht unbeachtete Kappel. Die Kirche hat noch in 5 Fenstern schöne Glasmalereien und alte Grabmäler, wo unter andern folgende Inschrift steht:

Von Hühnenberg die edlen Herrn,
Die dis Stift hetten vermehret gern,
Liegend hie an den ort begraben,
So sy ön selbst erwöllet haben.
Wenn Adel vorm Tod hät geschirmet je
So hät sie der Stein bedecket nie. —

Baar im Canton Zug wurde nun besucht. Hier

standen auf den Gräbern des Kirchhofs sehr viele eiserne Kreuze mit schnurrigen Inschriften, z. E.

Hier ruht ein frommer, keuscher
Jüngling, 57 Jahr alt. —
Wenn schon der Leib die Würmer speißt
Die Seel doch Gottes Lamme preißt. —

Im Beinhause schaueten an 100 Hirnschädel zu 4 eckigen Löchern heraus und darüber stand das Memento mori aus Knochen so geschrieben, daß z. B. M. E. N. aus Röhrknochen, O. aus 2 Rippen, R. aus 1 Röhrknochen, einer Rippe und einem Schlüsselbeine rc. künstlich zusammen gesetzt waren.

Von diesem Memento mori aus gelangten die Reisenden nach wenig Stunden Fahrt über den Zuger See an das hohe Grab des Fleckens Goldau, welcher Ort mit 450 Menschen am 2. September 1806. plötzlich durch den Sturz des anstoßenden Rufi oder Rößbergs so verschlungen wurde, daß auch keine Spur mehr davon sichtbar ist. Häuser-hohe Felsstücke lasten hoch über den Häusern der ehemaligen Goldau-Bewohner und über dem Thurme ihrer Pfarrkirche steht einsam ein Capellchen, ernsten Betrachtungen geweiht. —

Weiter wandernd und rechts von Rigi in einem Thale aufwärts steigend, rauschten 5 malerische Wasserfälle in mehrern Absätzen wohl 1000 Fuß niederstürzend herab.

Auf dem Rigi-Culm (Gipfel) endlich angelangt, standen sie 5700 Fuß über der Meeresfläche und mit dem verhängnißvollen Rufi in gleicher Höhe. Ein unbeschreiblich schöner Anblick belohnte die Anstrengungen des Emporklimmens, denn ausgebreitet vor den Blicken der Reisenden lag die herrlichste Landschaft. Vierzehn Seen und zwischen ihnen unzählbare Ortschaften, Flecken und Dörfer, unter ihnen Luzern, Küßnacht und Tells Capelle lagen hier, von einer unermeßlichen Kette von

Alpen, welche ihre braunen Felsen und Spitzen aus blendend weißem Schnee und Eis emporstrecken, umgeben. Stolz unter ihnen ragten die Häupter des Finsterahorn, des Schreckhorn, des Wetterhorn, der Jungfrau, des Täden, des Sentis ꝛc. weit über die Wolken, welche, gespenstrischen Gestalten der Unterwelt ähnlich, aus den Thälern aufstiegen und unter den Füßen der Schauenden vorüberflogen, hinaus. Bald schienen die Wolken im Thale, unter ihnen, einem Meere gleich, aus welchen die Berge, gleich Inseln, auftauchten, als aber auch die Strahlen der scheidenden Sonne nur noch die Spitzen der höchsten Berge vergoldeten, während in den Thälern und auf den Gefilden längst Dämmerung ruhte, in welcher noch die leichtern, im rosigen Schein glänzenden Wölkchen sich gaukelnd jagten und einholten, fühlten sie, daß solche Naturschönheiten, über alle Beschreibung erhaben, nur empfunden werden können.

Aus ihrem berauschenden Schauer endlich erwachend, fühlten sie sich von empfindlicher Kälte ergriffen und suchten nun, so wie mehrere mit anwesende Fremde, Engländer und Franzosen, das nächste Gasthaus des Berges zu erreichen, um hier die untergegangene Sonne beim Aufgange wieder zu begrüßen. Bei früher Zeit standen sie deshalb wieder auf dem Gipfel des Rigi. Ein ungeheures, wundervoll anzuschauendes Wolkenmeer, aus dessen weißen Fluthen die Spitzen der höchsten Berge hervorragten, schien tief unter ihnen zu liegen. Immer mehr röthete sich im Osten der wolkenreine Horizont und immer höher stieg dieses herrliche Morgenroth, bis auch die höchsten Alpengipfel von der hervortretenden Sonne zu erglühen begannen. Jetzt fing auch das Gewölk unter ihren Füßen an zu erglänzen, zu wogen und sich zu heben, bis es die Beschauenden in dichten Nebel verhüllte und sie erst tief im Thale wieder aus selbigem herauszutreten vermochten. Nun wurde der Weg nach Küßnacht durch

die hohle Gasse, wo Geßlern der tödtende Pfeil traf, genommen und Tells Capelle besucht. Sie ist ein einfaches Gebäude mit Gemälden aus Tells Leben und der Inschrift:

Hier ist Geßlers Hochmuth von Tell erschossen,
Und der Schweitzer edle Freiheit entsprossen.

In Lucern, am Vierwaldstädter See, einer sehr alten Stadt mit 6000 Einwohnern, führte sie Hr. Professor Pfyffer herum und zeigte ihnen die Merkwürdigkeiten des Orts, so wie das sehenswerthe Monument der 1792. für Ludwig XVI. zu Paris gefallenen Schweitzer; ein sehr imponirender, aus einer ungeheuern Felsenwand ausgehauener, vor einer Felshöhle kämpfender Löwe, der sterbend noch sein, das französische Wappen tragendes Schild fest in den Klauen hält. Das schöne Geläute der Abendglocken in Lucern, welches auf einem nicht zu fernen Berge vernehmbar war, machte einen ungemein tiefen und angenehmen Eindruck auf die Reisenden.

Am 3. September wanderten sie den Weg auf den St. Gotthard und in den Gefilden des ewigen Schnees, im Aarthale aufwärts. Von sehr hohen Bergen, dem Schreckhorn, Finsteraarhorn rc. herabkommend, stürzte sich brausend der 9 Stunden von seinem Ursprunge schon schiffbar werdende Fluß von Felsblock zu Felsblock. An jähen Abgründen hin führte der schmale, nur von sichern Maulthieren und vorsichtigen Fußgängern zu betretende Pfad zu hohen, über den schäumenden Fluß kühn geschlagenen Brücken, oft durch Felshöhlen und Schlünde, in welche Gletscherbäche von himmelhohen Felsen herabstürzten und so häufig Wasserfälle bildeten, daß deren innerhalb 7 Tagen an 150 angetroffen wurden, obschon man die, weniger als 30 Fuß hohen, nicht mit zählte. Kletternd, oft springend und bald in den Flußbetten der Bäche, oft wieder in Schnee, lange Strecken wadend, verfolgten

sie dennoch muthig den gefahrvollen Weg bis zur Ermüdung. Nachdem sie sich in einem einsamen Wirthshause, der Handeck, mit Milch, Butter und Brod gestärkt hatten, gingen sie zum Handeck-Falle. Hier stürzt sich von der einen Seite die Aar mehrere hundert Fuß von einer senkrechten Höhe herab, während von der andern Seite die Elßbach denselben Sprung macht, zu Schaum zerschellt, zum Theil aus der Tiefe wieder hoch empor geschleudert und zum Theil in Staub aufgelöset wird, in welchem die Strahlen der Sonne sich zum schönsten Regenbogen brechen. Die Nacht über verweilten sie zu Meyringen, einem lang am Aar-Ufer hingezogenen Dorfe des Berner Oberlandes, dessen Häuser mit so breiten Schindeldächern versehen waren, daß ein darneben hinfahrender Wagen im Trocknen blieb; setzten am nächsten Morgen über Brienz die Reise fort, übernachteten in dem 12 Stunden entfernten Thun und gingen des folgenden Tages nach dem noch 6 Stunden entfernten Bern. Hier machte sie Herr Professor Wyß mit den medicinischen Anstalten bekannt, zeigte ihnen das sehr unzweckmäßig eingerichtete Tollhaus, die schöne Bibliothek und das Mineralien- und Naturalien-Cabinet, den botanischen Garten, die schöne Münsterkirche, wo die Fenster mit Glasmalereien der dort noch lebenden Gebrüder Müller verziert waren und belehrte sie über mancherlei Ortsgebräuche, z. B. daß man auch in offene Häuser nicht gehen dürfe, ohne sich durch Klingeln (läten) an der Hausthüre melden zu lassen ꝛc.

Am 7. September machten beide Reisende, Schmalz und Günz, von Bern aus, in Begleitung des dortigen Professor Henke, eine Reise nach der berühmten Fellenbergschen Lehranstalt Hofwyl, auf welchem Wege sie die Hochgebirge Berns, das Wetterhorn, das Schreckhorn, das Finsteraarhorn, das Stockhorn, die Jungfrau ꝛc. übersahen und die Are überschifften. In dem Hause der Lehrer angelangt, besuchten sie zuerst Hrn. Professor Straub,

welcher sie im Institute umherführte. 100 arme Kinder und 200 Pensionairs (à 100 Carolin Jahresbeitrag) worunter viel Engländer, Franzosen und Russen waren, wurden dort in Schulkenntnissen und in der praktischen Landwirthschaft bis zum 21. Lebensjahre unterrichtet, bis zu welcher Zeit die Nichtzahlenden Knechte- und Mägdedienste verrichten.

Am 16. September reiseten sie von Bern, wo man ihnen auch im Stadtgraben die 4 großen Bäre, sonderbare Schutzheilige der Stadt, gezeigt hatte, ab nach Freiburg, einer alten hübschen Stadt mit 7000 Einwohnern, wo meist französisch gesprochen wird. Man baut noch an einem Pensionate für die Jesuiten. Zu Lausanne, das 14000 Einwohner hat und welches ihnen besser gefiel, besuchten sie die sehr schöne gothisch gebaute (reformirte) Cathedrale, das gut eingerichtete Spital mit 120 eisernen Betten, und machten die Bekanntschaft des Hrn. Landammanns Secretan, eines fleißigen Botanikers und des Dr. Majer. Dann reiseten sie mit dem, 300 Menschen fassenden Dampfschiffe, auf dem mit wunderschönen Ufern umgebenen Genfer-See nach Genf ab, welche Stadt auf beiden Seiten der Rhone sehr schön gelegen, von Fremden stets stark besucht und mit Menschen (25000 Einwohnern, welche auch deshalb die Straßen sehr beengen, weil Schneider, Schuhmacher ꝛc. auf der Gasse arbeiten,) überfüllt zu sein scheint; auch wollen unsere Reisenden hier die meisten schön gewachsenen und hübsch gebildeten Schweizer-Mädchen und viel schöne Frauengesichter gesehen haben, obgleich auch dort (wie in Baiern) das Sprichwort: „Sachsen, wo die schönen Mädchen wachsen,“ nicht unbekannt war. Herr Dr. Bullini führte die Reisenden in seine sehr zweckmäßige Schule für die 60 ärmsten Kinder, in welcher diesen der Unterricht auf eine äußerst sinnreiche Art, z. B. das Ein mal Eins im Marschiren beim Zählen der Schritte, das Multipliciren ꝛc. durch bunte an Eisen-

stangen hinzuschiebende Ringe ꝛc. beigebracht, wo Bilder, Kupferstiche und Figuren benutzt und alles gleichsam spielend gelehrt, alle Zöglinge mit Liebe unterrichtet, wo bald gesungen, bald im Garten gearbeitet, bald docirt wurde. Auch lernten die Reisenden den reformirten Prediger Wend aus Dresden, einen sehr lieben Mann, kennen. Der botanische Garten wurde nun besichtiget, einer Sitzung der Société de Physique beigewohnt und den mehrsten Gelehrten Besuche gemacht, welche mit größter Artigkeit erwiedert wurden.

Am 23. September machten die Reisenden sich wieder auf den Weg und wandten sich gegen Savoyen. Die Sommerwärme war noch so groß, wie sie in der Lausitz im Juli zu seyn pflegt. Bäume voll herrlicher Früchte, viel Nüsse und köstliche Weinsorten waren überall sichtbar. Häufig stand an den Wegen Eloeagnus angustifolia, der sich mit seinen silberweißen Blättern und rothen, den Stengel umgebenden Beeren, herrlich ausnahm. Helliborus niger stand häufig in den Gräben des Weges und sogar die schöne Tamarix germanica fand sich aller Orten und noch in der Blüthe. In dem herrlichen Thale der Arve wanderten sie nun weiter nach St. Martin, immer die hohe Kette des Mont blanc vor sich habend, welchem Berge sie bei Ouches, 12 Meilen von Genf, ganz nahe waren, und die abgerundete Spitze des ungeheuren Schneebergs, 14730 Fuß hoch, recht besehen konnten. Als sie etwas weiter kamen, dehnten sich unzählige hohe Gletscher in das Thal hinab, und sie hörten das Kanonendonner ähnliche Krachen der stürzenden Eiszacken, sahen auch bald darauf das Mer de glace, wie es sich weit hinein ins Thal erstreckte.

Am 24. wurde dasselbe bestiegen. Der Führer sagte ihnen, daß, wenn sie auch den Mont blanc zu besteigen gedächten, sie 3 Tage Zeit und 14 Führer dazu brauchen würden, deren jeder 25 Thlr. bekommen müßte, indem

große Gefahr dabei sey wegen der dünnen Luft, die sie matt und krank mache, und wegen ungeheuerer Spalten und Abgründe im Eise, weshalb sich zwar Führer und Reisende von 6 Ellen zu 6 Ellen Entfernung an Stricke bänden, daß, wenn einer verunglückte, er von den andern gehalten werden könnte. Ein kleines Päckchen schiene in jener Höhe schon centnerschwer und die Augen litten ungemein; auch wäre wegen der oft fallenden Lawinen stete Gefahr dabei. Es wurde daher beschlossen, lieber den Mont anvert zu besteigen, wohin sie auch ein Engländer mit seiner Gemahlin, auf einem Maulthier reitend, begleitete. Die Aussicht war auch hier wunderschön, die Lebensmittel aber in dieser Höhe sehr theuer, denn ein Maaß Milch kostete 6 ggr. — Gefahrvoll war das Herabsteigen vom Berge in das Mer de glace über steile Felswände und ungeheure Spalten und Schlünde und enorme Eiszacken, die nebst Felsstücken bald hie bald dort mit furchtbarem Krachen in die Tiefe stürzten. So ging es mehrere Stunden, bald über das Eismeer hinweg und dann wieder aufwärts, bis die zarte leichenblaß gewordene Dame nicht weiter konnte und besonders die schmalen, steilen, sehr schlüpfrigen Brücken über die drohenden Schlünde zu passiren fürchtete und deshalb sich zurückführen lassen mußte. Unsere Reisenden aber setzten ihren Weg fort über das 18 Lieues Ausdehnung habende Eismeer und genossen beim Herabsteigen eine herrliche Empfindung, als sie mit wenigen Schritten aus dem Winter in den Sommer überschritten. Im heißen Sonnenschein mit dem rechten Fuß auf Eis, mit dem linken auf Blumen stehend, über sich furchtbare Eismassen und die schroffsten Felsenzacken der höchsten Berge, um und neben sich grünen Rasenteppich und die schönsten Wasserfälle und unter sich die lachendsten Thäler, die lieblichsten Auen und die anmuthigsten Gefilde der einzig schönen Schweitz. Lange blieben sie im Anschauen der herrlichen Natur

und in der Bewundrung der Allmacht des Schöpfers versunken.

Zu Chamounie übernachtet, reiseten sie den steilsten Weg, auf Maulthieren reitend, den 25. nach Martigny (im Wallis) an der Bergkette Aiguilles rouges, oft auf ganz schmalem Pfade an Abhängen hin, wo ein Fehltritt des Maulthieres solches und den Reiter in grausenvolle Tiefen gestürzt haben würde. In einem Häuschen auf dem Gipfel des Mont ancent (7070 Fuß über der Meeresfläche) wurde das Thier gefüttert und ein Kaminfeuer zum Erwärmen angezündet. Beim Weiterreisen gewährte die entzückende Aussicht in das Thal von Trient einen hohen Genuß. Es wurde passirt, aber nur mit elenden Hütten war es angebaut, weil sie im Winter 20 — 30 Ellen hoch überschneiet werden und die Bewohner auf Leitern zu Tage steigen müssen. Beim Niedersteigen von der Höhe des Col de Balme besahen sie den berühmten schönen Wasserfall von Gisse vache, einen der schönsten der Schweitz, im herrlichen Thale der Rhone, umgeben von äußerst hohen, silberweiß glänzenden Schneebergen und hohen steilen Felsenpartbieen. Weithin sprützte der Staub des schäumenden, sich zerschlagenden Wassers, und ein Donner ähnliches Getöse verbreitete sich fortwährend, von den Felsen vielfältig gebrochen. Mit Staunen betrachteten sie das bewundernswürdige Schauspiel der Natur; denn senkrecht herab, auf das Haupt der Schauenden, schien die Wassermasse über schroffe, überhängende Felsen zu stürzen, auf welchen die stärksten Lerchenbäume kleinen jungen Stämmchen ähnlich erschienen.

Am 29. September zogen sie durch das Walliserland (bei dessen Bewohnern sie überall Kröpfe und auch einige Cretins sahen) am Ufer der Rhone aufwärts nach Sion, von dort ins heiße Bad Leuk (wo 600 Badegäste den Sommer über gewesen waren) und dann auf der prächtigen, bis zu 6000 Fuß über der Meeresfläche sich erhe-

benden Simplonstraße, in den Jahren von 1809. bis 1813. von Napoleon gebaut, vorwärts; verließen am 30. früh Brygg, gingen diesen Tag 6 deutsche Meilen, (3 Stunden im Schnee) und über 262 über Alpenbäche führende Brücken gegen Italiens Grenzen hin. Am folgenden Tage fanden sie die ersten Feigenbäume an der Straße, auch Wein und Kastanien in großer Menge.

Den 2. Octbr. früh zogen sie in vollem Regen weiter bis Fairolo und waren am 4. in Magadino, wo sie wieder eine herrliche Aussicht belohnte. Auf dem Spiegel des schönen Sees schwammen unzählige Kähne, durch Ruderzüge sanft bewegt, und schnell vorüber brausete das Dampfschiff nach Calondo. Steil empor thürmten sich am Ufer die schroffen Berge und Felsen, die freundlichsten Thäler in sich einschließend, welche mit mannichfaltig an den Abhängen der Felsen angebauten, im Sonnenstrahl weiß glänzenden Häuschen besetzt waren. So hatten sie den Weg zwar nicht ohne Gefahr und große Anstrengung, aber doch glücklich zurückgelegt, hatten nicht ohne Nutzen für die Wissenschaft 6 Wochen in der Schweitz zugebracht und waren eingetreten in das schöne Land, wo die Zitronen blühen.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Besitzer

der Herrschaft Finsterwalde.

Die Herrschaft Finsterwalde, jetzt eine preußische Domaine, gehörte sonst zum meißnischen Kreise, und mußte im Amte Hayn mit vier Ritterpferden verdient werden.

Sie grenzt an die Herrschaften Mückenberg, Drehnau, Dobrilugk, an die Grafschaft Sommerwalde und an den Rittersitz Sallgast. Dazu gehörige Ortschaften waren die Stadt Finsterwalde und die sieben Dörfer: Naundorf, Nehsdorf, Lichterfeld, Betten, Massen, Tanneberg und Lindthal. Zu manchen Zeiten gehörten auch dazu: Gohra, Lieskau, Schacksdorf, Gröbitz und Ponsdorf. Die Gegend ist eben, hie und da sumpfig, hat Wälder und Teiche, wenige Bäche und ein Flüßchen, schon in den ältesten Zeiten die trockne Elster genannt. Der Boden kann nur einem geringen Theile nach fruchtbar genannt werden; denn im Ganzen ist er sandig, kiesig und eisenhaltig. Man gewinnt auf demselben hauptsächlich Roggen, Hafer und Buchweitzen, wenig Weitzen und Gerste. Die Bevölkerung der ursprünglichen Herrschaft in der Stadt und den sieben Dörfern beträgt ungefähr 4000 Seelen, wovon fast zwei Drittheile auf die Stadt kommen. Die Betriebsamkeit in der ganzen Umgegend wird nur durch die neuerlich sehr lebhaften Tuchfabriken der Stadt erregt. Der Ackerbau steht noch auf einer sehr niedrigen Stufe.

Schon diese kurze Beschreibung beweiset, daß die Herrschaft niemals ein werthes Eigenthum eines mächtigen Ritterstammes gewesen seyn kann. Sie konnte ihrem Besitzer nur das Vergnügen der Jagd darbieten, welches sonst nicht selten war; aber weder reiche Einkünfte, noch einen festen Rittersitz, noch eine anmuthige Gegend. Daher denn auch der oftmalige Wechsel ihrer Herren, bis die neuere Zeit eine einträglichere Benutzung der Forsten lehrte. Und wenn ich durch diese Darstellung selbst die Theilnahme an der Sache schwächte, so entschuldigt mich die Wahrheit, ohne welche die anziehendste Erzählung ein Roman ist, und der Zweck der vorliegenden Zeitschrift, welche durch die Geschichte einzelner Städte und Gebiete

für die Geschichte ganzer Länder Vorarbeiten liefert, und zu geschichtlichen Forschungen ermuntert. Möge dieser Zweck auch die Mängel dieses Aufsatzes entschuldigen!

Die Gegend bei Finsterwalde wird zuerst erwähnt, als im Jahre 1005. Kaiser Heinrich II. auf seinem Heereszuge gegen die Polen nach Dobraluh *) kam, welches mit Finsterwalde, Senftenberg und dem ganzen westlichen Theil der Niederlausitz zur Supanie Lusici gehörte. **) Finsterwalde selbst wird, so viel ich weiß, zuerst erwähnt in der bekannten Urkunde vom Jahre 1301, als Tizmann die Niederlausitz an den Erzbischof von Magdeburg verkaufte. ***) Dort heißt es „Stadt und Schloß Vinsterwalde" als Landestheil der Niederlausitz.

Ueber die ersten Besitzer der Herrschaft finde ich keine ausdrückliche Nachricht. Ich vermuthe aber als solche

die Herren von Ilburg auf Sonnewalde,

und habe dazu folgende Gründe. Die Herren von Ilburg ****) besaßen die meisten um Finsterwalde, zum Theil weit entlegenere Dörfer, z. B. Münchhausen, Dressigk, Staupitz, welche sie nach Ludwigs Reliq. an das Kloster Dobrilugk schenkten. Da sie nun außer der Herrschaft Sonnewalde auch Senftenberg, Kalau, Lübbenau, Ruhland, Uebigau, Liebenwerda u. s. w. besaßen, so ist es wahrscheinlich, was Kreysig *****) vermuthet, daß sie zuerst in dem eroberten Lande festen Fuß faßten, und neben Sonnewalde, vielleicht wegen der Jagd, das Schloß Finsterwalde anlegten, und es unter andern Thei-

---

*) Kreysig Beitr. IV.

**) Worbs N. Archiv I.

***) Wilke Ticemannus Dipl. 158.

****) Erwähnt werden sie in dieser Gegend zum ersten Male 1199, als die Grenzen des Klosters Dobrilugk revidirt und bestätigt wurden. Ludw. Reliq. I. 207.

*****) Beitrag IV.

sen ihres Bezirks, welche sie an die Mynkwitze, Wehrnige und Harrahe verschenkten, als Afterlehn weggaben. Ohne also in Untersuchungen einzugehen, wie nahe diese Herrn von Ilburg den Markgrafen von Meißen verwandt waren, ist es doch dem Kenner des Mittelalters und seines rechtlosen Zustandes wahrscheinlich, daß der Besitzer eines kleinen Gebietes sein Eigenthum nur von der Gnade des mächtigen Nachbars empfangen habe. Hierzu kommt aber die ausdrückliche Bestimmung in Urkunden. Die ersten bekannten Besitzer von Finsterwalde heißen im Verhältniß zu den Herren von Ilburg cives nostri, oder, wie es in einer sehr alten Uebersetzung ausgedrückt ist, unse arme Mann, *) welches einen Afterlehnsmann anzeigt, d. h. einen freien Mann, welcher einen Theil der Lehnherrschaft übertragen bekommen hat. Eigentliche Herren des Finsterwalder Gebietes waren also, so lange die Lehnrechte nach ihrer ursprünglichen Strenge geübt wurden, die von Ilburg.

Ueber das ganze Geschlecht derselben handelt Kreyßig **) ziemlich ausführlich. Sie sollen, wie ihre Namen Otto und Bodo beweisen, aus Nieder-Sachsen abstammen, und von ihrem Stammorte, Ilburg bei Magdeburg, benannt seyn. Sie alle heißen seit dem funfzehnten Jahrhunderte Vögte (Advocati) wegen der Schutzherrschaft über gewisse Klöster, z. B. Mühlberg, welches sie gestiftet hatten. Eine Linie dieses Geschlechts, nämlich die von Sonnewalde, verkaufte seine Besitzungen zu Ende des genannten Jahrhunderts an einen Herrn von Minkwitz, und ging nach Preußen.

Noch wird durch das bezeichnete Verhältniß der ersten Besitzer erklärlich, wie sie ihre Herrschaft gegen das Kloster Dobrilugk behaupten konnten. Denn dieses besaß

*) Ludwig Reliq. MSS. Tom. I. pag. 203. 233. etc.

**) Beitrag IV. pag. 1 — 40.

in seiner blühenden Periode alle Dörfer rings um Finsterwalde, und die Aebte mußten wünschen, um mancherlei Grenzstreitigkeiten zu vermeiden, zumal in der Nähe des Klosters, ein zusammenhängendes Gebiet zu haben. Und diesem Kloster fehlte es am wenigsten an Einfluß und Macht, seine Absichten durchzusetzen. Weil aber die ersten Besitzer von Finsterwalde Afterlehnmannen waren, so konnten weder sie etwas von dem Gebiete verschenken, ohne Einwilligung derer von Ilburg, welchen dann auch die Ehre und der Lohn der Schenkung allein zu Theil wurde, noch die von Ilburg, welche ihre Belehnten hätten entschädigen müssen. — Wie die Klöster reich und mächtig geworden sind, ist bekannt. List und Betrug von ihrer Seite, die rohen Sitten und der Aberglaube von der andern Seite halfen ihnen dazu. Darum ist es eine schwerere Aufgabe, zu erforschen, wie sich manche Gebiete vor den Angriffen der Klöster schützen, als wie diese so groß werden konnten.

Die ersten gewissen Besitzer der Herrschaft Finsterwalde waren:

die Herren von Rodestock 1375.

von denen Cunze oder Conrad und Ulrich genannt werden. Zwei Urkunden beweisen es. Die erste *) beginnt mit den Worten: „Hans und Joachin, Gebrüdire von Rodestoc, die tzu Liebewerde gesezzin sin, Cuntze von Rodestoc,*) der tzu Vinsterwalde gesezzin ist" u. s. w. Die zweite lautet: „Wir Cuntze vnd Vlrich, gevettern, genant von Rodestoc, gesezzin tzu Vinstirwalde, bekennen vnd tun kund allen cristin getruwen, di disen brief sen adir horin lesen, daz wir den erwirdigin" u. s. w. Die erste Urkunde ist vom Jahre 1375., die zweite vom

*) Ludwig Reliq. Tom. I. p. 395.

**) l. c. p. 396.

Jahre 1379. Die letztere bemerkt auch, daß Cunz sein Siegel zugleich für seinen Vetter Ulrich, „der kyn Ingesigil hat" angehängt habe. Ulrich mochte also wohl nicht nur ein „armer Mann" heißen, sondern auch seyn; denn das Siegel vertrat die Stelle der Unterschrift. Beide hatten nach dieser Urkunde eine Grenzstreitigkeit mit dem Kloster Dobrilugk gehabt.

Der Stammort dieser Familie ist wahrscheinlich das Dorf Rottstock bei Brück. Als Glieder derselben habe ich gefunden vom Jahre 1227. Jarosl, 1298. Siegfried und Günther, 1311. Cuneko, Zeuge, als Bodo von Ilburg ein Stück Waldes bei Staupitz verkaufte, 1318. Heinrich, 1323. Johannes, Bodo's von Ilburg, Herrn zu Liebenwerda armer Mann, 1335. Rambold, Zeuge bei einer Verhandlung der beiden Otto von Ilburg, Herren zu Sonnewalde, 1346. Ranold, 1346. Günther. Er heißt ebenfalls armer Mann derer von Ilburg, und wurde im Bezirk des Klosters Buch erschlagen. Seine Lehnsherren hatten darüber einen Streit mit dem genannten Kloster, und verglichen sich in Dobrilugk. Seine Vettern Ramuold und Kunat quittiren (Dobrilugk am Tage der 11,000 Jungfrauen) über den Empfang von 50 Schock Groschen Sühngeld. 1366. Johann und Rannefeld, Schiedsrichter, 1372. Günther und Hannus, Herren zu Falkenberg, 1377. Cunz, Pfarrer in Kalau, 1421. Andreas, Schiedsrichter, 1423. Conrad und Andreas, zwei Brüder, welche in Liebenwerda wohnten, 1493. Hans in Botticz, 1545. Balthasar, 1548. Peter.

Man findet die Rodestocke, deren Familie noch besteht, überall in der Nähe derer von Ilburg, nämlich in den Sonnewaldischen Dörfern, in Liebenwerda, Kalau, Uebigau, in Botticz bei Sitzerode, welchem Kloster die von Ilburg viele Güter schenkten, in dem böhmischen Schlosse

Trebnitz, vorzüglich in und bei Mühlberg, wo die Ilburge ein Kloster gestiftet hatten.

Von dem Jahre 1375. an können sie die Herrschaft Finsterwalde nicht mehr lange besessen haben; denn

Hans von Pack

verkaufte dieselbe im Jahre 1425 an Kurfürst Friedrich den Streitbaren für „acht und virczig hundirt gutir Rynischer Guldin.“ An baarem Gelde erhielt er nur 750 Thlr., für den übrigen Betrag zog er die Einkünfte des Amtes Düben sechs nach einander folgende Jahre. Das Verkaufs-Instrument steht in Horn Fridericus Bellic. pag. 883.

Die Gründe, aus welchen der Kurfürst diese Herrschaft kaufte, können nur nach Wahrscheinlichkeit angegeben werden. Wichtig aber müssen sie gewesen seyn, da es ihm am Gelde fehlte, den Kaufschilling zu erlegen, und da er damals in den gefährlichen Krieg mit den Hussiten verwickelt war. 1421 schlug er sie bei Brix, 1426. wurde sein zahlreiches Heer bei Aussig aufs Haupt geschlagen, und 1429. richteten die Hussiten in der Gegend um Finsterwalde große Verheerungen an. Er selbst wurde 1428. in der Fürstencapelle zu Meißen, aus Furcht vor den Hussiten, fünf Ellen tief unter der Erde begraben. Ich vermuthe daher, daß er entweder aus politischen Gründen, oder um sich gegen Verdienste dankbar zu zeigen, Finsterwalde gekauft habe. Nach dem Tode des letzten Askaniers in Sachsen, Albert III., war er 1425. vom Kaiser Siegismund mit dem Kurfürstenthum Sachsen belehnt worden, und war folglich zu allen Ansprüchen berechtigt, welche seine Vorfahren in Sachsen an die Niederlausitz hatten. Einer derselben, Kurfürst Rudolph III., hatte bereits 1411. die Schutzherrschaft über das Kloster Dobrilugk und Stadt und Schloß Kalau verpfändet erhalten *),

*) Kreysig Beitr. IV, pag. 97.

in deren Mitte Finsterwalde liegt. Nun hatte allerdings der Kaiser Siegismund schon 1423. dem Kloster Dobrilugk die Versicherung gegeben, *) daß es nicht mehr von Sachsen belästigt, sondern unter seiner Schutzherrlichkeit bleiben sollte. Ferner führt Lunig **) eine Urkunde an, worin Siegismund die Stände der Nieder-Lausitz versichert, daß sie bei der Krone Böhmen bleiben sollten, und Horn ***) sagt, mit der Kurwürde seyen Friedrich dem Streitbaren alle dazu gehörigen Länder übergeben worden, ausgenommen das Kloster Dobrilugk und das Schloß Kalau, welche der Krone Böhmen verbleiben sollten. Indessen behaupteten er und seine Nachfolger fortwährend das schutzherrliche Ansehn über das Kloster, welches von ihren Vorfahren gestiftet war, und die Ausübung dieser Rechte war ihnen um so mehr gesichert, wenn sie ganz in der Nähe eine eigenthümliche Herrschaft besaßen.

Ein andrer Grund, warum Friedrich Finsterwalde kaufte, konnte der seyn, daß er es einem bewährten Diener schenkte. Die Familie Maltiz war mit dem markgräflichen Hause Meißen durch Elisabeth von Maltitz, Heinrichs des Erlauchten dritte Gemahlin, verwandt. Ein Heinrich von Maltitz, ****) zog 1425. mit Hans von Polenz, Herrn auf Senftenberg, Landvoigt der Nieder-Lausitz, gegen die Hussiten bis Löwenberg. Ein Heinrich v. M., vielleicht derselbe, war Kurfürst Friedrich des Sanftmüthigen Rath. Friedrich vereinigte also beide Absichten, wenn er einem bewährten Diener in einem unsichern Gebiete eine Besitzung überließ.

Daß aber

Heinrich von Maltitz

in diesen Jahren mit Finsterwalde belehnt gewesen ist, be-

*) Ludwig Reliq. I. pag. 455.

**) Reichs-Archiv Anhang v. d. L. pag. 92.

***) Fried. B. p. 867.

****) N. Laus. Magazin Bd. I.

weiset Kreysig *) durch eine Urkunde. Im Jahre 1446. nämlich gab der sächsische Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige dem Kloster Dobrilugk die Erlaubniß, Schacksdorf an Heinrich von Maltitz zu verkaufen und es zu dem Schlosse Finsterwalde schlagen zu lassen. Eigentlich war dieses, wie unten gezeigt wird, nicht Verkauf, sondern Verpfändung. Das Kloster litt damals große Beeinträchtigungen, wie mehrere Urkunden bei Ludwig **) zeigen, und die angrenzenden Besitzer von Drehnau und Finsterwalde benutzten die Noth desselben zu ihrem Vortheil.

Wie lange die von Maltitz die Herrschaft Finsterwalde besessen haben, kann ich nicht ermitteln.

Auch für die folgenden Besitzer,

die Herren von Pflug und
die Herren von Minkwitz,

die letztern wahrscheinlich auf Drehnau, spricht nur ein in Acten verwahrter Brief des herzogl. Hofmeisters in Weimar, Rudolph von Dieskau. Die hierher gehörige Stelle lautet so: — — „von dessen (Herzogs Georg) F. G. (Fürstliche Gnaden) es vf die Maltitze, Ratstocke, Pflüge, Münkwitze vndt also letztlich an die von Dißkaw Kaufsweyse devolviret worden.“ Der Irrthum in der Zeitfolge bei dieser Nachricht liegt am Tage; es wäre denn, daß die von Rodestock abermals zum Besitze der Herrschaft gelangt wären. Daß aber die von Pflug und von Minkwitz Finsterwalde besessen haben, konnte Rudolph von Dieskau um so leichter wissen, als nach einer Nachricht diese Familie die Urkunden behielt, nachdem sie die Herrschaft verkauft hatte. Auch hat sich der Name derer von Pflug und Minkwitz als Gutsherren im Gedächtniß der hiesigen Einwohner erhalten.

*) Beitr. IV. 102.

**) z. B. p. 479. 480. Tom. I.

Uebrigens läßt sich aus der oben angeführten Nachricht schließen, daß die Herzoge von Sachsen die Herrschaft wieder an sich nahmen, und sie wiederum weggaben, um sie zum dritten und letzten Male zu kaufen.

Die letzten Besitzer waren

Die Herren von Dieskau,

von denen in der Stadt und auf den Dörfern noch viele Recesse, Privilegien, Confirmationen und andre Urkunden vorhanden sind. Der erste derselben,

Otto von Dieskau, besaß Finsterwalde schon 1534. Er war Kaiser Karls V., König Ferdinands und Kurfürst Moritz's Statthalter und Kriegs-Oberster, vertheidigte die Festung Pesth tapfer gegen die Türken, und wurde deshalb vom Kaiser zum Ritter geschlagen. Von ihm ist wahrscheinlich der türkische halbe Mond, der sich auf dem hiesigen Kirchthurme zwischen Stern und Fahne befindet. Seine kriegerische Laufbahn hielt ihn fast immer von Finsterwalde abwesend. Daher führte erst sein Bruder, Hiob, welcher an der Herrschaft einen Antheil hatte, und dann sein Vetter, Kurt von Dieskau auf Schlieben, die Aufsicht über die Verwaltung. Der letztere, „ein wunderlicher, zänkischer Kopf" wie ihn 50 Jahre später sein Vetter nennt, bauete sich neben dem Schlosse eine besondre Wohnung, die Kurtsburg genannt, welche wegen ihrer wunderlichen Einrichtung sein Ebenbild seyn soll. — Otto von Dieskau ging mit seinem Herrn, dem Kurfürsten Moritz, gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, wurde am 9. Juli 1553. bei Sievershausen verwundet und starb, ehe er Finsterwalde erreichen konnte, in Torgau. Er liegt in der hiesigen Kirche begraben, und hat daselbst ein Monument und eine sehr ehrenvolle Inschrift neben dem Altare. Seine Gemahlin war Magdalena von Teckwitz, welche ihm acht Kinder gebar, und ihm bald im Tode folgte. Sein Vater war Hans von Dieskau, Hauptmann

in Querfurt, Moritzburg und Giebichenstein, Rath und Hofmeister des Cardinals Albrecht, Erzbischof von Magdeburg; seine Mutter Katharine von Pflug aus Großzschocher.

Otto von Dieskau, des vorigen Sohn, sächsischer Kammer- und Bergrath, und Hauptmann zu Senftenberg. Seine Gemahlin war Ursula von Bünau aus Trebsen, welche drei Wochen nach ihm aus Gram über seinen Tod, 1597, starb. Er hinterließ 4 Söhne und zwei Töchter, unter denen die Herrschaft

Otto und Rudolph, Gebrüdern von Dieskau, zufiel. Otto war sächsischer Oberster, und Rudolph Hofmeister in Weimar. Sie verkauften die Herrschaft (Dresden 5. April 1625.) an Kurfürst Johann Georg I. für 130,000 Gülden. Der Kurfürst wünschte dir Besitzung wegen der schönen Jagd, und die von Dieskau hatten Schulden. Sie bezogen das Gut Hohenbuckow bei Hoyerswerda. Otto starb 1634. und zu seinem Begräbnisse mußte das Findenkellerische Haus in Leipzig 1500 Mfl. vorschießen. Rudolph wurde erst 1636. (Dresden 29. Octbr.) mit der Kaufsumme vollkommen abgefunden. — Der Kurfürst, welcher am 27. April 1625. selbst nach Finsterwalde kam, und nach der Predigt sich huldigen ließ, übernahm außer der Stadt und den sieben meißnischen Dörfern noch drei lausitzische, als zur Herrschaft gehörig, und schlug vier andre lausitzische Dörfer dazu.

Mit Joh. Georg I. Tode kam Finsterwalde zum Antheil der sächsisch-merseburgischen Linie. Die hieher gehörige Stelle des Testaments (Dresden 20. Juli 1652.) heißt: „Ferner soll unser dritter Sohn, Christian zu Sachsen, über das Stift Merseburg und dessen Zubehörunge, welche Sr. Liebden durch unsre hiebevor erwiesene Sorgfalt und Vermittelung nach unserm seligen

Absterben völlig zukömmt, auch das Marggrafthum Niederlausitz, Dobrilugk, Finsterwalde — — haben und behalten — — — —."

Christian I. († 18. Octbr. 1691.) hatte nur eingeschränkte Hoheitsrechte, und konnte es auch nicht dahin bringen, daß Finsterwalde in geistlichen Angelegenheiten unter das gemeinschaftliche Consistorium Leipzig gewiesen wurde.

Christian II., des vorigen Sohn († 20. Octbr. 1694.)

Christian Moritz, des vorigen Sohn († 14. November 1694.)

Moritz Wilhelm, des vorigen Bruder, († 21. April 1731.) entwich heimlich von Dresden nach Wien, und legte dem Kaiser die Streitigkeiten zwischen seiner Linie und dem Kurhause zur Entscheidung vor.

Heinrich († 27. Juli 1738. ohne Leibeserben.) Nach seinem Tode fielen die Merseburgischen Antheile dem Kurhause zu, nämlich Friedrich Aug. II. († 5. October 1763.), Friedrich Christian Leopold († 17. December 1763.) und Friedrich August III. Dieser trat nach dem Wiener Tractat v. 18. Mai 1815. am 5. Juni dieses Jahres die Niederlausitz und einen Theil der übrigen sächsischen Länder an die Krone Preußen ab. Finsterwalde wurde zum Luckauer Kreise geschlagen.

Außer den sieben meißnischen Dörfern gehörten zur Herrschaft, als dieselbe 1625. an den Landesherrn verkauft wurde, Schacksdorf, Lieskau und Gohra.

Schacksdorf

wird zum ersten Male 1431. in dem Privilegium des Kaisers Siegismund (Feldkirchen 31. Octbr.) *) unter den Besitzungen des Klosters Dobrilugk erwähnt. Im Jahre 1446. wurde es nebst Barzig, Rutzka und Lieskau für

*) Ludwig Reliq. Tom. I. 463. 467.

1575 Mfl. an die von Dieskau verpfändet. Im Jahre 1534. kauften Otto und Hiob von Dieskau dieses Dorf nebst Lieskau vom Kloster *) für tausend Mfl. „auf einen rechten, beständigen Wiederkauf.“ Weil es nur auf Wiederkauf veräußert worden war, steht es im Erbregister des Klosters Dobrilugk vom Jahre 1546. zur Zeit des ersten Pfandinhabers, Grafen von Schlick, unter den verpfändeten Dörfern. Als nachher das Kloster an die von Gersdorf verpfändet war, wollten sie die Dörfer wiederum einlösen. Es ward ihnen aber dieses Recht 1599. als verfallen in mehrern Urtheln aberkannt.

Lieskau

wurde 1397. (Bestätigungsurkunde vom 30. März) **) dem Kloster Dobrilugk von Walther von Köckritz, Canonicus in Magdeburg, unter Zustimmung seiner Brüder Poppo und Conrad, geschenkt, weil seine Vorfahren dort begraben lägen. Im Jahre 1446. kam es mit Schacksdorf an die von Dieskau.

Gohra nebst Vorwerk Polei

hat wahrscheinlich in den frühesten Zeiten mit Sallgast einen Herrn gehabt. 1546. wird es nicht unter den Besitzungen von Dobrilugk erwähnt, 1624. aber als ein Dorf aufgeführt, welches ehedem zum Kloster gehört habe, nun aber denen von Dieskau zu Finsterwalde. 1460. erhält das Kloster vom König Matthias die Erlaubniß ***), „den Hof Salgast mit allen Zugehörungen“ von dem Herrn von Seben eintauschen zu dürfen. 1604. starb Wolf von Kottwitz in Gohra, wo er wohnte, und vor ihm 1575. wird Hans von Kottwitz Herr zu Sallgast, Gohra, Polei und Klinkmühl

*) Dobrilugk am heil. Pfingsttage 1534.

**) Ludwig Reliq. Tom. I. p. 435.

***) Ludwig Reliq. Tom. I. 507.

genannt. 1627. kaufte Kurfürst Johann Georg I. das Dorf von dem Herrn von Heynitz für 9000 Fl. und schlug es zur Herrschaft Finsterwalde. Heynitz wohnte in Gohra.

Noch gehörte zur Herrschaft Finsterwalde

Göllnitz.

Die ersten bekannten Besitzer dieses Gutes waren die von Knobelauchsdorf, Herren zu Göllnitz, Gröbitz, Golsen und Dubrau. Sie verkauften Göllnitz und Gröbitz 1418. an das Kloster Dobrilugk,*) dem es 1602. noch gehörte, als der Kaiser Rudolph II. Dobrilugk an Heinrich Anshelm, Grafen von Promnitz für 230,000 Gulden verkaufte. Von Promnitz kam es an einen Herrn von Klitzing, welcher es 1619. besaß. Endlich kaufte es der Landesherr von einem Herrn von Maltitz, und schlug es als Kammergut zu Finsterwalde.

Rutzka und Barzig.

Von dem ersten bekannten Besitzer derselben, Gottsche Schaff, erzählt das jenaische Copialbuch,**) daß er dem Pfarrer zu Dollmichen im Jahre 1396. etliche Unterthanen in Rutzka geschenkt habe. Unter den Besitzungen des Klosters Dobrilugk werden sie 1431. aufgeführt. 1546. waren sie an die von Dieskau auf Finsterwalde verpfändet, und ihnen 1568. durch Urthel und Recht zugesprochen. 1619. war Hans von Klitzing und nach ihm sein Sohn Christian Besitzer. Christoph von Klitzing verkaufte sie für 3000 Gulden im Jahre 1630. an Zacharias von Schlieben, dessen Kinder nachher im Kriege große Noth litten. 1651. war Hans Christoph von Muschen Besitzer der Dörfer, dessen Sohn, Hans Siegismund, sie für 2800 Thaler an Johann Albrecht Erdmann von Mal-

*) ibid. p. 451.

**) Fol. 115.

titz verkaufte, von welchem sie bald an den Landesherrn und zur Herrschaft Finsterwalde kamen.

Ponsdorf.

Es wurde im Jahre 1383. von „Meinecken, voyte, oder Clause Gebhart" für das Kloster Dobrilugk erkauft.*) 1537. ward es zugleich mit Gröbitz an den von Minkwitz auf Drehnau verpfändet. Der Abt löste es nicht ein, und so war das Recht verfallen. Minkwitz ließ 1557. auf dem Reichstage zu Regensburg die beiden Dörfer Ponsdorf und Gröbitz in Mannlehn verwandeln, und sich damit belehnen. Sein Enkel, Hans Friedrich von Minkwitz wollte ungefähr 1600 „vmb seiner drangkseligen schuldenn Willenn" Ponsdorf und Gröbitz an die Gebrüder von Dieskau auf Finsterwalde für 14000 Gulden verkaufen. Da verweigerte der eine Dieskau, wahrscheinlich Dietrich auf Altdöbern, seine Einwilligung, und der Handel ging zurück. Endlich kaufte es Johann Georg I. (Finsterwalde 27. Juni 1629) für 13,000 Mfl. und schlug es zu Finsterwalde.

Gröbitz

gehörte vor 1418. denen von Knobelauchsdorf, bis 1537. dem Kloster Dobrilugk, bis 1629. denen von Minkwitz, und kam mit Ponsdorf an den Landesherrn.

Staupitz

war zeitig ein Eigenthum des Klosters Dobrilugk. Denn 1311. verkaufte „Bodo miles senior de Ylburg partem mericae (also wahrscheinlich der Finsterwalder Waldung) prope villam Stupusch" an das Kloster, **) u. im Jahre 1309 (Finsterwalde am Tage Gervas. und Prothas.)***) hatte das Kloster einen Grenzstreit mit Otto Herrn v.

---

*) Ludwig Reliq. Tom. I. 396.

**) Ludwig Reliq. I. 262.

***) Ludwig 258.

Landsberg auf Mückenberg. Ueber die fernern Besitzer des Dorfes sind ungewisse und widersprechende Nachrichten. Nach einer gelegentlichen Erwähnung soll Staupitz 1625. mit Finsterwalde zugleich an den Kurfürsten gekommen seyn. Nach einer andern Nachricht hat es noch 1623. ein Herr von Muschau von Dobrilugk zu Lehn besessen. Wiederum eine andere Nachricht sagt, der Kurfürst habe 1626. Staupitz uud Dollenchen von Wolf Ehrenfried von Radestock auf Wormlage gekauft.

Dollenchen

gehörte 1431. dem Kloster Dobrilugk.*) Johann Georg I. schlug es zu Finsterwalde.

Dressigk

wurde 1364. von Bodo von Ilburg in Kalau an das Kloster Dobrilugk verkauft.**) Funfzehn Jahre später 1379. verkaufen an eben dasselbe Kunz und Ulrich von Rodestock auf Finsterwalde „zwey malbir kornes in Dresiker mül und virtzig hünre imme Dorfe, dorum habn si vns gigebin acht vnd dryzzig schock breytir groschin.“***) Vor 1546. wurde Dressigk an die Grafen Solms in Sonnewalde verpfändet, von denen es 1623. Johann Georg I. einlöste, als er Dobrilugk gekauft hatte. Es wird hier nur als früher zur Herrschaft gehörig erwähnt.

Diese Darstellung der verschiedenen Besitzer, welche die Herrschaft Finsterwalde gehabt haben, bestätigt also, was ich oben sagte, daß sie niemals ein werth gehaltenes Erbe gewesen ist. In den ersten 300 Jahren, bis sie an den Landesherrn kam, besaßen sie nach einander sieben

*) Ludwig I. 462.

**) ibid. pag. 365.

***) ibid. pag. 396.

Familien. Ein solcher Wechsel der Gebieter, welche nach damaliger Verfassung mit unbeschränkter Gewalt ihr Ländchen beherrschten, mußte nur schlimme Wirkungen auf den Charakter der Landleute äußern. Jeder neue Besitzer nämlich trat mit Anforderungen an die Bauern auf, wie er sie zu machen gewohnt war, und nahm die Abgaben, wie sie ihm überwiesen waren. Wohlthätig trat diesen Anmaßungen die Klosterherrschaft entgegen. In Klöstern schrieb man mehr: dieß begründete einen rechtlichen Zustand; denn die Dienste und Abgaben der Dörfer wurden verzeichnet. Von den geistlichen Herren war leichter ein Erlaß zu gewinnen, da sie ihre Würde nicht lange bekleideten und nicht für eine Familie zu sorgen brauchten. Daher wohl die im Ganzen sehr mäßigen Dienste, welche die Landleute in den ursprünglichen und später hinzugekommenen Dörfern an die Herrschaft Finsterwalde thaten. Daher aber auch der lebhafte Widerwillen gegen alle Neuerungen, welcher schon vor 200 Jahren sehr grell hervortrat. Denn als Kurfürst Christian I. die Herrschaft Dobrilugk zu kaufen verweigerte, führte er unter andern auch den Grund an: „Weil es dasiger Orten viel zänkisches Volk gebe, welches um geringer Ursachen willen bei den kaiserlichen und Landgerichten Klage führe.“ Wirklich mußte um diese Zeit ein nicht zu Finsterwalde gehöriges, aber in der Nähe gelegenes Dorf in die Acht erklärt und mit militairischer Execution bedroht werden, weil es drei Jahre lang seiner Herrschaft alle Dienste und Abgaben verweigerte. Eine solche Widersetzlichkeit kann nur in denjenigen Dörfern vorkommen, wo man sich seit vielen Jahren gewisser Rechte bewußt geworden ist. Insbesondere waren die Städte eine gute Schutzwehr gegen die Anmaßungen der Gutsherrn, und ihr Beispiel wirkte auf das Land.

Finsterwalde gehörte in den ältesten Zeiten zur Nieder-Lausitz, und kam nur durch seine Besitzer zum meißnischen

Kreise. Diese Veränderungen in den Grenzen der Bezirke machen oft große Irrungen in der Geschichte; und wenn namentlich ein Land, wie die Niederlausitz, nicht natürliche Grenzen hat, sondern nur geringe Anhöhen und kleine Flüsse, so ist für Forschungen aus dem Mittelalter die neuere Erdbeschreibung oft nur schädlich. Noch größer aber wird der Irrthum, wenn man vergißt, was die Natur der Sache und oft wiederholte Ortsnamen so deutlich lehren, daß ähnliche Völkerstämme zu verschiedenen Zeiten aus Osten nach Westen vorrückten, und durch Kriegsheere oder andere Hindernisse zurückgetrieben, ihre Richtung veränderten. Denn daher findet man die Lausitzer auf verschiedenen südlichern und nördlichern Puncten. Nur geringen Werth haben zur Geschichtsforschung die altwendischen Namen der Oerter, da sie eben sowohl die Gegend bezeichnen können. Finsterwalde heißt bei den Wenden Grabin, Ahornwald.

Merker, Archidiakonus zu Finsterwalde.

VI.

Rede

bei der

Installation zweier Schullehrer zu Seifhennersdorf,

gehalten in der Kirche daselbst, den 20. Oct. 1826.

von

P. F. A. Just, Senator.

Die gegenwärtige feierliche Handlung, von welcher die hiesige Gemeinde bereits durch ein Proclama von der Kanzel in Kenntniß gesetzt worden ist, und die wir zu vollziehen im Begriff sind, kann keine andere, als höchst er-

freuliche Empfindungen in der Brust jedes Anwesenden erregen, nicht nur um deswillen, weil die hiesige Gemeinde, außer den bereits angestellten, noch mit 2 neuen Lehrern für die Jugend beglückt wird, sondern besonders in der Rücksicht, weil dadurch einem Bedürfnisse, welches ein großer Theil von euch, meine lieben Freunde, gewiß schon längst gefühlt hat, Genüge geleistet wird. Sie gereicht aber auch mir zur besondern Freude, weil ich dadurch einen längst gehegten Wunsch erfüllt, die Mittel begründet sehe, daß euern Kindern dadurch Gelegenheit verschafft wird, sich zu brauchbaren Gliedern der menschlichen Gesellschaft besser ausbilden zu können. Denn, wer vermöchte gleichgültig zu bleiben, wenn er das, was er unternahm, glücklich ausgerichtet, und irgend ein Werk seiner Hände, auf das er Mühwaltungen verwendete, vollendet siehet? Gehen ihm doch dabei alle Anstrengungen, welche es kostete, alle Schwierigkeiten und Hindernisse, mit denen es verknüpft war, und alle Bedenklichkeiten, die sich ihm hierbei entgegen stellten, noch einmal vor der Seele vorüber und er labt sich an dem Gedanken, sie überstanden und besiegt zu haben. Das ist nun unser Fall heute und ich freue mich doppelt, daß mir das Glück beschieden ist, euch, meine lieben Seifhennersdorfer, noch zwei Männer, als künftige Lehrer eurer Kinder, im Namen E. Hochw. Raths, als eurer Grund- und Gerichts-Herrschaft, zuführen zu können. Ein großer Theil von euch wird jedoch mit demjenigen noch nicht bekannt seyn, wodurch die eingeleitete zweckmäßige Veränderung des hiesigen Schulwesens begründet worden ist. Den Wünschen dieser glaube ich zuvor zu kommen, wenn ich zuvörderst mit einigen Worten das berühre, was zu dieser wichtigen Verbesserung Veranlassung gegeben hat und welche Einleitungen diesfalls getroffen worden sind.

Schon im Jahre 1771. erkannte E. E. Rath der Stadt Zittau die Nothwendigkeit, daß, da die Zahl der

schulfähigen Kinder sich damals auf 400 belief, außer den bereits angestellten beiden Lehrern, noch 2 Adjuvanten, in der Person eines 54jährigen Häuslers und Zimmermanns, Christian Gottfried Großers und des damaligen Gymnasiasten Christian Siegfried Gärtners, — desselben, welchen wir noch heute als Organisten und Jubelgreis in unserer Mitte erblicken — angestellt wurden. Jedoch einige Jahre darauf beschränkte sich dieses Lehrer-Personal durch Großers Tod und durch Beförderung Hrn. Gärtners zu der von ihm noch gegenwärtig bekleideten Organisten-Stelle, wiederum auf zwei Individuen. Und obgleich die schulfähige Jugend sich von Jahr zu Jahr mehrte, so blieb doch dieser Gegenstand bis zum Jahre 1810. auf sich beruhen. Die Sache kam zwar, wie sich einige unter euch noch erinnern werden, zu dieser Zeit, bei der damaligen Entwerfung der Kirchenmatrikel für die hiesige Parochie, wieder zur Sprache und dem Jahre 1811. sollte es vorbehalten bleiben, einen dritten Schullehrer der Gemeinde zu geben. Inzwischen gediehen die damals unternommenen Einleitungen nicht zur Ausführung, und Hindernisse mancherlei Art traten dem zu verbessernden Schulwesen entgegen, so daß dieser Gegenstand bis auf die neuesten Jahre unerledigt blieb. Es konnte mir jedoch schon im Jahre 1822., als der Magistrat der Stadt Zittau mir die Inspection über dieses Dorf übertrug, nicht entgehen, zu bemerken, daß ein wahrer Nothstand vorhanden war, dem hiesigen Schulwesen eine Reform zu verschaffen. Oeftere Schulbesuche, welche ich seit 4 Jahren dem ertheilten Unterrichte von Zeit zu Zeit widmete, so wie meine Anwesenheit bei den alljährlich in diesem Gotteshause stattfindenden öffentlichen Prüfungen, überzeugten mich nur zu bald, daß, wenn Seifhennersdorf nicht gegen andere unbedeutendere Dorfschaften gar sehr zurückstehen sollte, eine Verbesserung des hiesigen Schulwesens als unerläßlich sich darstellte. —

Diese bemerkten Mängel des hiesigen Schulwesens hatten jedoch weniger ihren Grund in der Art und Weise des von den bereits angestellten beiden Lehrern ertheilten Unterrichts, als vielmehr in der Ueberfüllung der beiden Schulstuben. Bei der so volkreichen Gemeinde, welche in diesem Jahre aus 4653 Seelen besteht, konnte es nicht fehlen, daß die Zahl der schulfähigen Kinder sich von Jahr zu Jahr mehrte und zu einer solchen Anzahl heran gewachsen war, daß bei dem besten Willen des Herrn Ober-Schulmeisters und des Hrn. Organisten, die Kinder von ihnen nicht übersehen, der zweckmäßige Unterricht ihnen nicht ertheilt werden konnte, die vorhandenen Schulstuben selbst nicht groß genug waren, um die Anzahl der schulfähigen Kinder fassen zu können. Der letzte Umstand, der Mangel an Raum, behinderte sogar die kräftigsten Maaßregeln, die gegen diejenigen Kinder zu ergreifen gewesen wären, welche den Schulbesuch ganz vernachläßigten. Jedem unter euch, meine lieben Freunde, wird es einleuchten, daß bei einer Anzahl von 6 bis 700 schulfähigen Kindern, welche in den letzten Jahren hier vorhanden waren, es außer den Grenzen der Möglichkeit lag, daß zwei Männer im Stande gewesen wären, dieser zahlreichen Jugend einen Unterricht zu ertheilen, der nur einigermaaßen den gerechten diesfallsigen Erwartungen entsprechen konnte. Unter diesen Umständen erschien die Anstellung 2 neuer selbstständiger Lehrer als unerläßliche Bedingung; eben so nothwendig erschien die Eintheilung des hiesigen so weitläuftigen und volkreichen Dorfes in 4 Schuldistricte, welche scharf von einander geschieden und gebildet sind und von denen jeder an die errichteten 4 Schulen so gewiesen ist, daß keiner von derselben sich lossagen darf. Eine Bestimmung, welche wesentlich dazu beiträgt, den Schulbesuch, durch nicht allzugroße Entfernung der Kinder von den Schulhäusern, zu erleichtern.

Gern hätte ich diese und andere darauf Einfluß habende Maaßnehmungen, welche ich im November 1825. E. E. Rathe zur Entscheidung vorlegte, und die später dessen Genehmigung erhielten, auch sich des höhern Beifalls zu erfreuen hatten, gleich in den ersten Jahren der mir übertragenen Inspection zur Sprache und zur Ausführung gebracht gesehen, wenn es nicht theils an Localien gefehlt hätte, in welchen die beiden neuen Lehrer der ihnen überwiesenen Jugend den erforderlichen Unterricht ertheilen konnten, theils auch Vorurtheile zu bekämpfen gewesen wären, die sich bei einigen von euch gegen die neue Einrichtung dieser Angelegenheit und der damit in Verbindung stehenden Maaßnehmungen äußerten. Doch, — auch diese Hindernisse sind nunmehro glücklich beseitiget! Ein neues Schulgebäude, welches zur künftigen Organistenwohnung bestimmt ist, wurde in diesem Jahre theils durch bereits vorhanden gewesene, und nach und nach gesammelte Fonds, theils durch noch zu deckende Aufwände vollendet! Und nicht einer unter euch, meine lieben Freunde, wird vorhanden seyn, welcher nicht persönlich von diesem Gebäude, von diesem schönen Gemeinde-Gute, welches noch in den spätesten Zeiten der jetzt lebenden Generation zum Ruhme, zur Ehre gereichen wird, durch den Augenschein sich mit Wohlgefallen überzeugt hat! Und auch für ein zweites angemessenes Schulhaus ist durch Ermiethung gesorgt worden!

Dank dahero euch, Gerichten und Gemeinde-Aeltesten, die ihr das gute Werk befördern halft; die ihr mit lobenswerther Bereitwilligkeit euch bei der Ausführung dieser Verbesserungen unterstütztet, die ihr mit Eifer für die gute Sache es endlich dahin bringen halft, wohin es jetzt gekommen ist! Gott, der ewige Vergelter alles Guten, lohne euch dieses Bemühen! Er vergelte aber auch euch, Bewohner des hiesigen Orts, die Anstrengungen, welche ihr hierbei gehabt, und lasse euch eine

geraume Reihe von Jahren die Früchte reifen sehen, zu welchen die Saaten so herrlich bestellt worden sind! Damit aber auch diese Saaten im gesegnetsten Sonnenscheine aufgehen und reifen, mußt auch du, o Jugend, deine Schuldigkeit thun! Du vermagst in dieser Hinsicht viel, und es wird dir gelingen, manchen Kummer zu versüßen, wenn du im allgemeinen das Wort bedenkst: Habe Gott vor Augen und im Herzen! wenn du in Rücksicht auf die Aeltern und Lehrer, die dir Gott gab, dahin arbeitest, daß man ihnen zurufen kann: Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt! —

Leider, meine geliebten Zuhörer, leben wir in einer Zeitperiode, in welcher die Sittenlosigkeit der Jugend gar sehr überhand genommen hat, in welcher auch das hiesige junge Volk mit der größten Rohheit, Wildheit und Ausgelassenheit, selbst an Sonn- und Festtagen, an öffentlichen und geheiligten Orten sich Raufereien erlaubt; in welcher es glaubt, mit Verhöhnung alles sittlichen Gefühls und Betragens, gegen seine älteren Mitmenschen und Vorgesetzten, sich allen Zügellosigkeiten hingeben zu können; leider! leben wir in einer Zeit, sage ich, in welcher insbesondere Aeltern und Lehrer von der Jugend dieses Dorfes nicht derjenigen Achtung und Liebe sich zu erfreuen haben, welche sie verdienen! Dies giebt mir Veranlassung, ehe ich zu dem feierlichen Acte der Installation selbst übergehe, noch einige Worte:

über die Ehrerbietung, welche Kinder ihren Aeltern und Lehrern schuldig sind,

zu den Herzen Aller zu sprechen. Möchten diese gutgemeinten Worte den beabsichtigten Zweck nicht verfehlen!

Wir erörtern hierbei

I. worauf sich diese Ehrerbietung gründe?

und zeigen dann

II. wodurch sie am besten befördert werden könne?

Worauf gründet sich, dies ist also die erste Frage,

die Ehrerbietung der Kinder gegen ihre Aeltern und Lehrer:

und meine Antwort darauf ist:

1) auf die Vorzüge, welche Aeltern und Lehrer schon durch ihr Alter vor den Kindern voraus haben;

2) auf das vielfache Gute, was ihnen die Kinder verdanken.

Wir verstehen aber hier unter Ehrerbietung gegen die Aeltern und Lehrer, jene Gesinnung der Kinder, vermöge welcher sie den Werth ihrer Aeltern und Lehrer lebhaft empfinden und dieses Gefühl in ihrem ganzen Betragen durch die liebevollste und dankbarste Anhänglichkeit an dieselben, auszudrücken suchen.

Drei Dinge sind es demnach, welche zur Ehrerbietung gegen die Lehrer und Aeltern gehören, nämlich: Anerkennung des Werths; ferner: ein lebhaftes Gefühl ihres Werthes; und drittens: ein Benehmen, das dieser Anerkennung und Empfindung ihres Werths gemäß ist.

Ihr ehret also eure Aeltern und Lehrer, wenn ihr von den Verdiensten, die sie um euch haben, gehörig überzeugt seyd; wenn ihr eingesteht, daß sie eure Vorgesetzten sind, und euch deshalb bestrebet, alles zu vermeiden, was der Anstand einem jeden in Hinsicht seiner Vorgesetzten sich zu erlauben verbietet. Ihr ehret Lehrer und Aeltern, wenn ihr von ihnen, weder in ihrem Beiseyn, noch in ihrer Abwesenheit, Böses redet; ihr ehret sie durch Erkenntlichkeit gegen ihre Wohlthaten, durch Zuvorkommenheit gegen ihre Wünsche, durch Folgsamkeit gegen ihre Befehle, durch Aufmerksamkeit auf ihre Lehren; ihr ehret sie aber auch, indem ihr überhaupt das Alter schätzt, dem sie angehören.

Dies alles, meine lieben Freunde, wird zu der Ehrerbietung der Kinder gegen ihre Aeltern und Lehrer erfordert. Und diese Ehrerbietung gründet sich unläugbar schon: auf die Vorzüge, welche Lehrer und

Aeltern von den Kindern dadurch voraus haben, daß sie älter sind, als dieselben.

Durch die größere Zahl der Lebensjahre haben die Lehrer und Aeltern vor den Kindern das voraus, daß sie in den meisten Fällen weit mehr Einsichten und Geschicklichkeiten besitzen; daß sie durch mehr Prüfungen hindurch gegangen sind; daß sie in der Schule der Erfahrung reifer an Menschen u. Lebens-Kenntniß wurden; daß sie mehr ausgestanden, mehr gesehen und gehört, auch mehr gearbeitet haben, als ihre Zöglinge und Kinder, und daß sie demnach gar wohl im Stande sind, die Führer, die Erzieher, die Lehrer und Rathgeber derselben zu werden. Und solche entschiedene Vorzüge sollten Kindern nicht die Pflichten auflegen: ihre Lehrer und Aeltern zu ehren?

Mit vollem Rechte können wir demnach wohl die schuldige Ehrerbietung der Kinder gegen ihre Aeltern und Lehrer schon von den Vorzügen ableiten, welche diese durch ihr Alter vor jenen haben. Noch mehr gründet sie sich aber: auf das vielfache Gute, auf die Ausbildung des Verstandes, welche Kinder Aeltern und Lehrern zu verdanken haben.

Ehret man doch den Stamm, von dem wir schöne Zweige und liebliche Früchte brechen und in dessen Schatten wir gegen die Strahlen einer drückenden Sonnenhitze erquickende Kühlung finden können; ehret man doch die Quelle, aus der ein Bach entspringt, der unsere Wiesen wässert und unsere Gefilde fruchtbar macht; ehret man doch die Herberge, wo wir am Abende nach einer beschwerlichen Reise Ruhe und Erholung fanden; ehret man doch die Hand, die auf einem verfehlten Wege uns zu rechte wies, von einem gefährlichen Falle uns aufhalf, unsere Thränen trocknete, in Krankheit uns pflegte und wartete, und in andern Nöthen und Verlegenheiten uns wohlthätige Hülfe leistete: und wir wollten nicht Personen ehren,

die auf Erden unsere größten Wohlthäter wurden? Denn sind es nicht unsere Aeltern, denen wir, nächst Gott, unser Leben verdanken? Sind es nicht unsere Aeltern, die, von dem Eintritte unsers Lebens an, keine Mühe, keine Sorge, keine Aufopferung sparten, um in dem Zustande unserer ersten Hülfsbedürftigkeit die Erhaltung unsers Lebens uns zu sichern, die Pflege, die wir nöthig hatten, uns zu verschaffen und alle Gefahren abzuwenden, welche den schwachen Keim des Lebens so leicht hätten vernichten können? Sind es nicht unsere Aeltern, die uns nährten und kleideten von unserer Kindheit an, die alles, was sie oft mühsam erspart und erarbeitet hatten, auf das liebevollste mit uns theilten? — Sind es nicht unsere Lehrer, welche mit den größten Mühwaltungen, mit den größten Anstrengungen unsere geistigen Kräfte, sehr oft aus dem rohesten Zustande, erst wecken und dann weiter ausbilden? Sind es nicht unsre Lehrer, welche es dahin bringen, daß wir als Christen, als gute Menschen auftreten können? O, sie sind nicht auszusprechen, die Wohlthaten und Segnungen, die wir gewissenhaften Lehrern verdanken und nie können wir ihnen das wieder vergelten, was sie an uns thun. Daraus ergiebt sich aber von selbst, daß wir auch insofern ihnen die Ehrerbietung schuldig sind, von der ich jetzt spreche. Dies sey genug zur Beantwortung der Frage: worauf die Ehrerbietung der Kinder gegen Aeltern und Lehrer sich gründe?

Ich wende mich jetzt zur Erörterung des II. Satzes, wobei es noch kürzlich der Untersuchung gilt:

wodurch diese Ehrerbietung am besten befördert werden kann?

Und hierbei könnte vielleicht mancher von euch, wenn er seine Meinung abgeben sollte, erklären: sie kann schon dadurch ungemein befördert werden, wenn man in christlichen Schulen keine Mühe scheuet, um die Abscheulich-

keit der Verachtung gegen Aeltern und Lehrer den Kindern so fühlbar als möglich zu machen; sie kann ferner befördert werden, wenn alle Rechtschaffene sich immer mehr dahin vereinigen, die Kinder vor einem unehrerbietigen Benehmen gegen ihre Aeltern und Lehrer zu warnen und wenn sie sich nicht wollen warnen lassen, denselben überall einen gerechten Unwillen zu bezeigen. — Alle diese Vorschläge haben ihren guten Grund; allein das Hauptbeförderungsmittel der Ehrerbietung, welche Aeltern von ihren Kindern, Lehrer von der ihnen anvertrauten Jugend zu fordern berechtigt sind, liegt größtentheils in den Händen der Aeltern selbst. Nur Stunden des Tages sind eure Kinder der Schule, dem Unterrichte anvertrauet, den größten Theil desselben stehen sie unter dem Einflusse eures häuslichen Lebens! Der Lehrer kann sich nicht ausschließlich als den Erzieher eurer Kinder betrachten. Ja, in vielen Fällen seyd ihr leider! selbst Schuld daran, ihr Aeltern, wenn eure Kinder euch und ihren Lehrern die gehörige Achtung und Liebe entziehen. Denn, wie könnt ihr verlangen, daß sie euch lieben, die Lehren jener achten sollen, wenn ihr weder für die Ausbildung der körperlichen noch der geistigen Kräfte eurer Kinder eine pflichtmäßige Sorge traget; wenn ihr eure Kinder, im eigentlichen Sinne des Wortes, verziehet; wenn ihr eure Kinder nicht anhaltet, den ihnen dargebotenen Lehr-Unterricht zu benutzen und das in der Schule gelernte zu Hause fleißig zu wiederholen; wenn ihr sogar den vernachläßigten Schulbesuch eurer Kinder befördern helft, sie in Zügellosigkeit aufwachsen laßt und dem Lehrer geradezu entgegen wirkt und auf nichts weniger denckt, als sie in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen, wenn ihr vielmehr durch eure Sorglosigkeit sie vernachläßiget, durch eure Härte sie gegen euch und andere empört, durch den Verlust eures guten Namens auch sie vernachläßiget, durch euer sträfliches Beispiel sie verdorben und wohl gar vor-

sätzlich zu allen Schändlichkeiten und Lastern seit ihrer zarten Jugend sie angeleitet habe? Aeltern, die so etwas sich zu Schulden kommen lassen, haben es sich selbst zuzuschreiben, wenn es ihren Kindern an der Ehrerbietung fehlt, von welcher ich jetzt sprach.

Auch werden nicht selten andere Kinder durch das Beispiel solcher schlecht Erzogenen angesteckt und eine kleine Anzahl gewissenloser Väter und Mütter kann sonach es bewirken, daß nicht nur die eigenen, sondern auch fremde Kinder zu der Entziehung jener Ehrfurcht verleitet werden.

Soll es also dahin kommen, daß die Verehrung und Liebe, welche den Lehrern und Aeltern verschafft werden soll, immer herrschender werde, so bleibt es die heiligste Pflicht der Aeltern, — so weit es nämlich ihre Kräfte verstatten, — auf das unverbrüchlichste alles zu leisten, was ihre Kinder billigerweise von ihnen fordern können. Möchten doch alle hier anwesenden Aeltern dies recht ernstlich zu Herzen nehmen und von einem heiligen Eifer getrieben, auf christliche Erziehung ihrer Kinder ihr Hauptaugenmerk richten! Denn geschähe dies, so würde bald die allgemeine Erfahrung auf das unwiderleglichste davon zeugen, daß eine solche Gewissenhaftigkeit der Aeltern das beste Beförderungsmittel der Ehrfurcht sey, die ihre Kinder ihnen und ihren Lehrern beweisen sollen. Nun, Gott gebe! daß dieses Mittel von den Aeltern immer mehr und mehr angewendet und von den Kindern immer dankbarer erkannt werde! Dann wird sich diese Ehrfurcht der Kinder auch wohlthätig gegen Andere äußern! Eure Kinder werden in der Gottesfurcht mehr erzogen werden und gegen ihre Mitmenschen sich ein gesitteteres, wohlgefälligeres Betragen aneignen, als es, leider, jetzt noch gar sehr vermißt wird. Der Sinn für eine verbesserte Volkserziehung wird dann auch da geweckt werden, wo er zur Zeit noch schlummert oder im Kampfe mit Vorurtheilen und grundlosen

Besorgnissen begriffen ist. Und so steige denn auch in der hiesigen Gemeinde immer höher und herrlicher diese Ehrerbietung gegen Aeltern und Lehrer, damit die jetzt lebenden und künftige Geschlechter den wohlthätigen Einfluß derselben rühmen können, fühlen lernen! damit auch die Bewohner dieses Dorfes, welche in der handelnden Welt wegen ihrer Fabrikate einen nicht unbedeutenden Platz einnehmen, und mit dem Auslande im beträchtlichen Handelsverkehr stehen, zu der Stufe der sittlichen Vollkommenheit gelangen, welche ihnen so Noth thut, welche ihnen als Christen erforderlich ist, um auch auf die übrigen Verhältnisse des Lebens auf das wohlthätigste einzuwirken.

Und daß es der hiesigen Jugend möglich gemacht wird, zur Erreichung ihrer allgemein menschlichen und christlichen Bestimmung sich sicher und gründlich heranzubilden: dazu wird die Gelegenheit heute noch vielseitiger gegeben, indem ich euch, meine lieben Seifhennersdorfer, noch zwei Männer zuführe, die es sich angelegen seyn lassen werden, in Verbindung mit den bereits angestellten beiden Lehrern, die euer Vertrauen bereits während einer mehrjährigen Amtsführung genossen haben, euren Kindern einen solchen Unterricht zu ertheilen, welcher für sie ihre ganze Lebenszeit hindurch nur von den wohlthätigsten Folgen begleitet seyn kann.

Es ist dies

Hr. Johann Gabriel Jacob und
Hr. Gottlieb Heinrich Kloß.

Der erste, Hr. Jacob, empfing den ersten Schulunterricht durch den Hrn. Organist Keßler in Eibau; und wurde im Jahre 1823. als Zögling des Zittauer Schullehrer-Seminarii aufgenommen. In diesem benutzte er, mit lobenswerthem Eifer, den ihm ertheilten Unterricht, und genoß des Vorzuges, seit dem Jahre 1825. in der Seminar-Schule selbst einen Theil seines Wissens andern lehren zu können.

Der zweite, Hr. Kloß, erhielt bereits vom Jahre 1817. bis 1819. die erste Vorbereitung zu seinem Berufe ebenfalls beim Hrn. Organist Keßler in Eibau, und nachdem er sich vom Jahre 1820 bis 1822. auf dem Schullehrer-Seminario zu Zittau auszubilden gesucht hatte, wurde ihm am 10. Juli 1822. das Amt eines Schullehrers zu Kleinschönau anvertrauet, welches er, noch bis zum Beginn dieser Woche, zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, besorgte.

Beide wurden, in Gegenwart der zu Zittau bestehenden verehrten Schul-Commission, am 18. August d. J. sehr sorgfältig geprüft und nachdem sie bei diesem Examen nicht ungewöhnliche Beweise ihrer Fähigkeit zu einem Lehrer-Amte zu erkennen gegeben, auch in Hinsicht ihres bisherigen sittlichen Lebenswandels die entsprechendsten Zeugnisse für sich hatten, von E. E. Rathe der Stadt Zittau als Lehrer für die hiesige Jugend ernannt.

Mit Zuversicht könnt ihr also, meine lieben Freunde, diesen Männern eure Kinder anvertrauen, und euch versichert halten, daß sie sich es werden angelegen seyn lassen, euren Kindern die nützlichsten Dienste zu leisten.

Mit vollem Vertrauen, welches Ihnen, meine Herren, der Magistrat zu Zittau durch die getroffene Wahl Ihrer Person als Lehrer für die hiesige zahlreiche Jugend, zu erkennen gegeben hat, unterziehe ich mich nun gegenwärtig des mir ertheilten Auftrages, Sie in Ihren neuen Wirkungskreis einzuweisen und im Namen E. E. Raths der Stadt Zittau, als Grund-, Gerichts- und Collatur-Herrschaft Sie hiermit in ihr neues Amt feierlichst zu installiren.

Im Namen dieser Gerichts- und Collatur-Herrschaft überreiche ich Ihnen auch hiermit die Instructionen, welche sowohl Anweisungen ihrer Dienstverrichtungen, als auch die Bestimmungen der Emolumente, welche Ihnen

dafür zugesichert werden, enthalten. Und da auch für Sie, Herr Flicke und Herr Gärtner, durch die für die hiesige Jugend so wolthätige Reorganisation des Schulwesens ein veränderter Wirkungskreis beginnt, so hat der Magistrat zu Zittau für angemessen befunden, anstatt der Ihnen früher ertheilten Instructionen, neue Dienstanweisungen unter Berücksichtigung der dafür künftig zu erhebenden Emolumente, ausfertigen zu lassen. Im Namen E. E. Raths überreiche ich auch Ihnen solche in dieser feierlichen Stunde, mit dem Wunsche und in der Erwartung, daß Sie unvergessen seyn werden, die darinnen Ihnen vorgezeichneten Obliegenheiten genau zu erfüllen.

Sie, Hr. Kloß, haben bereits durch Verwaltung eines 4jährigen Schulamtes zu Kleinschönau die Lasten und Beschwerden eines Schulmannes kennen gelernt; Sie brauche ich nicht erst darauf aufmerksam zu machen, mit welchen Schwierigkeiten, mit welchen Mühseligkeiten Sie auch in dem Kreise Ihres neuen Berufes zu kämpfen haben dürften. —

Aber für Sie, mein lieber Herr Jakob, beginnt eine ganz neue Laufbahn; eine Laufbahn, welche Sie bisher noch nicht betreten haben. Aus dem Kreise der Lernenden treten sie jetzt heraus, um dem wichtigen und ehrwürdigen Berufe des Lehrenden ganz zu folgen. Sie sollen als Vater unter vielen Kindern dastehen! Doch bei den guten Zeugnissen, welche ich von Ihren bisherigen Lehrern über Ihre Person erhalten habe, bei den Proben, welche Sie vor kurzem so rühmlich bestanden haben, kann ich das volle Zutrauen zu Ihnen fassen, daß Sie auch recht bald in dem Ihnen zur Zeit noch fremden Wirkungskreise sich recht heimisch befinden dürften; daß auch Sie die Mühseligkeiten, welche mit jedem Schulamte verknüpft sind, zu überwinden wissen werden! Und kommen Ihnen Fälle vor, welche Ihnen in Ihrem neuen Wirkungskreise fremd

zu seyn scheinen, so besprechen Sie sich diesfalls mit Ihrem Herren Collegen, mit den Ihnen zunächst Vorgesetzten, dem Herrn Pfarrer. —

Erfüllen Sie aber auch beiderseits, meine Herren, die Pflichten, zu welchen Sie berufen sind, zu welchen ich Sie eben jetzt eingewiesen habe. Der Unterricht der Jugend ist von der äußersten Wichtigkeit. Die Ansprüche, welche man gegenwärtig an einen Landschullehrer macht, sind größer, als es in der Vorzeit der Fall war. Bleiben Sie nicht stehen in Ihrem Wissen, studiren Sie fort! Bei den Fähigkeiten, welche Ihnen eigen sind, bei dem jugendlichen, kraftvollen Alter, in welchem Sie stehen, wird es Ihnen leicht werden, den Platz, auf welchem Sie sich befinden, immer vollkommner auszufüllen. Seyn Sie insbesondere tugendhafte Verehrer der Religion, suchen Sie hauptsächlich der Ihnen anvertrauten Jugend eine gründliche Erkenntniß im Christenthume beizubringen; Religion und Tugend sind ja die einzigen und wahren Grundpfeiler aller menschlichen Glückseligkeit und ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte: daß sie das Glück und die Wohlfahrt einer jeden Gemeinde ausmachen. Alles, was Sie, nach Ihrer Ueberzeugung, mit den Wahrheiten der Vernunft, mit der Empfindung Ihres Gewissens, mit der Natur des Menschen, mit dem Wohle der Gemeinde übereinstimmend finden, sey Ihnen ihre heiligste Pflicht! Voll von Ehrfurcht gegen ein höchstes Wesen, erfüllt mit Liebe gegen Ihre Nebenmenschen, bemühen Sie sich, diese Pflicht in Ausübung zu bringen. Beobachten Sie die Vorschriften einer göttlichen Offenbarung auf das genaueste. —

Befleißigen Sie sich eines stillen, ehrbaren und unbescholtenen Lebenswandels; sind Sie in Ihrem Unterrichte deutlich und faßlich; haben Sie Liebe und Geduld gegen Ihre Schulkinder; suchen Sie die Kräfte derselben genau zu unterscheiden; bezeigen Sie sich sanftmüthig, theilneh-

mend gegen sie, sowohl in als außer den Schulstunden; befolgen Sie mit gewissenhaftem Gehorsam, mit williger Treue die Anordnungen der Ihnen vorgesetzten Collatur-Herrschaft; leisten Sie Folge den Anweisungen des Hrn. Orts-Pfarrers, welcher Ihnen in Schulsachen, rücksichtlich Ihrer amtlichen Thätigkeit, zunächst vorgesetzt ist; derselbe wird Ihnen, bei der mir von ihm bekannten Bereitwilligkeit, freundlich und hülfreich entgegen kommen; er wird Ihnen Ihr mühvolles Amt so viel als möglich zu erleichtern suchen und, unbeschadet seines eigenen umfassenden Wirkungskreises als Seelsorger dieser volkreichen Gemeinde, da helfen, wo er zu helfen vermag!

Widmen Sie sich Ihrem Dienste ganz, treiben Sie kein solches Nebengeschäft oder Gewerbe, wodurch Ihre Schularbeiten und die Abwartung der Schulstunden behindert und gestört werden kann. Kommt Ihnen bei Erfüllung Ihres Berufes, in Ihrer vielseitigen Stellung, in welcher Sie sich zu der hiesigen Gemeinde befinden, ein Bedenken vor, so soll es mich herzlich freuen, wenn auch ich etwas beitragen kann, als Vermittler zu erscheinen; meine Thüre wird Ihnen hierzu jeder Zeit offen stehen.

Richten Sie sich genau nach der Ihnen so eben eingehändigten Instruction, befolgen Sie pünktlich die Vorschriften der unterm 27. April 1770. allergnädigst emanirten Schulordnung vom 15. Februar desselben Jahres, von welcher ich Ihnen hiermit ein Exemplar zur Nachachtung übergebe! Studiren Sie fleißig die vorzüglichsten Gegenstände des Landschulwesens und die Verbesserung desselben, welche erst vor kurzem von dem unsrer Provinz vorgesetzten würdigen Hrn. Kirchen- u. Schulrath Schulze dem Drucke übergeben worden sind! Sie werden in dieser Schrift, von welcher ich Ihnen im Namen des Magistrats ein Exemplar für die hiesige Schulbibliothek und zu Ihrem gemeinschaftlichen Gebrauche hiermit übergebe,

treffliche Anweisungen finden, wie Sie Ihren neuen Wirkungskreis vollkommen ausfüllen können. —

Entfernen Sie, meine Herren, jeden Dünkel einer bessern Kenntniß! Gegen diejenigen, welchen der hiesige Schulunterricht bisher anvertraut war, und die sich jetzt an unserer Seite befinden, empfehle ich Ihnen das freundschaftlichste, collegialischste Benehmen; suchen Sie auch das Vertrauen, das Wohlwollen dieser sich zu erwerben! Sie sehen unter ihnen den Hrn. Organist Gärtner, einen Mann, der bereits seit 52 Jahren sich dem Fache gewidmet hat, zu welchem Sie heute hier eingewiesen wurden. Schon das Silberhaar, welches Sie auf dem Scheitel dieses Greises erblicken, verdient Zutrauen und Liebe, und daß er sich die letztere bereits bei der hiesigen Gemeinde zu erwerben gesucht hat, dies wurde vor 2 Jahren bemerkbar, als sein Amts-Jubiläum mit seltener liebevoller Anhänglichkeit in diesem Gotteshause gefeiert wurde.

Sie erblicken aber auch an Ihrer Seite den Herrn Oberschulmeister und Gerichtsschreiber Flicke, welcher seit 16 Jahren den Beschäftigungen seines Amtes sich unterzogen und Erfahrungen in diesem Berufe gesammelt hat, welche Ihnen durch Mittheilung nützlich werden können. Suchen Sie, so weit es nöthig, die eingesammelten Erfahrungen dieser Ihrer Vorgänger zu benutzen, um über Verhältnisse sich nach und nach in Kenntniß zu setzen, welche Ihnen anfänglich theilweise noch fremd seyn dürften. —

Aber auch Ihnen, Hr. Flicke und Hr. Gärtner, empfehle ich das freundschaftlichste Benehmen gegen die beiden neuen Hrn. Lehrer, welche ich Ihnen heute als Mitarbeiter, als Collegen im eigentlichen Sinne des Wortes, zuführe.

Sie insgesammt, meine Herren, sollen ja nur ein Ziel, einen Beruf, den Unterricht der hiesigen Jugend, vor Augen haben; gleiches Bestreben muß Sie insgesammt nur beseelen, dem hohen Berufe, dem Sie sich widmen,

gemeinschaftlich zu entsprechen. Innige Eintracht befestige ein Freundschaftsband zwischen Ihnen, durch welches Sie sich gegenseitige Erleichterung verschaffen, durch welches Ihr Amt minder schwierig sich darstellen kann und wird. Durch Eintracht sind ja schon oft die schwierigsten Dinge zur glücklichen Ausführung gediehen!

Schon die Stellung, in welcher Sie sich gegenseitig zu einander befinden, ist geeignet, die so nothwendige Einigkeit unter Ihnen selbst befördern zu helfen; denn es ist kein subordinirtes, sondern ein cordinirtes Verhältniß, in welchem Sie zu einander stehen. Jedem von Ihnen ist ja ein besonderer Schuldistrict angewiesen, von welchen ich Ihnen gegenwärtig die Verzeichnisse zu Ihrer Nachachtung übergebe, indem darauf in den Ihnen ertheilten Instructionen Beziehung genommen worden ist. Mit freundschaftlicher Bereitwilligkeit suchen Sie sich daher gegenseitig zu unterstützen, einander aber auch zu helfen, wenn nicht zu vermeidende Behinderungen eintreten, daß bei einem oder dem andern die bestimmten Schulstunden nicht gehalten, oder andere amtliche Verrichtungen nicht besorgt werden können. —

Erwerben Sie sich aber auch, meine Herren, nächst der pflichtmäßigen Erfüllung des Amtes, in welches Sie heute eingewiesen worden sind, durch ein liebevolles, freundliches, bescheidenes und zuvorkommendes Betragen gegen Gerichten, Gemeindeältesten und Kirchväter, das Vertrauen, die Zuneigung dieser Männer, mit welchen sie in Ihrer amtlichen Stellung in so öftere Berührung kommen. Mit Bereitwilligkeit und freundschaftlicher Willfährigkeit werden Ihnen diese Männer dann die Hand bieten, um Ihnen Ihren hiesigen Aufenthalt und den schwierigen Beruf, den Sie zu erfüllen im Begriff stehen, so leicht als möglich zu machen. Der Eifer, mit welchem Gerichten und Gemeindeältesten die gute Sache befördern halfen, bürgt mir für die Erfüllung dieser Hoffnung.

Suchen Sie sich aber auch das Vertrauen, die Liebe der ganzen Gemeinde zu erwerben; bemühen Sie sich insbesondere, die Zuneigung der Aeltern und Vorgesetzten der Kinder, welche Ihrem Unterrichte anvertraut sind, zu gewinnen; suchen Sie sich mit ihnen in ein freundschaftliches Einvernehmen zu setzen, damit sie nicht zu Hause Ihrem Unterrichte entgegen wirken, sondern sie sich einander gegenseitig in der Ausbildung der Jugend unterstützen.

Erfüllen Sie alles dies, meine Herren, so wird Ihnen die verdiente Achtung und Anerkennung nicht entgehen und der schöne Ausspruch Luthers bewährt werden: einem fleißigen und frommen Schulmeister kann man nimmermehr genug lohnen und mit keinem Golde bezahlen! Und daß Sie alles dieses getreulich wollen, daß Sie mit Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit dem Vertrauen, welches ihre Collaturherrschaft in Sie gesetzt hat, zu entsprechen ernstlich Willens sind; dies haben Sie mir gegenwärtig durch Einhändigung des allerhöchst vorgeschriebenen Promissions-Scheines in dieser feierlichen Stunde anzugeloben.

Zum Schlusse, außer den oben berührten, noch einige Worte an euch, lieben Kinder, die ihr heute der Wohlthat theilhaftig werdet, noch zwei neue Lehrer zu erhalten, welche sich angelegen seyn lassen werden, für eure beste Ausbildung zu sorgen. Sie sind euch zwar noch fremd, diese Lehrer, aber durch einen täglichen Umgang werdet ihr sie bald kennen lernen, durch liebevolle Behandlung werden sie bald euer kindliches Vertrauen erhalten. Benutzt aber auch durch einen fleißigen Schulbesuch ihre Lehren und bedenket, daß die wenigen Jahre, die zum Lernen für euch bestimmt sind, schnell vergehen. Die Zeit entflieht! Schon stehen wir wieder im Herbste des Jahres und das Laub fällt von den Bäumen! So vergehet auch ein Jahr nach dem andern, welches für euren Schulunterricht bestimmt ist. Mancher, der zu reifern Jahren gekommen ist, hat es schon oft bereuet,

die Schuljahre nicht so benutzt zu haben, als er sie hätte benutzen sollen. Leistet daher euern Lehrern willige Folge in alle dem, wozu sie euch unterweisen werden und seyd überzeugt, daß sie es gut mit euch meinen. Bedenket, daß manche eurer Aeltern es sich sauer werden lassen müssen, das Schulgeld für euch zu bezahlen. Lohnt daher auch euern Aeltern diese Mühseligkeiten dadurch, daß ihr den euch dargebotenen Unterricht fleißig besuchet, emsig in dem von euch Erlernten fortschreitet. Dies muß euch jetzt die liebste Beschäftigung werden. Dadurch könnt ihr euern Aeltern und Lehrern die größte Freude machen, euch selbst aber bleibt dann ein Gut, das euch niemand rauben kann, das euch in jedem künftigen Verhältnisse eures Lebens zum Nutzen, zur Freude gereichen wird. —

Und so lasse denn der Höchste diese von mir aus bewegtem Herzen ausgesprochenen Worte und Wünsche zu den Herzen aller, zu der gehofften Erfüllung gehen!

VII.

Literarische Anzeigen.

1. Historisch-kritischer Bericht von den seit dem Jahre 1809. in der Lausitz erschienenen Schul-Programmen.

(Budissinisches Gymnasium.)

Je wichtiger einer Seits des Pausanias gelehrte Reisebeschreibung für die gesammte Hellenische Alterthumskunde ist, und je weniger anderer Seits die Geburts- und Lebensverhältnisse dieses in neuern Zeiten, insonderheit für die Inscriptionen-Sammlungen so unentbehrlich und lehrreich gewordenen, trefflichen Periegeten erforscht und

festgestellt worden sind: um so mehr verdient der Herr Rect. Siebelis Lob und Beifall, daß er, ein so zeitgemäßes Thema, wie die Biographica und Bibliographica des Pausanias sind, wieder zur Sprache gebracht und unter dem Titel: quaestio de Pausaniae Periegetae patria et aetate, et qualis scriptor esse videatur hic Pausanias, zum Gegenstande des wissenschaftlichen Theiles seines Schulprogramms v. Jahre 1818. gemacht hat. — Die Ergebnisse seiner, durch Belesenheit, Combination und Urtheil ausgezeichneten Forschung sind in gedrängter Kürze folgende:

„Pausanias ist nicht, wie Philostratus berichtet, ein „Cappadocier von Geburt und zu Rom im hohen Alter „verstorben, sondern vielmehr ein Lyder, der sich in Rom „und Italien längere Zeit aufhielt. Die Zeit seiner „Blüthe fällt unter die Regierung des Hadrian und der „beiden Antonine (117 — 180. p. Chr.) — Er arbeitete seine Periegese oder Beschreibung Griechenlandes „nicht in Eile und auf Einmahl, sondern mit Unterbre„chungen und nach Zwischenzeiten aus, die er zu Reisen „und Autopsien benutzte. Daher die diplomatische Genauig„keit, Treue und Glaubwürdigkeit seines Werkes. Ue„berall zeigt Pausanias kritischen Sinn und Geist, eigene „und freie Forschung, vorsichtige und behutsame Benu„tzung seiner Quellen, Wahrheitsliebe und Unparteilich„keit, insonderheit eine genaue Unterscheidung der Re„lata von den Credendis, des Mythischen und Histori„schen; wer ihn daher der Leichtgläubigkeit, des Aber„glaubens, der Untreue, der Oberflächlichkeit u. s. w. „beschuldigt, der verräth entweder Vorurtheil und Un„kunde, oder Mangel an Einsicht in alles dasjenige, „was den Maaßstab zur Kritik eines alterthümlichen „Schrift- und Geistes-Werkes bedingt und abgiebt. Auch „die noch härteren Beschuldigungen und Anklagen, die „den vermeintlich dunkeln, nüchternen, holprigen, gestalt-

„und geschmacklosen Styl des Pausanias betroffen haben, „sind theils zu ermäßigen, theils zu erledigen, da theils „der Text des Schriftstellers sehr corrumpirt auf uns ge„kommen und noch zu wenig kritisch berichtigt ist, theils „aber auch der Schriftsteller selbst einer spätern Periode „angehört, theils aus Liebe zu seinem Vorbilde Herodot „manche Anomalien desselben gefließentlich angenommen „hat, überhaupt aber einen mit historischer Lectüre wohl „vertrauten Leser erfordert." — Schließlich ladet der Verf. zu der Gymnasial-Prüfung ein, deren Ordnung und Form, so wie einige statistische Notizen, er in dem deutsch geschriebenen Anhange des Prog. verzeichnet. Zufolge desselben gingen Ostern 1818. zur Univ. 13 Primaner ab. Zum Andenken an die wohlthätige Stiftung des Dr. Mättig hielten 13 Scholaren selbst gearbeitete, oder von gereiftern Mitschülern verfaßte Vorträge, unter welchen die meisten ihrem Thema nach schul- und zweckmäßig sind, wogegen wir die beiden Gesprächs-Aufgaben über Perlenfischerei und die Triumpfeinzüge der Römer für unzweckmäßig halten, und wiederholend erklären, daß wir uns mit dergleichen rhetorischen Uebungen nicht befreunden können. Möchte doch ein tüchtiger und erfahrner Schulmann eine nach den Classen abgestufte Reihenfolge von Deutschen Styl-Aufgaben — aus der Sphäre des Schul- und Jugend-Lebens entlehnt — bearbeiten und veröffentlichen wollen! Selbst die gepriesenen Falkmannschen halten die Probe nicht! —

Das Programm v. Jahr 1821. ist außer der Ankündigung des jährlichen Examens Gymnasii und den die Statistik des letztern betreffenden Nachrichten, einer zwiefachen andern Schulfeierlichkeit, nämlich dem Ehrengedächtniß des Dr. Mättig und der Einführung zweier Lehrer gewidmet. Zur Feier des Andenkens an den durch seine edle und wohlthätige Stiftung unvergeßlichen Dr. Mättig, hielten 5 an derselben Antheil habende Jünglinge

Vorträge in lateinischer und deutscher Sprache. Außerdem und zur Belebung und Unterbrechung der auf dem Examen verhandelten Gegenstände recitirten 6 Scholaren, aus verschiedenen Classen theils eigene, theils von Commilitonen verfaßte Reden und Gespräche. Unter den letztern sind wiederum einige, die, wie schon an und für sich als Dialogen, so insonderheit auch von Seiten des ihnen zu Grunde gelegten Stoffes, pädagogische Bedenklichkeit über ihre Zweckmäßigkeit erregen. Wir rechnen dahin die Gespräche über die Thaten des Herkules, über den Apis der Aegypter und vor allen über die Pariser Fischweiber, und finden hier zwischen Stoff und Form eine unvereinbare Sprödigkeit und einen Fehlgriff in der Accommodation des Darzustellenden an den Darsteller; denn das dem Schüler zur Verarbeitung gegebene Material darf nicht über die Sphäre seines empirischen und rationalen Erkennens und Wissens hinausgehen. —

Zur Feier des 2ten Schulacts der Introduction des Hrn. M. Käuffer als Conrector und des Hrn. Fr. Ferdinand Müller als Subrector, hielt der Herr Rector Siebelis als Introducent eine deutsche Rede zur Erörterung der allerdings interessanten Frage: Was darf man vernünftigerweise von unsern Gelehrtenschulen nicht erwarten? Der Redner beantwortet die aufgeworfene Frage dahin, daß er ausführt, man dürfe von den (Sächsischen) G.Schulen nicht erwarten: 1. daß sie die Humaniora vernachläßigen, 2. daß sie die christliche Religion mit Lauigkeit behandeln, 3. daß sie jener Alltagsmoral huldigen, welche mit der äußern Gesetzmäßigkeit zufrieden ist, 4. daß sie sich politischer oder gar demagogischer Umtriebe schuldig oder nur verdächtig machen, 5. daß sie sich der Ueberzeugung hingeben werden, ihr Heil in Radical-Reformen zu finden. — Die Ausführung dieser aus der Haupt-Idee des Themas wohl abgeleiteten Unterabtheilungen befriedigt nicht bloß durch Reichthum und Man-

nichfaltigkeit höchst angemessener Gedanken — wie es sich von einem so erfahrenen und bewährten Schulmann erwarten läßt — sondern auch durch entsprechende Form des rednerischen Ausdrucks. — Zum Schluß wendet sich der Redner an die Introducenden, belobt dieselben wegen ihrer früher bewiesenen Amts-Tüchtigkeit und Treue, ermuntert auf den Grund der Schwierigkeit und Wichtigkeit des Lehrstandes dieselben zu ferneren beharrlichem Eifer im Dienste des Gymnasiums, das ein Tempel des Geistes Gottes sey, u. verpflichtet die Scholaren zur Liebe, Hochachtung und Folgsamkeit gegen Hrn. M. Käuffer und Hrn. Müller, von denen jener die Stelle des nach Meißen berufenen Conrect. M. Otto, und dieser das bisher v. M. Käuffer verwaltete Subrectorat antrat.

Seitdem in neuern Zeiten, und nicht etwa in dem katholischen Europa, sondern mitten in dem protestantischen Deutschland, Gelehrte und Theologen — vielleicht wohlmeinende Männer, aber mit einseitigen Begriffen, überspannten Gefühlen und oberflächlichen Erfahrungen — aufgetreten sind, welche, indem sie den Gymnasien, nach ihrer dermaligen Verfassung, eine unchristliche, ja! heidnische Tendenz in der bevorzugten Betreibung classischer Sprachen und Studien Schuld geben, eine entweder partiale oder generale Reform (Radical-Reform) derselben beabsichtigen: schien es allerdings die nächste Pflicht der mit dieser Anschuldigung zugleich betheiligten Gymnasien-Lehrer und Vorsteher zu seyn, die Vertheidigung ihrer gefährdeten Person und Sache zu übernehmen, und die theils stumpfen, theils scharfen Angriffe der Gegner abzuwehren. Von diesem entweder Gefühls- und Ehrenpunct, oder von der Pflicht der Nothwehr des Einen für Alle scheint Herr Rector Siebelis geleitet und getrieben worden zu seyn, indem er zum Gegenstande seiner Schulschrift für das Schuljahr Ostern 1821. bis da-

hin 22. ein Thema wählte, dessen Ausführung und Anwendung wegen der in ihm liegenden historischen Ueberzeugungs- und Gewährs-Kraft vor allen andern geeignet ist, den Bekämpfern der heutigen Sprach- und Gelehrtenschulen, wenn nicht eine gänzliche Niederlage, doch einen empfindlichen Stoß beizubringen. Denn was kann diesen, die mit den Waffen der Kirche und des Evangeliums gegen die Schulen ankämpfen, die Ungerechtigkeit ihrer Polemik, so wie die precäre Stellung ihrer Streitkräfte evidenter zeigen, als der historisch geführte Beweis, daß die Wiederhersteller der christlichen Kirche, die Erneuerer des Evangeliums, die unsterblichen Reformatoren selbst die angefochtenen Schulanstalten nicht bloß in Schutz nehmen, sondern dieselben als Anstalten empfehlen, von welchen allein und ungeachtet ihrer dem Römischen und Griechischen Alterthum gewidmeten Studien, Licht und Kraft, Heil und Segen für die christliche Volks- und Menschen-Erziehung ausgehen könne, müsse und werde. — Daß dieß der Fall sey, wird an dem Beispiel zwar nur Eines, aber des Koryphäen der Reformatoren, historisch erwiesen, indem der Verf. der vorliegenden Schulschrift — „einige Gedanken von Luther über die alten „Sprachen und Classiker, und über die Schulen und „Städte, in welchen das Studium derselben getrieben „und befördert werden soll" — aus den Schriften des großen Reformators zusammenstellt. Die Zusammenstellung ist zwar nicht vollständig, und ließe sich durch eine Nachlese bedeutend vermehren, aber für den beabsichtigten Zweck vollkommen hinreichend. Denn müssen sich die Feinde der classischen Schulbildung, die Bekämpfer des Romanismus und Hellenismus, das den gymnastalen Sprachstudien zum Grunde liegt, die sogenannten Anti-Lateiner nicht betroffen fühlen, wenn sie auch nur ein und das andere hierher gehörige Brochardicon des großen Reformators lesen, der ungeachtet seiens Lieblings-

Autors, So unter andern: des Plautus, der christliche und für Christum und sein lauteres Wort streitende Paulus der evangelischen Kirche ward undblieb. „So lieb uns das „Evangelium ist, so hart laßt uns über den Sprachen halten „— lassen wir die Sprachen fahren, so werden wir auch „das Evangelium verlieren — die Sprachen sind stracks „und aller Dinge von Nöthen in der Christenheit. — Was „die Sonne gegen den Schatten, ist die Sprache gegen „aller Väter Glossen. — Die heilige Schrift und Spra„chen machen dem Teufel die Welt zu enge, und thuen „ihm Schaden in seinem Reich. — Löbliche Schulen sind „der Brunnen alles sittlichen Wesens im menschlichen „Leben, und so sie verfallen, muß große Blindheit „folgen in der Religion und andern nützlichen Künsten, „Gesetzen und Historien, und folget ein grob viehisches „Leben bei den Leuten.“ — Der Raum verbietet weitere Auszüge aus der lehrreichen und beherzigungswerthen Schrift, welcher zum Schluß die vorschriftsmäßigen Nachrichten von den jährlichen Schulfeierlichkeiten angehängt sind. —

Daß die Geschichte, die Forschung sowohl als die Darstellung derselben, von Quellen aus und auf dieselben zurückgehen müsse, daß diese Quellen — je älter, versteckter und tiefer sie liegen — einer fortgesetzten Reinigung und Läuterung bedürfen, daß selbst die lehr- und hörbegierige Gymnasial-Jugend wie zur Erkenntniß und Benutzung, so selbst zur Untersuchung und Prüfung der historischen Quellen anzuweisen sey, daß in dieser dreifachen Beziehung vornehmlich auf dem Felde der Kunstgeschichte eben so viel Arbeit übrig als Verdienst zu gewinnen bleibe, ungeachtet der verdienstlichen Vorarbeiten der Sospitatoren des geschichtlichen Studiums der Antiken: das sind zu wesentliche und wichtige, zu sehr in das Leben und die Bestimmung der Gelehrtenschulen eingrei-

fende Wahrheiten, um nicht von Zeit zu Zeit durch Lehre und Beispiel an dieselben zu erinnern und das Interesse der historischen Wissenschaftsjünger für dieselben festzuhalten. — Wir nennen es daher in dem nicht leichten Wahlgeschäft eines schulschriftlichen Themas, keinen Fehlgriff, sondern — fast möchten wir sagen — einen glücklichen Doppelgriff, wenn Herr Rector Siebelis in seinem Schulprogramm v. J. 1823. nicht bloß der so eben angedeuteten Wahrheit — in Betreff des historischen Quellen-Studiums — das Wort redet, sondern derselben auch durch That, Anwendung und Exemplification einen erhöheten Werth und eine lehrreiche Bedeutung giebt. Denn indem er über die noch immer mangelhafte Textes-Bearbeitung des Pausanias und anderer Schriftsteller, welche Nachrichten und Beschreibungen alter Kunstdenkmähler hinterlassen haben, sich kurz und kräftig ausspricht, berichtigt und erklärt er zugleich zwei Stellen aus jenem und eine aus dem Suidas, unter dem Titel: „Pau„ca exempla proposita sunt errorum, quibus adhuc ve„terum artificum historia laborat," — mit kritischem Scharfsinn und historischer Gelehrsamkeit. So ungern wir uns — um die Grenzen einer bloßen Relation nicht zu überschreiten — eine Darlegung des gelehrten Ergebnisses versagen, das ein Beitrag zur Berichtigung des Kataloges der griech. Künstler ist (worüber Silligs neuestes und treffliches Werk zu vergleichen), so wenig können wir umhin, eine das Präconium der Geschichte betreffende Stelle aus der Einleitung mitzutheilen, die eine Amplification der bekannten Ciceronischen laus historiae ist. Sie lautet so: Est enim historia rerum divinarum humanarumque magistra longe eloquentissima, testis divinae providentiae certissima, dux viae per omnem vitam fidelissima, lux in tenebris, quae nostro saepe offunduntur cursui, nunquam deficiens, socii nostrarum rerum utriusque sortis amicissima, est eadem

magni illius animi altrix promtissima, quo et ad res pro salute aliorum strenue suscipiendas gerendasque fortiter impellimur, et, ut udam humum contemnamus, perpetuo admonemur, est denique historia, quae immeritos quidem mori coelo beat, improborum autem nominibus aeternam inurit ignominiam cet. —

Angehängt sind dem Programm kurze Nachrichten von dem Gymnasium zu Budissin im Jahr 1822. nebst Anzeige der Redeübungen und Lectionen bei dem Mättigschen Gedächtniß-Actus und der Schulprüfung im März 1823. — Unter den von Primanern verfaßten und von Scholaren aus untern Classen vorgetragenen dialogischen Redeübungen (über deren Zulässigkeit wir uns mehrmals schon bedenklich geäußert haben) sind bemerkenswerth: Ueber den Bergbau der Römer im westlichen Europa — und über die Priester des Fo in China. (??)

Das Programm v. Jahr 1824. ist ein zwiefaches Ehrendenkmahl des Verfassers, nämlich seines Geistes und seines Herzens, denn es giebt eine mit Gelehrsamkeit und Gemüthlichkeit — in angemessener Form und aus reiner Pietät verfaßte Biographie des unlängst (1819.) verstorbenen, verdienten Rectors der Zeitzer Schule, Müller, unter dem Titel: Ad Maettigii — anniversaria celebranda senatum ceterosque scholae fautores invitat, simulque lustrationem vernam indicit — Siebelis — pauca ad Christiani Godofredi Muelleri, scholae Cizensis nuper rectoris, memoriam instaurandam praefatus. — Die Ueberschrift dieser von einem würdigen dargebrachten Parentalien lautet: Non ego te silebo. Der Schluß: Debita sparsi lacrima favillam optimi amici. Und in der Einleitung heißt es: Quod enim rarius usu venire solet, ut quis eodem utatur et praeceptore et collega et amico, eoque in omnibus his muneribus optimo, id mihi singulari fortunae seu potis numinis divini beneficio tri-

butum esse praedico ac sentio, qui Muelleri et institutione optima ad munus scholasticum suscipiendum praeparatus, et commendatione amicissima in collegium magistrorum scholae Cizensis receptus, et amicitia fidissima, quae nullam post meum Ciza discessum deminutionem passa est, tum praesens tum absens ita adjutus sum, ut, si quid utilitatis juvenes e scholis nostris perceperint, id maxime Muelleri mei nomini acceptum referre debeant. —

Wenn hierdurch Geist und Gemüth des Lebenden und Todten, und ihr beiderseitiges Verhältniß, so wie Bestimmung, Zweck und Inhalt der den Manen des Abgeschiedenen geweiheten Nachschrift im Allgemeinen bezeichnet und erkannt werden, so genügt es für unsere Absicht, aus der v. S. 5 — 21. gegebenen Biographie nur einen und den andern charakterisirenden Zug zu entlehnen und zur Oeffentlichkeit zu bringen. Müller's erste Bildungsschule war Anneberg, die zweite — die Universität Leipzig, sein Lieblingsschriftsteller auf der Schule Valerius Flaccus, sein erster schriftstellerischer Versuch daselbst: Pugna binorum gallorum descripta, Annaebergae 1765. — Von Leipzig, wo er Ernesti, Gellert, Platner, Morus u. a. m. hörte und im theolog. Examen das Lob erhielt: virum te praestitisti, ward er als Rector scholae nach Weida, von da nach Schleiz und von hier nach Naumburg an die Stelle des nach Gotha versetzten Döring berufen. Im Jahr 1788. kam er als Rector an die Stiftsschule zu Zeitz. Hier vollendete er seine schulmännische und litterarische Bildung, Thätigkeit und Verdienstlichkeit; wovon das ihm überall hin folgende Vertrauen seiner hohen Obern, die ungetheilte Liebe und Hochachtung seiner Untergebenen, seiner Amtsgenossen und Schüler, so wie das zahlreiche Verzeichniß der hinterlassenen durch Gründlichkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Schriften ein vollgültiges Zeugniß

geben. Doch dieß und alles übrige verdient in dem durch psychologische Erörterungen und pragmatische Behandlung lehrreichen und geistvollen Nekrolog selbst nachgelesen zu werden. — Möge dem würdigen und gelehrten Verf. desselben — dessen Jahre übrigens die Vorsehung zum Segen der Jugend noch lange fristen wolle! — einst, wenn der Siegslauf vollendet ist, von treuer Freundes-Hand ein ähnliches Denkmahl gesetzt werden! (laudatus a laudato!)

Laut der im Programm v. Jahr 1824. gegebenen Nachricht war der eben so gelehrte als geschickte und um das Gymnasium sehr verdiente Herr Conrector M. Käuffer an die Landesschule zu Grimma in die theologische Professur berufen worden. Zum Nachfolger desselben ward der bisherige Katechet und Nachmittagsprediger an der Petrikirche zu Leipzig, Hr. M. Fritsche (ehemaliger Zögling des Gymnasii) gewählt und von dem Herrn Rector Siebelis am 26. April 1824. in sein neues Lehramt eingeführt. Bei dieser Gelegenheit, hielt der Herr Introducent auf dem großen Saale des Rathhauses eine Rede über den aus der Schul-Praxis und Erfahrung entlehnten Wahrheitssatz: „daß die freudige „Wirksamkeit in unserm Lehrerberufe oft gehemmt wird, — Der Redner zeigt 1) wodurch sie gehemmt wird.“ (durch Armuth, Privatunterricht und Zerstreuung der Scholaren), 2) welches die Folgen davon sind (langsames Fortschreiten und Zurückbleiben eben dieser und der übrigen Scholaren der Classe, Verminderung der Liebe und Lust zum Studiren, des Fleißes und Wetteifers, der Zucht und Ordnung, woher dann Mangel an Schul- und Universitäts-Reife, Halbheit und Mittelmäßigkeit im spätern Berufsleben.) 3) Bitte an alle die, die hier mitwirken können, das, was die glückliche Wirksamkeit in unserm Berufe hemmt, so viel als möglich zu entfernen, a) an die Aeltern, daß sie sich mit den Lehrern berathen,

daß sie die Kinder vor allen Zerstreuungen sorgfältigst bewahren, sie nicht in ihren Schulstudien durch häusliche und Familien-Angelegenheiten stören; b) an die bemittelten Einwohner der Stadt, die hülfsbedürftigen und würdigen Scholaren in ihren Studien unterstützen zu wollen. — Nachdem der Redner dieß und anderes zur Sache Gehöriges mit Wahrheit, eindringender Wärme und Herzlichkeit ausgeführt hat, wendet er sich in einer gemüthvollen Ansprache an den Introducenden Herrn Conrect. Fritsche, erinnert ihn wie an die Wichtigkeit seines Lehramts, so überhaupt an die Heiligkeit des Lehrerberufs, verpflichtet die Scholaren zum schuldigen Gehorsam gegen ihren neuen Vorgesetzten, und schließt mit Gesinnungen des Vertrauens gegen diese, wie mit Hoffnungen und Wünschen für das fortdauernde Wohl und Gedeihen der Lehranstalt. — Das Ganze ist in Gedanken, Ton und Handlung dem Gegenstande vollkommen angemessen, und wird den beabsichtigten Eindruck und Zweck nicht verfehlt haben. — Aus dem schulstatistischen Anhange (da mit dieser Rede zur Feier des Andenkens an Dr. Gregorius Mättig, so wie zur Schulprüfung i. Jahr 1825. eingeladen wurde) heben wir die Notiz heraus, daß der Hr. Verf. zu mildthätigen Beiträgen für den Wiederaufbau eines Theils der Schulgebäude auffordert, mit Bezug auf eine Bekanntmachung des Magistrats, als Schulpatrons, v. 1. Juni 1824., und aus dem Verzeichniß der Redeübungen, daß mehrere auch griechische Versuche recitirten, andere über das Römische Theater, über die Gallier, die Wiedertäufer, dialogisirten. —

Das über das Jahr 1825. berichtende Programm ist seinem größern wissenschaftlichen Theile nach kritischen, seiner kleinen Hälfte nach, wie in der Regel, schulnachrichtlichen Inhalts, indem es unter dem Titel: Nonnulli veterum scriptorum loci tractantur adjuncta narratione, qui hoc proximo anno rerum status

fuerit Gymnasii Budissini — und nach einer gut und wahr geschriebenen Einleitung über Wahrheit, Wahrheits-Forschung und Liebe, über Zweck, Werth und Würde der Kritik, mehrere Stellen aus dem 9ten Buche des Pausanias in letzterer Beziehung durchgeht, mit Scharfsinn berichtigt und mit Gelehrsamkeit und einer die Ansichten und Urtheile Anderer achtenden Humanität erläutert.

In dem chronikalischen Anhange werden die Bewohner von Bauzen zu mildthätigen Beiträgen für Speisung armer Studirender auf der Universität Leipzig aufgefordert, mit der fast erschütternden Motivirung, „daß manchem derselben der Groschen fehle, sich die aufgetrennte „Naht eines Stiefels zunähen zu lassen, und mancher „aller warmen Speise entbehrend, sich lediglich von Brod „und Butter nähre. — Möge das dringende Wort des edlen Bittstellers auf ein fruchtbares Feld gefallen und in Frucht und Segen für die Nothleidenden aufgegangen seyn! Zum Schluß folgt das Verzeichniß der abgegangenen Scholaren und der auf dem Schulexamen gehaltenen Redeübungen, deren Themata — bis auf die Dialogen über die Waffen der alten Römer und die Befreiung Englands durch Alfred d. Gr. — größtentheils zweckmäßig erscheinen. — R....r.

Verzeichniß der milden Stiftungen, welche in Budissin für Studirende und für das Gymnasium gemacht worden sind. Eine Schulschrift, womit zur Feier des Andenkens an den um das Gymnasium zu Budissin hochverdienten Dr. Gregorius Mättig am 5. März, so wie zur Schulprüfung am 6.7. und 8. März 1820. die Patrone und alle Gönner und Freunde des Gymnasiums — einladet M. Carl Gottfried Siebelis, Rector. Budissin, b. Monse 10 und 7. SS. 4.

Dieses Programm enthält, wie der Titel besagt, den Anfang eines Verzeichnisses von milden Stiftungen,

die in Budissin für Studirende und für das Gymnasium gemacht worden sind. In einer vorausgeschickten Uebersicht bemerkt der Hr. Verf., daß a) drei dem 16ten, b) vier dem 17ten, c) zwanzig dem 18ten, und d) eins dem 19ten Jahrhunderte angehören. Es werden in diesem Programm nur die des 16ten Jahrh. aufgeführt. Diese sind: 1) das Schönbornsche Gestifte v. Jahre 1570. Dieses Gestift bestimmt a) 500 Thlr. Capit., die jährl. 30 Thlr. Zinsen tragen sollen, für die in Budissin studirende Jugend. So viel itzt die Zinsen betragen, wird unter die von den Lehrern dem Waisen-Actuar empfohlnen armen Schüler vertheilt; und b) das Pachtgeld von der Schönbornischen oder Krottenschmidtischen Wiese bei Burka für die Inquiliner der evangelischen Schule. 2) Das Schönborn-Krottenschmidtisches vom Jahre 1584. Es führt den Namen von Frau Juliane geb. Schönborn, der Wittwe des Dr. jur. Hrn. Nikolaus Krottenschmidt. In ihrem Testamente vom 16. Juli 1584. vermachte sie a) 400 Mark zu einem akademischen Stipendium für einen armen Jüngling aus ihrer Verwandtschaft (Knaben aus ihrer Freundschaft) und, wenn ein solcher nicht vorhanden oder tüchtig erfunden würde, für einen jeden andern Budissiner, der von dem Bürgermeister, Prädicanten und Rector zum Studiren für tüchtig erfunden würde. b) Außerdem 200 Mark, wovon die Zinsen unter den Prädicanten und Rector vertheilt werden sollten. — Gegenwärtig erhält der Percipient 37 Thlr. 8 ggr. Daß die Zinsen ums Doppelte gestiegen sind, rührt daher, daß dieses Stipendium eine lange Zeit cessirt hatte. Es kam darüber zur Klage und Commission, und der Erfolg war, daß die seit vielen Jahren angesammelten Zinsen zu einem neuen Capital gemacht und zu den ersten 400 Mark geschlagen wurden. Da man die Summe der Zinsen nicht genau ermitteln konnte, so wurden vom Rathe 400

Mark in Bausch und Bogen dazu bestimmt. Auf diese Weise erhält nun ein Studiosus obige Summe. 3) Das Zeidlerische vom Jahre 1588. Es hat seinen Namen von Salomon Zeidler, Erbsassen auf Hopfenbach in Krain, der aber aus Budissin gebürtig war. Vermacht hat er a) 6000 Flor., um von den Zinsen drei der vornehmsten Kirchen- und Schuldiener in perpetuum zu besolden; und b) 2000 Flor. zu einem akademischen Stipendium für 3 Budissiner. Es erhält gegenwärtig Einer 27 Thlr. 18 ggr. 8 pf.; allein zu Rect. Rost Zeiten erhielt ein Stipendiat 36 Thlr. — Es ist zu bedauern, daß von diesem Verzeichniß noch keine Fortsetzung erschienen ist. Angehängt sind: Kurze Nachrichten von d. Gymnasium zu Budissin im verflossenen 1819ten Jahre, und von den Redeübungen und Lectionen bei dem Mättigschen Gedächtnißactus und der Schulprüfung im März 1820. Nach diesen Nachrichten haben seit der Schulprüfung im März 1819 bis zu der im J. 1820. aus allen Classen 42 Schüler das Gymnasium verlassen, inscribirt wurden 62, worunter 12 aus Budissin; und zur Schulprüfung selbst zählte das Gymnasium 209 Schüler, als 45 in Quarta, 46 in Tertia, 34 in Secunda u. 84 in Prima. Gleich nach dem Examen bezogen 16 Primaner die Hochschule, wovon 11 Theologie, 4 die Rechte und 1 Medicin studirten.

Nachricht über einige Verbesserungen, welche im verflossenen Schuljahre das Bauzner Gymnasium erhalten hat. — Eine Schulschrift, womit zur Feyer des Andenkens an die Stiftung des Dr. Gr. Mättig am 18. März, so wie zur Schulprüfung am 19. 20. und 21. März die verehrten Patrone und alle Gönner und Freunde des Gymnasiums — einladet M. C. Gfr. Siebelis, Rector. Budissin, 1827. b. Monse 15 und 7 S. 4.

In unsern Tagen, wo die öffentlichen Fonds, nach einem schweren Kriege, so sehr zur Abtragung der Schul-

den angewendet werden müssen; daß zur Beförderung nützlicher Anstalten und besonders der Schulanstalten, wie des Kirchenwesens, wenig oder kein Geld übrig bleibt, in unsern Tagen ist es gewiß eine sehr erfreuliche Erscheinung, wenn hie und da etwas zum Bessern geschieht. Und dies ist denn in Bautzen geschehen, — wo das Schulwesen, wie aus der von Hrn. M. Bornemann abgefaßten Geschichte der neuern Volksschulanstalten in Budissin (N. Laus. Mgzin Bd. VI. S. 219. 309. 408. ff. und Bd. VII. S. 1 ff.) hervorgeht, immer noch nicht so geordnet ist,*) wie es seyn möchte —, wie diese Nachricht hier besagt. Vorausgeschickt ist dieser Nachricht ein Vorwort oder eine Betrachtung über die (sonderbare) Forderung, die itzt einige an deutsche Uebersetzungen der alten Classiker

*) Daß dies noch nicht so weit gediehen ist, wie zu wünschen wäre, scheint wohl mit daher zu kommen, daß man in unsern Tagen die Bürgerschulen von den gelehrten Schulanstalten durchaus trennen will. Dies mag in großen Städten, wo genug Fonds vorhanden sind, um jede Schule gut auszustatten, sehr gut seyn; aber in den Mittelstädten scheint mir die Sache nicht ausführbar, theils weil die Fonds da meistens nicht ausreichen würden, um nur eine kärgliche Besoldung den Lehrern an den beiden getrennten Schulanstalten oder auch nur an der einen zu gewähren, oder die Kosten der ersten Einrichtung zu decken, theils weil die Bildung der Jugend offenbar zu einseitig wird. Es scheint aber auch nicht nothwendig, theils weil die Jugend in den ersten Lebensjahren, sie mag nun studiren wollen oder nicht, doch einerlei Bildung d. i. die allgemeine Menschenbildung erhalten nnd mithin alle die Kenntnisse sich einsammeln muß, die für den Gelehrten, wie für den Handwerker und Künstler unentbehrlich sind, wie Rechnen, Schreiben, Religion und biblische Geschichte, Naturlehre und Naturgeschichte, Uebung im deutschen Style, Mathematik; theils weil derjenige Theil derselben, der sich den Wissenschaften widmen will, sich besonders durch nicht gemeine Geisteskräfte auszeichnen muß, wenn er für tüchtig zum Studiren erklärt und in die höhern Classen oder in das eigentliche Gymnasium aufgenommen werden will, — folglich schon in den untern Classen mehr leisten kann, als der andere. Dem großen Andrange zum Studiren kann man wohl durch eine stren-

machen, welche keinen Auszug leidet; aber darin wird man dem Hrn. Verf. Recht geben, daß durch Gewährung dieser Forderung, nämlich Deutschungen im Sinne des Hrn. Dr. Saifferts zu liefern, so wie neue Wörter für die bisherigen, aus andern, namentlich der griechischen Sprache entlehnte zu bilden, die Schönheit der deutschen Sprache nicht viel gewinnen würde. Dagegen ist bei solchen Uebersetzungen wohl darauf zu sehen, daß der Ausdruck nicht nur deutsch sey, d. h. wie er in den Schriften unsrer Classiker erscheint, sondern auch, daß der Sinn des alten Schriftstellers überall von dem Uebersetzer getroffen und treu wieder gegeben werde. Er macht dieses durch ein Beispiel aus dem Paus. II. Bd. Kap. 7. anschaulich, wovon er dann selbst die richtige Uebersetzung giebt. — Die beiden Verbesserungen, welche das Gymnasium im Jahre 1826. erhalten hat — denn schon vorher waren

---

ge Prüfung, die von unparteiischen Männern (nicht von den Lehrern allein) vorher anzustellen ist, vorbeugen; wer in einer solchen Prüfung, die man etwa vor der Versetzung in die Classe, (vielleich Tertia) wo nun die eigentliche gelehrte Bildung angeben soll, vorhergehen müßte, nicht bestünde, müßte davon schlechterdings abgewiesen werden. Ref. weiß zwar, daß es jetzt ein Lieblingsthema ist, die Gelehrtenschulen von den Bürgerschulen zu trennen; aber er kann sich weder von der Nothwendigkeit, noch dem großen Nutzen überzeugen, der aus einer solchen Trennung für die Jugend und den Staat hervorgehen soll: denn auch Gymnasien, mit welchen in den untern Classen noch eine Bürgerschule verbunden ist, haben brauchbare und gelehrte Männer gebildet, oft noch brauchbarere, als die sogenannten Fürstenschulen, — es kommt alles auf die Beschaffenheit der Lehrer an. Auch in Bauzen würde die den jetzigen Zeitumständen angemessenere Organisation des Schulwesens vielleicht noch weiter seyn, wenn man nicht auch diese Absicht hätte, und daher einen Theil des Mättigschen Fonds, wie Mzin. VI. Bd. S. 235. erzählt wird, zur Einrichtung der Bürgerschule verwenden wollte, der nun wieder von Hrn. Rect Siebelis reclamirt worden ist. Indeß hat Ref. nichts gegen eine solche Trennung, sofern nur hinreichende Fonds vorhanden sind, oder der Staat selbst die fehlenden ersetzt, was aber selten der Fall ist.

ein Paar neue Lehrsäle erbaut und die ältern in einen bessern Zustand gesetzt worden — bestehen in den Fundationen zwei neuer Lehrstellen, nämlich eines Adjunctus, (sonst auch Collaborator genannt) und eines Zeichnenmeisters. Zu der erstern wurde Hr. M. Krezschmer, ein ehemaliger Zögling des Bautzner Gymnasiums, zu der andern Hr. v. Gersheim vom Magistrate gewählt; wovon dieser zu Ostern, jener zu Michaelis sein Amt antrat. Durch die Anstellung eines Adjunctus, der in allen 4 Classen zu arbeiten hat, wurde es nicht nur möglich, die Combinirung der untern Classen größtentheils aufzuheben, sondern auch in der ersten aus 3 Abtheilungen bestehenden Classe, bei gewissen Unterrichtsgegenständen, eine Trennung derer, welche noch Anfänger oder zurückgeblieben sind, von den Provectioren, und also einen doppelten Cursus in der Mathematik, im Griechischen und Hebräischen, zum Theil auch im Lateinischen einzuführen und so überall den Unterricht dem Grade der Kenntnisse und Fortschritte der zusammen zu unterrichtenden genauer anzupassen und allen nützlich zu werden. Hieraus ergiebt sich aber auch, daß aus der Anstellung des Adjunctus — was auch gar nicht die Absicht war — kein einziger Lehrer von einem Unterrichtsgegenstande frei geworden ist; aber dafür hat nun Prima 4 Stunden in der Mathematik, eben so viel im Hebräischen und fünf Stunden im Griechischen öffentlichen Unterricht, da es vorher in jedem dieser Fächer nur 2 Stunden hatte. Durch den Eintritt dieser beiden Lehrer ist die Zahl der Stunden für die Schüler um 10 Stunden wöchentlich vermehrt worden, unter welchen 7 Stunden allein für Prima sind. — Der Zeichnenunterricht, der, durch ein Gestift des verew. Hrn. Bürgermeisters Hering fundirt, von den Schülern nicht bezahlt wird, ist zwar für alle Classen, aber nicht für alle Schüler bestimmt, sondern nur für die, welche Neigung und Anlage dazu haben und zugleich weniger bemit-

telt sind. Wer sollte sich nicht über diesen Fortschritt zum Bessern freuen! Wer wollte nicht die väterliche Fürsorge einer Obrigkeit ehren, die den gerechten Wünschen der Lehrer so liberal entgegenkommt und auch nach einem schweren Kriege es möglich zu machen weiß, das Schulwesen zu verbessern!

Angehängt sind noch: 1) eine tabellarische Uebersicht der Lectionen aller 4 Classen; wobei es Ref. aufgefallen ist, daß man das Schönschreiben in der IV. Classe zwei Lehrern aufgetragen und in der III. Classe nur eine Stunde demselben gewidmet hat, auch daß in Tertia, wo doch noch so viele sich befinden, die zu den Geschäften des bürgerlichen Lebens übergehen wollen, verhältnißmäßig zu viel Zeit auf die alten Sprachen verwendet wird. 2) Kurze Nachrichten von dem Gymnasium zu Budissin. Aus diesen mögen hier folgende stehen: Seit dem März 1826 bis dahin 1827. verließen in allen Classen 72 Schüler die Schule, um theils ihre Studien auf der Akademie fortzusetzen, theils zu andern Berufsarten überzugehen; recipirt wurden 56 Schüler, so daß bei der Osterprüfung 1827. das Gymnasium 256 Schüler zählte, nämlich 91 in Prima, 51 in Secunda, 57 in Tertia und 57 in Quarta. An Ostern 1827. verließen 21 Jünglinge die Schule, um die Akademie zu beziehen, von welchen 10 Theologie und 11 die Rechte studiren. 3) Endlich folgt die Ordnung der Schulfeierlichkeiten und der öffentlichen Schulprüfungen.

Ad Dr. Gregorii Maettigii de Gymnasio Budissino immortaliter meriti anniversaria d. IX. Mart. rite celebranda Senatum huj. urbis magnificum ceterosque scholae nostrae fautores humanissime invitat simulque lustrationem vernam, qua dd. X. XI. XII. Martii Gymn. cives spectabuntur, collegii nomine indicit M. Car. Godofr. Siebelis. — Disputationi de Strabonis patria, genere, aetate, operis geographici instituto atque

ratione, qua veterem descripsit Graeciam, subjuncta est brevis narratio horum solemnium et rerum scholasticarum hujus anni, praefixa autem epistola ad Vir. Magnif. et S. V. Christianum Danielem Beckium. Budissae ex offic. Monsii MDCCCXXVIII. 23 et 7. pag. 4.

Der Hr. Verfasser handelt, wie der Titel besagt, von Strabo's Vaterlande oder Vaterstadt, Geschlechte oder Familie, dem Zeitalter, wo er lebte und dem Plane seines geogr. Werkes. Er zeigt zuvörderst, daß seine Vaterstadt Amasia im Königreiche Pontus in Kleinasien war, nicht Cnossus auf der Insel Creta, wie Vossius behauptet hatte, wo sich nur seine Vorfahren von mütterlicher Seite, besonders Dorylaus Tacticus, eine Zeitlang aufgehalten hätten. Dann beweist er, daß Strabo wohl von Geburt ein Grieche sey und aus einer angesehenen Familie abstamme, aber doch nicht aus rein griechischem Geblüte, vielmehr sey es sehr wahrscheinlich, daß seine Vorfahren Nichtgriechen gewesen wären, wobei er die Behauptung Hrn. Müllers, (in libro de Minervae Poliadis sacris et aede in arce Athenarum p. 10. sqq.) als sey er von priesterl. Geschlechte, gründlich widerlegt. Uebrigens sey er gut erzogen worden und nicht ohne Vermögen gewesen, was nicht nur seine vielen unternommenen Reisen, sondern auch die von ihm verfaßten Werke bezeugten, so wie die Verbindungen, in welchen er mit den angesehensten Männern s. Zeit gestanden habe. Das Zeitalter anlangend, in welchem St. gelebt habe, setzt er es außer allem Zweifel, daß er von den Zeiten Pompejus des Großen und Cicero's an bis zur Zeit des Kaisers Tiberius gelebt und wohl ein Alter von 90 Jahren und darüber erlangt haben könne. Endlich giebt er zum Theil mit den eigenen Worten Strabo's (p. 10. 11.) dessen Plan und Zweck an, den er bei seinem geographischen Werke gehabt habe und zeigt, daß er bei seinem

Werke besonders die Staatsmänner und andere gebildete Männer, nicht aber Gelehrte vor Augen gehabt und bei der Beschreibung der Länder, besonders Griechenlandes, den natürlichen Grenzen gefolgt sey, welches alles, besonders von Griechenland, sehr anschaulich gemacht wird. Daher dürfe man sich nicht wundern, wenn Strabo die Namen von verschwundenen Völkern und zerstörten Städten nicht angegeben, sondern nur die damals existirenden und zwar auch davon nur die wichtigern aufgeführt und überhaupt kein trocknes Namensverzeichniß mitgetheilt oder dieses Werk nach den strengen Regeln der Wissenschaft ausgearbeitet habe, da theils Belehrung, theils Unterhaltung seiner Leser sein Zweck gewesen wäre. Die angefügten Noten enthalten theils Beweisstellen zu dem Gesagten, theils Erläuterungen, theils auch kritische Bemerkungen und Conjecturen. Die ganze in einem classischen Latein geschriebene Abhandlung ist ein Muster von einer gründlichen und scharfsinnigen Monographie, wie sich auch von dem berühmten Verfasser nicht anders erwarten läßt, und ein schöner Beitrag zur Literärgeschichte des Strabo. Doch dieses sey genug, um die, welche sie noch nicht kennen sollten, darauf aufmerksam zu machen. Vorausgeschickt ist dieser Abhandlung ein Glückwünschungsschreiben an den Hrn. Hofrath Dr. Chr. Dan. Beck in Leipzig zu seinem Magisterjubiläum, das im Febr. l. J. feierlich begangen wurde, würdig des Jubilars, wie des Glückwünschenden.

Angehängt sind: Kurze Nachrichten von dem Gymnasium zu Budissin im verflossenen 1827sten Jahre nebst Anzeige der Redeübungen und Lectionen bei dem Mättigschen Gedächtnißactus und der Schulprüfung im März 1828. Aus diesen Nachrichten bemerken wir Folgendes: Seit der Schulprüfung im März 1827 haben aus allen Classen zusammen 59 Schüler das Gymnasium verlassen, und 55 Schüler sind recipirt worden. Bei der Prüfung

zu Ostern betrug die Schülerzahl 248, wovon 92 in Prima, 47 in Secunda, 50 in Tertia und 59 in Quarta saßen.

Nach dem Examen verließen 13 Primaner die Schule, um auf der Universität ihre Studien fortzusetzen, wovon 9 sich den theolog. und 3 den Rechts-Wissenschaften widmen, Einer aber noch keine feste Wahl getroffen hatte. Die Anzeige dieser Programme ist blos durch den Umstand verspätiget worden, daß der Herausgeber sie nicht sogleich erlangen konnte, weil sie vergriffen waren, wie dies auch bei einigen, die hier nicht mit angezeigt sind, noch der Fall zu seyn scheint. N.

Peter Eschenloer's, Stadtschreibers zu Breslau, Geschichten der Stadt Breslau; oder Denkwürdigkeiten seiner Zeit v. J. 1440 — 1479. Zum erstenmal aus der Handschrift herausgegeben von Dr. J. G. Kunisch, Prof. am k. Friedrichsgymnasium zu Breslau, 1ster Bd. v. J. 1440 — 1466. Bresl. 1827; 2ter Bd. v. 1467 — 1479. 1828. 8.

In dem Archive der Gesellsch. für ältere deutsche Geschichtskunde, 5ter Bd., herausgeg. von G. H. Perz, Hannov. 1824. S. 241 ff., hatte Herr Dr. Kunisch Eschenloer's Werk als eins der wichtigsten Zeitbücher des 15ten Jahrhunderts bezeichnet. Damals schien es noch ungewiß, ob dieses Zeitbuch, welches wenige gekannt, noch wenigere benutzt hatten, aus dem Staube der Handschriften durch den Druck ans Licht gelangen würde. Sehr bald aber sind die Wünsche erfüllt worden, welche jene Anzeige erweckt hatte, und Herr Dr. Kunisch hat sich durch die Herausgabe des alten, herrlichen Chronisten ein großes Verdienst erworben. Eschenloer's Jahrbücher sind nicht nur höchst wichtig für die Geschichte Breslaus und Schlesiens; sie berühren auch sehr oft die Oberlausitz und besonders auch die politischen Verhältnisse der Sechsstädte in

jener sturmvollen Zeit. Manches Vaterländische, was andere Quellen unvollständig, oder nur in dürftigen Andeutungen darbieten, theilt Eschenloer in ausführlicher Darstellung mit; auch Unbekanntes tritt vor uns in überraschender Erscheinung. Daher achte ich es für Pflicht, auf dieses Geschichtswerk in einer lausitzischen Zeitschrift aufmerksam zu machen.

Zuerst sey mir vergönnt, mit den Worten des Herausgebers (s. Archiv a. a. O. und Einleit. des 1sten Bdes. S. 1. ff.) einige Nachrichten von E. Leben und seinem Werke im Auszuge mitzutheilen. „Peter Eschenloer, oder: Eschenlawer ward im ersten Jahrzehend des 15ten Jahrhunderts in Nürnberg geboren. Er widmete sich einer wissenschaftlichen Laufbahn, wie es scheint, der Theologie und Philosophie, erwarb sich die Magisterwürde, und wurde um das Jahr 1450. Rector der Stadtschule in Görlitz, von wo er im J. 1455. als Stadtschreiber *) nach Breslau berufen ward. Dies letztere Amt hat er sechs und zwanzig Jahre lang mit rühm-

*) Bekanntlich wurden in den damaligen Zeiten, und früher schon, Schullehrer nicht selten in die Stadträthe aufgenommen oder in den Kanzleien angestellt. In Zittau geschah dieß oft. Conrad Weissenbach aus Eschwegs war um d. J. 1370. Locatus (Vicarius) des Rectors M. Petrus Zwicker; 1381. ward er Ludimoderator und Notarius in Löbau, und 1395 Stadtschreiber in Zittau. Andreas Maßke aus Bunzlau in Schlesien war von 1535. an Rector; ward in den Rath gezogen 1545. M. Georg Rößler aus Zittau, ward Rector 1535; Rathsmann 1545. Tobias Schnürer aus Zittau, Rector 1558; Rathsmann 1586; Stadtrichter 1599. Nicolaus Dornspach aus Mähren, war 2ter Lehrer 1536; Rathsmann 1542, Bürgermeister 1549. Johann Winkler, aus Görlitz, Conrect. 1605; Rathsmann 1624; Bürgermeister 1634. In Görlitz war M. Barthol. Scultetus 1570. Gehülfe an der Schule; 1578 Rathsmann; 1592 Bürgermeister. M. Georg Ottomann, Rect. 1544, dann Professor in Leipzig; dann wieder Rector in G., 1562 Stadtsyndikus, 1569 Bürgermeister.

lichem Eifer und mit seltener Umsicht verwaltet, und dem Gemeinwesen der Stadt, die in jener unruhigen und stürmischen Zeit — unter Georg Podiebrad von Böhmen, und König Matthias von Ungarn — ihn zu den wichtigsten Geschäften, Unterhandlungen und Sendungen gebrauchte, bedeutende Dienste geleistet. Sein öffentliches Leben fiel in jene vielbewegte Zeit, wo zuerst durch den Fall Konstantinopels und das drohende Vordringen der Türken, sodann aber auch durch die Thronbesteigung des Hussiten Georg Podiebrad in Böhmen eine gewaltige Erschütterung aller politischen Verhältnisse des östlichen Deutschlands und der Nachbarländer, Schlesiens, Ungarns und Polens, hervorgebracht wurde, die mehrere Jahrzehende hindurch fortdauernd, bei der damaligen Schwäche des deutschen Kaiserthums und des deutschen Reichs, und bei der in Böhmen ausgebrochenen Glaubenstrennung, in ihren Folgen höchst verderblich zu werden drohte.

In diesen sturmvollen Tagen konnte das damals so mächtige Breslau, das durch seine politische und geographische Lage gleichsam in die Mitte der Nachbarreiche hingestellt war, von der allgemeinen Bewegung nicht unberührt bleiben. Und so war denn Eschenloer nicht blos Augenzeuge, sondern auch, vermöge seiner öffentlichen Laufbahn und Stellung, thätiger Theilnehmer an den ernsten Auftritten der benachbarten Fürsten und Völker. Sein warmer Eifer für Gemeinwohl führte ihn oft in die schwierigsten Lagen. Obwohl ein eifriger Katholik, beurtheilte er dennoch die Umtriebe der Breslauischen Stadtgeistlichkeit gegen den Rath sehr richtig, so wie die unkluge Widersetzlichkeit der Gemeinde gegen den ketzerischen König Georg Podiebrad. Nachdem ihm seine Neigung zum Frieden mit dem letztern bereits früher die Feindschaft der Stadtgeistlichkeit und den Verdacht der Ketzerei bei den Bürgern zugezogen, sollte er im J. 1475. bei Anwesen-

heit des Königs Matthias zu Breslau, auf Anstiften der königl. Räthe, durch die Folter zum Geständniß gezwungen werden, wer im Rathe oder unter der Bürgerschaft gut polnisch gesinnt sey, was indeß noch verhindert ward. Nach einem unruhvollen Leben starb er am 12. Mai d. J. 1481."

Seiner frühern historischen Studien gedenkt die Einleitung z. 1st. B. S. 3. „Sein geschichtliches Hauptwerk aber begann er am Abende seines erfahrungsreichen Lebens. Der erste — noch in der Urschrift vorhandene — Entwurf war in lateinischer Sprache abgefaßt, und enthielt nur eine Sammlung von Actenstücken, Staatsschriften, Urkunden u. s. w. Später erst schrieb er sein ausführliches Geschichtswerk in deutscher Sprache, welches mit d. J. 1440. beginnt und bis in den October d. J. 1479 herabreicht, wo es plötzlich abbricht. Die Urschrift ist verloren gegangen, aber es sind noch vier Abschriften (eine in der königl. Bibliothek zu Breslau) des Werkes vorhanden, deren vorzüglichste der Herausgeber der gegenwärtigen Ausgabe zum Grunde gelegt hat. Sämmtliche Abschriften sind in der Rechtschreibung eines spätern Jahrhunderts abgefaßt, und nur wenig Bruchstücke haben sich erhalten, welche die alte und ursprüngliche Schreibart des Verfassers buchstäblich treu wiedergeben; vergl. des Herausgebers Programm: de Petro Eschenloero, antiquissimo rerum Vratislaviensium scriptore, ejusque commentariis. Vratisl. 1826. 4.

Eschenloers Werk zeichnet sich vornehmlich dadurch aus, daß der Verfasser, den beschränkten Standpunkt eines blos städtischen Chronikenschreibers verlassend, die Begebenheiten seiner Zeit durchaus vom Standpunkte eines erfahrnen Geschäfts- und Staatsmannes betrachtet und auffaßt. Er übergeht die kleinlichen Begebnisse des städtischen Lebens und berichtet desto sorgfältiger Verhandlungen im Rathe und mit der Gemeine, so wie die auswär-

tigen Angelegenheiten Breslaus und der Nachbarländer, die Verhandlungen auf Land- und Fürstentagen, die mit benachbarten Königen und Herren gewechselten Briefe und Denkschriften, die er insgesammt wörtlich in seine Erzählung aufgenommen und verwoben hat. Die Schreibart ist einfach und natürlich, und wenn auch bisweilen ungenau und gedehnt, doch weit ausgebildeter, als die in gleichzeitigen deutschen Chroniken. Die Darstellung ist ruhig, lichtvoll, besonnen und bei Ereignissen, die das Gemüth des Geschichtschreibers besonders bewegten, lebhaft und ergreifend." —

So weit der Herausgeber, dessen Urtheil den Werth des Jahrbuchs nach Inhalt und Form in keiner Hinsicht überschätzet. Eschenloers Werk ist keine Stadt-Chronik der Art, wie sie die damalige und ältere, auch spätere Zeit in Menge zum Vorschein gebracht hat; es ist eine Darstellung der innern und äußern Staatsverhältnisse Breslaus, und überall ist die großartige Ansicht des Urhebers vorherrschend. Vergebens würde man daher in diesem Zeitbuche eine fortlaufende Stadtgeschichte im engern Sinne des Wortes suchen: nur selten erzählt es Ereignisse, die, nur dem städtischen Leben angehörend, nicht mit den größern Begebenheiten der Zeit in Beziehung stehen, und wo es geschieht, liegt meist der Anlaß tiefer und bisweilen in der Mißbilligung, die irgend ein Unternehmen bei dem Verfasser fand, wie z. B. der Bau der Bernhardiner Kirche in Breslau.*) Auch lag es nicht in E. Plane, zu beschreiben, wie sich die Stadtverfassung gestaltet und ausgebildet. Mit desto größerer Sorgfalt behandelt er die oben bezeichneten Gegenstände. Seine

*) Bd. 1. S. 213. „Viel Geldes wurde zu dem Bau gegeben. Fürwahr Breslau, du hättest dieser Kirchen wol mögen entperen, du hettest ir sonsten genug gehabt. Durch diesen Bau musten darnach vil Kirchen abnemen, auch arme Leute in den Spiteln ver-

Stellung, die er unter dem bescheidenen Titel eines Stadtschreibers als Staatsmann in dem mächtigen Breslau einnahm, machte ihn fähig, sich auf der Höhe des Standpunktes zu behaupten, den er als Geschichtsschreiber sich ausersehen hatte. Denn das Amt eines Stadtschreibers in Breslau bestand damals, wie E. Werk vielfältig bezeugt, nicht nur in der Protokollführung bei den rathhäuslichen Verhandlungen, sondern vornehmlich auch in der Abfassung der wichtigsten Denk- und Staatsschriften, Urkunden, Verträge, Friedensbedingungen u. s. w. so wie in schriftlichen oder mündlichen Verhandlungen mit den benachbarten Fürsten und Herren. So erscheint er z. B. im J. 1457. in der Gesandtschaft der Stadt Breslau am Hofe des Kön. Ladislaw: im J. 1459. als Verfasser der Friedensartikel bei einem zwischen der Stadt und dem Könige Georg Podiebrad geschlossenen Vergleiche, und als Hauptperson der in dieser Angelegenheit nach Prag abgefertigten Gesandtschaft; ferner als Abgeordneter der Stadt im J. 1471. bei dem Kön. Matthias zu Iglau, und noch mehrmals in gleicher Eigenschaft und auf Landtagen. Sein Fleiß in Sammlung wichtiger Urkunden und Staatsschriften liegt vor Augen. Also ausgerüstet mit Hülfsmitteln und unmittelbar aus ächten Quellen schöpfend, entging er der Verirrung der meisten städtischen Chronisten damaliger und späterer Zeit, welche, anstatt sich auf die Geschichte ihrer Stadt zu beschränken, und sie treulich nach urkundlichen Nachrichten zu erzählen, sich nur zu oft zu Abschweifungen in das Gebiet der Landesgeschichte, öfter noch in das der großen Welthändel verleiten lassen, und sonach Begebenheiten erzählen, deren

---

terben auch die Türme und Mauern umb die Stat... Unselig ist der Bau von Holz und Steinen, dadurch der ware Tempel Gottes, die armen Menschen, verterben... Viel besser were es den Breslern, daß uf denselben Raume, den die Kirche umbgreifet ein Kornhaus ... stünde."

Mittheilung man von ihnen nicht fodert, und die ganz außer ihrem Bereiche liegen. *)

„E. Werk," sagt Herr Dr. Kunisch im Archiv a. a. O. S. 543: „scheint dazu bestimmt, ein Spiegel „der Staatsklugheit für die Mit- und Nachlebenden zu „seyn." Der Geist desselben, und die Liebe, mit welcher E. das Gemeinwesen, dem sein Leben geweiht war, umfaßte, spricht sich in der Einleitung aus: „Wol haben gesetzet die alten und auch die neuen Meister mancherlei Historien zu sonderlicher Lere den nachkommenden Menschen, beschreibende die großen merklichen Geschichte, daraus die menschliche Vernunft, als durch „ein Exempel sich zu regiren, und mit sittlicher Forme „und Maaße die menschlichen Werk zu rechtfertigen wisse. „Wenne die Tugend, Sitte und alle menschliche Werk von „den Exempeln Lere nemen, gleiche als das Wachs die „Forme und Eindrücke des Siegels. Sie haben gesetzet „die erlauchten guten Täte, auch die unmenschlichen Ue„beltäte, daß wir Leute daraus sollen geleret werden

*) Chronisten dieser Art nannte der unvergeßliche Schlözer: „Stoppler; ein unseliges Geschlecht von Annalisten aus dem „Mittelalter... Man stelle sich z. E. einen Mönch des 14ten Jahr„hunderts vor, der den Einfall hat, die Geschichte seines Landes „zu beschreiben. Hätte er Mäßigung genug, sich in sein Zeital„alter, oder wenigstens in das nächst vor ihm verflossene Jahrhundert „einzuschränken, so wäre er ein brauchbarer, würdiger Mann, „ein wahrer Annalist, ein unbescholtener Zeuge. Aber so beschei„den ist kein Klosterbruder; er stoppelt vielmehr eine Geschichte „von Erschaffung der Welt bis auf seine Zeiten zusammen; und „wo holt er die Data dazu? Entweder von einem andern Mönche, „der noch einfältiger, noch ungelehrter, wie er ist; den er aber „nicht nennt, oft unrecht versteht und Dinge aus ihm nimmt, „an die jener nie gedacht hatte. Oder aus seinem eignen wüsten „Gehirn, durch Etymologisiren, durch Schlüsse gegen alle mensch„liche Logik"... s. Allgemeine Nordische Geschichte p. 225. not. E.

„dem Guten nachzufolgen und das Böse zu meiden. Dar„um Troja und die edel Stat Roma verdienet haben ewi„ges Gedächtniß auf Erden, zu einem Exempel allen nach„folgenden Steten. Sie sind beide gar mächtig gewe„sen, dieweil ire Bürger gegen einander brüderliche Liebe, „Eintracht und rechte Treue zu dem gemeinen Gut tru„gen... oder (aber) leider da in iren Bürgern solche „brüderliche Liebe und Treue wart erloschen und die freß„liche Zwietracht entstunden, und eigner Nutz dem ge„meinen Gut ward vorgesetzt, sind sie beide in die Ver„störunge gefallen.... Dieß sage ich dir, Breslau, aus „treuem Herzen begerende, daß deine Wächter Liebe hal„ten zu dem gemeinen Gut und mit allem Fleiß sterken „die brüderliche und nachbarliche Eintracht, dadurch du „nicht verterben, sondern ein Turm der Festigkeit christ„liches Glaubens sein... würdest: oder, da Gott vor „sei, wird in dir Zwietracht herrschen, wird die Traue „zu dem gemeinen Nutz und Gut erleschen, daß itzlich dein „Bürger seinen eignen Nutz und Frommen will suchen, „du wirdest zerfallen in die Verstörung.... Darumbe so „beweget mich, dir dies Büchlein zu schreiben, dreier„lei Sache: die Liebe hat mich dir verbunden, mei„ne Pflicht heischt es, die Wahrheit bezwinget, „daß ich deine Werk... zu Gedächtniß und einem Exem„pel allen deinen nachkommenden Kindern und andern „Steten muß beschreiben; nicht daß man hierinne Fabu„las oder Gedichte lesen solle; wenn, wo die Wahrheit „überflüssig (d. i. reichhaltig vorhanden) ist, da ist nit „Not, daß man solle tichten."

Solcher im alterthümlichen Geiste geschriebenen Stellen giebt es unzählige in diesem Zeitbuche. Stets erörtert der Verfasser die Fehlschritte, welche die Stadt nicht selten that, in ihren Folgen. Oft wendet er sich mit ernster, warnender Stimme an die Breslauer, und seine Rede ist begeistert von der Liebe zu seiner Gemeinde, in

deren Dienste sein Scheitel, früher als er erwartet hatte, unter dem Drucke mannichfaches Ungemachs ergraute. *)

Das Werk beginnt mit dem Tode des Kaisers Albrechts II. und den Schicksalen seines unmündigen Sohnes Ladislaus (Laßlaw) und giebt uns von dessen letzten Lebenstagen und unerwartetem Tode einen merkwürdigen Bericht. Mit dem J. 1453, wo der umher ziehende Bußprediger Johann Capistrano auch Breslau heimsuchte, wird die Darstellung ausführlicher. Kein Blatt ist unwichtig; es genüge aber für den Zweck dieser Anzeige eine summarische Bezeichnung einiger Nachrichten, welche der damaligen Geschichte der Oberlausitz und insonderheit der Sechsstädte angehören.**) Bd. 1. S. 19. Anwesenheit des jungen Königs Ladislaus und Georg Podiebrads (Girsiks) in Zittau i. J. 1454. Die Zittauer mußten Podiebrad die Schatzung bezahlen, „die sein „Vater auf sie gelegt hatte, als er sie auf eine Zeit im „Feld niedergelegt hatte" und mehrern die Nasen abschneiden ließ. S. 60. Bei der Krönung Georgs Pod. sind keine Abgeordnete der Sechsstädte in Prag zugegen: sie senden aber heimliche Boten, sie mit anzusehen. S. 70. Die Sechsstädte, welche Georg noch nicht als König anerkannt haben, senden im J. 1458. Abgeordnete nach Prag, um zu erforschen, ob ihnen der König gegen die Meißner im Fall eines Angriffs Beistand leisten werde, welcher ihnen, wenn sie sich unterwürfen, zugesagt wird. S. 73. Theilnahme der Oberlausitz am Tage zu Cottbus 1459. bei der erfolglosen Unterhandlung mit dem Herzog Wilhelm von Sachsen, welcher sich Schlesien und den Nachbarländern zum Erbherrn antrug. Desgleichen am Bundes-

*) Bd. II. p. 82. bei d. J. 1467: „Sonder in diesen Tagen, in diesen Zeiten huben an meine Haare weiß zu werden."

**) Oft bezeichnet Eschenloer die gesammte Oberlausitz durch die Benennung: Sechsstädte.

tage zu Liegnitz, von welchem die Oberlausitzer Abgeordneten heim ziehen, um des Königs Georg Gnade zu suchen. S. 101. Die Sechsstädte huldigen demselben in Jauer. S. 339. Die böhmischen Herren halten 1466 zu Mariä Geburt einen Tag in Zittau. B. II. S. 8. 16. (1467) Mittelbare und unmittelbare Aufforderungen des Pabstes Paul II., „dem Girsik abzustehen und wieder ine Harnisch anzuziehen beizustehen an dem Urtel an Gottes Stat vom Babste gesprochen zu Hülfe den böhmischen Herren," machen die Oberlausitzer wankend: S. 21. Görlitz zuerst. Die Stadt wird heimlich mit Lebensmitteln versorgt und befestigt. Der von Georg eingesetzte Hauptmann (zu Budissin) Jan Colowrat rüstet sich heimlich dagegen und will sich der Stadt bemächtigen. Die Bürger besetzen die Landeskrone und Colowrats Unternehmen wird vereitelt. Gräuelvolle Hinrichtung des vom Hauptmanne bestellten Amechtmanns*) (Ambachtmannes, d. i. Officialen s. Scherz Gloss.) und mehrerer Bürger, welche von den Görlitzern des Verraths beschuldigt worden. Die übrigen Sechsstädte „nehmen daher ihre Städte in bessere Hut." Noch fallen die Städte nicht öffentlich von Georg ab. Endlich S. 35. kündigen sie ihm den Gehorsam auf. Der päbstliche Legat bestellt den Herzog Balthasar von Sagan zum päbstlichen Hauptmann zur Anführung der Creuziger, welche zu Hülfe herbei kamen; 400 Creuziger kommen von Leipzig, auch Studenten von Erfurt;**) sie werden in die Städte vertheilt und ziehen gen Zittau. S. 74. Der König sendet ein Heer gegen die Städte Bauzen, Görlitz, Zittau; noch neigt sich die Landschaft auf seine Seite. Samm-

*) Wahrscheinlich ist Nicol. Mehfleisch, könig. Richter in Görlitz gemeint, s. Käuffer Abr. der oberl. Gesch. 2. Th. p. 260.

**) Carpzov in den Analekt. V. 1. S. 213. erzählt, es seien im J. 1466. den Zittauern 130 mit dem Kreuz bezeichnete Magistri und Studenten zu Hülfe gekommen. Aber das von Johannes

lung des Heeres bei Zittau. — Zug gegen Hoierswerda und Berennung der Burg, dem König gehörig. S. 126. (1468) Herzog Heinrich von Freistadt, zu Groß-Glogau Herr, verbindet sich mit den Sechsstädten, sammelt ein Heer bei Zittau gegen Georg. Greuel durch die Creuziger verübt, die beim Heere sind. Unfall der Verbündeten an der Iser, wo sie mit dem Ketzer von Michelsberg kämpfen. *) — S. 140. „Umb Martini erstiegen „zwölf Trabanten aus der Stadt Zittaw das hohe feste „Schloß Rol genannt, bei vier Meilen von der Zittau bei Nimes und schlugen dabei zu Tode den Herrn „mit allen seinem Gesinde, und funden dabei vil Güter, „daß die umbliegende Ketzer umbs Friedens willen darauf „gefüret hatten. Es war eine ungeheure ritterliche Tat. „Die Zittawer besetzten das Schloß wol.“**) J. 1469. S. 181 ff. Bedrängte Lage Zittaus. Theilnahme der Zittauer an der Belagerung des Tolensteins***) (Tol-

von Guben angelegte Jahrbuch der Stadt Zittau (vergl. meine Abhandlungen im Laus. Mag. Jahrg. 1825.) erzählt den Vorgang, wie Eschenloer b. d. J. 1467, setzt aber die Zahl der Leipziger Mag. und Stud. auf mehr als 130; welches sich mit Eschenl. Angabe, der die Zahl der Kreuziger überhaupt auf 400 angiebt, vereinigen läßt. Ich bemerke hierbei, daß jenes älteste Jahrbuch Zittaus mit Eschenloers Werke in sehr vielen Angaben übereinstimmt, und oft, wo es lückenhaft erscheint, durch letzteres ergänzt wird.

*) Dieses Treffen wird in dem erwähnten Jahrbuche der St. Zittau auf ähnliche Weise beschrieben.

**) Die vollständigste, mir bekannte Erzählung von dieser Waffenthat. Das älteste Jahrb. sagt, übereinstimmend mit Eschenloer: „Item Feria Vta ante Martini haben wir das Sloss Roll „eyngekriget und dirstigen anno etc. LXVIII.“ Carpzow schreibt handschriftlichen spätern Chroniken nach: das Schloß Roll sey 1469. fer. VI. ante fest. sixti erstiegen worden.

***) Eschenloers umständliche Erzählung dieser Ereignisse ist für Zittau um so wichtiger, weil in dem ältesten Jahrb. gerade da, wo es diese Vorfälle auf ähnliche Weise zu berichten beginnt, ein Blatt fehlt.

lenstein.) Unglückliches Kampf derselben mit den Hussiten bei der Mühle. (Neu-Mühle.)*) Das verbündete Heer vor Tollenstein ist 1000 Mann stark; das der Ketzer gegen 6000. Jenes eilt Zittau zu Hülfe: die Ketzer belagern die Stadt vier Tage, und stürmen vergeblich und mit Verlust. Das feindliche Heer zieht gegen Lauban. 196. Zittau sucht Friede mit den Böhmen (Feinden) „aus Erlaubige des Legati: denn sie vermochten nicht „mehr zu kriegen und niemand half ihnen."

Schon diese wenigen Hinweisungen auf denkwürdige Ereignisse werden hinreichen, um die Reichhaltigkeit des Werkes auch in Hinsicht auf die Geschichte der Oberlausitz zu zeigen. Zum Schluß noch eine Stelle, die den Geist ihres Urhebers beurkundet. E. spricht von den unklugen Umtrieben der Prediger, welche der Stadt Breslau vom Frieden mit Podiebrad abriethen und hierdurch große Zwietracht in der Gemeine stifteten, und fährt dann fort: (Bd. II. S. 82.) „In einer jeglichen Stat, die ein „langes gutes Bestehen haben wil, ganz not ist ufzuheben, daß die Prediger unbehabt (d. i. unangetastet) „lassen, was ein gemein Gut betrift, was einer Stat „Regiment angehöret... Ir Bresler, gedenket und verhenget euere Prediger, nicht zu betasten, was euch gebüret zu handeln: folget iren Worten zu eurer Selen „Seligkeit, folget irem Rate, wie ir euch sollet nemen „mit eueren Weibern und Kindern. Wisset auch, ir Ratleute, daß ir euch uf eine Gemeine nicht sollet verlassen, wann eine jegliche Gemeine ist blind. Wie sie gefüret wird, wol oder übel, so folget sie... Wann einem frechen Manne vorhangen (nachgesehen) wird, der „mag eine Stat und ganze Gemeine in Zerstörung bringen. Darumbe die Ratmanne allzeit sehen sollen, wo „zu strafen ist, daß sie Essig und Milch gebrauchen, un-

*) Wie wir aus alten handschriftlichen Chroniken wissen.

„gestraft nicht lassen, und doch die Strafe mit Milch „und Gnade mischen, allzeit nach Gelegenheit der Sa„chen. Die Strafe soll lieblich brüderlich und gerecht, „nicht grausam ... sein, sondern zu Furchte und Liebe... „Wann wo die Strafe heldet die Liebe, als zwischen dem „Vater und dem Sone, da stehet es allzeit wol, und „damit wil ich von diesen Dingen genug gesagt haben.“ — Zittau, im October 1828. Dr. Haupt.

2. Andere literarische Anzeigen.

De authentia declamationum, quae Gorgiae Leontini nomine exstant, dissertatio, quam amplissimi ordinis philosophorum auctoritate pro summis in philosophia honoribus rite obtinendis d. XX. Junii a. MDCCCXXVI. h. l. q. c. publice defendet auctor Carolus Schoenborn, Polonus, seminarii philologici nuper sodalis. Vratislaviae, typis Kupferianis. 40. pg. 4.

Der Herr Verf. beginnt seine Abhandlung mit der Bemerkung, daß, obgleich über die Echtheit der von den Griechen und Römern hinterlassenen Schriften, seitdem Bentley die Unechtheit der Briefe des Phalaris bewiesen habe, viele Untersuchungen angestellt worden seyen, dennoch dieses Feld der Philologie keineswegs als geschlossen betrachtet werden dürfe. Dieses sey auch der Fall mit den Reden oder vielmehr den Redeübungen der Sophisten, deren von Allen bezweifelte und von Einigen geradezu behauptete Unechtheit noch nicht gründlich untersucht worden sey. Auch Becker, ihr neuester Herausgeber, gehöre zu den Bezweiflern ihrer Echtheit. Er wolle nicht die Echtheit aller den Sophisten zugeschriebenen Redeübungen jetzt untersuchen, sondern bloß bei denen verweilen, vor welchen der Name des Gorgias von Leontium stehe, der bekanntlich einer der größ-

ten Sophisten und Redner des Alterthums gewesen sey. Der Ref. will nun den Inhalt der vor ihm liegenden Abhandlung in der Kürze angeben.

Aldus Manutius gab im Jahre 1513 folgende zwei Reden, denen der Name des Gorgias vorgesetzt ist, heraus: Γοργίου Ἑλένης ἐγκώμιον; Γοργίου ὑπὲρ Παλαμήδους ἀπολογία. Die erste dieser Reden steht in des genannten Gelehrten Ausgabe der Schriften des Isokrates und die zweite in dessen Ausgabe der alten Rhetoren. Fulvius Ursinus bezweifelte zuerst die Echtheit der letzteren Rede. Er führt nämlich in seiner Vergleichung des Virgil mit den griechischen Dichtern eine Stelle aus ihr mit den Worten an: si modo Gorgias ejus apologiae auctor est. Auch der französische Gelehrte Hardion spricht sie in seiner Abhandlung über den Ursprung und die Fortschritte der Redekunst in Griechenland, welche im 19ten Theile der Denkschriften der Pariser Akademie der Inschriften und der schönen Wissenschaften befindlich ist, dem Gorgias ab, wenn er ihr auch gleich einige Aehnlichkeit mit dessen Schreibart zugesteht. Auf gleiche Art zweifeln auch Andere an der Echtheit dieser, und zugleich der ersten Rede. Ein holländischer Gelehrter, Jakob Geel, hält jedoch in seiner kritischen Geschichte der Sophisten, welche zur Zeit des Sokrates in Athen blüheten,*) die Apologie für ein echtes Werk des Gorgias, und zwar vorzüglich deßwegen, weil in ihr solche Fehler angetroffen würden, wie sie die alten Kunstrichter an der Sprache des Gorgias gerügt hätten. Die Lobrede auf die Helena hingegen hält er für höchst frostig und für fast abgeschmackt. Er zweifelt daher, daß beide Aufsätze Einen Verfasser ha-

*) Diese Abhandlung steht in der zweiten Abtheilung der neuen literarischen Verhandlungen der Utrechter gelehrten Gesellschaft, welche im Jahre 1823. zu Utrecht herauskamen.

ben. Dennoch führt er anderswo aus beiden Reden Beispiele an, um des Gorgias Schreibart in das Licht zu setzen.

Die Echtheit einer Schrift beruht auf äußern und innern Gründen. Die äußern Gründe sind besonders geschichtliche Zeugnisse. Die innern Gründe bestehen meistentheils in der stilistischen und logischen Gleichheit und Uebereinstimmung einer Schrift mit den übrigen echten Werken ihres Verfassers, wobei zugleich der Umstand berücksichtiget werden muß, daß die Sprache des nämlichen Schriftstellers, je nachdem er in seiner Jugend oder in seinem Alter geschrieben, und als Redner oder als Geschichtschreiber gesprochen hat, sehr verschieden ist. Was nun die beiden fraglichen Redeübungen betrifft: so kann ihre Echtheit durch keine äußern Gründe bewiesen werden, da sie sich unter den Schriften des Gorgias, welche von den alten Schriftstellern angeführt werden, nicht befinden. Indessen darf daraus nicht geschlossen werden, daß sie Gorgias, der, nach dem Zeugnisse des Cicero und anderer Schriftsteller, über Gegenstände dieser Art sprach, nicht geschrieben habe. Hierzu kommt, daß Isokrates *) in folgenden Worten des Gorgias Lobrede auf die Helena, ohne dessen Namen hinzuzufügen, anzudeuten scheint: Διὸ καὶ τὸν γράψαντα περὶ τῆς Ἑλένης ἐπαινῶ μάλιστα τῶν εὖ λέγειν τι βουληθέντων, u. s. w.. Jedoch auch diese Worte des Isokrates sind noch kein ganz sicherer Beweis für die Echtheit der Rede. Auch die Handschriften, welche die beiden fraglichen Aufsätze enthalten, sind nicht entscheidend. Zwar befindet sich in allen der Name des Gorgias vor ihnen; es ist aber ungewiß, ob dieser Name den athenienſischen Sophisten bezeichne, da die Reden ja auch von dem zur Zeit des Cicero lebenden Rhetor Gorgias verfaßt seyn können.

*) Helen. Encom. §. 14.

Es muß folglich, da, außer einigen unbedeutenden Bruchstücken, keine Schrift des Gorgias vorhanden ist, ein höherer Beweis für die Echtheit der fraglichen Reden aufgesucht werden. Und diesen höheren Beweis bietet die dem Gorgias eigenthümliche Darstellungsweise dar, von welcher mehrere alte Schriftsteller sprechen und auch Beispiele anführen.

Die Darstellungsweise des Gorgias kann auf zwei Hauptpuncte zurückgeführt werden. Der eine bezieht sich auf die Art, wie er überhaupt die Gegenstände, von welchen er sprach, behandelte, indem er nämlich Alles, was nur immer zu passen schien, gleichsam aus der Ferne herbeiholte; der andere auf die Ausschmückung seiner Rede. Da er den ersteren Punct mit allen übrigen Sophisten gemein hatte: so kann folglich, da er bei der gegenwärtigen Untersuchung keine beweisende Kraft hat, hier vorzüglich nur von dem letzteren Puncte die Rede seyn.

Gorgias überschritt alles Maaß im Gebrauche der Tropen und Figuren, bediente sich zu kühner Metaphern, gebrauchte häufig dichterische Ausdrücke, und machte durch dieses Alles seinen Stil schwülstig and pomphaft. Ueberdieß sprach er in kleinen auf eine gleiche und künstliche Art abgemessenen Sätzen. Alle diese Eigenschaften der Darstellungsweise des Gorgias finden sich auch in der Lobschrift auf die Helena. Außerdem stimmt die Behandlungsart derselben mit dem Tadel, den Isokrates in der oben angeführten Stelle über sie ausspricht, genau überein. Er tadelt es nämlich an ihrem Verfasser, daß er sage, er habe eine Lobrede auf die Helena geschrieben, da er doch eine Vertheidigung derselben abgefaßt habe. Gerade dieses ist wirklich der Fall. Denn Alles, was in der Lobrede auf die Helena gesagt wird, zweckt darauf ab, sie von jeder Schuld frei zu sprechen. Es ist daher offenbar, daß sie der nämliche Aufsatz ist, den Isokrates vor den Augen hatte. Auch darf es nicht befremden, daß

er ihr den Namen Gorgias nicht beigefügt hat, da er ihn als bekannt voraussetzen konnte.

Auch in der Apologie des Palamedes, wenn sie gleich nicht die geschraubte, schwülstige und dunkle Sprache, und die sophistischen Spitzfindigkeiten der Lobschrift auf die Helena hat, ist die Darstellungsweise des Gorgias, unverkennbar, da sie an den Redefiguren, welche Gorgias häufig gebrauchte, sehr reich ist. Es kann daher wohl, obgleich jedes äußere Zeugniß fehlt, mit Gewißheit angenommen werden, daß unter dem Gorgias, welchen die Handschriften der Ueberschrift dieser Rede beifügen, der aus Leontium gebürtige Sophist Gorgias zu verstehen sey.

Dieses ist der mit möglichster Kürze angegebene Inhalt der vorliegenden lobenswürdigen Abhandlung. Den Anhang derselben bilden die vornehmsten Lebensumstände ihres Verfassers. Der enge Raum dieser Blätter erlaubt nicht, einen Auszug aus ihnen mitzutheilen.

Sorau. M. Schade.

Entgegnung.

In den beiden letzten Heften des „Neuen Lausitzischen Magazins" befinden sich Anzeigen meiner Abhandlungen:

1) Ueber die Methode der kleinsten Quadrate.
2) Ueber das Zerfallen unseres Planetensystems in zwei große Gruppen.

unterzeichnet „G. L. Sch. in Budissin."

Die Anzeige ad 1. enthält feine analytische Bemerkungen, und ich bin dem Herrn Recensenten, wenn er sich auch sonst nicht beifällig ausspricht, dafür aufrichtig verbunden.

Nicht ganz so zufrieden kann ich mich mit der Anzeige ad 2. erklären, obwohl ich auch dem darin herrschenden humanen, der heutigen kritischen Sprache ziemlich fremden Tone alle Gerechtigkeit wiederfahren lasse.

Die ausgezeichnetesten Astronomen, ein Biot, Littrow, Schubert u. s. w. theilen, wie sich der R. aus dem Studio ihrer Schriften überzeugen kann, die in der betreffenden Abhandlung von mir aufgestellte Ansicht, die freilich ich zuerst so vollständig und consequent durchgeführt habe; namentlich geht Schubert so weit auf den Grund derselben, die bisherige Eintheilung der Planeten in untere und obere zu verwerfen, und letztere, statt wie sonst, mit dem Mars, vielmehr ebenfalls mit dem Jupiter angehen zu lassen. Vielleicht veranlaßt die Beziehung auf so ausgezeichnete Namen, als die oben genannten, Herrn „G. L. Sch. in Budissin“ seine Einwendungen selbst einer nochmaligen Prüfung zu unterwerfen, welches mir um so angenehmer seyn würde, da ich auf die Uebereinstimmung mit einem so unterrichteten Manne Gewicht lege. Nürnberger.

Ein großer Druckfehler.

Herr Rödenbeck in Berlin hat einen Aufsatz in das Neue Laus. Magazin VII. B. 2. Heft S. 179. ff. einrücken lassen, welchen er einen Beitrag zur alten Geschichte und Geographie der Nieder-Lausitz nennt. In diesem macht er aus einem obscuren Dorfe Saro bei Buchholz ein zweites Land Sorau in der Niederlausitz, aus einer alten Burg und Dorfe Sohra bei Freiberg eine dritte Provinz Sorau und aus dem böhmischen Sohr eine vierte. Mir scheint das Ganze, in so weit es unser Sorau betrifft, ein großer Druckfehler zu seyn, zu dessen Correctur ich aber weder Zeit noch Lust habe. Worbs.

Chronik.

1. Nekrolog.

In Zwenkau starb den 3. Mai der Organist und Mädchenlehrer Hr. J. G. A. Kühn. — In Lübben starb den 4. Mai der Kreisphysicus und Hebammenlehrer Hr. Dr. K. Georg Heun, und den 15. Mai Hr. Ernst Moritz Hellnigk, Cand. d. PA. — In Sorau st. den 19. Juli Hr. M. Gottlob Aug. Schwerdtfeger, Lehrer am dasigen Gymnasio, im 39sten Jahre. — In Meuselwitz st. den 24. Juli der dasige Pfarrer und Adjunct. Hr. Joh. Gottl. Schreckenberger, im 62. Jahre. — In Muskau st. den 3. Aug. der kön. preuß. pensionirte und emeritirte Postmeister, Hr. Christ. Fried. Schmiedchen, Inhaber des allgemeinen Ehrenzeichens erster Classe, im 72sten Lebens- und mehr als 50sten Dienstjahre. — In Oberlichtenau b. Pulsnitz st. den 17. Aug. der dasige Pfarrer, Hr. Gottlob Heinrich Krezschmar. — Zittau verlor am 25. Aug. 1828. einen seiner würdigsten Bürger, Hrn. Joh. Gotthelf Altenberger, Rathsfreund und Oberältesten der Tuchmacher. Er war den 10. Mai 1745 geboren, folglich jetzt im 84sten Jahre. Treue Religiosität in Sinn und That war ihm eigen; er genoß die allgemeinste Hochachtung, und erfreute sich der Gesundheit bis wenige Tage vor seinem Ende. — In Bernstadt st. den 31. Aug. Hr. Friedr. Wilhelm Herzog, Medic. Doct., praktischer Arzt und Geburtshelfer, im 28sten Jahre seines Alters. —

Zittau. Hier starb am 25. Sept. der prakt. Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer, Hr. Dr. Ernst Aug. Engler. Er war am 24. Oct. 1799. daselbst geboren, wo sein noch lebender Vater Bürger u. Branntweinbrenner ist. Nachdem er in Zittau die Bürgerschule und das Gymnasium, unter Dir. Rudolph, besucht, studirte er in Dresden und Leipzig Chirurgie und Medicin, besonders auch Augenheilkunde und Geburtshülfe, und promovirte zu Leipzig, wo er die Inaugural-Dissertation: Amauroseos nosologia et therapia, 1823, vertheidigte. S. Magazin, Bd. IV. S. 93. Hierauf übte er die Heilkunst in seiner Vaterstadt mit Beifall, entschlief aber, nach langen Leiden an der Auszehrung, an genanntem Tage, zum großen Bedauern aller, die seinen Werth kannten, und besonders seiner guten Gattin, einer geb. Walter, der er zwei kleine Kinder hinterläßt.

Ebendaselbst verschied am 23. Oct. 1828. Hr. M. Joh. Gottfried Held, Lehrer an der allgemeinen Stadtschule und examinirter Candidat des Predigtamts. Er war am 8. Aug. 1799. zu Radgendorf bei Zittau geboren, wo sein Vater, Gottfried Held, ein Häusler war. Der frühe Tod seines ältern Bruders, Gymnasiasten in Zittau, gab die Veranlassung, daß ihn sein Vater den Wissenschaften widmete, denen er auf dem Gymnasium zu Zittau, so wie zu Leipzig, unter Tzschirner, Winer, Krug, Lindner u. a. thätig oblag: 1823. ward er Lehrer an der allgemeinen Stadtschule in Zittau, und zeigte sich hier als einen so einsichtsvollen, thätigen und pflichtgetreuen Mann, daß er bald allgemeine Achtung und Anerkennung seiner Verdienste fand. Er hatte zuletzt besonders die oberste Knabenclasse der Freischule unter sich, für die er väterlich sorgte, obwohl streng und ernst, doch stets zu ihrem Besten. Auch für die Sonntagsschule war er ein sehr brauchbarer Lehrer. Er hatte sich auch in der Welt umgesehen, hatte von der Universität eine Reise ins nordöstliche Deutschland und auf die Insel Rügen und 1827. in die Schweiz und nach Paris unternommen, auch einen großen Theil Deutschlands durchwandert, und sehr interessante wissenschaftliche Bekanntschaften gemacht. Gründliche Kenntnisse, ernstes Fortstudiren, freimüthige Wahrheitsliebe, ein unbescholtener Wandel und große Standhaftigkeit in seinen Todesleiden zeichneten ihn aus. Er starb, nach kurzer Krankheit, an einem Brustübel, und ward am 27. Oct. unter großer Theilnahme des Publicums beerdigt. Einer seiner Freunde und Mitarbeiter sprach am Grabe würdige Worte über diesen beklagenswerthen Verlust, und am 1. November hielt ihm der Dir. Burdach in der Zuchthauskirche (welche zu den Schulfeierlichkeiten gewöhnlich auch gebraucht wird) eine mit vieler Theilnahme gehörte Gedächtnißrede.

Außerdem starben in der Niederlausitz: der evangelische Prediger, Hr. Röstel zu Grunow, Sup. Lübben; der evangel. Neben-Schullehrer Krüger zu Berge, Sup. Forsta, und der emeritirte Küster und Schullehrer Boschan zu Tornow, Sup. Cottbus.

2. Beförderungen und andere Veränderungen im Civilstande.

Görlitz. Bei dem Kön. Preuß. Landgericht der Oberlausitz allhier ist der bisherige Landgerichts-Canzlist und

Calculator, Hr. Peter Dittrich, zum Canzlei-Inspector, Salarien-Kassen-Controleur u. Stempel-Receptor ernannt worden. — Daselbst wurde Hr. Justiz-Verweser Schubert zum Justitiar in Nieder-Sora, Ob.-Rengersdorf u. Torga bestellt, und der bisherige Ober-Steuer-Controleur, Herr v. Gößnitz zum Steuerinspector ernannt. —

Zittau. Hier ereigneten sich folgende Veränderungen: Hr. Scabin Ernst Siegm. Kühn wurde Stadtrichter bei dem Stadtdepartement, Hr. Senat. K. Wilhelm Aug. Porsche Scabinus; Hr. Ober-Stadtschreiber Wilhelm Ferdinand Stremel Senator; Hr. Unter-Stadtschreiber Ernst Heinr. Jentsch erhielt ebenfalls die Würde eines Senators. Dagegen wurden angestellt als Ober-Stadtschreiber der bisherige Raths-Actuar, Hr. Ernst Konrad Weidisch; als Unter-Stadtschreiber der bish. Gerichts-Actuar, Herr Eduard Reichel; als Rathsact. Hr. OARegierungs-Advocat Fr. Aug. Auster; als Waisenamts-Act. der bisherige Gerichts-Actuar Hr. Ernst Ludw. Hirt und als Waisen-Amts-Actuar der bisherige OARegierungs-Advocat, Hr. Samuel Gustav Wilhelm Teller. Außerdem wurden als Rathsfreunde befördert: Herr Seiler, Oberältester der Löbl. Tuchmacherzunft und Hr. Ganz, als dergleichen bei der Löbl. Schuhmacherzunft.

3. Beförderungen und andere Veränderungen im Kirchen- und Schulwesen.

Hier verdient vor allem folgende Verordnung des Kön. Schulcollegiums der Provinz Brandenburg bemerkt zu werden:

Wir bringen zur öffentl. Kenntniß, daß, im Auftrage des Kön. Ministerii der geistl. Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, die Directoren und Rectoren der gelehrten Schulen der Provinz Brandenburg von uns ermächtiget worden sind: „solche Schüler der vier untern Classen des betreffenden Gymnasii, welche nach dem reiflichen und gewissenhaften, einstimmigen Urtheile aller Lehrer, aller Bemühungen ungeachtet, sich zu den Gymnasial-Studien nicht eignen, und wegen Mangels an Fähigkeit und Fleiß, nachdem sie zwei Jahre in Einer Classe gesessen haben, doch zur Versetzung in die nächst folgende höhere Classe nicht für reif erklärt werden können, aus der Anstalt zu entfernen, nachdem den Aeltern, Vormündern oder sonstigen Angehörigen

derselben mindestens ein Vierteljahr zuvor Nachricht davon gegeben ist." Berlin, den 10. Sept. 1828.

Königl. Schul-Collegium der Provinz Brandenburg.

Am Trinitatisfeste hielt zu Reichenau b. Zittau der an die Stelle des verstorbenen Oberpfarrer Franz berufene bisherige Prediger an der Universitätskirche zu St. Pauli in Leipzig, Hr. M. Ernst Friedr. Moritz Tobias, seine Antrittspredigt. —

Budisin. Nachdem von E. Hochedlen und Hochweisen Magistrate in Budissin der bisherige Pastor an der dasigen Kirche zu St. Michael, Herr Wilhelm Mitschke, zu dem durch Ableben seines Herrn Vaters erledigten Pfarramte in Purschwitz berufen worden war, wurde das dadurch erledigte Pastorat an genannter Kirche dem zeither an derselben angestellten Diakonus, Andr. Lubensky verliehn. Derselbe ist der jüngste Sohn, weil. Johann Lubensky's, gewesenen Nahrungsbesitzers, auch E. E. Rathes Försters in Rachlau, und seiner Ehefrau, Anna geborne Schulze, aus Meschwitz, denen er den 11. April 1790. geboren ward. Nach gewissenhafter Erziehung, die ihm seine treuen und gottesfürchtigen Aeltern gaben, kam er, besonders auf Anrathen des um seine erste Bildung sehr verdienten, von ihm lebenslang innig verehrten Herrn Schulmeister Pech in Hochkirch Michaelis 1805. auf das Gymnasium in Budissin, allwo er bis Ostern 1812. verweilte, und verdankt daselbst besonders dem vortrefflichen Unterrichte der verdienstvollen Herrn Schulcollegen Gebauer und Bröer, so wie des ausgezeichneten Herrn Rector Siebelis unendlich viel. Ostern 1812 bezog er die Universität Leipzig und hörte daselbst unter andern, besonders Rosenmüllern d. ält. und jüngern, Tzschirnern, Krug, Tittmann und Beck. Da er wegen seiner Dürftigkeit den Unterhalt größtentheils sich selbst erwerben mußte, so war er schon auf der Schule, so wie später auf der Universität genöthigt, einen großen Theil der Zeit, zu seinem innigen Bedauern der eigenen Ausbildung zu entziehn, und sie dem Unterrichte Anderer zu widmen. Gott ließ ihn aber auch viele edle Gönner finden; namentlich nennt er mit Dankbarkeit den verstorbenen Herrn Bürgermeister Hempel und Herrn Bürgermeister Dr. Starke in Budissin, welche ihm große Wohlthaten erzeigten, so wie E. E. Rath zu Budissin ihn auf der Schule und Universität mit mehrern Stipendien geneigtst unterstützte. — Im Jahre 1814. wurde er veran-

laßt, die seit einigen Jahren in Stockung gerathene Lausitzer Predigergesellschaft wieder zu erneuern, und trat in dieser Absicht im Monat Juni desselbigen Jahres mit mehrern seiner Landsleute zusammen. In diesem vaterländischen Bunde fand er an dem hochverehrten Präses desselben, Herrn Professor und Dr. Goldhorn, einen väterlichen Freund, so wie ihn das Band der innigsten Freundschaft auf immer mit vielen seiner biedern Landsleute vereinigte. Am 10. December 1816 hatte er das Glück, mit den Bundesgliedern den hundertjährigen Stiftungstag der Gesellschaft zu feiern, so wie ihm das immer schönere Aufblühn derselben bei seiner fortwährenden lebhaften Theilnahme an ihr, die größte Freude gewährt. Auch hatte er das Glück, in Leipzig bald dem verdienstvollen Hrn. Director Gedicke bekannt zu werden, von welchem er an der dasigen Bürgerschule Ostern 1814. als Vicarius und Ostern 1815 als Hülfslehrer angestellt wurde, in welchem Berufe er zwei der glücklichsten und unvergeßlichsten Jahre seines Lebens verblieb. Zu Ostern 1817 kehrte er nach Budissin zurück, bekam von E. E. Magistrate daselbst am 30. Juni desselbigen Jahres den Ruf zu dem erledigten Diakonate an der Kirche zu St. Michael, erhielt, nach vorhergegangenem Examen, die Ordination dazu in Dresden den 10. Juli und trat am 7. Sonntage nach Trin. (den 20. Juli) sein Amt an. Im Jahre 1820 würdigte ihn die O. L. Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz ihrer Mitgliedschaft. Nach dem Abgange des Hrn. Pastor Mitschke, an welchem er zehnthalb Jahre einen hochachtungswerthen und guten Collegen gehabt hatte, übertrug E. E. Magistrat ihm das Pastorat zu St. Michael, welches er als einen Beweis des fortdauernden Wohlwollens seiner hochverehrten Collatur ehrt, und seit dem 4ten Sonntage nach Epiph. (dem 28. Jan.) 1827. bekleidet.

Zu seinem Nachfolger in dem, durch seine Versetzung erledigten Diakonate an derselben Kirche ward v. E. E. Magistrate der Stadt ernannt: Ernst Traugott Jacob, zeitheriger Diakonus zu Neschwitz.

Derselbe wurde zu Budissin am 16. Febr. 1800 geboren, und ist der älteste Sohn des noch lebenden Bürgers und Biereigners Hrn. Johann George Jacob und seiner Ehefrau Anna geb. Richter. Seinen ersten Unterricht erhielt er sowohl in der Prentzelschen Stifts-Schule, als von dem, damals das Gymnasium zu Budissin besuchenden, jetzt durch amt-

liche Stellung, wie durch die Bande brüderlicher Liebe mit ihm innig verbundenen Hrn. Pastor Lubensky, der ihn vorzüglich zum Studium der Theologie veranlaßte. Von 1811 bis zum Jahre 1819 besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, deren damalige oben schon dankbar erwähnte, jetzt noch segensreich wirkende Lehrer sich ein bleibendes Denkmal der Dankbarkeit in seinem Herzen erbaut haben. Seine weitere Fortbildung auf der vaterländischen Universität von Ostern 1819 bis 1822 leiteten in den philosophischen Wissenschaften die Professoren Krug und Wendt, in der Welt- und Kirchen-Geschichte Beck, und in den einzelnen Zweigen der Theologie Winer, Tzschirner, Rosenmüller, Winzer und Goldhorn, deren letztere beide sich, als Präsides des exegetischen und homiletischen Vereines der Lausitzer Prediger-Gesellschaft in Leipzig, welcher er mit angehörte, besondere Verdienste um ihn erwarben. Im Juni des Jahres 1822 führte ihn Gottes Hand unerwartet in das Haus des verdienstvollen, von ihm innig verehrten Herrn Pastor Primarius Brückner in Löbau, als dessen Hülfsprediger er das Glück hatte, den reichen Schatz der vieljährigen Erfahrungen eines treuen Dieners des Herrn zur weitern Vorbereitung für das amtliche Leben zu benutzen.

Im Januar des Jahres 1824 ward er zu dem erledigten Diakonate in Neschwitz berufen und erhielt beim Antritte dieses Amtes **Dom. Estomihi** (d. 29. Febr.) vom Hrn. Archidiak. Möhn zu Löbau einen besondern Beweis von Wohlwollen, durch ein ihm dedicirtes, gedrucktes wendisches Gedicht unter dem Titel: Pschecźelny Ssobudar do Hamta. (Freundschaftliche Mitgabe ins Amt.) Im Jahre 1827 folgte er dem Rufe E. E. Magistrates seiner Vaterstadt in das Amt des Nachmittags-Predigers bei der wendischen Gemeinde zu St. Michael, und hielt am **Dom. VII. p. Trin.** (d. 29. Juli) nach vorhergegangener, im Namen der Hochedlen und Hochweisen Collatur durch den Hrn. Pastor Lubensky beim Früh-Gottesdienste vollzogener feierlichen Einweisung in das neue Amt, seine Anzugspredigt. —

Seit Johannis dieses (1828sten) Jahres, sind in dem hies. evangelischen Ministerio folgende Veränderungen vorgegangen.

Der Hr. Past. Primarius M. Sartorius, hat wegen wahrgenommener Abnahme seiner körperlichen und geistigen Kräfte, und im Gefühle eintretender Altersschwäche, bei E. Hochedl. und Hochw. Rathe um einen Amtsgehülfen unter-

der Bedingung: daß er im Verhältnisse des Seniotis bleiben und von Zeit zu Zeit eine Predigt halten und Amtsverrichtungen übernehmen wolle, angehalten. Diesem Gesuche gemäß, ist von E. E. Rathe Herr Johann Gottlieb Dreßler, aus Neukirch bei Budissin gebürtig, dessen Lebensumstände unten folgen, zum Amte eines Pastoris substituti, jedoch sine spe succedendi, und nur unter der Zusicherung anderweiter Anstellung in ein hiesiges geistliches Amt nach dereinstigem Ableben des Senioris, erwählt worden, und hat nach vorgängigem Examen vor dem hohen Oberconsistorio zu Dresden und daselbst erhaltener Ordination die gedachte Substitution am 8. Sonnt. nach Trinitatis angetreten.

Es sind bei dieser Amtsveränderung annoch folgende Einrichtungen getroffen worden. Durch Magistratsdecret ward der Pastor secundarius beauftragt, die sämmtlichen Directorialgeschäfte des Primariats, namentlich die zur Kirchen- und Schulinspection, zu den Ehesachen u. s. w. gehörenden Angelegenheiten, zu besorgen, wogegen dem Herrn Pastor Substitutus die in seines Seniors Woche fallenden Ministerialgeschäfte, als Taufen und Trauungen, so wie wöchentlich eine Predigt, übertragen worden sind. Die sonntäglichen und festtäglichen Frühpredigten, werden von dem Past. Primar. senior, dem Past. secund., dem Archidiakonus und dem Past. substitutus abwechselnd gehalten. Ueber die Abkunft und Lebensumstände des Letzteren können wir Folgendes mittheilen.

Herr Johann Gottlieb Dreßler, Pastor substitutus des Pastoris Primarii Hrn. M. Sartorius zu Budissin, ist geboren zu Nieder-Neukirch bei Bauzen den 4. Oct. 1799. Seine noch lebenden Aeltern (der Vater ein Tischler und Kramer zu Neukirch) hielten ihn frühzeitig zur Schule an, die er auch mit Liebe Anfangs unter dem Kinderlehrer Beck im Niederdorfe, später unter dem Schulmeister und Organist Köchler besuchte, wo er sich besonders der Musik, namentlich dem Klavierspiel hingab, was bald die Veranlassung wurde, daß er im Novemb. 1814 als Schulgehülfe bei dem Schulmeister Pelz in Putzkau eine Versorgung und an dem seligen Pastor Böttcher daselbst einen aufrichtigen Freund und Lehrer fand. Dieser letztere unterrichtete ihn in der letztern Zeit seines Aufenthaltes zu Putzkau in der lateinischen Sprache und weckte so in ihm die vorher nie gekannte Neigung zum Studiren. Obgleich ohne alle Unterstützung von

Seiten seiner Aeltern, die vor Kurzem ihr sämmtlich Haab und Gut in den Flammen verloren hatten, ging er doch, unterstützt und aufgemuntert von dem Pastor Böttcher und im Vertrauen auf Gott und gute Menschen, im Herbste 1817 auf das Gymnasium zu Budissin, und fand hier theils durch wohlthätige Menschenfreunde, theils und vornehmlich durch Klavierunterricht, den er gab, sein nothdürftiges Fortkommen. Nach Verlauf von 5½ Jahren besuchte er, noch immer sich selbst überlassen, im Frühling 1823 die Universität zu Leipzig, wo Beck, Hermann, Krug, Tzschirner, Kruse, Illgen, Lindner und Pölitz seine Lehrer wurden, und kehrte von da auf einen an ihn ergangenen Ruf im Frühling 1826 nach Budissin als Gesanglehrer an die Privatschule des Hrn. Dir. M. Bornemann zurück, wobei er jedoch zugleich auch einige Stunden an der Bürgerschule daselbst, so wie Klavierunterricht in Familien gab. Als hier der Herr Pastor Prim. M. Sartorius einen Substituten begehrte, trat er mit in die Reihe der Competenten, und hatte das Glück, vom Magistrat als der 4te unter 6 Gastpredigern zu dem Amte eines Substituten für das Primariat gewählt zu werden, welches Amt er nun auch seit dem 27. Juli, als dem VIII. Sonntage nach Trinit. dieses Jahres bekleidet.

Fast zu gleicher Zeit mit dem Hrn. Past. Primarius M. Sartorius, hatte auch der, durch langjährige, unermüdete und segensreiche Wirksamkeit hochverdiente 5te Lehrer des Budissiner Gymnasiums, Herr Bröer, seiner zunehmenden körperlichen Schwäche wegen, beim Stadtmagistrate um einen Amtsgehülfen angesucht, wobei er sich ebenfalls eine fernerweite, seinen Kräften angemessene, Fortsetzung seiner Amtsthätigkeit zur Freude seiner Schüler vorbehielt. Sein Wunsch wurde ihm durch die, in der Person des jüngern Bruders des vorgenannten Pastoris substituti Dreßler, erfolgte Wahl zu seinem Amtsgehülfen gewährt. Gedachter Candidat des Predigtamts,

Herr Christian Ehregott Dreßler, wurde zu Neukirch bei Bautzen den 25. Oct. 1800 geboren. Sein Vater, Besitzer einer kleinen Landwirthschaft, sorgte auf das Beste für seine Erziehung und Ausbildung. Nachdem er dem Knabenalter entwachsen war, wünschte er sich bei dem dasigen Schulmeister und Organisten, Köchler, zu dem Amte eines Schullehrers vorbereiten zu können, was vor ihm auch sein älterer Bruder (er ist unter vier Brüdern der zweite), wel-

cher damals dem alten Schulmeister zu Putzkau beigegeben war, gethan hatte. Die Hindernisse, welche diesem Wunsche von Seiten der älterlichen Vermögensumstände entgegen traten, wurden durch gütige Vermittelung Hrn. Köchlers beseitigt, und so derselbe zur Ausführung gebracht. Ungeachtet ein unerwarteter Unfall (das älterliche Haus brannte 1816 ab) ihn auf einige Zeit von seinen Beschäftigungen entfernte, war er doch 1817 im Stande, das Geschäft seines Bruders, der nach Bauzen ging, um das Gymnasium daselbst zu besuchen, zu übernehmen, das er aber nur etwas über ein Jahr verwaltete, weil der freundschaftliche Umgang und die Belehrungen des Hrn. Pastor Böttger eine entschiedene Neigung zum Studiren in ihm weckten. Er bezog daher zu Anfange des Jahres 1819 das Lyceum zu Camenz, wo er der reichlichen Unterstützung, die ihm zu Theil wurde, dadurch würdig zu werden hoffte, daß er die, auf das akademische Studium vorbereitenden, Wissenschaften, so schnell als möglich zu erlernen suchte. Drei Jahre später, 1822, besuchte er daher die Universität zu Leipzig, und fand daselbst, besonders in der Lausitzer Predigergesellschaft, mannichfache Gelegenheit, sich mit den theologischen Wissenschaften, die er gewählt hatte, vertraut zu machen, und sich im Umgange mit theuren Freunden für seinen Beruf zu begeistern. Nach beendigtem akademischen Cursus unterzog er sich 1825 dem Candidaten-Examen und blieb in Dresden als Hauslehrer des Herrn Grafen Wallwitz, wo er zugleich der Gesellschaft, deren wissenschaftliche Uebungen der Herr Superintendent Dr. Seltenreich leitet, beitrat. Vor einem Jahre kam er als Führer des jungen Grafen zur Lippe auf Baruth nach Bauzen, und erhielt, als der, durch lange und glückliche Thätigkeit in seinem Berufe sehr verdiente fünfte Lehrer am Gymnasium, Herr Bröer, einen Substituten wünschte, am 17. Apr. 1828 vom Magistrate daselbst das Amt eines **Colleg. Gymn. Substituti.**

S o r a u. Hier hielt Hr. Karl E r l e r am 9. p. Trin. l. J. seine Antrittspredigt als Diakonus. Er wurde geboren zu Baruth den 25. Jan. 1802. Sein Vater, Hr. M. J. C. Erler, von dem er den ersten Unterricht in den alten und neuern Sprachen erhielt, war damals Superintendent in Baruth und verheurathet mit Charl. Frieder. Erler geb. Heinsius. Kurz vor vollendetem 14ten Jahre bezog er im Nov. 1816 die Fürstenschule zu Pforta, wo er bis zum Jahre

1821 blieb, worauf er, mit rühmlichen Zeugnissen entlassen, die Universität Halle bezog, um Theologie zu studiren. Er wurde bald ordentliches Mitglied des königl. Seminars, das unter der Leitung des Hrn. Prof. Thilo stand, so wie auch der vom Prof. Dr. Wegscheider und Prof. Dr. Thilo geleiteten Gesellschaften. Nach vollendetem triennio ging er Michael 1824 nach Bonn, um dort sein Studium fortzusetzen und besonders die verschiedenen theolog. Ansichten noch mehr kennen zu lernen. Er wurde daselbst Mitglied sämmtl. theologischen öffentlichen- und Privat-Gesellschaften, freute sich eines nähern Verhältnisses zu dem Prof. Sack und Nitzsch, und genoß in einem vorzügl. Grade die Liebe des jetzt nach Göttingen versetzten Prof. Dr. Lücke, der ihm auch die Correctur seines Commentars über den Jesaias übertrug. Ob er gleich beschlossen hatte, in Bonn wenigstens 1 Jahr zu bleiben, wurde er doch schon nach Ostern 1825 durch die traurige Nachricht von der bedenklichen Krankheit seiner innigst geliebten Mutter veranlaßt zur Rückkehr nach Belzig, wohin sein Vater seit einigen Jahren als Superintendent versetzt worden war. Sein sehnlicher Wunsch, seine theure Mutter vor ihrem Tode noch einmal wieder zu sehen, ward jedoch nicht erfüllt; sie war bereits zur Ruhe bestattet und mit tiefem Schmerz kehrte er in den traurigen Kreis der Seinen zurück. In den Jahren 1825 und 26 bestand er seine beiden theolog. Examina und erhielt die erste Censur. Während dieser Zeit beschäftigte er sich besonders mit der wissenschaftlichen Theologie, arbeitete für verschiedene theolog. Journale Recensionen und Abhandlungen, z. B. Winers, Röhrs Journal rc. und wurde auch ordentlicher Mitarbeiter an der Hall. Literatur-Zeitung. Er erhielt von mehrern Seiten, namentlich von Halle und Berlin aus, Aufforderungen und Vorschläge, sich auf einer Universität zu habilitiren. Da es jedoch nicht in seinem Plane lag, sich der theoret. Theologie ausschließend zu widmen, so waren seine Wünsche hauptsächlich auf eine baldige Anstellung als Geistlicher, wo möglich, in einem größern Orte, gerichtet, und diese sah er zu seiner großen Freude durch die ihm am 30. Oct. 1827 eröffnete Wahl zum Diakonus an der Hauptkirche zu Sorau erfüllt, wo er am gedachten Sonntage sein Amt antrat.

Am 13. Sonntage p. Trin. 1828 trat Herr Karl Wilhelm Pfeiffer sein Amt als berufener Pastor zu Cunnersdorf und Diakonus zu Ebersbach an. Seine noch lebenden Ael-

tern sind: Mstr. K. Gottfried Pfeiffer, Oberältester der Schlosser zu Görlitz, und Frau Friedericke Wilhelmine geb. Hering, denen er den 25. Januar 1804. geboren wurde. Nach genossenem Elementarunterrichte in der Frauenschule besuchte er vom Jahre 1813 bis Ostern 1823 das Gymnasium und bezog im gedachten Jahre, nach bestandenem Maturitätsexamen, die Universität Halle, wo er den theolog. Wissenschaften bis Ostern 1826 oblag, unterstützt durch das vom Magistrat zu Görlitz ihm conferirte v. Gersdorfische und das ihm in Halle gewordene Wolframsdorfische Stipendium. Nach Ablauf des triennii bestand er Ostern 1826 das erste Examen vor der geistl. Prüfungscommission zu Halle und übernahm hierauf eine Hauslehrerstelle bei Görlitz, die er aber nach einem halben Jahre wieder aufgab und in seine Vaterstadt zurückkehrte, wo er der Lehrer einer geschlossenen Anzahl Kinder wurde, bis er, nach bestandenem zweiten Examen vor dem Consistorio zu Breslau, im Oct. 1827 unerwartet zum Pastor in Cunnersdorf und Diakonus zu Ebersbach vocirt wurde, welches Amt er am gedachten Sonntage antrat, nachdem er in der Hauptkirche zu St. Petri und Pauli in Görlitz ordinirt worden war.

Der Subdiak. und Rect. Hr. Winzer in Calau wurde evangel. Prediger zu Casel, Sup. Luckau und Hr. Candid. Papprosch wurde als evangel. Waisenhauslehrer u. Rector an der städtischen Elementarschule zu Cottbus erwählt.

Lauban. Am 21. Sept. oder am 16. Sonntage n. Trin. wurde allhier der Kirchbachsche Gedächtnißact gehalten, zu welchem der Hr. Rect. Dr. Schwarz mit einem Programm einlud, welches den Beschluß der Geschichte von den milden Stiftungen des Laubaner Gymnasii enthält. — Zugleich ist die im 2ten Hefte dieses Mzins Bd. VII. S. 298. gegebene Nachricht von dem Gedächtniß-Act des Laubaner Brandes und den dabei gehaltenen Reden dahin zu berichtigen: „daß die Reden der 6 Zöglinge des Gymnasiums nicht „blos zum Theil, sondern sowohl dem Stoff als der Be„arbeitung nach ihr völliges Eigenthum sind.“

Der Schulamts-Candid. Hr. Karl Schmidt, (vierter Sohn weil. Hrn. Past. Prim. M. Schmidts zu Lauban) ist als Rector an die Bürgerschule zu Strigau berufen worden.

Nachstehenden Candidaten des P. A., als: Herrn Karl Friedrich August Flade in Lauban, Hrn. Joh. Waho-

da zu Nochten b. Muskau und Hrn. Karl Traug. Kanig zu Uhyst bei Hoierswerda ist das Zeugniß der Wählbarkeit zu einem geistlichen Amte ertheilt worden.

In den niedern Schulämtern ereigneten sich folgende Veränderungen und zwar a) in der Oberlausitz: der zeitherige Schullehrer Hr. Rohne zu Oedernitz wurde in gleicher Eigenschaft nach Meuselwitz Görl. Kr. versetzt und der zeitherige Adjuvant Hr. Arnold erhielt die Bestätigung als Schullehrer in Nicolsdorf, Laub. Kreises. b) In der Niederlausitz wurde der Seminarist, Hr. Schulz, Collaborator an der evangelischen Schule zu Finsterwalde, Dioces Dobrilugk, und der Schullehrer Grosse zu Wildgrube kam als evangelischer Schullehrer nach Gröbitz, Sup. Dobrilugk.

4. Wohlthätigkeitsäußerungen und Vermächtnisse.

Der zu Klein-Biesnitz bei Görlitz verstorbene Häusler Beier hat zur Fundirung einer Schulkasse daselbst 10 Thlr., und der zu Lauban verst. Waisenvater und Schullehrer, Hr. Mades, dem dasigen Waisenhause 10 Thlr. vermacht. —

Für die Kirche zu Papitz b. Cottbus ist eine neue Orgel, welche 325 Thlr. kostet, größtentheils durch freiwillige Gaben und Beiträge des Patrons, der eingepfarrten Herrschaften und Gemeinden angeschafft worden. Der Patron, Hr. Hauptmann v. Rabenau, hat außerdem die unentgeldliche Beköstigung des Orgelbauers, so wie die Gemeinde die Beköstigung seiner Gehülfen während des ganzen Baues übernommen.

5. Unglücksfälle.

Aus Mangel an Aufsicht verunglückten folgende Kinder: In Witterau, ohnweit Kloster-Marienstern, ward am 4. August Nachmittags des Halbhufengutsbesitzers Johann Nitsche dreijähriger Sohn, Peter, in einer im Garten befindlichen, mit Regenwasser angefüllten, Vertiefung todt gefunden. — Bei dem Braunkohlenwerke zu Olbersdorf verunglückte am 17. Aug. des dasigen Häuslers und Bergarbeiters Joh. Gottf. Hansch ältester, im 12ten Lebensjahre stehender, Sohn in der Wasserkunst des Bergwerks, wo man ihn am 18. gegen Mittag ganz von dem Werke des Kunst-

gezeuges zermalmt und zerrissen fand, daß von Lebensrettungs=Versuchen gar nicht die Rede seyn konnte. Niemand kann es erklären, wie der Verunglückte in dieses immer verschlossene Behältniß gekommen ist. — Am 30. Sept. Mittags um 12 Uhr wurde J. Glieb. Bürgers, z. Z. Wächters auf dem herrschaftlichen Hofe zu Ober=Oertmannsdorf, Söhnchen, in einem Alter von 2 Jahren 7 Mon. und 17 T. todt aus einer Dünger=Grube herausgezogen.

Während eines heftigen Gewitters am 5. Aug. Nachmittags wurde der Großknecht des Bauers Schmele zu Koschwitz, unweit Elstra, Namens Nic. Schramm, 40 J. alt, auf dem Felde vom Blitz erschlagen, als er, bei Annäherung des Gewitters, im Begriff stand, die Heugabel auf der Schulter tragend, mit seinem Dienstherrn und dessen Kutscher nach Hause zu gehen. Von Beschädigungen war an dem Entseelten weiter nichts sichtbar, als eine oberflächliche Hautverletzung an der rechten Seite des Halses, auch war er im Gesichte ganz blau. — Am 17. Aug. früh in der 6. Stunde fand man zu Ob.=Oderwitz die dasige Inwohnerin Anne Rosine Clemenz, eine ledige Weibsperson, in der hoch angeschwollenen Dorfbach verunglückt. Da sie immer die Gewohnheit hatte, früh aufzustehn und sich an dem Bache zu waschen; so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie dies Mal ausgeglitten und hineingefallen ist. — Am 29. Aug. ertrank zu Lauban im Alt=Lauban=Flusse Frau Joh. Christiane Lilie geb. Scholz, weil. Mstr. Lilie's, Bürgers und Tischler=Aeltesten daselbst hinterlassene Wittwe, 66 Jahr 8 Mon. alt. — Am 7. Sept. fiel zu Görlitz der Weißgerber-Lehrling, Karl Kadelbach, von einem Kahne ohnweit der Brücke in die Neisse und ertrank; erst am 26. Sept. wurde sein Leichnam, weit unter dem Wehre, bei den Bleichen aufgefunden. In der Nacht vom 11. zum 12. Sept, erstickten daselbst in einem Stalle aus Mangel an Raum und hinlänglicher Luft, 81 Stück fette Schöpse. — Im Monat Sept. verunglückte im Elsterflusse die 19jährige Tochter des Halbhüfners Kersten zu Biehlau, Hoiersw. Kr., als sie zwischen den im Flusse befindlichen Wehren in einem Fischerkahne von dem jenseitigen Ufer etwas holen wollte. Alle Wiederbelebungsversuche blieben fruchtlos — Am 22. Sept. wurde der Häusler Mich. Böhme zu Sohland am Rothstein, ohnweit Reichenbach, dicht hinter einer Scheune todt aufgefunden. Nach der Erklärung des herbeigerufenen Arztes ist Böhme an den Folgen

eines Schlagflusses gestorben. — In Spitzcunnersdorf ereignete sich der traurige Vorfall, daß drei Mädchen von 4 bis 6 Jahren, welche am 27. Sept. des Abends zusammen auf der Straße gespielt hatten, plötzlich krank wurden, Schmerzen und Erbrechen bekamen, und zwei davon, ohngeachtet aller ärztlichen Hülfe, nach wenig Stunden starben. Das dritte Mädchen verfiel, nach dem Erbrechen, in einen tiefen Schlaf und befand sich am folgenden Morgen frisch und gesund. Von diesem fünfjährigen Mädchen konnte man nur so viel erfahren, daß es ein Stück altbackene Semmel zu Hause gefunden und mit seinen Gespielinnen getheilt, ferner, daß sie alle zusammen auf der Straße etwas gefunden, das weiß ausgesehen und, als sie es gemeinschaftlich gekostet, süß geschmeckt habe. — Zu Merka wurde am 9. Oct. Vormittags der Gärtner, Joh. Liebsch, nebst seiner Ehefrau und seinem 9jährigen Sohne, in einer Sandgrube durch das Einrollen des Sandes verschüttet. Die beiden jüngsten Kinder, die mitgegangen waren, aber sich außerhalb der Grube befunden hatten, meldeten jammernd das unglückliche Ereigniß im Dorfe, worauf auch augenblicklich viele Leute zu Hülfe eilten, denen es auch gelang, nach ungefähr 10 Minuten, den Knaben noch mit Lebenszeichen auszugraben und zu retten; allein die Ausgrabung der Liebschen Eheleute erfolgte erst, wegen des immerfort nachrollenden Sandes, nach 2 Stunden; und da fand man beide leider! erstickt, so daß alle Wiederbelebungsversuche vergebens waren. Liebsch war 50, seine Ehefrau 45 Jahre alt und letztere befand sich schwanger. Sie hinterlassen 7 Kinder. — In Nieder-Oderwitz ward der seit dem 13. Oct. Abends vermißte dasige Gedingehäusler und Schneider, J. E. Wauer, 72 Jahr alt, in dem Dorfbache, in welchen derselbe bei der Rückkehr nach Hause in der Finsterniß und bei höchst schlüpfrigem Wege gefallen war, ertrunken aufgefunden.

6. Selbstentleibungen.

Durch den Strang endigten ihr Leben: den 13. Juli zu Budissin der Strumpfwirker Müller in seinem Gefängnisse; zu Königsbrück am 31. Juli der Bürger und Schuhmachermstr. Gottfried Kittig in der Schmerkauer Allee; zu Löbau am 14. Sept. der den Tag vorher in Verwahrung gebrachte Tuchbereiterges. Winkler, und zu Förstchen,

Rothenb. Kr., am 16. Oct. der Schmidt Johann Lehmann in seiner Wohnung. Im Wasser suchten und fanden folgende ihren Tod: zu Görlitz wurde am 4. Sept. in dem Neißflusse ein Dienstmädchen, Namens Joh. Ernestine Karnapke, ertrunken aufgefunden; ferner zu Stenker bei Rausche, die Ehefrau des Gedingebauers Christoph Förster, Anne Helene geb. Richter, welche sich am 7. Sept. früh um 7 Uhr aus ihrer Wohnung heimlich entfernt hatte, am 16. Sept. Nachmittags in einen Wassergraben, 1 Meile von Stenker; weiter zu Grüngräbchen den 1. Oct. der Halbbauer, Christ. Rischke, in dem herrschaftlichen Lugteiche; desgleichen am 6. Oct. die seit dem 2. Oct. vermißte Ehefrau des Inwohners und Webers Wünsche, Joh. Christiane geb. Krohe, in der Tiefe eines über 6 Ellen tief Wasser haltenden Schöpf-Brunnens, der auf der zwischen Eibau und Ebersbach gelegenen sogenannten Löbauer Wiese sich findet; und endlich wurde zu Ober-Strahwalde den 18. Oct. der Inwohner K. Fr. Lorenz, ebenfalls in der Dorfbach ertrunken, aufgefunden

7. Feuersbrünste.

Bei dem sehr heftigen Gewitter am Sonntage des 6. Juli entzündete in Mönchswalde Nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr ein Blitzstrahl das Joh. Rachlitzische Schenkhaus, und es wurde dasselbe sammt Stall und Schuppen ein Raub der Flammen. In demselben Augenblicke traf ein gleicher Blitzstrahl auch das Haus des Kleingärtners Joh. Fleischer zu Obergurk und das dadurch entstandene Feuer legte dessen Wohn- und Wirthschafts-Gebäude in Asche, und es konnte, da der Eigenthümer abwesend war, nur die Kuh und Kalbe gerettet werden. — In Seitendorf b. Hirschfelde wurde am 7. Juli Nachmittags gegen 6 Uhr eine Häuslernahrung, die durch die boshafte Hand eines Knabens von 13 Jahren, Namens Franz Joseph Brendler, angezündet worden war, nebst des Nachbars Hause ein Raub der Flammen. Der junge Bösewicht hat nicht nur diese That bereits eingestanden, sondern auch, daß er das am 4. März in Reichenau bei Gottfried Bürger ausgekommene Feuer vorsätzlich angelegt habe. — Am 9. Juli Nachts um 11 Uhr entstand zu Kleinschönau bei Zittau in dem Schuppen des Bauers K. Aug. Trenkler ein Feuer, welches den Schuppen nebst der daran stoßenden

Scheune in einen Aschenhaufen verwandelte. An demselben Tage zündete der Blitz in Hausdorf b. Camenz, Nachmittags gegen 5 Uhr, die Scheune des Bauer Rühle und das Feuer verzehrte sie mit allen Vorräthen. — Am 14. Juli wurde zu Neu-Klipphausen, nach Ober- und Mittelcunewalde gehörig, das Wohnhaus des Häuslers Kutschke, vom Blitzstrahl entzündet, ein Raub der Flammen. — In Ober-Moys bei Görlitz brannte am 22. Juli eine Gärtnernahrung ab. — Bei einem sehr heftigen von starkem Schloßenwetter begleiteten Gewitter am 30. Juli schlug der Blitz Mittags ¾ auf 12 Uhr in das Wohnhaus des Gärtners Johnels, zu Dittelsdorf gehörig, zündete und das Gebäude wurde ein Raub der Flammen; auch zwei Kinder des in diesem Hause wohnenden Joh. Georg Böhmers, welche mit einem dritten Geschwister allein am Tische in der Stube gesessen hatten, waren stark betäubt worden. Eine Viertelstunde später wurde zu Ob.-Olbersdorf des Häuslers Christian Stürmers Haus von einem Blitzstrahle getroffen und durch das davon entstandene Feuer bis auf den Grund zerstört. Besonders hart wurde das Dorf Lawalde von diesem Gewitter betroffen. Es schlug zwischen 12 und 1 Uhr dreimal daselbst ein, zündete zwei Gebäude und legte sie in Asche; nur beim dritten Male zündete der Blitz nicht. — In Haynewalde brannte am 16. Sept., Nachmittags gegen 3 Uhr, des Häuslers und Mäurers Tannert Wohnhaus ab. Dasselbe Schicksal hatte am 30. Sept. der Leinweber Jäckel zu Ober-Oppach, dessen Haus mit Stall und Scheune bis auf die Sohle abbrannte. — In der Nacht vom 30. September zum 1. Oct. entstand in Zittau in Mstr. Kerns Farbe, auf der Badergasse, auf dem hölzernen Gange über den Holzgemächern ein Feuer, wodurch letztere größtentheils abbrannten. — Endlich ist noch anzuführen, daß in Neu-Dörfel, zur Standesherrschaft Reibersdorf gehörig, bei einem Gewitter am 11. Oct., Nachmittags halb 4 Uhr, des Häuslers Joh. Glieb Schäfers Wohnhaus durch einen Blitzstrahl entzündet und in Asche gelegt worden ist.

I.

Der Städte Lauban, Zittau, Löbau, Bauzen und Camenz Alterthümer.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Bauzen

ist die Hauptstadt der Oberlausitz und zeigt in ihrem Bau viel gediegene Kraft und Würde und es liegt in den meist breiten Straßen, in den hohen und zierlich aussehenden Häusern [27]) ein Gefühl von Bedeutsamkeit und man sieht, daß diese Stadt wohl schon früher in den Gang der Begebenheiten in der Lausitz kräftig mit eingegriffen haben mag. Die Mauern sind noch mit starken Wachtthürmen befestigt [28]), die indessen zumeist ein gefälliges Ansehn in der neuern Zeit gewonnen haben [29]). Das mächtige und wohlgebaute Schloß Ortenburg liegt nahe

27) Sie sind fast alle nach dem großen Brande vom 22. Aug. 1709 entstanden. Carpzov a. a. O. S. 292.

28) Grosser Thl. III. 18. sagt von Bauzen: die Stadt hat hohe Rondele, hinter diesen einen geraumen Zwinger und sodann eine, wieder mit Rondelen, versehene Mauer.

29) Nach Grosser a. a. O. wurde der Löwenthurm 1400, der Reicherthurm 1490, der wendische 1492, der Nikolaithurm 1522 erbaut.

an der Stadt und gehört noch zu ihr, ist aber doch auf einem besondern Felsen erbaut und durch Bewahrung von der übrigen Stadt geschieden. Hinter ihm, gegen Mittag und Abend, treten die steilen und hohen Ufer der Spree an die Stadt, und eben so hohe Felsen bekrönen das jenseitige Ufer, und der hier so mahlerisch schön eingekränzte Fluß ahnet wohl nicht, daß er bald in der Ebene und im sandigen Raume, entfernt von jeder Berghöhe, strömen wird.

Der alte Dom ist ein mächtiges und bedeutend in die Augen fallendes Gebäude, dessen erste Gründung man um das Jahr 1221. setzt und wohl mögen aus dieser Zeit die überstarken Thurmmauern gegen Abend herrühren, einst bestimmt, zwei Thürme zu tragen, von denen indessen der eine, wie so oft, innerhalb des Daches stecken blieb, und nur der andere sich hoch empor hob. Indessen ist diese Abendseite durch vieles Aufgebaute und Angesetzte ganz undeutlich geworden und über der Thür nur, die einen Spitzbogen mit einfacher Verzierung zeigt, führt am Sims eine Verzierung, indem kleine aber stark gerundete Spitzbogen, mit einer Leiste darüber, diesen Rand umgeben und auf eine so beträchtlich hohe Bauzeit, wie oben angedeutet, hinzuweisen scheinen. Von da ab wurde, wie Stiftungen und Schenkungen beweisen, der keinesweges vollendete Anbau fortgesetzt; da aber die Kirche „im Anfange etwas schmal und enge angelegt [30]), auch an Gewölben nicht gänzlich geschlossen war, hat man die milden Gaben und Stiftungen dahin angewendet, daß die Kirche gegen Mittag mit einem schönen, zierlichen Angebäu und eingebrachten herrlichen großen Lichtfenstern erweitert worden.“ Zu diesem Baue legte Sonntags vor Urban, im Jahr 1457, Kaspar von Schönberg, Bischof zu Meissen, den ersten Grundstein, eben derselbe,

30) Carpzov S. 247.

welcher in dem gleichen Jahre die Einweihung der Görlitzer Hauptkirche vollzog [31]). Dieser Anbau, diese Veränderung zeigt sich, wie wir sogleich sehen werden, deutlich und ist auf eine auffallende und eigenthümliche Art hinzugefügt worden.

Der Thurm hat in der neuern Zeit einen andern, seiner Bauart nicht entsprechenden Aufsatz erhalten, zeigt aber bis dahin viele Reste des alten. Der alte Thurm war 160 Ellen hoch [32]) und mit Kupfer gedeckt, wurde aber in dem ungeheuern Feuer des Jahres 1634 mit zerstört; jetzt mag nicht viel mehr als zwei Drittheil davon vorhanden seyn. Er ist tüchtig aus Werkstücken erbaut, wird bald, so wie er das Dach erreicht hat, achteckig, und an einer jeden Ecke ist ein halbrunder Pfeiler, der sich oben mit einer Gestalt, welche sich niederzustürzen scheint, endet, das ist: mit einem Wasserausguß. Auf dem über demselbigen befindlichen Rande hatte gewiß der Umgang um die in der Mitte befindliche Thurmspitze seine Stelle, die von da an schlank und dünn aufstieg und jetzt durch ein unförmlicheres Bauwerk ersetzt worden ist. Von außen hat die Kirche starke, aber ganz unverzierte Strebepfeiler von Werkstücken erbaut, und auffallend ist das Dach auf der Mittagsseite gebrochen, indem dort das Schiff sich in einem Winkel vom Chore abbeugt, worüber wir bei Betrachtung des Innern der Kirche näher sprechen werden.

Innerhalb ist die Kirche licht und schön, bestehend aus einem Schiffe und zwei gleich hohen Nebenschiffen. An das eine, auf der Mittagsseite, ist noch eine etwas niedrigere Abseite angebaut worden (wohl unstreitig der oben bemerkte 1457 ausgeführte Bau). Dieser Anbau hat sehr breite, hohe, schöne und mit hübschem Steinwerk in den Bogen verzierte Fenster; gegen Mitternacht

31) Die Alterthümer der Stadt Görlitz v. Büsching, S. 75.

32) Grosser III. 59.

sind leider weniger Fenster, indem dort drei große Fensterblenden stehen. Die schiefe Gestalt von außen wiederholt sich auch innerhalb und liegt nicht etwa bloß in der Seite, sondern man bemerkt deutlich, daß das ganze Chor in einen Winkel gegen das Schiff der Kirche gewendet ist und hier die seltene Erscheinung statt findet, daß einst Abendseite und Schiff vorhanden waren, woran sich das Chor fügte. Diese schiefe Stellung kann ich mir nur dadurch erklären, daß man nach dem Baue des Schiffes bemerkte, die Kirche stehe nicht ganz in der heiligen Linie, das heißt nicht genau in der nothwendigen und bestimmten Linie von Abend bis Morgen, worin alle alte Kirchen gebaut sind, und da sich nicht so leicht ein heiliger Bischof fand, der mit der Schulter solchen, schon vollendeten Bau, in die rechte Richtung zu heben wußte, wie Legenden erzählen, so mußte man schon den Anbau in andere Richtung wenden. Die Nebenschiffe laufen zugleich als ein gleich hoher Umgang um das Chor und zeigen so von einer großartigen Bauanlage. Das Chor ist fünfseitig geschlossen, mit langen Fenstern, die aber nur schmal sind. Schiff und Chor werden innerhalb auf jeder Seite von 8 Pfeilern getragen, welche schlank achteckig sind; die Gewölbe sind im Spitzbogen, rautenförmig, und die Rippen gehen in die Pfeiler bald oben am Ansatz hinein, ohne eine scheinbare Fortsetzung zu haben. Das Chor, welches durch ein Gitter vom Schiffe gesondert ist, dient schon seit der Kirchenvereinigung den Katholiken zur Kirche, das größere Schiff ist dagegen für die bei weitem größere Gemeinde der Evangelischen. Im Seitenanbau des Schiffes findet sich der Altar für die Evangelischen, eine geschnitzte Arbeit von nicht bedeutend hohem Alter, aber zum Theil gut gearbeitet. Das Hauptbild in der Mitte zeigt Christus am Kreuze, eine reiche Zusammenstellung vieler Personen. Die andern Darstellungen sind nur klein, oben darüber: die Auferstehung,

links: Christus auf dem Oelberge, rechts: die Grablegung, unten: das Abendmahl. Alles ist in neuerer Zeit mit weißer Farbe überzogen worden und hat daher ein glänzendes neues Ansehen.

Im Chor sind lauter neue Altäre; auf dem einen, der als ein Geschenk von Dresden hierher gekommen ist, finden sich zwei kleine Bilder, die, obgleich beschmutzt, zu den bessern zu gehören scheinen. Das eine auf Kupfer, welches das vorzüglichere, zeigt die Anbetung der Hirten, das andere auf Holz, die Himmelfahrt der Maria.

In der Sacristei befinden sich mehre Kelche, jeder Domherr hat einen für sich, die zum Theil ohne besondere Bedeutung sind. Einer vom Jahre 1510 zeigt auf den Knöpfen den Namen Jesus, und unten sind im Bildwerk heilige Personen. Die andern haben zum Theil nur die Knäufe mit Namen, so einer mit Maria, ein anderer mit Maria und Jesus, ein dritter eben so, ein vierter wieder bloß mit Maria, aber mit einem Schilde unten, worin ein Zeichen mit Buchstaben p [Zeichen] b.

Die hier befindliche, unter katholischer Obhut beim Domstift stehende Büchersammlung, soll nur neuere Sachen enthalten, der mündlichen Erklärung des Herrn Bischof zufolge.

Merkwürdig ist noch „die Ortenburg, ein altes oft abgebranntes und wieder erbautes festes fürstliches Schloß, liegt in der Ringmauer auf einem hohen jähen Felsen an der Spree, wird von der Stadt mit seiner Mauer, Gräben und Zugbrücke unterschieden"; so Carpzov [33]) und so ist es noch, nur daß die trennenden Wehren gegen die Stadt abgebrochen worden. Das Wichtigste am ganzen alten Schloßraume ist das Bildwerk über dem Eingange des Schlosses nach der Stadt zu, an dem vordern Thurme.

---

33) a. a. O. 243.

George von Stein, Landvogt der Oberlausitz, ließ im Jahr 1483 das Schloß, welches im Jahr 1400 durch eine unvermuthete Feuersbrunst eingeäschert war, wieder erbauen und brachte das Bild des Königs Matthias, seines Herrn, über dem Thore an. Das Bild des Königs muß große Aehnlichkeit haben, denn Carpzov erzählt [34], der König, welcher ein großer Liebhaber der Bildhauerkunst gewesen, habe von dem Landvogt verlangt, daß von dem Denkmal sein Bildniß habe dreimal abgeformt und nach Ofen in Ungarn ihm zugeschickt werden müssen, indem er solches anderer Gestalt nicht wollte stehen lassen, als daß es ihm ganz ähnlich wäre [35]. Leider ist es etwas verstümmelt und mag dies schon früher gewesen seyn, wenigstens hat schon Grosser in seiner schlechten und unwahren Abbildung [36]) vom Jahre 1714 einen Theil dieser Mängel angedeutet. Es ist ein zierliches Bildwerk, jenem vergleichbar, welches über dem Frauenthor in Görlitz steht und dem, das von dem Nikolaithore zu Breslau jetzt an die neue Friedrichskirche daselbst versetzt worden ist. Auf einem Thron sitzt König Matthias, seine Füße stehen auf einem Löwen, oben schweben zwei Engel zur Seiten, die eine Krone über seinem Haupte hielten.*) Die linke Hand hält noch den Reichsapfel auf dem Schooße, die rechte hat das Bild verloren und war schon nicht mehr [36]) vorhanden, als Grosser seine Abbildung zeichnen ließ. Auf jeder Seite steht außen eine Spindelsäule mit hübsch verziertem Kopfgesimse. Der untere

34) S. 245.

35) Dies sagt auch Manlius, Lib. VI. Rer. Lusatic. cap. CXV. Effigiem Regis vivam, ut loquuntur, et verissimam esse, inde liquet, quod ut testantur Urbis annales, et Peucerum confirmasse comperimus, cum initio minus feliciter videretur expressa, tertium Budam missa fuit, et mutata, donec Regi quam simillima efficeretur.

36) Thl. I. 152.

*) Diese fehlt.

Sims ist so hohl gearbeitet und durchbrochen, wie dasselbe Simswerk zu Görlitz und Breslau. Darüber steht: ✝ MATHIAS ✝ REX ✝ darunter: ✝ MCCCCLXXXVI. ✝ SALV. Der Sims, welcher die obere Inschrift bedeckt, ist wie der untere gearbeitet und gut erhalten. Darüber steht ein Eselsrücken mit Blumenblättern an der Seite und einer Blume oben. In dem Felde zwischen dem Eselsrücken und dem Simse stehen zwei Wappen, darüber eine Krone. In dem einen Wappen der Böhmische Löwe, in dem andern, welches vierfach getheilt, sind abwechselnd vier Balken und drei Köpfe. Dies Denkmal verdient eine treue und saubere Nachzeichnung.

Im Schlosse selbst ist, im obern Theil, alles zerstört, was auf Wohnlichkeit Bezug hat, indem das Schloß in ein Magazin verwandelt worden, und nur ein einziger Saal hat sich durch die Unruhen der Zeit erhalten. An diesem Saal ist die Decke von Stuckaturarbeit auszuzeichnen, die indessen nicht aus einer guten Kunstzeit herrührt, sondern wohl wahrscheinlich erst aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Es sind hier die verschiedenen Belehnungen dargestellt, durch welche die Lausitzen an die einzelnen Fürstenhäuser in früherer und neuerer Zeit gekommen sind. Mit Karl dem Großen, welcher Wittekind damit belehnt, fängt die Reihe an. Die Figuren haben viel Mangelhaftes in der Arbeit und Ungefälliges, doch auch wieder einzelnes Gute und das Ganze ist mit vieler Geschicklichkeit zusammengestellt, wenn auch keineswegs geschmackvoll, und die Blumen, Blätter und Fruchtgewinde, welche die einzelnen Darstellungen umziehen und von einander absondern, haben, wenn sie gleich etwas schwer und unbeholfen sind, doch ein nicht ganz ungefälliges Ansehen.

Die Rathsbüchersammlung, welche ich durch die gefällige Güte des Herrn Conrector Fritsche sah, enthält nur eine Handschrift, welche mir indessen von Wich-

tigkeit erschien. Sie ist auf Pergament, sehr alt, und ungefähr nur einige 20 Blätter stark. Der Titel lautet: De origine principum Marchionum missenensium et langgraviorum thuringie. Sie enthält Leben und Begebenheiten folgender 15 Fürsten nach einem später vorn auf den Einband geschriebenen Verzeichniß: Wittekindus (in der Handschrift selbst immer Witkint genannt) Wigebertus, Waltbertus, Theodoretus, Dedo, Theodoricus, Thymo, Dedo, Otto, Theodoricus, Henricus, Albertus, Fredericus, Fredericus filius, Fredericus Nep. Der Anfang der Handschrift lautet so: Temporibus karoli magni imperatoris qui triginta annis pugnavit contra saxonicam gentem fuit tunc in westfalia et saxonia magnus dux witkint qui pre ceteris principibus saxonie et alemanie durius Karolo resistebat.

An Gemählden ist nur eins von Wichtigkeit, eine Venus mit dabei stehendem Cupido, mit dem Zeichen Kranachs und der Jahreszahl 1526. Es ist nicht ohne Verdienst und ohne allen Zweifel ein Urstück, leidet auch an allen den Fehlern und dem Zurückstoßenden, welches die nackten Figuren dieses Künstlers nur zu sehr meistentheils an sich tragen. Das Bildchen ist, dem Augenmaße und der Rückerinnerung nach, ungefähr 1 Fuß breit und 1½ Fuß hoch.

Alterthümer finden sich wenig und doch ist die Gegend um Bauzen sehr reich daran. Eine Opferschaale aus dem Spreewalde ist auf der Büchersammlung vorhanden, die schon im Jahr 1679 dorthin geschenkt ward. Außerdem einige Urnen und Schaalen von dem gewöhnlichen braunröthlichen Thone, ohne Bemerkung des Fundortes, so wie ein Päckchen zusammengeschmolzener oder gerosteter Silbermünzen.

Bei weitem wichtiger ist hier in Bauzen das ohngefähr 3 Zoll hohe Bild aus einer weißlichen Porzellanmasse, welches der Advocat, Herr Holsche, besitzt. Es

ist im Stadtgraben gefunden worden. Die Figur ist nackt, an den Füßen hat es krallenartige Zehen; die Hände, welche undeutlich, wie sie geformt, sind über den Bauch zusammengelegt und die Figur scheint etwas darin zu halten, welches wie eine runde Erhöhung an der Brust über die Hände hervorragt. Am Kopf steht entweder das Haar struppigt in die Höhe, oder es ist von einem Strahlenkranze umgeben. Noch wage ich keine Ausdeutung dieses Bildes. Einer gefälligen Nachricht des Herrn Advocaten Holsche zufolge, soll sich in der Familie derer von Heinitz noch ein kupfernes Bild befinden, welches bei Königshayn entdeckt ward und für den Suantewit gehalten wird. Nur dies eine soll noch vorhanden seyn, andere dagegen, denn es wurden mehre gefunden, gingen im Kriege verloren.

Es giebt nicht leicht eine Gegend, die eine aufmerksamere Durchforschung nach Alterthümern mehr verdiente, als diese Ecke der Lausitz, wo so viel bedeutende Reste, (Schanzen und Gräben) so viel alte Opfersteine und bedeutende Namen der Gegenden, so wie so manche schon gefundene Alterthümer, wie z. B. besonders Götzenbilder, die in andern Gegenden so überaus selten sind, auf eine merkwürdige Vorzeit hindeuten, die geeignet ist, in der Geschichte der deutschen Alterthümer sehr viel aufzuklären. Möchten Männer, wie Herr Rittmeister von Zehmen, Herr Advocat Holsche, Herr Dr. Bönisch, Herr Scabinus Gräve und andere sich zu einer Gesellschaft vereinen, welche zu Erforschung dieser Alterthümer wirkt; es ist keinem Zweifel unterworfen, daß eine überaus reiche Ausbeute zu erwarten steht.

Einige schätzbare Brakteaten-Sammlungen, die in Bauzen seyn sollen, kann ich nur erwähnen, ich sah sie nicht. Zu bemerken ist dann auch die 20,000 Stück starke Siegelsammlung des Herrn Kaufmann Marche, die

den Freunden der Heraldik gewiß höchst bedeutend erscheinen muß.

Camenz

ist die letzte der Sechsstädte, welche wir noch hier zu betrachten haben. Sie scheint wohl am mindesten an dem kräftigen Aufschwunge Theil genommen zu haben, der, wenigstens früher, auf einige Städte der Lausitz eingewirkt hat. Mehr dem Verkehr befahrner und besuchter Landstraßen entzogen, fehlte mancher bedeutende Anreiz. Vieles kann aber auch früher vorhanden gewesen seyn, da auch hier, nicht minder wie in andern Gegenden, der Kriege und Brände verderbliche Wirksamkeit vernichtend gewirkt. Dennoch ist es auffallend, in einer Kunstweise eine bedeutende Reihe von Werken aufbewahrt zu sehen, die, wenn auch nicht von großem überwiegenden Werthe, doch das einzige sind, was Camenz besitzt und was daher auf das sorgfältigste zu bewahren. Es sind dies die alten Altäre mit Malereien und Schnitzwerk, von denen das Ausführlichere sogleich.

Die Hauptkirche soll schon im Jahre 1225 erbaut worden seyn, hat aber wohl in der Folge manichfaltige Aenderungen erfahren, so wie auch die neuere Zeit auf eine verständige Weise wieder zu ihrer bessern Auszierung mit beitrug. Das Chor ist einfach, das Schiff dreifach, eine Anordnung, die anderen Orten selten, aber der Lausitz besonders beliebt erscheint. Die Länge steht mit dieser bedeutenden Breite in keinem guten Verhältnisse, indem das Schiff nur auf zwei schlanken achteckigen Pfeilern in der Länge ruht. Sie ist von Sandsteinen gebaut, auch die Rippen sind noch, bis zur Spitze des Gewölbes, von dieser Steinart, und sie treten daher stark gerundet und ohne Abputz hervor. Die Wölbung ist im Spitzbogen und rautenförmig; das Chor dreiseitig geschlossen. Beim Altare an der Mittagsseite finden sich noch Sitze in der

Mauer, mit Spitzbogen darüber und mit Verzierungen, aus zwei Köpfen und zwei Blumen bestehend.

Der Hochaltar ist geschnitzt; unten das Abendmahl. Das Hauptbild ist Maria, von Engeln gekrönt, Engel auch zu ihren Füßen und neben ihr die beiden Johannesse. Auf dem Flügel links ist der heilige Andreas, auf dem rechts der heilige Christoph; alles ist sehr groß und tüchtig gearbeitet. Oben darüber findet sich sehr leicht gearbeitetes Schnitzwerk mit fünf Heiligen, und ganz oben ein Ritter, der vermuthlich auch noch ein Heiliger ist und nur sein Beiwerk verloren hat, in dem Munde des Volkes aber für einen Ritter von Camenz gilt, einer alten Familie jener Gegend, von welcher die Stadt nach einigen den Namen empfangen [37]), die aber wahrscheinlicher von dem schon bestehenden Orte sich nannten. [38]) Die Chorstühle haben oben eine alte Inschrift, die dem sechszehnten Jahrhundert angehört. Links steht: Warlich, warlich Ich sag euch, wer mein wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige leben. Johann: 5. Anno domi̅ 1. 5. 60 In vigilia pentecoste. Am Anfang da Gott alles schuf. vnd gab ein iedem sein Beruff. Bracht vns zu fall weiblichs geschlecht. weibs ſam halff vns wieder zu recht. Rechts steht: Danket dem hern mit harfen vnd lobsinget im auff dem Pfalter von zehen ſeitten Singet im ein nawes [39]) liet. Machts gut auff sei-

---

37) Das Nähere siehe bei Carpzov a. a. O. 313. ff.

38) Den Namen Camenz von dem slavischen Worte, welches so viel wie Stein bedeutet, abzuleiten, ist wohl sehr wahrscheinlich. Mit Recht erinnert Carpzov (S. 308.) an Camenz in Schlesien, Caminiecz in Podolien, Camin in Hinterpommern und Chemnitz in Meißen, welche Städte alle daher ihre Namen schöpften. Auch im Altdeutschen hieß noch Kemnat ein festes steinernes Haus oder Gemach.

39) so steht da.

tonspil mit schalle. Denn des herrn wort ist warhaftig vnd was er zu .... Hier tritt eine neue Treppe ein und schneidet die bekannten Worte ab.

Auf der Mitternachtseite ist, wie schon bemerkt, noch ein drittes Schiff angebaut, gleich hoch, wie die beiden andern. Die Orgelempore ruht, wie gewöhnlich an der Abendseite der Kirche, auf einem dünnen und zwei stärkeren Pfeilern, spitz unterwölbt. Bei dem Anbau tritt auch ein fester Unterbau in das Schiff hinein und darauf steht jetzt eine verschlossene Empore. Die Fenster sind erst wieder vor kurzem ausgebessert worden und neu verglaset, dabei sind oben in den Bogen bunte Glasscheiben gesetzt worden, die aus einfach gefärbten Glasstücken bestehen, zugleich ward aber auch noch eine Figur eingesetzt, welche wohl schon ehedem in den Fenstern mit mehren andern prangte.

An der Seite gegen Mitternacht findet sich noch ein alter Altar, dessen innerer Theil den heiligen Engel Michael mit der Wage zeigt, unter dem der Teufel liegt. Die Thüren sind gut bemahlt und zeigen nur heilige Personen; rechts Peter und Paulus, darunter Katharina und Barbara, links Andreas und Kaiser Karl, darunter Johannes und ein heiliger Bischof. Das Vorsetzblatt zeigt die heilige Anna, welche mit den beiden Kindern (Maria als Kind und dem Christkinde) in der Mitte sitzt, und neben ihr stehen der heilige Johannes der Täufer und ein anderer, welcher drei Pfeile in der Hand hält und auf dem Kopf einen Fürstenhut trägt. Der Taufstein ist von Granit, aber ohne irgend etwas Merkwürdiges in der Arbeit. In der Sacristei werden in einem Spinde alte Drucke und Handschriften aufbewahrt, alle aber sind nur theologischen Inhalts. Eine Anzahl von Ablaßbullen, ebenfalls hier vorhanden, ist nicht unwichtig.

Die Kirche hat von außen Strebepfeiler, aus Werkstücken aufgeführt, unter denen der eine gegen Mitternacht und Morgen auffallend, indem er recht geschmack-

volle Altdeutsche Verzierungen hat, von welchen an den andern Pfeilern keine Spur vorhanden ist. Der Thurm ist nur in seiner untern Hälfte alt und war mit Fenstern geziert, die in ihren Bogen Altdeutschen Schmuck hatten, welche aber durch irgend einen Unglücksfall zerstört worden. Nur noch bis zur Stelle, von der die eigentliche Spitze aufsteigen sollte, ist er alt, indem dort noch allein die alten Zinnen stehen, welche den Umgang um die Spitze bewahrten.

Die Wendische Kirche gehörte ehemals zu einem Franziskanerkloster, dessen Bau im Jahr 1493. angefangen worden war.[40]) Sie ist nicht unmerkwürdig, indem schon selbst von außen sich am Giebel einige Verzierungen finden, die blos durch Ziegelsteine bewirkt worden, welche theils in Rauten, theils übereck gestellt sind.

Im Innern zeigt sich ein einfaches Chor, rautenförmig gewölbt, dreiseitig geschlossen. Der Hochaltar ist alt und geschnitzte Arbeit. In der Mitte finden sich Anna und Maria auf einem Throne, Anna das göttliche Kind auf dem Schooß haltend, dem Maria einen Teller mit Früchten reicht. Engel sind umher und oben erscheint Gott der Vater. Die Arbeit ist gut und mit Kunstfertigkeit vollzogen. Wir finden die heilige Anna noch mehrfach hier, weil die Kirche derselben geweiht war. Auch die Flügel sind geschnitzt und zeigen die Voreltern der Maria. Auf jedem Flügel findet sich eine groß ausgearbeitete Frau mit Kindern, und hinter diesen, auf einer Art Empore und hinter einer Brustwehr, mehre Männer, unter denen aber auch jeder Seits eine Frau mit einem Kinde, eine Zusammenstellung, die mir noch nicht sonst vorgekommen ist, indem an andern Orten nur Männer erscheinen. Auf dem Vorsetzblatte ist eine doppelte Anbetung des Christkindes, einmal der heiligen Maria und

---

40) Carpzov a. a. O. S. 308.

Josephs, dann der heiligen drei Könige. Die Thüren des Altars sind von außen bemahlt, konnten aber von mir nicht deutlich gesehen werden und scheinen auch nicht besonders zu seyn.

Rechts vom Altar hängt ein Gemählde auf Silbergrund, welches eine ähnliche Darstellung enthält, wie die ist, welche der geschnitzte Altar giebt. In der Mitte sitzt die heilige Anna mit zwei Kindern auf dem Schooße (wie die Vorstellung sehr gewöhnlich erscheint)[41]), und umher die Ahnen, von denen ein jeder ein Spruchband und Namen darauf in der Hand hält. Hinten stehen Salomo, Cleophas, ... ym. Vorn sitzen Alpheus, Joseph, Zacharias. Links eine Frau, [42]) welche auf ihrem Schooße Johannes Evangelista und Jacobus major hält, rechts sitzt Maria Magdalene, die Isaac, Symon, Joseph, Justus und Jacobus minor bei sich hat. Das Bild ist sehr verletzt, wäre aber als ein nicht unwichtiger Kunstrest mit großer Sorgfalt zu behandeln und zu bewahren. Links am Altare hängt die heilige Maria auf dem Monde stehend; unten war Schrift, die aber ganz verloschen ist.

Die noch im Chor stehenden Chorstühle sind gut geschnitzt und haben recht hübsche Verzierungen, die in Holz gearbeitet sind.

Das Schiff der Kirche ist wieder dreifach, ruht jeder Seits auf 3 schlanken Pfeilern von Werkstücken erbaut. Die Gewölbe sind rautenförmig und auch hier treten in den Rippen die Werkstücke deutlich und sichtbar hervor. Im Fußboden finden sich alte und zum Theil wunderbar ge-

---

41) So die gewöhnliche Vorstellung. Es ist daher ganz falsch, wenn in den Alterthümern der Stadt Görlitz v. B. S. 28. steht: eine geschleierte Frau, so auf jedem Arm ein Kind wartet, ohne dabei die Erklärung zu setzen, Die heilige Anna, die so nahe liegt, da ja auch die dortige Kirche ihr geweihet war. Ein Versehen, das indessen wohl dem Verfasser nicht beizumessen ist.

42) Der Name ist nicht deutlich mehr zu lesen.

staltete Grabsteine. So ist auf einem ein Bild in erhabener Arbeit eingehauen, das Aehnlichkeit mit einer kleinen Kanone hat. Die Umschriften sind zum Theil undeutlich geworden, würden aber von einem Einwohner der Stadt, der Lust und Muße dazu hätte, leicht entziffert werden können, mir lagen sie weniger nahe, da ihre Entwickelung nur für die Geschichte, nicht für die die Kunst von Wichtigkeit seyn konnte. Auf der Mittagsseite der Kirche findet sich an der Wand ein großes Gemählde, die Auferstehung der Todten und das Weltgericht, eine mächtige und große Zusammenstellung, doch ohne besondern Kunstwerth in der Ausführung. Ueber dem Chorbogen steht die Jahreszahl 1512, in welcher das Schiff an das Chor angebaut worden ist. [43])

In diesem Schiff der Kirche haben sich, merkwürdig genug, noch fünf alte Altäre erhalten, die eine sorgfältige Aufbewahrung wohl verdienen, da die Arbeit an denselben nicht schlecht ist.

Am ersten Altare erscheint in der Mitte Maria, als Himmels-Königin, geschnitzte Arbeit, und so sind auch die Seiten, bei denen links die Verkündigung und die Anbetung der Hirten, rechts Maria zur Elisabeth kommend und die Anbetung der heiligen drei Könige, dargestellt ist. Die Arbeit daran ist ziemlich. Die Außenseiten der Thüren sind bemahlt, links: Zacharias auf dem Felde, welchem der verkündende Engel erscheint, unten die Vermählung der Maria mit Joseph; rechts: Zacharias zur Elisabeth heimkehrend und darunter Christus im Tempel lehrend. Es sind tüchtig gearbeitete Köpfe darunter. Das untere Vorsetzblatt fehlt.

---

43) Es ist dasselbe Jahr, in dem die dicke und in jener Gegend berühmte Mauer, eben ihrer ungeheuern Dicke wegen insgemein die Münchmauer genannt, angefangen ward, welche aber erst 1516. vollendet worden seyn soll. Carpzov. S. 308.

Am zweiten Altare finden wir wieder die Lieblings-Vorstellung: die heilige Maria mit der heiligen Anna. Anna mit einem Buche, weiß verschleiert, sitzt jener gegenüber, welche das Christkind auf dem Schooße hält; Maria hat eine Krone auf dem Haupte. Ueber ihnen, hinter einer Brustwehr, sind vier Männer, ihre Ahnen. Auf jedem Seitenflügel steht man, wiederum geschnitzt, eine Frau, groß gearbeitet, mit Kindern, und oben über ihnen abermals Männer und Frauen und Kinder, also alle ihre Ahnen versammelt. Die Außenseiten sind wieder bemahlt, aber auf Goldgrund. Der Flügel links zeigt Maria mit dem Christkinde sitzend, welches eine Blume hält, hinter ihr, mit gekreuzten Armen, steht Joseph, hinter einem Gemäuer auf dem ein Blumentopf mit einer Lilie steht, über welche der heilige Geist und Gott Vater schweben. Rechts ist die heilige Anna, welche dem Christkinde (das beim Zusammenschlagen der Thüren ihr gegenüber kommt) einen Apfel reicht; sie hält ein Buch auf dem Schooße und hinter ihr stehen 3 Männer. Eine gute und bemerkenswerthe Mahlerei. Unten, als Vorsetzblatt, ist hinter einem Gitter die heilige Anna, welche die kleine Maria an der Hand führt und im Gehen begriffen ist. Links, auch geschnitzt, ein lesender Bischof und ein Pabst, rechts ist nur noch eine Figur vorhanden, der heilige Hieronymus, vor einem Betpulte sitzend.

Der dritte Altar ist wieder geschnitzt. Innerhalb der heilige Franziscus, wie er die Wundmahle Christi an seinem Leibe empfängt. Auf den Flügeln sind vier Darstellungen aus dem Leben des heiligen Franziscus, auch in geschnitzter Arbeit. Schließt man die Flügel, so erscheinen wieder, aber gemahlt, vier Vorstellungen aus dem Leben desselben Heiligen. Die nun abermals folgenden zwei Flügel haben ebenfalls wieder innerhalb vier Vorstellungen aus dem Leben dieses berühmten Kloster-Heiligen, außen zeigen aber dieselben in vier Abtheilun-

gen zwölf heilige Personen, gemahlt, unter denen Katharina, Barbara und andere sich finden. An der linken Seite sind auswärts noch zwei feststehende Blätter, auf denen der heilige Laurentius und ein heiliger Bischof. Das Vorsetzblatt ist geschnitzt, Christus, in einer großen Anzahl von Gestalten, zum Tode geführt; sehr verletzt.

Der vierte Altar zeigt innerhalb große geschnitzte Figuren. In der Mitte Christus als Weltrichter, sein auf Goldgrund befindlicher Heiligenschein zeigt die Worte: Salvator mondi [44]) a.... Rechts von ihm Franziskus, im heiligen Scheine: Sancte Fransisce or...., links von ihm Bernardus; das Sancte Bernarde im heiligen Schein bezeichnet ihn gewisser. Der Flügel links enthält vier Heilige in zwei Feldern, der Flügel links zeigt oben zwei Heilige und im untern Felde fünf anbetende Mönche, die auf einem mit dem Schwerte bewaffneten Manne stehen. [45]) Außen auf den Flügeln sind acht der Apostel, gut gemahlt. Auf der rechten Seite findet sich noch ein Flügel, auf dem innerhalb oben Christus gegeißelt, unten die Auferstehung zu sehen ist, außen befinden sich zwei heilige lesende Bischöffe. Der Flügel links ist abhanden gekommen. Die Gemählde sind zum größten Theil recht gut. Unten als Vorsetzblatt ist das Abendmahl gemahlt; dabei befinden sich zur Seite zwei Wappen, welche auf den Stifter des Altars hindeuten. Das eine rechts ist vierfach getheilt, in einem Felde vier silberne Balken, im andern ein weißer Löwe, unten im dritten der Schlesische Adler mit weißer Binde, und im vierten ein weißer Adler auf blauem Grunde, das mittlere Nabelschild zeigt einen weißen Adler. An dem Wappen links ist oben ein weißer Löwe und vier Balken, unten steht dieß beides umgekehrt, auf dem Nabelschilde ist ein weißer Adler.

---

44) so steht da. War der Verfertiger etwa ein Italiener?

45) Eine mir dunkle und bisher noch nicht vorgekommene Vorstellung, die ihre Deutung wohl in der heiligen Sage finden möchte.

Auf dem fünften Altar erscheint wieder geschnitztes Werk. In der Mitte Maria mit dem Christkinde, (Sancta Maria virgo, steht auf dem heiligen Scheine,) rechts eine heilige Jungfrau, mit auf einem Buche liegenden Augen, Sancta Ottilia v...., links ein heiliger Bischof mit einer Kirche im Arme, dessen Name nicht lesbar. Die Flügel sind bemahlt. Links oben: Maria, die Stufen des Tempels allein ersteigend, darunter, welches eigen ist, Joachim zur Anna zurückkehrend.[46]) Rechts ist die Vermählung Josephs mit der heiligen Maria und darunter Maria und Joseph, das Christkind anbetend. Die Mahlerei ist unbedeutend, indessen ist es doch wahrscheinlich, daß dieß der älteste Altar unter allen vorhandenen seyn möchte. Das Vorsetzblatt zeigt sechs Heilige.

An der Kirche ist nur noch der Kreuzgang zu merken, welcher in der sehr seltenen und eigenthümlichen Art der rautenförmig, innerhalb aber spitz zu laufenden Kappen gewölbt ist.[47])

Der Besichtigung merkwürdig erschien noch die Begräbnißkirche vor dem Königsbrücker Thore, dem heiligen Jobst geweiht und im Jahr 1377 erbaut.[48]) Das Chor ist einfach gewölbt und dreiseitig geschlossen. Das Schiff dagegen hat gar kein Gewölbe, sondern nur eine Bretterdecke. Der Hochaltar ist geschnitzt: Christus, welcher die Maria in der Herrlichkeit krönt. Ueber einer hinter ihnen befindlichen Brustwehr beugt sich auf eine recht liebliche Weise ein Engel nieder, welcher die Krone gereicht hat, und neben ihm stehen mehr singende und Tonwerkzeuge

46) Sollte hier nicht ein Versehen des, den Altar zusammensetzenden Handwerkers obwalten, der das obere Blatt unten hinbrachte?

47) Wie wir die merkwürdig älteste Kirche zu Brandenburg, einen Saal einst in der Marienburg, mehre Kirchen in Preußen und zwei Zimmer auf dem Karlsteine bei Prag finden.

48) Carpzov, a. a. O. S. 309.

spielende Engel; das Ganze macht einen freundlichen und gefälligen Eindruck. An den Seiten sind noch vier Brustbilder, auf jeder Seite zwei geschnitzt, ein Cardinal (wohl der heilige Hieronymus) und drei Bischöffe. Die Thüren sind gleichfalls geschnitzte Arbeit, links: die Verkündigung und Maria zur Elisabeth kommend, rechts: Maria und Joseph, die das Christkind anbeten und darunter die Anbetung der heiligen drei Könige. Außen sind die Flügel bemahlt, aber unbedeutend. Links ist die Geburt der Maria und die Flucht nach Aegypten, rechts Maria fünfjährig die Stufen des Tempels ersteigend und darunter Christus im Tempel lehrend. Oben über dem Altar, als Schluß, sind freistehende Figuren, die heilige Maria mit dem Christkinde, Barbara und Katharina.

Zur Seite finden sich noch zwei Tafeln, jeder Seits eine, auf Goldgrund gemahlt, an der Wand befestigt, die auch einstmals Thüren eines Altars waren und gewiß auch auf den hintern Seiten bemahlt sind, das man jetzt nicht sehen kann, weil sie fest gemacht. Auf der auf der linken Seite aufgestellten Tafel ist Joachim zur Anna zurückkehrend, darunter: Darstellung Christi im Tempel. Der Flügel rechts zeigt die Vermählung zwischen Maria und Joseph, und die Himmelfahrt der Maria. Die Mahlerei ist unbedeutend. Zur linken Seite findet sich noch ein kleiner Altar. In der Mitte sind geschnitzt, und, was selten vorkommend ist, versilbert, Maria, Barbara und Johannes der Evangelist. Auf dem linken Flügel ist ein Schiff, worin eine heilige Jungfrau und ein Bischof mit mehren Jungfrauen, welche von einem andern Schiffe, in welchem sich Krieger befinden, angegriffen werden. Es sind die eilftausend Jungfrauen, mit der heiligen Ursula an ihrer Spitze. Rechts: Christus an einem verdorreten Baume; von einem Thurme wird ein Mensch niedergestürzt, welcher auf einen unten befindlichen Baum fällt,

der verdorret und stachlicht ist und an dem schon viele Personen gespießt erscheinen.[49])

Auffallend ist noch in dem Hause an der Ecke des Marktes und der Bautzener Straße ein großer Grabstein, der dort eingemauert ist und auf dem ein Mann in schwarzem mit grauem Pelz besetzten Kleid zu sehen ist, der ein Baret auf dem Kopfe, einen Rosenkranz in der linken Hand hält, in der rechten ein Schild, worauf ein Rad. Es ist ein Leichenstein, den der, für den er bestimmt war, sich schon im Leben anfertigen ließ, denn die Jahreszahl fehlt auf ihm. Man liest darum[50]): Nac (hier ist der Kopf der Figur) h cristi vnsers herren geburth. 1. 5. vnd. im (hier fehlt die Jahreszahl, sie ist nicht eingetragen worden) iore ist........ wagener den got genade. Als Zeichen des Steinhauers steht darauf ⚒

Die Gegend um Camenz ist gewiß reich an Alterthümern; Hoiersmerda, Königshayn und alle die Gegenden, worin schon bedeutende Sachen entdeckt wurden, sind nicht weit. Wichtige Schanzen und Gräben dabei, die einst des heidnischen Landes Wehren waren, sind nicht weit davon entfernt und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß gerade in jener Umgegend noch wichtige Schätze der Vorwelt verborgen sind. Einige solcher Alterthümer hat der verdiente Hr. Doct. Bönisch zu Camenz gesammelt. Derselbe besitzt einige Urnen und Schaalen in der gewöhnlichen rothbraunen Farbe, aber glatt gearbeitet, wie sie immer

49) Eine Vorstellung, die, mit geringer Veränderung, (das Beiwerk fehlt nämlich, und nur der stachlichte Baum mit den daran gespießten Menschen ist vorhanden,) auf einem sehr alten Altarflügel in der Universitäts-Gemähldesammlung zu Breslau vorkömmt und zu den seltenen gehört, das bei seiner Widerlichkeit jedoch recht gut gemahlt ist.

50) Ich schrieb die Inschrift im größten Sturme und Regengusse ab, darum war mir auch einiges undeutlich, welches durch Puncte angedeutet ist.

in der Lausitz vorkommen; dann einige Nadeln und vermuthliche Griffel, 1816. in einer Urne bei Nebelschütz gefunden, worin mehr als 100 dergleichen gelegen haben sollen. Außerdem einen Opfermeisel von Kupfer, der beim Teufelssteine, einem unstreitigen Altare der Vorzeit, bei dem Dorfe Biele [51]) befindlich, gefunden worden ist, und einen Stein, der, gewichtig und bequem, unten zugespitzt, in die Hand fällt, wahrscheinlich ein Faustkeil war und bei Blasewitz gefunden ward. Ein ähnlicher Stein ist mir [52]) noch nicht vorgekommen. Am allerwichtigsten ist aber eine Bronzegestalt, die mir noch nie vorgekommen und die ich auch nicht zu deuten vermag. Auf einer Fläche, die kaum einen Zoll im Durchmesser hat, kauert eine menschliche Figur, mit sehr wohl gearbeitetem Kopfe und so auch allen andern Gliedmaßen. Hinten geht diese Gestalt in einen Drachenschwanz aus, der sich rund in die Höhe wölbt, und einen ordentlichen Griff bildet, auf dem Kopfe endet sich dieser Schweif, der bis oben hinüber ragt, in einer Art von Fischflosse. Nirgends zeigt sich die Spur einer Befestigung, eines Gebrauches, einer Bestimmung, das Ganze ist von feinem Kupfer mit edlem Roste zart angeflogen. Dies Stück wurde auf dem sogenannten heiligen Berge bei Camenz gefunden und ist dort, aller Vermuthung nach, ausgeackert worden. Knaben fanden es und verkauften es in Camenz für altes Messing, als es glücklicher Weise Herr Doctor Bönisch fand und rettete. Die Arbeit daran ist so sauber, nett und zierlich, daß ich es unmöglich für eine Slavische oder Germanische Arbeit halten kann, wenigstens ist mir eine dergleichen noch nicht vorgekommen, aber eben so wenig vermag ich auch sie etwa für eine Römische zu deuten.

---

51) Sollte Biele nicht auf einen Balberg deuten und von ihm seinen Namen haben.

52) wenigstens so nicht, daß er unten zugespitzt war.

Deutlichst erscheint so, daß noch vieles in der Erde verborgen ist, was noch über die Vorzeit belehrend zu uns sprechen muß und heilige Pflicht erscheint es daher, alles zu sammeln und aufzuspüren, was über die Vorzeit unterrichten kann. Bei der Menge tüchtiger Männer, die in der Lausitz sich für Wissenschaft, Alterthum und Kunst erwärmt fühlen und von denen oben nur einige genannt worden, wird, so bald nur eine Verbindung derselben und eine aufmerksame Nachforschung, die alles was sie findet, und wie sie es findet, aufzeichnet, eintritt, eine Reihe denkwürdiger Ergebnisse nicht fehlen, und erfreulich wird es dem Verfasser dieser Bogen seyn, auch seines Theils noch dazu gewirkt zu haben.

II.

Einige

Nachträge und Berichtigungen

zu vorstehendem Aufsatze: der Städte Lauban, Zittau, Löbau, Bauzen und Camenz Alterthümer.

Obschon der Herr Verfasser vorstehenden Aufsatzes das Wichtigste von den Kunstalterthümern der genannten Städte aus dem funfzehnten Jahrhunderte und frühern Zeiten, wie die Preisaufgabe*) verlangte, darin bemerkt und genau beschrieben hat; so dürften doch wohl noch einige al-

*) Die Preisaufgabe lautete: Eine mit Zeichnungen versehene genaue Beschreibung der in den übrigen Sechsstädten, außer Görlitz, befindlichen Denkmäler der Baukunst und bildenden Künste aus dem 15ten Jahrhunderte und den frühern Zeiten, nebst Beurtheilung derselben in Rücksicht der Kunst und Angabe der wichtigsten, darauf Bezug habenden geschichtlichen Momente.

terthümliche Gegenstände, die ihm entgangen sind, und besonders auch manche historische Notizen, die derselbe nicht hat erlangen können, theils weil die Kürze der Zeit ihm dies nicht gestattete, theils weil ihm manche historische Quellen unbekannt geblieben sind, da er in diesem Puncte größtentheils nur Großern in seinen Laus. Merkwürdigkeiten, und Carpzov in seinem Ehrentempel folgt, (der aber, was besonders Zittau anlangt, zu wenig giebt, indem er das Meiste nach seinem Plane für seine Analecta fastor. Zittav. zurück behielt,) hier nicht am unrechten Orte stehen. Es sollen also diese Nachträge, die der Gesellschaft von einigen verehrlichen Mitgliedern in den genannten Städten mitgetheilt worden sind, theils das ergänzen, was in alterthümlicher Hinsicht von dem Verf. nicht bemerkt worden ist oder bemerkt werden konnte, theils manches Unrichtige in den historischen Angaben berichtigen. Da indeß noch hie und da manches kann vergessen worden seyn, was einer Aufzeichnung werth ist; so werden hiermit alle Alterthums- und Geschichtsfreunde aufgefordert, dem Herausgeber noch fernerhin solche Nachträge mitzutheilen, vielleicht, daß in der Folge aus sämmtlichen Beiträgen ein eignes, mit Steindrücken versehenes, Werk ausgearbeitet und dem größern Publicum mitgetheilt werden könne.

1. Zu Lauban. N. Laus. Mz. VII. Band 3. Heft S. 316 ff.

Diese Stadt soll gegen das Jahr 900 erbaut worden seyn und das erste Haus unter den Nummern 24 und 25 noch stehen, das früher den Namen Zipans*) gehabt hat und sich allerdings durch starke Mauern, kleine Fenster und die übrige Einrichtung und Anlage, besonders des Kellers, vor neuerer Bauart auszeichnet, so daß es

*) Vergl. Nixdorf Bruchstücke aus der Geschichte der Stadt Lauban. 5tes St. S. 5. Anmerkung 2.

ohne Zweifel ein hohes Alterthum verräth, wenn es auch nicht das erste gewesen seyn sollte. Auch ward die Stadt im Jahre 1264, so wie sie noch itzt steht, erweitert. Eben so stehen noch heute die Stadtmauern in ihrer ersten Anlage, wie sie im Jahre 1306. von Hermann dem Langen zu bauen angefangen und 1318. von Woldemar mit Thürmen und Pasteien versehen wurden. Die Fallgitter, womit die Thore im Innern versehen waren, sind erst vor wenigen Jahren weggenommen worden. So wurde auch das dasige Nonnenkloster 1320 erbaut und bald darauf, im Jahre 1323., das St. Jakob-Hospital von Frau Ulrich Aumann gegründet. Die Stadt hat im allgemeinen 7 starke Brände erfahren, nämlich in den Jahren 1304. 1487. 1554. 1659. 1670. 1696 und 1760. Wenn daher der Herr Verf. S. 519. von der ehemaligen Pfarrkirche sagt: vor einigen 30 Jahren brannte sie aus; so muß es heißen: vor einigen sechzig Jahren. — Von 941 an wurden die Rathsversammlungen in dem Hause, das gegenwärtig Hrn. Scab. Lepper gehört, gehalten, aber im Jahre 1222. (nicht 1221.) unter dem Bürgermeister Nicol. Herrmann das erste, ordentliche Rathhaus, wovon nur noch der alte achteckige Thurm, unter dem Namen Krämerthurm, vorhanden ist, erbaut. — In der Nähe des Brüderthurms, der ohne Zweifel bei Erbauung der Stadtmauern mit aufgeführt wurde, stand da, wo itzt die im J. 1704. erbaute Kreuzkirche steht, das Minoriten- oder Brüderkloster, welches 1273 erbaut und 1336 erweitert, aber im Hussitenkriege 1427 und später sehr ruinirt, und durch die beiden Brände in den Jahren 1487 und 1554. völlig eingeäschert wurde. Nur der genannte Thurm, welcher unstreitig dem Kloster zum Schutze diente, ist noch als das einzige Alterthum davon vorhanden.

Zu den Haupt-Alterthümern Laubans, das auch vor jedem Brandunglücke bewahrt worden ist, gehört wohl

noch die Frauenkirche. Ihr Aufbau fällt in das Jahr 1452; der Thurm war früher höher und ist, weil der Blitz in denselben geschlagen hat, später abgetragen worden. Seit dem Jahre 1691. halten die Bertelsdorfer ihren Gottesdienst darin. Auch die erste Kapelle, welche im 10ten Jahrhunderte erbaut wurde, gehört hierher; sie liegt in dem jetzigen Schulgebäude, unter der ersten Classe, und wird als Keller gebraucht. —

Auf der Bibliothek, welche der Hr. Verfasser, wegen Amtsgeschäfte des verew. Conrector Nixdorf, nicht sehen konnte, befinden sich allerdings mehrere Alterthümer, als eine schöne Sammlung von Urnen, wovon der itzige Hr. Rect. M. Becher in Chemnitz der Gesellschaft im Jahre 1798. unter dem Titel: Nachricht von den, auf der Stadtbibliothek in Lauban befindlichen Aschenkrügen, Gefäßen und Geräthschaften nebst Abzeichnung derselben, ausführlich Bericht erstattete, welchen Aufsatz auch Hr. Preusker in seinem Aufsatz: Oberl. Alterthümer, benutzt hat. Ferner Manuscripte und noch andere Kunstsachen, besonders auch eine schöne Münzsammlung. Es ist daher sehr zu bedauern, daß er diese Gegenstände nicht sehen und hier beschreiben konnte. Möge der itzige Herr Conrector Kaiser, der in seinen neuesten Programmen den Anfang mit der Beschreibung der Münzen gemacht hat, auch die andern alterthümlichen Gegenstände uns auf diesem Wege bekannter machen! Die Bibliothek ist übrigens im Jahre 1569. unter dem Namen: „öffentliche Kirchenbibliothek" gegründet worden und hat sich seit dieser Zeit ansehnlich vermehrt. Zu wünschen wäre es allerdings, daß bei allen öffentlichen Bibliotheken, außer dem Bibliothekar, noch ein Custos angestellt wäre, der Fremden, wenn der Bibliothekar selbst verhindert würde, die Bibliothek zeigen könnte; da aber diese Bibliotheken

gewöhnlich wenig Fonds haben, so wird dies immer ein frommer Wunsch bleiben.

II. Zu Zittau S. 321 ff.

1. Die Johanniskirche betreffend, S. 321. Ueber den Zeitpunct ihrer Stiftung und Erbauung ist keine bestimmte Nachricht vorhanden. Das noch in der Urschrift vorhandene älteste Stadt-Jahrbuch, durch den Stadtschreiber Johannes von Gubin in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts angelegt, schweigt hiervon. Spätere alte Chroniken führen die Johanniskirche bereits gegen das Ende des 13ten Jahrh. als Pfarrkirche auf. Eine Urkunde vom König Wenzel v. J. 1291, deren Original Carpzov vor sich hatte (Analect. I. XI. p. 45.) betrifft die Ecclesia Parochialis. Als solche wird nur die Johanniskirche übereinstimmend von den Annalen bezeichnet. — Schon in den ältesten Zeiten sind zwei Thürme angelegt gewesen, aber nur Einer, „der nach Mittag zu gelegene" (wo itzt der neue Thurm steht) ist in den frühern Zeiten (ob im 14ten oder 15ten Jahrhunderte, ist ungewiß) in unbeträchtlicher Höhe aufgeführt worden. Erst im Jahr 1559, unter dem Bürgermeister Nicolaus v. Dornspach *), ward er um ein Geschoß höher erbauet, mit einem steinernen Umgange geziert, und mit einer Thürmerwohnung und Kuppel versehen. Der andere Thurm, nach Mitternacht zu gelegen, ward 145 Jahre später, im J. 1704, eben so hoch, als der erste, aufgebauet und, wie alte Abbildungen bezeugen, in eben der Form, wie dieser ausgeführt. Im Jahr 1706 ward er vollendet. Der dem ältern nachgebildete steinerne Kranz gehört also dem 18ten Jahrhunderte an.

*) Sein Epitaphium, welches bei der im J. 1811 und 12 unternommenen Umgrabung der Kirche aufgefunden wurde, ist in der Kirche aufgestellt. Es stellt ihn in Lebensgröße in damaligem Costüme ausgehauen vor.

Uebrigens ist er nicht allein von Werkstücken, sondern auch von Bruchsteinen erbaut und mit ersteren nur verkleidet. Die Spitze des Thurms, wie sich der Hr. Verf. ausdrückt, mit welcher sich von der Gallerie weg, als zweiter Absatz, der Achtort erhebt, kann füglich nicht anders seyn, weil die Verdachung, nach dem Bombardement von 1757., nur eine interimistische ist. Obige historische Angaben weisen theils Carpzovs Analecten, theils andere handschriftliche alte Jahrbücher umständlich nach.

2. Die Klosterkirche (S. 322.) betreffend. Sie heißt Kirche zu St. Petrus und Paulus. Ein Hauptbau fiel bereits in das Jahr 1598: 1658 ward der große Schwiebbogen im Chor abgetragen.

3. Die Bibliothek betreffend, S. 322. Die wichtigsten Handschriften hat bereits Kneschke in der vom Hrn. Verf. angeführten Schrift angezeigt. Unrichtig führt diese Schrift eine Handschrift des Sachsenspiegels unter denselben auf; es ist diese Handschrift vielmehr ein sogenannter Schwabenspiegel. Siehe die hierüber von Hrn. Dr. Haupt mitgetheilte Nachricht und Beschreibung im N. Laus. Mzine, Jahrg. 1824. Heft 2. p. 155 ff.

Sehr interessant ist die Bemerkung, daß das Doppelbild des Kaisers Maximilian I. höchst wahrscheinlich von Albr. Altdorfer sey. — Allerdings sind die Merkwürdigkeiten, welche der vom Verf. erwähnte Schrank enthält, nicht geordnet; es wird aber, sobald die Büchersammlung selbst in zweckmäßigere Ordnung gebracht seyn wird, auch hierauf Bedacht genommen werden.

4. Das Rathhaus betreffend, S. 328. Im Jahre 1354. erkaufte der Rath ein Bürgerhaus an der Ecke der Spürgasse, und ließ es steinern erbauen und zum Rathhause einrichten. Der darunter befindliche große

Keller ward ebenfalls damals erbaut. Die nachmaligen, sehr umfänglichen Erweiterungen durch Anbau erzählt Carpzov umständlich in den Analect. I. p. 40 ff. Hier ist ein uralter steinerner Pfeiler an der Ecke des alten Rathhauses, gegen die Böhmische Gasse zu, nicht zu übersehen, worauf in einer Art Capitäl, in halberhabner Arbeit, folgendes Zeichen wahrzunehmen ist. Daß dies kein Steinmetzzeichen ist, kann nicht in Zweifel gezogen werden; denn diese wurden alle eingehauen. — In das Innere der Ruine ist der Verf. gar nicht hineingegangen; denn sonst würde ihm die schöne steinerne, helle Wendeltreppe, welche noch unversehrt mit der fleißig geformten, aus Sandstein gebildeten, Treppenspindel nebst der in Spitzbögen zusammengewölbten Kuppel, welche sich wohl erhalten hat, keineswegs entgangen seyn. Eine von den letzten Stufen dieser Treppe führt, erhaben ausgearbeitet, eine Inscription mit der Jahrzahl MDLXVII, welche angiebt, wie der Steinmetzbursche durch dieses Werk zum Gesellen gemacht worden ist. — Eine Hauptmerkwürdigkeit, hinsichtlich der Kunst, ist die auf der Seite gegen die Spürgasse im Parterre-Geschoß mit 3 Fenstern versehene, ehemalige Acciseexpedition. Sie stellt nämlich in hocherhabner Arbeit von Stuck, nach architektonischer Anordnung, die vortrefflichsten Bildhauerarbeiten dar, wo in den Parthieen die ganz frei gearbeiteten Genien und Adler, in ganzen Figuren, wie in der Luft zu schweben scheinen. Die Gewölbe sind im Kreuze mit erhabenen Rosetten in einer üppigen Fülle verziert, deren Bogenwiderlager sich mit schön verzierten Capitälern schließen. Die Grade der Spitzbogen-Gewölbe sind mit Arabesken geziert, und es kann nicht geleugnet werden, daß die ganze Anordnung etwas Grandioses ausspricht. Diese Verzierungsart zieht sich bis in die, über der Wein-

stube *) befindlichen, Piecen jedoch in nicht so reicher Fülle hin, womit man den Urtheilsplatz in den vorigen Zeiten bezeichnete. — Der noch bis itzt feststehende, schlanke Rathsthurm schließt einen, Jahrtausenden trotzenden, ins Carrée ausgeschlagenen, tiefen Grund ein. Von dem ehemaligen Bürgersaal in der Hauptetage gelangt man aus der Rathskanzlei, mittelst einiger Stufen aufwärts, so wie einer eisernen und hölzernen Thüre, in das in diesem Thurm hochgewölbte ehemalige Archiv, das durch einen Ueberbau, auf der Seite der Spürgasse, sich erweitert und durch zwei nebeneinander angebrachte, hohe Schlitzlöcher erleuchtet wird. Es ist ganz feuersicher, da hier des Thurmes Stärke von 3½ Ellen eintritt. Unmittelbar unter diesem Archiv befindet sich, vermittelst eines gewölbten Vortritts mit einer eichenen starken Thüre, ein Gefängniß, das durch die starken Thurmmauern von der Seite der Spürgasse, vermöge einer Oeffnung von 7 Zoll ins □, wegen des nothwendigen Luftschöpfens, nur höchst spärlich erleuchtet wird. Dieses Gefängniß nennt man die Gans. — Der vermeintliche Taufstein ist nichts anderes, als ein Getreide-Maaß, daran man auch sogleich durch einen, in demselben angebrachten, eisernen Schieber erinnert wird.

5. Die Frauenkirche betreffend, S. 328. Alte Jahrbücher berichten, daß diese Kirche bereits vorhanden gewesen, ehe die Stadt mit Mauern und Thoren versehen worden, also vor 1255. Das später erbaute Frauenthor hat von ihr den Namen erhalten. Im J. 1417 ward der erweiterte Kirchhof geweihet, wie das älteste Stadtjahrbuch berichtet. Daß der Umfang der

*) Durch ein Paar von Stein im Schluß der Fensterstürze der erwähnten Weinstube angebrachte Schilder, worauf das erste den böhmischen Löwen, das andere die Jahrzahl 1546. aufnimmt, wird der Bau derselben beurkundet.

Kirche in den ältesten Zeiten größer gewesen, melden einstimmig viele alte handschriftliche Annalen, und noch in der ersten Hälfte des 18ten Jahrh. wurde Grundmauer ausgegraben. Die zu Carpzovs Zeit noch vorhandenen alten Stadtbücher wiesen Vermächtnisse vom Jahre 1355, 1383 ꝛc. nach, welche der Frauenkirche beschieden worden. — Im J. 1473 brannte diese Kirche großentheils ab, und ward in den nächstfolgenden Jahren hergestellt; 1535. zündete sie der Blitz an und sie brannte (wie Carpzov nach einer alten Inschrift und nach Chroniken meldet) gar aus. — Im Jahr 1538. brach man, wie die Annalen umständlich erzählen, das Gemäuer ab, und bauete daraus die Schuhbänke und den Tanzboden in der Stadt. Das Chor soll, wie Handschriften und nach ihnen Carpzov sich ausdrücken, „zu einem Kirchlein aptirt" worden seyn.

6. Die Kreuzkirche betreffend, S. 329. Im Ehrentempel führt Carpzov nur die Jahre der Vermächtnisse an, in den Analecten p. 100 bemerkt er den Inhalt derselben. Das Legat von S. Egid. 1380. beschied der Kirche z. h. Kreuz eine Mark Zittauer Geldes; das vom J. 1381. übereignete der Neuen Kirche des heil. Kreuzes eine Fleischbank; das von 1396. ordnete einen weltlichen Capellan in der neuen Kirche vor dem Frauenthore, auswendig der Stadt gelegen. Wahrscheinlich also war die Kirche damals bereits vorhanden; und da diese Legate nicht einen künftigen Bau bezeichnen, sondern von einer Neuen, am Frauenthore gelegenen Kirche sprechen, so scheint für die Meinung, daß der Bau erst ins Jahr 1410 falle, kein ausreichender Grund sich darzubieten. Daß aber zu Anfange des 15ten Jahrhunderts der Bau noch nicht vollendet gewesen, vermuthet Carpzov a. a. O.

Wenn der Verf. S. 330. von dem Schiff der Kirche, welches auf einem schlanken Pfeiler in der Mitte,

wie Marienburgs berühmter Saal, ruht, sagt: „das Ganze gewährt einen zierlichen, freien und erfreulichen Anblick;" so bemerkt dabei Hr. Baudirector Eschke Folgendes. „Ob nun schon das kühne Spitzbogen-Gewölbe durch den in der Mitte befindlichen Pfeiler einen zierlichen Anblick gewährt; so kann es doch, da derselbe gerade in die Mittellinie des Chors eintritt und deshalb die Aussicht auf das Chor zu gänzlich behindert, von der Quer-Empore weg, weniger erfreulich zu nennen seyn. Dieser Mittelpfeiler steht den umgebenden Emporen so nahe, daß das Lastende bald fühlbar wird, man stehe auch auf welcher Empore man immer will. Die schlanke Höhe wird durch die so nahe umherstehenden Emporen verkürzt und die freie Aussicht gänzlich beschränkt. Eine ganz andere erhabene majestätische Wirkung gewährt der herrliche Marienburger Saal dagegen. Nicht blos Kenner, sondern Laien fühlen dies und theilen diese Ansicht mit mir."

7. Die Weberkirche oder vielmehr Kirche zur heil. Dreifaltigkeit betreffend, S. 330. Im 15ten Jahrhunderte (wahrscheinlich um die Mitte) ward da, wo sie jetzt steht, eine hölzerne Capelle erbaut. 1488. begann der steinerne Bau der Kirche und ward im Jahr 1500 vollendet. Unter dem Altare (ehemal. Hochaltare) ist eine Capelle befindlich. Die Auslassung des Verf. bei dieser Kirche: „denn auf dem untern Theile findet sich ein kurzes Schwerdt noch eingekratzt," ist dahin zu berichtigen, daß zwei Schwerdter in Sandsteinen eingehauen und die Steine bündig vermauert sind. Auf einem dieser Schwerdter, und zwar größern, steht sogar Schrift eingehauen, die aber verwettert ist. Neben dem Strebepfeiler, am Eingange linker Hand, ist an der Wand ein steinernes Kreuz, welches 6 Zoll von der Mauer erhaben ist, eingemauert, das am Stamme oben eine Nische, wor-

in ein Heiligenbild gestellt worden seyn mag, und unten ebenfalls ein Schwerdt aufnimmt.

8. Die Springbrunnen, von deren Errichtung Carpzov in den Analecten Auskunft giebt, anlangend, sind gegenwärtig alle, bis auf den in der Neustadt, im sogenannten Kugelzipfel, mit dem Schwan, (der schon seit etlichen 60 Jahren kein Wasser aus seinem Schlunde gießt, weil die bleiernen Röhren in der Statue, aus unbekannten Ursachen, herausgenommen worden sind,) in voller Thätigkeit. Uebrigens aber laufen zwei Ströme, der Kunst- und Harthauer-Strom, durch Aufsatzständer ununterbrochen diesem Bassin zu. Der Verf. muß daher seine Betrachtungen zu einer Zeit angestellt haben, wo vielleicht an der Röhrtour die Legung neuer Röhren beabsichtiget wurde. Alle 22 steinernen Röhrbütten, in der Stadt und Vorstadt, sind ununterbrochen mit Röhrwasser angefüllt, ein Gegenstand, auf den wesentlich eine besondere Aufmerksamkeit gerichtet werden muß. Bei Erwähnung dieser Springbrunnen hätte doch wohl vom Verf. jede, wegen ihrer verschiedenen Formen und kolossalen Statüen in der Mitte, besonders ausgehoben und bezeichnet werden sollen; doch lagen sie vielleicht, als Werke neuerer Baukunst, nicht in seinem Plane.

Endlich gehört hierher noch, als ein Werk älterer Baukunst, das Kellergeschoß in dem Bierhof-Grundstück auf dem Markte an der Kohlgaßecke, wovon im künftigen Jahrgange dieses Magazins eine genauere, von Abbildungen begleitete, Beschreibung gegeben werden wird — daher seine Beschreibung hier übergangen wird.

III. Zu Budissin, S. 465 ff.

Hier ist wohl alles von dem Hrn. Verf. bemerkt, was in alterthümlicher Hinsicht, besonders aus dem in der Preisaufgabe angegebenen Zeitalter herrührend, Bemerkenswerthes sich noch vorfindet; doch ist hier die Beschreibung

des Steinbildes über dem Reichenthore, das vielleicht absichtlich weggelassen worden ist, weil es einem spätern Zeitalter anzugehören scheint, der Vollständigkeit wegen nachzubringen.

Kurze Beschreibung des, über dem Reichenthore zu Budissin, auf der Ost-Seite nach der Vorstadt zu, in der äußern Vormauer oberhalb des Eingangs befindlichen Steinbildes.

Dieses Bild, das wohl kaum zu einer und derselben Zeit mit dem über dem Eingange der Ortenburg befindlichen, und in Grossers Lausitzischen Merkwürdigkeiten S. 152. des 1sten Theiles beschriebenen Steinbilde des Königs Matthias I. verfertiget worden seyn dürfte, sondern vielmehr, nach des Ref. Ueberzeugung, der spätern Zeit, in welcher Matthias II. von 1611 an über Böhmen und die Lausitz regierte, angehört, da dieß nicht allein die auf ein jüngeres Alter hinweisende Bildhauerarbeit, sondern auch vorzüglich der Charakter der lateinischen Inschrift dieses Bildes beweiset, ist eine Nachbildung des gleich erwähnten Bildes über der Ortenburg. Es ist aber eben so wie jenes, hie und da beschädigt, jedoch in der neuern Zeit, vor 30 Jahren abgeputzt worden. In seiner gegenwärtigen Beschaffenheit stellet es nicht mehr alle die Gegenstände deutlich dar, welche nachstehende lateinische Unterschrift bezeichnet:

Insignia urbis Budissinensis.

Rex sedet in medio ad dextrum leo fervidus adstat,
Ad laevum murus praeminet ecce latus.
Signa Budissae urbis sunt haec: Rex sceptra ministrat,
Virtutes leo, vim murus adesse notat.

Man siehet den König (Kaiser) Matthias auf dem Throne sitzend, mit einer über ihm von 2 Engeln gehaltenen Krone. Rechts und links am Throne sind 2 Adler

abgebildet; unstreitig die Symbole der Königswürde von Ungarn und Böhmen. Außerhalb des Throns befinden sich 2 Brustbilder von unbedeutender Bildhauerarbeit; weiter hinaus andere Verzierungen mit Genien und Blumengewinden. Der König hält in der linken Hand den Reichsapfel, wovon das Kreuz, so wie der Zepter, den die rechte Hand führte, nicht mehr vorhanden ist. Eben so fehlen auch der Löwe und die goldene Mauer; Symbole des Königreichs Böhmen und der Oberlausitz, deren die lateinischen Disticha gedenken. Auch 2 Ritter, welche den Thron von außen bewachten, sind bei der erwähnten Restauration in der neuern Zeit vernichtet worden.

Sollte sich Referent in der Meinung irren, daß dieses Steinbild nicht den König und Kaiser Matthias I., sondern den II. dieses Namens darstelle, so müßte angenommen werden, daß nach dem im 30jährigen Kriege, 1634, erfolgten großen Brande in Budissin, eine Restauration dieses Bildes vorgenommen worden sey, und daß man ihm damals die angeführten lateinischen Disticha, nebst der Ueberschrift:

Insignia urbis Budissinensis

beigesetzt habe. Wohl könnte in diesem Falle der Rector des Budissiner Gymnasiums, M. Rosenberg, welcher den Budissiner großen Brand in sehr schönen lateinischen Versen besang, der Verfasser der erwähnten Inschrift seyn.

M. St.

In Hinsicht des Schloßgebäudes ist noch Folgendes zu erinnern: Im Erdgeschoß befindet sich vorzüglich der Gelaß für die Sitzung, die Kanzlei und das Archiv der Königl. Ober-Amts-Regierung. Das erste Stockwerk enthält das vormalige Audienz-Zimmer mit der erwähnten Gypsdecke, deren 9tes Feld mit der Belehnung des Kurfürsten, Johann Georg I. von Sachsen, nebst dessen Söhnen, mit der Lausitz beschließt. Dieses Zimmer wird dermalen benutzt.

Ein Theil der übrigen Behältnisse dürfte der Königl. O. Amtsregierung annoch eingeräumt werden. — Im 2ten Stockwerke ist die Dienstwohnung des Königl. Salzverwalters, ingleichen die Expedition der Haupt-Abgaben-Kasse befindlich. Die übrigen Räume daselbst stehen fast immer leer. Nur im Nothfall werden sie, so wie die ähnlichen im ersten Stockwerke, zum Aufschütten des Magazin-Getreides gebraucht.

IV. Zu Camenz, S. 474 ff.

Im Ganzen findet sich hier nur Weniges zu bemerken und zu berichtigen. Wenn der Hr. Verf. gleich zu Anfange sagt: „Camenz habe, als dem Verkehr befahrner und besuchter Landstraßen mehr entzogen, weniger an dem kräftigen Aufschwunge der übrigen Städte der Lausitz Theil genommen;“ so scheint er zu dieser Meinung durch die itzt von Bauzen nach Dresden führende und Camenz nicht berührende Kunststraße verleitet worden zu seyn. Allein dies war in den ältern Zeiten ganz anders. Es ging nämlich die große Haupt-Heer- und Landesstraße, die schon im J. 1341. königl. Bestätigung erhielt, Jahrhunderte lang und bis vor einigen Jahrzehenden, über Camenz nach Leipzig, und es durfte nicht einmal eine andere Straße befahren werden. Es haben aber hier, wie in den andern ehemaligen Sechsstädten, Kriege, Feuersbrünste rc. viele Kunstdenkmäler zerstört, wie auch der Hr. Verf. bemerkt.

Wenn der Verf. bei der Beschreibung der Hauptkirche S. 474. sagt: sie sey von Sandsteinen erbaut; so ist dies ein Irrthum, zu dem ihn die Nähe von Dresden und der Pirnaischen Sandsteinbrüche, deren Werkstücke man schon in dem benachbarten Pulsnitz zu benutzen anfängt, und vielleicht die daran befindlichen Kunstarbeiten selbst verleitet haben mögen: denn sie ist von Jesauer Granit aufgeführt. (Man vergl. Bönisch Topographie v. Camenz S. 349.) — Von dem Hochaltare findet

sich noch eine genauere Beschreibung im 2ten Hefte dieses Bandes S. 187. vom Hrn. Scab. Gräve — fälschlich Altargemählde genannt, — die zwar vollständiger als die hier gegebene, aber doch von einer zu strengen und breiten Kritik, die den heil. Gegenstand selbst lächerlich zu machen sucht und das Zeitalter, wo dieser Altar geschnitzt wurde, ganz vergessen zu haben scheint, begleitet ist, die wohl hier nicht ganz am rechten Orte war, da man nur eine simple Beschreibung desselben erwartete. Dagegen nennt ihn der Verf. des vorstehenden Aufsatzes, der gewiß mehrere solche Altäre gesehen hat, eine tüchtige Arbeit.

Der Inschrift des sogenannten Mönchs, welche S. 484. erwähnt und nur theilweise gegeben wird, fehlt nicht die Jahreszahl, sondern ist (vergl. Topographie v. Camenz S. 352*) recht deutlich eingegraben und heißt 1504. Noch ist zu bemerken, daß auch in Camenz die Schlesische und Görlitzer Liebhaberei, Köpfe zur Verzierung der Hausthüren zu benutzen, gefunden wird, die aber dem Hrn. Verfasser wegen seines zu kurzen Aufenthaltes entgangen ist. Daher erwähnt er nicht der (S. 353 ††† der Topographie v. C.) angedeuteten zwei Köpfe und des Wappens von 1545. an der Thüre der alten Post, die zu beiden Seiten der Thüre sich emporziehen, über solcher sich verschlingen und ein Schild mit zwei gekreuzten Schlüsseln umgeben, mit der nebenstehenden Inschrift:

¿OST WR. KONN¿CK 150I

die von einem Baumstamme eingefaßt wird; so wie des an dem ehemaligen Münz-, jetzt Hirsehause; oder des S. 353 ** beschriebenen Andreasbrunnen und dergl. alterthümlicher Reste mehr.

Daß der Verf. S. 484. glaubt, Königshayn, wie Hoyerswerda, liege im Camenzer Kreise, womit er wahrscheinlich

Königswarthe meinte oder beide in alterthümlicher Hinsicht merkwürdige Orte in Gedanken hatte und verwechselte, kann der Gediegenheit der schönen Abhandlung nichts benehmen und den Dank nicht vermindern, welchen die Lausitzer ihm für diese Aufmerksamkeit, auch das Seinige zur Erforschung und Bewahrung der Alterthümer unserer, in solcher Hinsicht allerdings sehr merkwürdigen, Provinz beizutragen und zur Nachfolge aufzufordern, zu zollen haben.

III.

Versuch einer Geschichte des Schlosses Tschocha.

Erste Abtheilung, bis gegen das Jahr 1500.

Das Schloß Tschocha ist einer der merkwürdigsten Puncte der Oberlausitz. Seine Lage auf einem steilen Felsen, den von der Fluß-Seite kein Gallier zu ersteigen versucht hätte und an dessen Fuße der schnelle Queis vorüberrauscht; die Thätigkeit und der Muth, durch welche seine Besitzer sowohl in dem verderblichen Hussitenkriege, als auch durch die lange Zeit eines dreißigjährigen Krieges für die Sicherheit der Umgegend fochten u. zum Theil das Leben aufopferten; der große Vorzug vor einer Menge alter Burgen des Landes, daß es sich nicht nur erhalten hat, sondern dem Wesentlichen nach sein altes Gewand behielt und bewohnt blieb; der Zauber, durch welchen man sich in seinem Burgverließ und in seiner Rüstkammer, so wie in seinem

großen Rittersaale, sowohl von den Schrecken, als von den Freuden längst vergangener Jahrhunderte ergriffen fühlt: erregen in jedem Gemüth den Wunsch, seine Geschichte zu vernehmen. Hört man nun noch, daß die Burg Tschocha bis zu Ende der Königl. Sächsischen Regierung in eigenen politischen Verhältnissen war, daß ihre Besitzer, obgleich 3 bis 4 Meilen östlich von Görlitz gelegen, doch unter dem Oberamte in Budissin standen, daß ihnen die Einladungen zu den Landtagen nicht in offenen, sondern in verschlossenen Briefen zukamen und die übrigen Gutsbesitzer des Queis-Kreises die landesherrlichen Befehle gewöhnlich durch den Besitzer dieses Schlosses erhielten; so wird die Wißbegierde noch höher gespannt und unwillkührlich dringen sich die Fragen auf: Wie alt mag Tschochau seyn, und auf welchen alten Verhältnissen mögen diese Vorrechte beruhen?

Unsre Gesellschaft setzte daher bereits im Jahre 1793 auf die beste, gründlichste und wahrscheinlichste Untersuchung über den Ursprung und die Geschichte des Schlosses Tschocha einen Preis aus; es ging indessen auch nicht eine Antwort darauf ein und so ist die Sache bisher beruhen geblieben.

Wenn ich es also jetzt wage, die Geschichte dieser Burg etwas aufzuklären, so hoffe ich, wird man die etwanigen Mängel meiner Untersuchung entschuldigen und gütige Nachsicht haben, wenn in der Periode der tiefsten Dunkelheit das Gesagte nicht die höchste Evidenz hat, wenn ich statt diplomatischer Gewißheit nur Wahrscheinlichkeit geben kann und mancher Parthie dieser kleinen Geschichte mehr Leben zu wünschen wäre.

Das älteste Document, in welchem des Queißes in der Gegend von Marklissa und Tschocha gedacht wird, ist die Grenz-Urkunde von 1213, welche 1241. zum zweiten Male bestätiget wurde und die ich in meinem neuen Archiv Theil 2. habe abdrucken lassen. Nach derselben ging

die Grenze, welche die bischöflichen Güter von den königlichen schied, von der Wittig aus über Wünschendorf bis an den Queis. Was von dieser Linie südlich lag, gehörte dem Könige von Böhmen. Lissa also, oder wie wir nun schon seit langen Zeiten sprechen, Marklissa mit alle dem, was von da an südlich lag, war königlich. Nach 6 Jahren, 1247, gab aber der König Wenzel Ottocar die Burg Lesna der Kirche, oder dem Bischof von Meißen.*) Lange schon scheint der Bischof Ansprüche daran gemacht zu haben, denn der König gab sie im Namen seines, bereits 1230 verstorbenen Vaters Premislaw und seiner Schwester Agnes.

Das sind die ersten Lichtstrahlen, welche über diese Gegend aufgehen.

Die Gegend war also angebaut und stand unter einer Burg, auf der anfänglich ein Königlicher, dann ein bischöflicher Burggraf oder Kastellan saß. Nur von den letztern kennen wir einen Hinko von Lesna, der in einer Urkunde von 1264 vorkommt.

Etwas mehr Aufklärung giebt uns ein Brief von 1268, in welchem die Markgrafen von Brandenburg die Mark Budissin in den Bauzner und Görlitzer Kreis theilten. Sie gestanden dabei mehrern Burggrafen, als den von Starkenberg, von Camenz, von Strele, von Spremberg, von Mutschin, von Stein, von Kittlitz, von Schreibersdorf, von Penzig und von Erxleben zu, daß sie die Lehen nicht von einem der beiden Kreisvögte, in Budissin oder Görlitz, sondern von den beiderseitigen Markgrafen selbst nehmen sollten. Denselben Vorzug erkannten die Markgrafen auch der Burg Lesna zu, cum omnibus bonis ad Castrum Lesne. Bei den vorge=

*) **Fabricii origines ad an. 1247. Castrum Lesne Wenceslaus rex dedicat ecclesiae Misnensi nomine Othogari patris Wadislai filii et Aguetis sororis X. Kal. Oct.**

nannten Burggrafen hatten die Markgrafen nicht die Güter, sondern die Personen genannt; hier nennen sie die Burg, weil der Inhaber derselben, der Bischof, nicht für seine Person ein Vasall der Markgrafen, sondern nur ein Nutznießer der Burg und Herrschaft war. Der Vorzug, von dem die Rede war, haftete nicht auf der Person, sondern auf der Burg.

Auch sind die Worte wohl zu bemerken, cum omnibus bonis. Es gehörten also viel Güter zu derselben, bei einigen wenigen hätten sie gewiß nicht gesagt, cum omnibus.

Aber nun entsteht die Frage: Was ist das für eine Burg, die Burg Lesna? Knauth verstand unter derselben geradezu das schöne feste Schloß Tschocha. *) Seine Gründe sind, daß bei Lissa selbst kein Schloß zu finden sey, daß ehedem der ganze Queiskreis zu Tschocha gehört und also ein andres Schloß mit vielen Gütern nicht in seiner Nähe gewesen seyn könne und daß die Vorzüge der Burg Tschocha, namentlich, daß es nicht unter dem Amte in Görlitz, sondern unter dem Amte in Budissin stand, sich nur aus der, der Burg Lesna 1268. zugestandenen, Exemption erklären lassen. Lesna und Tschocha sind also nach seiner Meinung nur zwei verschiedene Namen eines und desselben Schlosses und Gebäudes.

Diese Meinung fanden selbst kritische Geschichtsforscher so glaublich, daß sie selbst Gregorius **) gegen die Einwendungen, die der Diakonus Weiner in Linda, gebürtig aus Marklissa, dagegen machte, ***) in Schutz nahm. Es gab, sagte dieser, allerdings ein Schloß bei Marklissa auf dem sogenannten Zangenberge nach Schwerta zu.

---

*) Lausitzisches Magazin 1777. S. 332.

**) Ueber das Schloß Lesne und Tschocha und dessen älteste Geschichte. Eine noch ungedruckte Handschrift.

***) Lausitzische Monatschrift. 1793.

Noch heißt eine Gegend auf demselben der Weinkeller und ein Theil des Waldes das Burgholz. Noch spricht die Sage von der alten Burg und, wie bei andern alten wüsten Schlössern, auch von verborgenen Schätzen und Braupfannen voll Geldes in den Ruinen des Schlosses auf dem Zangenberge. Diese Gründe, die allerdings für das ehemalige Daseyn einer Burg bei Marklissa reden, hat Knauth nicht gekannt und Gregorius nur von sich gewiesen, nicht widerlegt.

Wie lassen sich aber diese Widersprüche auflösen und dieses Räthsel erklären? Ich glaube, sehr leicht. Vor dem Jahre 1268, als so lange die Documente von der Burg Lesne reden, kennt man noch kein Tschocha. Die Behauptungen seines hohen Alterthums sind nicht nur ohne allen historischen Grund, ihnen widerspricht auch die Bauart und die Größe der Burg. Aus dem 13ten oder 14ten Jahrhunderte kann der Bau derselben seyn, aber nicht aus dem 10ten oder 11ten. Nach dem Jahre 1329, wo der Burg Tschocha zum erstenmal in Urkunden gedacht wird, spricht man von der Burg Lesna nicht mehr. Es ist sichtbar, daß die eine in die Stelle der andern getreten ist. Die Burg Lesna war in sehr frühen Zeiten erbaut worden. Wir können ihre Größe und Gestalt nach dem Bilde ihrer noch jetzt stehenden Nachbarin, der alten Burg Sweta (jetzt Schwerdta) denken. So lange königliche oder bischöfliche Burggrafen als Officianten auf derselben saßen, mußte sie ihnen gnügen, als sie aber die Bischöffe zu Lehn gegeben hatten, war sie für die Herrn einer so großen Herrschaft nicht mehr groß und bequem genug. Vielleicht war sie auch nicht fest genug und ließ sich nicht mehr gut vertheidigen. Es ward daher beschlossen, eine andre zu erbauen und wer die Lage von Tschocha kennt, wird gestehen, daß für die Zeiten des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts ein besserer, zur

Vertheidigung geschickter, sicherer und dabei romantischer Platz nicht gefunden werden konnte.

Fordert jemand eine Erklärung der Namen Lesna und Tschocha, so ist der erste sehr leicht zu erklären. Lesna heißt waldig, Waldschloß, von Leß im Wendischen, Las im Polnischen der Wald; für Tschocha getraue ich mir aber noch keine haltbare Erklärung zu geben. Wenn Tschech der Name der Böhmen, nach Dobrowsky so viel als die Vordern heißt, so ist Tschocha nach der ältesten Schreibart Tschaichow vielleicht so viel, als ein Vorberg, ein vorragender Berg, promontorium. Dieser Erklärung entspräche wenigstens die Gestalt und Figur desselben sehr gut.

Wenn aber und von wem ist diese Versetzung der Burg geschehen? Verlangen wir dieses diplomatisch bestimmt, so läßt es sich nicht genauer angeben, als zwischen den Jahren 1268 und 1329. In jenem heißt das Schloß noch Lesna, in diesem Tschaichow. Und in Ansehung der zweiten Frage: Wer das neue Schloß gebaut habe, müssen wir unsere Wißbegierde sogleich unterdrücken, wenn wir keine andere, als diplomatisch gewisse Antwort annehmen wollen. Unter diesen Verhältnissen läßt man sich vielleicht eine Vermuthung gefallen. Ich glaube einige Gründe zu haben, diesen Bau den Herrn von Biberstein zuschreiben zu dürfen. Ich gebe gern zu, daß die Gründe schwach sind, doch man höre sie:

Bis zum Jahre 1306. besaßen die Herren von Biberstein den landesherrlichen Zoll in Lauban. Diese Stadt kaufte ihnen aber denselben in dem genannten Jahre ab, und der Zoll ward nicht mehr errichtet. Der Besitz dieses Zolls läßt mich vermuthen, daß die Herrn von Biberstein in der Nähe von Lauban gelebt haben müssen. Sie verkauften denselben für 32 Mark, nach jetzigem Gelde etwan um 640 Thaler.

Wären die Herren von Biberstein nur in der Gegend von Zittau angesessen gewesen, wo sie zuerst saßen, kaum hätten sie in Lauban eine so wenig bedeutende Rente erkauft. Ich glaube mit Grunde vermuthen zu können, daß sie in der Nähe von Lauban angesessen waren. Das Geschlecht der von Biberstein war auch so angesehn und so mächtig, daß, wenn sie sich irgendwo ansäßig machten, sie nicht ein einzelnes isolirtes Gut oder Dorf, sondern immer ganze Herrschaften erwarben, als: Friesland, Landskron, Sorau, Muskau, Forsta und so auch in Schlesien in der Gegend von Goldberg und Glogau. Waren sie also in der Nähe von Lauban angesessen, so besaßen sie wahrscheinlich eine ganze Herrschaft. Das allein ließe uns schon Tschochau vermuthen. Wir haben aber noch einen deutlichern Fingerzeig.

In dem Briefe, den Johann von Biberstein über den Verkauf des erwähnten Zolls ausstellte, ist ein Zeuge, Peter von der Wiese aufgeführt. Wenn die Zeugen in den Urkunden der Fürsten und Herren gewöhnlich aus den Vasallen genommen wurden, so wäre dieser Herr von Wiese ein Vasall der von Biberstein gewesen. Und da das Gut Wiesa gewiß unter dem Schlosse Tschocha stand, so wäre der Schluß wohl nicht mehr gewagt, daß dieser Johann von Biberstein Tschocha besessen habe. Daß übrigens dieser Peter von der Wiese in dem östlichen Theile der Oberlausitz angesessen war, scheint auch daraus zu folgen, daß er in den folgenden Jahren viel an dem Hofe Heinrichs von Jauer war, der bekanntlich nur diesen Theil der Oberlausitz besaß und in mehrern seiner laus. Urkunden vorkommt. Wir können außer diesem noch einen Grund für diese Meinung anführen. Aus einer unten zu erwähnenden Urkunde sehen wir, daß Wenzel von Biberstein, ein Urenkel des Johann, der den Zoll in Lauban gehabt hatte, 1427 das Lehn über Wingendorf hatte. Wir finden hierin eine Bestätigung der Vermuthung, daß die von Biber-

stein in der Nähe von Lauban angesessen waren. Das kleine Wingendorf allein hatten sie gewiß nicht. Sie hatten es nur zu den größern Besitzungen hinzu gekauft, wie ihre Nachfolger in Tschocha auch thaten. Da Wingendorf, so wie Friedersdorf damals noch im Weichbilde Löwenberg lagen, so gehörten sie nicht zu Tschocha, sie hatten sich daher beim Verkauf dieser Herrschaft wenigstens das Lehnrecht über dieses hinzugekaufte Dorf vorbehalten.

Gern würde ich diese Vermuthungen, über die ich schon zu weitläuftig geworden bin, mit einer gewissen Nachricht vertauschen, wenn jemand diese geben könnte. Bis dahin halten wir also für wahrscheinlich, daß die in jenen Zeiten so reichen und mächtigen Herrn von Biberstein die Herrschaft Tschocha in dem letzten Viertheile des dreizehnten Jahrhunderts besessen, die Burg Tschocha erbaut und die Burg Lesna verlassen haben und so aus der Burg und Herrschaft Lesna eine Burg und Herrschaft Tschocha geworden ist. Nach diesen Herrn von Biberstein finden wir die Burggrafen von Donyn auf Tschocha.

Diese Nachricht ist schon diplomatisch. 1391. ist Wenzel von Donyn zu Tschocha Zeuge in einer Urkunde, in welcher Friedrich und Hans, Gebrüder von Donyn, ihre Vettern Heinrich und Wilhelm von Donyn über ihr verkauftes väterliches Erbtheil in der Herrschaft Gräfenstein quittirten. Carpzov beruft sich dabei auf die Original-Urkunde, die auf dem Rathhause in Zittau liegt.*) Auch der, um die Oberlausitzische Geschichte so sehr verdiente Pastor Kloß hat die Gebrüder Wentsch oder Wenzel und Bernhard von Donyn auf Tschocha um das Jahr 1389 in alten Nachrichten gefunden. Er erwähnt derselben in seiner handschriftlichen Geschichte des Herzogs Johann von Görlitz. Wentsch und Bernhard hatten um

---

*) Carpzov Ehrent. II. 28.

das Jahr 1416 dem John von Ebersbach, einem Feinde des Königs, bei seinem Einfall in diese Lande Beistand geleistet, worüber sie mit dem Landvoigte, so wie mit Land und Städten der Oberlausitz in Mißhelligkeit gerathen waren, weswegen sie die Herrschaft Tschocha im Jahre 1417 an einen Zittauischen Bürger Heinrich Renker vor 2400 Mark verkauften. *)

Dieser Renker war aus einem alten adligen Geschlecht, sonst möchte er auch wohl nicht in den Besitz von Tschocha gekommen seyn.

Seine Vorfahren waren schon seit hundert Jahren an den herzoglichen Höfen in Schlesien gewesen. Auch war seine Familie mit den adligen Geschlechtern der Oberlausitz, namentlich mit dem von Salza verwandt. Seine Mutter war eine von Uechtriz. Sein Vater lebte in Löwenberg, der Sohn aber, unser Heinrich Renker hatte sich nach Zittau begeben und dort das Bürgerrecht angenommen.

Dieser Renker hatte einen Streit mit dem Herrn Hinko Berka von der Duba zu Hohenstein, damals noch zu Böhmen gehörig, der ihm eine an ihn gemachte Forderung nicht befriedigte. Nach damaliger Sitte, die besonders unter der nachläßigen Regierung des Königs Wenzel überhand genommen hatte, suchte er sich selbst Recht zu verschaffen. Er sammelte sich einen starken Anhang von andern Adligen, besonders aus Schlesien, von welchen Heinze von Reder, Nickel von Pfuhl, Hans von Pfuhl, Gabriel von Derow, Heinze von Wirben, Hans von Kittlitz, Sigismund von Zweck, Heinrich Schotte von Goldberg und einer Namens Falke genannt werden. Die Woche vor Exaudi, die zweite Woche vor Pfingsten 1419

*) Carpzov Ehrent. II. S. 30. Carpzov setzt diesen Kauf in das Jahr 1419, der Pastor Kloß aber im Laus. Magazin 1775. S. 69. in das Jahr 1417.

ward der Anfang dieses Unternehmens gemacht. Der Oberlausitzische Adel und Städte konnten nicht sogleich kräftigen Widerstand leisten, weil sie schon seit der Fasten einen anhaltenden Kampf mit einer Niederlausitzischen Räuberbande hatten, deren Anführer Nicol von Briesen war, und sich auch gegen Meisnische Räuber und Landesbeschädiger, die Jone von Köckeriz zu Wehlen anführte, zu vertheidigen hatten. Heinze von Reder zog nun unserm Heinrich Renker mit einem Anhange von 125 Pferden aus Schlesien zu Hülfe uud vereinigte sich in Tschocha mit der Mannschaft, die Renker von seinen Vasallen und Gehülfen aufgebracht hatte.

Die Görlitzer schickten sogleich Boten in die Gegend von Tschocha, um zu erfahren, welche Gegend bedroht würde und ließen dann den Adel in der Heide durch Eilboten warnen, auf seiner Hut zu seyn. Sie erfuhren indessen bald, daß Renker in die Gegend von Zittau eingefallen sey, daß er bis Girgiswalde gekommen, in diesem dem Hinko von Berka gehörigen Dorfe viele Gewaltthätigkeiten verübt, das Vieh aus den Ställen genommen, den Hof zum bösen Gersdorfe bei Zittau mit Sturm angegriffen, zu Rüppersdorf zwei Bauerhöfe geplündert, überall eine Menge Vieh weggeführt und nach Tschocha getrieben habe. Alles dieses hatten sie ungehindert ausführen können, weil sich einzelne und wenige an eine solche Menge nicht wagten.

Indessen hatte doch der Landvogt, ein anderer Hinko Berka von der Duba, Lawez genannt, auf Leippe in Böhmen gesessen, auf die erhaltene Nachricht 15 Reiter zusammen gebracht, zu welchen ihm die Zittauer noch 30 geharnischte Schützen schicken mußten. Mit diesen folgte er dem Renkerschen Haufen, bis er sie bei dem Dorfe Blumberg, nicht weit von Ostritz, erreichte. Renker setzte sich auf der Anhöhe vor Blumberg an der Neiße, wurde aber von dem Landvogt nach kurzem Gefecht in die Flucht ge-

schlagen. Ein Theil derselben flüchtete sich in das Dorf Blumberg und suchte sich in demselben festzusetzen, ein andrer aber wurde in die Neiße gesprengt. Diesem ersten Angriffe folgte bald, nachdem die Zittauer noch 40 Schützen und Wäppener nebst 5 Wagen mit Waffen geschickt hatten, auch viele Zittauer Bürger als Freiwillige mitgegangen waren, ein zweiter, der eben so glücklich war. Es wurden viele der Feinde erschossen, 41 Mann und unter diesen Heinrich Renker selbst gefangen genommen, die übrigen zerstreut, die Gefangenen aber nach Zittau gebracht.

Während die Görlitzer noch die Anstalten trafen, die Friedensstörer bekämpfen zu helfen, erhielten sie schon die Nachricht von ihrer Niederlage, aber auch von ihrer Zerstreuung in die Heide-Gegend. Sie schickten daher vier Herren des Raths mit 40 Pferden und einen Theil der jungen Bürger dahin, um den Flüchtigen nachzusetzen. Außer diesen gingen noch drei Partheien aus, um die Feinde aufzusuchen, eine nach Kunnersdorf, Rengersdorf und Markersdorf, eine andre nach Kemnitz, Radmeritz und Schönberg und die dritte nach Krausche, Hähnichen und Daubitz. Es wurden auch zehn von den Flüchtigen eingebracht und unter diesen verschiedene Hauptpersonen, als: Heinrich v. Reder, Nicol v. Pfuhl, Ortrabe genannt, Hans v. Pfuhl, Heinrich Schotte, Heinze v. Wieben, Gabriel v. Derow und Siegmund v. Zwecke. Sie wurden theils aufs Rathhaus, theils auf die Thürme gesetzt, bis über ihr Schicksal entschieden wurde. Nach wiederholten Berathschlagungen und von dem Könige erhaltenen Briefen wurden 3 Wochen nach dem Gefecht bei Blumberg zu Zittau 18 am Leben bestraft, sechs von ihnen auf dem Markte enthauptet, zwölf aber gehangen. In Görlitz verlor nur Nicol von Pfuhl, Ortrabe genannt, der außer den jetzigen auch noch andere Uebelthaten begangen hatte, das Leben durch das Schwerdt, einige andere aber am Galgen. Die übrigen, auf die außer diesem Fehdezuge keine

andere Schuld zu bringen war, kamen mit dem Leben davon, und unter diesen selbst Heinrich Renker von Tschocha.

Diese Sache hatte für die Städte Zittau und Görlitz noch viele unangenehme Folgen, indem, sowohl unter den Gefangenen als bereits Hingerichteten, Vasallen der Herzoge von Glogau und Sagan waren und diese sich dadurch beleidigt hielten. Wir übergehen aber dieses, und erwähnen nur, daß unser Heinrich Renker bald nach dieser Fehde das Schloß Tschocha verkaufte, worauf man keine weitern Nachrichten von ihm hat.

Von ihm erhielt es Hartung von Klüx, einer der angesehensten Männer seiner Zeit, der auch zu gleicher Zeit Wingendorf und Friedersdorf, dieses von Heinze von Schoßdorf, jenes von Heinze von Schreibersdorf dazu kaufte und 1420 sowohl mit Tschocha, als auch mit diesen Gütern belehnt wurde. Er war kaiserlicher Rath, hielt sich daher stets am Hofe des Kaisers Sigismunds auf, war 1419 mit demselben auf dem Concilio zu Costnitz und überhaupt wenig im Lande.

Im Jahr 1425 war er auf einige Zeit in Tschocha. Die Görlitzer hatten einen großen Streit mit Gotsche Schof auf Greiffenstein bekommen. Sie behaupteten, gestützt auf alte Privilegien, daß die Straße aus Sachsen nach Schlesien und so zurück über Görlitz gehen müsse, und nöthigten die Fuhrleute durch ausgestellte Wachtposten dazu. Gotsche Schof sah dieses als eine Störung seines Zolls in Greiffenberg an, und daher der Streit und die Fehde. Da dieser Zank in eine Zeit fiel, in welcher man vor den Hussiten in großer Furcht war, so nahmen sich der Herzog Johann von Sagan und mehrere andre der Sache an. Um den Gotsche Schof zu einem Vergleiche geneigt zu machen, kamen die beiden Görlitzischen Landesältesten bei dem Hartung von Klüx auf Tschocha zusammen. Von den Verhandlungen haben wir zwar keine Nachrichten; der Streit ist indessen doch in der Folge beigelegt worden.

Zu Anfange des Jahres 1431. war er auf dem Reichstage in Nürnberg und beförderte die Angelegenheiten der Ober-Lausitzer, welche um Hülfe gegen die Hussiten baten.

Da seine Geschäfte am kaiserlichen Hofe ihm immer nur auf kurze Zeit erlaubten, in Tschocha zu verweilen, so setzte er den Dietrich von Klüx zum Hauptmann auf das Schloß, der besonders bei Gelegenheit des Blutbades, welches die Hussiten 1427 in Lauban anrichteten, bekannt geworden ist. Die Hussiten belagerten die dritte Woche nach Ostern Zittau. Die Stadt bekam aber so viel Hülfe, daß die Feinde die Woche nach Cantate abziehen mußten. Man fürchtete zuerst, sie würden nach Görlitz gehen, diese Stadt war aber in einen zu guten Vertheidigungsstand gesetzt, als daß sie dieselbe bald zu erobern hätten hoffen können. Sie wandten sich also zunächst ins Friedländische und nicht blos die Besatzung von Zittau, sondern auch das große lausitzische Hülfsheer blieb, wahrscheinlich eine Rückkehr der Feinde fürchtend, bei Zittau stehen. Sie wandten sich aber nun nach Lauban zu und kamen den 15. May vor der Stadt an. Hätte der Befehlshaber in der Stadt, Konrad Zeidler, die Stärke der Feinde gekannt und sich blos auf Vertheidigung eingeschränkt, so würde sie sich wohl haben halten können, bis ihr Hülfe zugekommen wäre. Er hielt sie aber für schwächer, als sie waren, baute viel auf die Hülfe, die ihm Dietrich von Klüx von Tschocha her zuführen würde, und zog mit seinen Bürgern Freitags den 16. May mit großem Muth aus der Stadt den Feinden entgegen. Bei dem Kapellenberge griff er sie mit großer Herzhaftigkeit an, erlegte viele und nöthigte sie, sich hinter den gedachten Berg zurückzuziehen. Nun wurden aber die Laubaner erst gewahr, daß sie es nur mit einer Abtheilung des Hussitischen Heeres zu thun gehabt hatten und daß in dem Lager hinter dem Berge eine weit größere Macht war.

Der Kampf mußte nun vom neuen anfangen. Jetzt hätte die Tschocha'sche Mannschaft, 500 Bauern, die bei dem Nonnenbusche standen, angreifen sollen; sie waren aber aus Furcht vor der Menge der Feinde nicht dazu zu bewegen. So wurden die schon durch das erste Treffen ermatteten Laubaner zum Weichen gebracht. Und da ihr tapferer Anführer, von einem Pfeile getroffen, sammt seinem Pferde niedergehauen wurde, so ergriffen die Laubaner die Flucht und suchten ihre Rettung in der Stadt, in welche aber die Feinde zugleich mit eindrangen. Das unglückliche Schicksal derselben zu beschreiben, liegt außer unserm Zwecke. Nur erwähnen müssen wir, daß die Hussiten nun auch die Bauern aus der Herrschaft Tschocha angriffen und alles, was sie mit den Waffen fanden, niedermachten. Dietrich von Klüx entkam indessen und wird in den künftigen Jahren noch erwähnt werden. Die Feinde wandten sich nun von Lauban aus nach Schlesien, ins Goldbergische, nach Hainau und richteten große Verwüstungen an. Von Schweidnitz mußten sie indessen, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, abziehen und wandten sich wieder nach der Oberlausitz. Auf diesem Rückzuge griffen sie das Schloß Rothenburg an, eroberten und schleiften es.*)

---

*) Kloß Oberlauf. Hussiten-Krieg, Jahr 1427. Nach einem Gedicht aus dem Jahre 1592, aus welchem Frietzsche in seiner Schrift: Ueber den Anbau des Queiskreises folgende Stelle mittheilt,

Rupe stat in solida Quissi contermina ripis
Arx celebri multis nomine nota Schochae.
Hanc quondam infesti cinxere hostilibus armis
Qui necis ultores Husse fuere tuae.
Sed potuere nihil contra crepitantibus armis
Quamlibet horrendis impetiere modis.
Viribus usa suis bene perstitit illa, vicissim
Hostibus accessit quam pudor, inde nihil.

sieht man, daß man damals wenigstens die Sage gehabt hat, die Hussiten hätten Tschocha nicht erobern können; allein wir werden bald sehen, daß wenn sie auch 1427 ihren Zweck nicht erreichten, sie es in der Folge doch überwältigten.

Dietrich von Klüx hatte übrigens den edlen Sinn nicht, den Hartung stets und besonders gegen die Görlitzer bewies. Statt mit der Macht, die er als Hauptmann von Tschocha hatte, den Frieden zu erhalten und dem Lande, das durch die feindseligen Böhmen genug litt, zu einer Stütze zu dienen, erniedrigte er sich, aus Feindschaft gegen die Görlitzer, selbst zum Räuber und plünderte 1433 einige Kaufleute, die von Krakau nach Görlitz kamen, um Tuch zu kaufen. Die Beraubten kamen doch nach Görlitz, suchten Hülfe und erhielten sie auch, so weit es in der Gewalt der Görlitzer stand. Sie schrieben an den von Klüx nach Tschocha und gaben den zurückreisenden Kaufleuten zwei Rathsdiener und eine Anzahl Fußsoldner zur Bedeckung mit. Demohngeachtet aber war der König von Polen, als er die Sache erfuhr, sehr aufgebracht und da er glaubte, die Görlitzer hätten Schuld an dem Schaden seiner Unterthanen, so wollte er keinem Görlitzer mehr erlauben, nach Polen zu kommen und Geschäfte dort zu treiben. So blieb es einige Zeit und die Görlitzer litten viel Schaden. Endlich schickten sie einen ihrer Soldner, einen gewissen Heinze von Wachau aus der Nieder-Lausitz, an den König in Polen, um ihm eine richtige Darstellung der Sache machen zu lassen. Und da der von Klüx fortfuhr, feindselig gegen sie zu handeln, so baten sie den Herzog von Sagan, die Sache zu vermitteln, welches denn auch bald geschah.

Dieses Betragen des Hauptmanns auf Tschocha, Dietrichs von Klüx, muß um so mehr befremden, da der Eigenthümer der Burg und der Herrschaft, Hartung von Klüx, fortfuhr, die freundschaftlichen Verbindungen mit den Görlitzern zu unterhalten und sie, wo er nur konnte, zu unterstützen. So schrieb er ihnen am 25. Juni 1433 von Basel aus, wo er dem Concilio im Namen des Kaisers beigewohnt hatte, daß der Pabst einen Frieden zwischen dem Kaiser und den Venedigern getheidiget, er nun

aber Befehl erhalten habe, nach Frankreich zu gehen. Uebrigens hatten es die Görlitzer ihm vorzüglich zu danken, daß sie im folgenden Jahre das bei dem Concilio gesuchte Moratorium erhielten.

In diesem Jahre noch, am 8. December, kam eine Raub-Parthey von 100 Reutern aus den böhmischen Bergschlössern, Leipe, Dewyn, Gräfenstein, Wartenberg und andern, bis an die Straße, die von Görlitz nach Budissin geht, um die mit Kaufmannsgut beladenen Breslauschen Fuhrwagen zu berauben. Es sammlete sich aber unter Anführung des Hauptmanns von Görlitz ein verhältnißmäßiges starkes Heer zu Görlitz, welches ihnen entgegen ging und sie zurücktrieb. Bei Hirschfelde setzten sie sich aber, griffen die nachsetzenden Lausitzer an, wurden aber geschlagen und verloren an Todten 10 Mann, an Gefangenen 11 Mann und 30 Pferde.

Um diese Niederlage zu rächen, kam ein Corps Böhmen unter der Anführung eines gewissen Czirnin um Judica (22. März) 1439 vor das Schloß Tschocha, berannte solches und eroberte es. Die Görlitzer, die allein nicht im Stande waren, die Feinde zu vertreiben, schickten einen Boten nach Basel an Hartung von Klüx, der auch bald nach Ostern in die Oberlausitz kam, mit Hülfe der Görlitzer und einer Anzahl ihrer Soldner zuerst den Feinden das ihm gehörige Wittchendorf bei Zittau wegzunehmen und dann nach Tschocha zog, um es den Hussiten wieder zu entreißen.

Leicht schien dieses nicht zu seyn; denn Hartung hatte es nicht blos mit der Besatzung des Schlosses zu thun, sondern mußte auch einen Entsatz erwarten, den ein Anführer der Waisen, Czapko, herbeiführte und der schon mit 600 Pferden zu Reichenberg stand. Glücklicherweise wurde dieser aber genöthiget, die Oberlausitzischen Grenzen zu verlassen, um dem Procopius beizustehen, so daß Tschocha, von Böhmen abgeschnitten, sich dem Hartung von

Klüx ergeben mußte. Hartung blieb den Sommer über in der Oberlausitz und ward, nebst dem Hauptmann Heinze von Kottwiz zu Görlitz und dem Magistrat daselbst, zwischen zwei seiner mächtigen Nachbarn ein Friedensstifter. Gotsche Schof auf Greiffenstein und Ulrich von Biberstein auf Friedland lebten mit einander in Fehde und hatten einander schwere Niederlagen zugefügt. Es gelang ihm, sie zu versöhnen und den Frieden unter ihnen zu befestigen.

Tschocha hatten die Böhmen nun zwar zurück geben und verlassen müssen; sie waren aber mit dem Vorsatz weggegangen, um bei günstiger Gelegenheit stärker wieder zu kommen. Im Jahr 1436 bedrohten sie es auch aufs neue und zugleich die Laubaner und den Gotsche Schof zu Greiffenstein, die dem Hartung von Klüx wahrscheinlich bei der Wieder-Eroberung geholfen hatten. Die Gefahr ging indessen vorüber und Tschocha ward nicht mehr angegriffen. Hartung kam zwar in diesem Jahre wieder in die Ober-Lausitz, aber nicht in eignen Angelegenheiten. Der Kaiser schickte ihn von Ungarn aus hieher. Er verweilte hier einige Zeit und ging hernach nach Mähren, war beim Kaiser, als er seinen Einzug in Prag hielt und blieb auch bis an seinen Tod bei ihm.

Nach Sigismunds Tode ward er der Rath des Kaisers Alberts. Am 28. Octbr. 1438 kam der neue Landesherr nach Görlitz, um die Huldigung einzunehmen. Kurz vor seiner Ankunft kam Hartung von Klüx, um sich mit dem Magistrat darüber zu besprechen, wie es bei dieser Ankunft gehalten werden solle. Nach einer Handschrift, die ich durch die Gefälligkeit des Hrn. Pastor Kosche in Regensdorf erhalten habe, soll Hartung in Jahr 1439 gestorben seyn; allein nach Carpzovs Analecten *) war er 1441 bei dem Verkauf des Schlosses Neuhaus in Böhmen und nach Kloß's Hussiten-Kriege hatte er um

*) I. 155.

den 2. Advent 1443 noch einen Tag mit Gotsche Schof von Greiffenstein zu Lauban. Er hatte also mit diesem seinem Nachbar einen Streit gehabt, der damit beigelegt wurde.

Nach diesem findet man seiner nicht mehr gedacht; wenn er aber gestorben, findet man nicht angegeben. Sein Nachfolger im Besitz von Tschocha war Rappold oder Ramphold von Klüx, von dem man auch nicht weiß, ob er ein Sohn Hartungs oder seines Bruders Johann oder des Hauptmann Dietrichs gewesen sey.

Unter dem Besitze dieses neuen Herrn von Tschocha beklagte sich die Stadt Lauban 1451, daß zu ihrem Nachtheil auf den Gütern des Schlosses Tschocha ein Salzmarkt errichtet worden sey, der vorher nicht Statt gehabt habe. Die übrigen fünf Städte des Landes trugen diese Beschwerde dem römischen Könige Friedrich, als Vormunde des Königs Ladislav, vor; ob aber Abhülfe erfolgt sey, darüber fehlt es an Nachrichten.

Ramphold von Klüx starb 1451 und die Herrschaft Tschocha mit Friedersdorf fiel an seinen nächsten Erben, den Caspar von Nostiz, welcher das Lehn sowohl über Tschocha als Friedersdorf am Sonntage nach Thomas, oder den 22. December 1453 erhielt. Er besaß vorher schon die Herrschaft Rothenburg und hatte auch Gutta und Langenau. Schon vor dem Besitz der Herrschaft Tschocha kommt er oft in den alten Görlitzischen Schriften und Acten vor. So trat er 1444 mit mehrern andern Adligen des Landes als Söldner in Dienste der Görlitzer bei einer Heerfahrt nach Böhmen. Als die Lausitzer dabei das Schloß Dewyn belagerten, rannte ein Schlesischer vom Adel, einer von Rymen, der auf der Seite der Böhmen war, vor und forderte das Heer der Sechslande und Städte zum Zweikampf auf. Caspar von Nostiz nahm den Kampf an und bestand ihn so glücklich, daß der von Rymen todt im Felde blieb. Deshalb und

wegen andrer Heldenthaten erhielt er den Ehrennamen des Unverzagten. Im folgenden Jahre 1445 bekamen die Görlitzer einen Feind an einem gewissen Martin Swanteno, einem Vasallen des Herzogs Wlodko von Glogau. Er schickte ihnen einen Entsagebrief und machte für die Görlitzer die Straßen unsicher. Sie schickten theils eine Anzahl Trabanten nach Löwenberg, die Gewalt mit Gewalt vertreiben sollten, theils ging unser Caspar von Nostiz zu dem Herzoge Wlodko, um bei diesem Hülfe zu suchen. Die Sache dauerte indessen doch fort bis um das Ende des Juli, da die Partheien einen Tag zu Liegnitz hatten, nach welchem sie nicht mehr erwähnt wird. Uebrigens blieb unser Nostiz fortwährend als Soldner in Diensten der Görlitzer.

Nach zwei Jahren 1447 hatte er selbst eine Fehde, in welcher er einen Nohm (Straßenraub) in der Gegend von Fraustadt beging. Es wurden viele Unterhandlungen darüber sowohl in Schlesien als in der Oberlausitz, namentlich in Budissin gehalten. Noch im November und December des genannten Jahres lieset man davon, worauf sie nicht mehr erwähnt wird. Seine Feinde scheinen in Polen gewesen zu seyn.

Im folgenden Jahre 1448 finden wir ihn mit 12 Soldnern in Diensten der Görlitzer und vor dem Gräfenstein in Böhmen. 1453 wurde er in eine Fehde verwickelt, an der er selbst großen Antheil gehabt zu haben scheint. Ein gewisser Nickel von Gersdorf hatte einen von Burkersdorf, einen Vasallen des Erzbischofs von Magdeburg, auf der Straße gegriffen und auf das Schloß Tschocha geführt. Der Erzbischof, in der Meinung, dieses Schloß gehöre den Görlitzern, wandte sich an diese und verlangte, die Befreiung des Gefangenen bei denen von Gersdorf und von Nostiz zu bewirken. Wenn sich die Sache indessen geendiget habe, findet man nicht angegeben.

Die Stadt Görlitz bekam in diesem Jahre mit mehrern Nachbarn Streit, der Münze wegen. Der Herzog Wilhelm von Sachsen wollte die Abgaben von Waid nicht in der neuen Görlitzer Münze nehmen und so machten auch der Herr Johann von Sagan zu Priebus und die Stadt Priebus selbst Schwierigkeiten, dieselbe ferner zu nehmen. Caspar von Nostiz und Christoph von Tucheraz kamen daher nach Priebus zum Herzoge, um diese Sache beizulegen. Man findet indessen nicht, wie sie sich geendiget habe.

Caspar von Nostiz war ohne Zweifel von allen den Herrn, die Tschocha vor und nach ihm besessen haben, der merkwürdigste. Seine Kriegsthaten machten ihn im In- und Auslande berühmt und seine Anhänglichkeit an die hierarchischen Grundsätze, so wie sein Haß gegen die Lehren, für die Huß in Kostnitz gestorben war, trugen viel dazu bei, daß die Oberlausitzer dem weisen, gerechten und tapfersten Könige Georg von Podiebrath den Gehorsam aufkündigten und die Freunde einer freien Denkart in der Religion bei uns unterdrückt wurden.

Welchen Ruf er als Krieger und als Anführer hatte, offenbarte sich im Jahr 1454. Die Herzoge von Sagan, Balthasar und Rudolph führten den Preußischen Rittern ein Heer von 8000 Reutern zu Hülfe. Von diesem hatte unser Caspar von Nostiz auf Tschocha das Commando als Obrister über 1000 Pferde, *) und nahm an dem Siege Antheil, den diese Hülfsvölker bei Kuniz erfochten. Und seine Abneigung gegen alles, was hussitisch hieß, wurde bald sichtbar und wirksam.

Im Jahre 1457 starb der junge König von Böhmen, Ladislaw, und der größte Theil der böhmischen

*) In einer Pfand-Verschreibung des deutschen Ordens an die deutschen Hülfsvölker, wegen restirenden Soldes, vom Tage Dorothea (6. Febr.) 1455 heißt er ausdrücklich Caspar von Nostiz auf Tschocha. Carpzov Ehrent. II. 60. 69.

Herrn wählte den hussitisch gesinnten Georg von Podiebrath zu seinem Nachfolger. Die Gegner der freiern Denkungsart in Religionssachen in Böhmen und mit diesen anfänglich alle Schlesier und Lausitzer, verweigerten ihm aber den Gehorsam. Indessen besannen sich die Schlesier und auch der größte Theil der Oberlausitzer und leisteten dem Könige und zwar die Städte Zittau, Bauzen, Camenz, Löbau und Lauban am 21. Sept. 1459 zu Jauer die Huldigung. Sie konnten dieses um so ruhiger thun, als der Pabst Pius II. ihn selbst als König anerkannt und seinen lieben Sohn genannt hatte. Von dieser Huldigung schloß sich zwar die Stadt Görlitz noch aus, ließ sich aber doch bewegen, sie gegen Ende des Jahres zu Prag zu leisten. Die Personen, die sich bei diesen wichtigen Angelegenheiten am thätigsten zeigten, waren der Landvoigt John von Wartenberg, Balthasar von Camenz und unser Caspar von Nostiz.

Hierdurch war indessen der Friede mit dem Könige noch nicht befestiget worden. Die von den Geistlichen verhetzten Breslauer und so auch die ihnen gleichdenkenden Oberlausitzer, namentlich die Görlitzer und unser Caspar von Nostiz, hatten sich dem Könige zwar unterworfen, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er alle Ketzerei in seinem Reiche abschaffen und in Religionssachen alles auf den alten Fuß herstellen sollte. Da nun der König dieses nicht konnte, indem der größte Theil der Böhmen wenigstens auf dem Gebrauche des Kelchs im Abendmahl beharrte, ihnen dieses auch auf dem Concilio zu Basel gestattet worden war, er seine und seines Volkes Meinung in dieser Sache gar nicht für ketzerisch, sondern vielmehr für ächt christlich hielt; so konnte er dem Verlangen des Pabstes und der päbstlich Gesinnten in Böhmen, Schlesien und der Lausitz nicht Gnüge leisten. Der Streit zwischen diesen und dem Könige dauerte daher immer fort.

Es kommt nun in den Jahren 1460 und 1462 wieder ein Caspar von Nostiz in Preußen vor, der mit einem Heere von Kreuzfahrern für die deutschen Ritter stritt; allein es wird in der oben angeführten Pfandverschreibung des deutschen Ordens vom Jahr 1455 ein zweiter Caspar von Nostiz erwähnt, und da sich diese spätern Nachrichten mit der Geschichte unsers Caspars von Tschocha nicht gut vereinigen lassen, so glauben wir, daß er nur 1454 in Preußen, dann aber theils in Schlesien, theils in der Oberlausitz beschäftigt gewesen ist.

Er trat nämlich im Jahre 1464 als Feldhauptmann in Dienste der Stadt Breslau, um ihre Soldner, die sie bei ihrer feindlichen Stellung gegen den König Georg nöthig hatte, anzuführen. Da er als solcher gegen den König streiten sollte, der doch sowohl in Schlesien als in der Oberlausitz viele treue Anhänger hatte, u. zu befürchten war, daß diese feindlich gegen ihn handeln würden; so nahm ihn der Pabst, wahrscheinlich auf besondere Empfehlung und Bitte der Stadt Breslau, in einer Bulle vom 11. Juni 1464 mit seinem Schlosse Tschocha mit allen seinen beweglichen und unbeweglichen Gütern, mit allen seinen Anverwandten, Freunden und Unterthanen und allen, die mit ihm gemeinschaftlich zur Vertheidigung der Stadt Breslau Kriegsdienste thaten, in seinen Schutz. Allen Fürsten, Herren und Städten untersagte er bei Strafe des Bannes, ihn nicht zu hindern, oder zu befehden und forderte hingegen alle christliche Könige, Fürsten, Ritter und Städte, so wie alle katholische Einwohner in Böhmen, Schlesien und der Lausitz auf, dem Hauptmann von Nostiz und seinen Leuten mit aller ihrer Macht beizustehen und nicht zuzulassen, daß er zur Eidesleistung vom Könige Georg gezwungen würde, von welcher er ihn auch mit diesem Briefe lossprach. Der Bischof von Meissen, der Bischof zu Breslau und der Abt zu Sanct Vinzenz

daselbst erhielten den Auftrag, diese Bulle an allen Sonn- und Festtagen auch in der Landessprache öffentlich bekannt zu machen.*)

Unser Nostitz fand indessen in diesem Dienste keine Gelegenheit, seine Kriegs-Talente und seinen Eifer für die Rechtgläubigkeit zu zeigen. Der Haß gegen den König brannte zwar in Breslau und besonders unter den gemeinen Bürgern, die sich von einigen Geistlichen verhetzen ließen, immer fort, aber das Feuer desselben kam nicht eher zum Ausbruche als 1467, nachdem der Pabst Paul II. den König Georg, zum größten Mißvergnügen fast aller deutschen Fürsten, des größern Theils der Schlesier und der Lausitzer, in einer Bulle seiner Königswürde entsetzt und seine Unterthanen vom Gehorsam gegen ihn entbunden hatte. Noch konnte man sich in den Lausitzen nicht entschließen, dem Könige den Gehorsam aufzusagen, obgleich der Pabst selbst und sein Legat in Breslau Briefe über Briefe an die Ober-Lausitzer schrieben und letzterer ihnen um Gotteswillen befahl, dem Könige den Gehorsam aufzukündigen. Unser Caspar von Nostitz ging in der Mitte der Fasten zum Legaten nach Breslau, um diese Sache zu betreiben. Endlich, nachdem die Breslauer gegen den König ins Feld gerückt waren, mehrte sich die päbstliche Parthei auch in der Oberlausitz; man kündigte dem Könige den Gehorsam in einem Fehdebriefe förmlich auf und die Königlichen Beamten des Landes, der Landvoigt Benesch von Kolowrat, der Hauptmann in Görlitz, Martin von Maxen auf Neschwitz und andere mußten theils ihre Stellen, theils das Land verlassen. In die Stelle des Landvoigts kam Jarislaw von Sternberg als Verweser, und in die eines Görlitzischen Hauptmanns trat unser Caspar von Nostitz. Nun wurden sogleich Anstalten zu einem Feldzuge gemacht und ein Heer von 4000 Mann zusam-

---

*) Klose, Briefe über Breslau 105. Br. S. 268.

mengebracht. Görlitz nahm eine Menge Soldner in Dienst und unser Caspar von Nostitz stellte 13 Pferde auf 3 Monate, wofür er 121 Schock Groschen erhielt.*) Der erste Zug ging nach Böhmen zu, woher eine feindliche Parthei ins Land fallen wollte, der zweite, der unmittelbar nach diesem folgte, ging gegen den Hrn. Friedrich v. Schönburg auf Hoyerswerde, der noch die Parthei des Königs hielt. Ob unser Caspar von Nostiz bei dem Zuge gegen die Böhmen war, ist wahrscheinlich, aber nicht ganz gewiß, bei dem nach Hoyerswerda im September 1467 war er. Auch nahm er in diesem Jahre an dem Kriege Theil, den die Oberlausitzer gegen den Herzog Johann von Sagan, einen Anhänger Georgs, führten. In den Jahren 1468 und 1470 wird er zwar noch als Hauptmann erwähnt, zu besondern Thaten fand sich aber keine Veranlassung. Daß er im Jahre 1472 Hauptmann sowohl zu Budissin, als in Görlitz war, beweiset ein Brief von diesem Jahre, in welchem er der Ehefrau des Otto von Nostiz zu Ullersdorf und Jenkendorf das Leibgedinge in der Hälfte dieser Dörfer und zu Mückenhayn reichte. Als aber 1474 die Oberlausitzer dem Könige Matthias Truppen nach Schlesien schicken mußten, war er einer der wichtigsten Anführer derselben. Und da die Stadt Görlitz in eben diesem Jahre wegen ihrer Anhänglichkeit an Matthias von Uladislaw von Polen bedroht wurde, versprach er derselben, ihr bis an seinen Tod beizustehen. Im October desselben Jahres führte der Oberlausitzische Landvoigt Friedrich von Liegnitz, der Graf von Zapolio und

*) Außer diesen nahmen die Görlitzer noch 5 Trabanten und 46 Gesellen in Sold. Die erstern erhielten 4 Schock 10 Groschen. Zehn Gesellen von einem gewissen Hans Schlesier bekamen 30 Schock 21 Groschen, und 36 Gesellen von Simon Seidenheftern erhielten 203 Schock 6 Groschen. Außer diesen hielt Görlitz auch für die Laubaner 2 Monate lang 12 Trabanten und für Löbau 12 Gesellen auf einen Monat.

der Herzog Heinrich von Freistadt dem Könige Matthias zu Hülfe ein großes Heer nach Meseritz in Pohlen. Auch bei diesem Zuge war unser Nostitz. Er führte den zahlreichen Oberlausitzischen Adel an und that den Polen vielen Schaden.*)

Nach diesem legte er seine Hauptmannsstelle nieder, worauf wir ihn nicht mehr in öffentlichen Geschäften finden. Im Jahre 1479 machte er noch einen Vertrag mit der Stadt Görlitz, betreffend Rothenburg. Im Jahre 1484 ordnete er an, was nach seinem Tode geschehen solle, damit er sobald als möglich aus dem Fegfeuer käme, und bestimmte dazu 40 Schock jährlicher königlicher Rente, die er in Lauban besessen hatte.**) Noch im Jahre 1490 verschaffte er seiner Stadt Rothenburg einen Wochenmarkt, worauf man keine Nachricht mehr von ihm findet. Er hatte Tschocha gegen 40 Jahr besessen und starb 1497 in einem hohen Alter.

(Die Fortsetzung wird folgen.)

---

*) Pohls Jahrbücher der Stadt Breslau, II. Bd. S. 98. Wiesners Annalen, Ditmanns Oberlaus. Priesterschaft S. 447.

**) Zehn Mark erhielt ein Altarist in Rothenburg, 5 Mark wurden zu dem Seelbade in Lauban verwendet, 2 Mark zu Schuhen für arme Leute, 6 Mark zu 3 Selpher-Tücher, von welchen 2 in Lauban verschnitten und an arme Leute gegeben, das dritte aber an den Besitzer von Tschocha gegeben werden sollte, und 6 Mark zu einer ewigen Frühmesse.

IV.

Correspondenz-Nachrichten

eines

auf einer wissenschaftlichen Reise durch Deutschland, Italien ꝛc.

sich befindenden

oberlausitzischen Arztes und Naturforschers.

(Fortsetzung.)

Am 18. Octob. 1827 saßen unsre Reisenden am Schreibtische zu Mailand und Hr. Dr. Schmalz ertheilte seinen Aeltern und oberlausitzischen Freunden fernern Bericht.

Milano, so schrieb er, ist eine schöne Stadt, voll herrlicher, im schönsten Styl aufgeführter Gebäude. Der Dom, von außen wunderschön, ist im Innern höchst erhaben. Unzählige kleine Thürme erheben sich um einen großen, in der schönsten gothischen Bauart aufgeführt, auf und neben dieser Kirche, welche sämmtlich mit einer außerordentlichen Menge (zusammen gegen 6000) Statuen vom schönsten weißen Marmor verziert sind, deren jede einzelne den Kunstfreund zur stundenlangen Betrachtung reizt. Mächtige Säulen tragen inwendig das hohe Gewölbe, sämmtlich mit schönen, kunstreich in Marmor gehauenen Capitälern verziert. Nur wenige, nämlich drei, aber wunderschöne Altäre, enthält dieser prächtige Dom. Auf dem großen Thurme desselben überblickt man ganz Mailand, in dessen Mittelpuncte man hoch erhaben steht, und das allerschönste Rundgemählde der ganzen herrlichen Lombardei liegt hier vor dem schauenden Auge ausgebreitet.

Nachdem die Reisenden auch hier die Merkwürdigkeiten der Stadt besichtigt, die gut eingerichteten Spitäler besucht, die trefflichen Theater gesehen und die berühmtesten Gelehrten gesprochen hatten, reiseten sie, nach mehr-

tägigem Aufenthalte und mit guten Empfehlungsschreiben versehen nach Verona, Padua und Venedig ab. In Chioggia fand Schmalz eine sehr freundliche Aufnahme bei Hrn. Naccari, Professor der Naturgeschichte, so wie bei den Aerzten, Gebrüdern Nardo, die ihm in ihrem Hause Quartier gaben, ihn überall umher begleiteten und ihn ans Ufer des Adriatischen Meeres führten, bei dessen Anblick das Herz wie die Cristallfluth desselben in wonnigen Gefühlen wogte. Als er aber bald darauf, auf leichtem Boot, hinfuhr nach der meerumflossenen Venezia, und als sie vor ihm lag, die stolze, einst halb Italien und die Inseln des adriatischen Meeres beherrschende herrliche Stadt, mit ihren unzähligen, aus dem Meere hervorragenden Palästen, Thürmen und Kirchen, und als solche immer näher und näher zu ihm heranzuschwimmen schienen, so daß endlich auch die Häuser, die unzähligen Canäle und der Markusplatz mit seinen Herrlichkeiten und dem Gewühl der sich bunt bewegenden Menschengestalten erkannt werden konnten, da fehlten ihm Worte, seine Empfindungen zu schildern, und verstummt genoß er die Pracht der Schöpfung Gottes. Eingetreten in das Innere der Stadt, besuchte er zuerst die aus dem allerkostbarsten Marmor erbaute Markuskirche, in welcher eine unbeschreibliche Pracht herrscht. Hierauf wurden die übrigen Meisterwerke der Baukunst und die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten, die Kunstschätze, die Münze u. s. w. in Augenschein genommen; wo endlich bei Betrachtung des Palastes der alten Dogen mit seinen Löwen und prächtig hohen und stolzen Säulen, auch den berüchtigten Bleikammern rc. der Gedanke sich ihm aufdrang, daß am Ende doch alle Erdengröße eitel sey.

Auf der Rückkehr nach Chioggia schnitt das Schifflein so pfeilschnell durch die hohen Meereswellen, daß die 20 Miglien Entfernung innerhalb 2 Stunden zurückgelegt worden waren.

Möglichst bereichert mit Natur-Schätzen und Producten des Meeresufers, mit Conchilien, Pflanzen 2c., auch von mehrern Professoren mit dergleichen beschenkt, gingen die Reisenden gegen Mitte Novbr. nach Padua ab, wo sie ebenfalls empfohlen und gut aufgenommen den Wissenschaften lebten, täglich die medicinisch-chirurg.- und geburtshülfliche Klinik besuchten, von den Professoren viel Freundschaftsbeweise empfingen und mit einer großen Anzahl Büchern (ihren Werken) beschenkt wurden, welche dann, so wie die gesammelten Natur- und Kunstschätze, wiederum mit Schiffergelegenheit nach dem Vaterlande und in die Lausitz vorausgesendet wurden.

Ueber Rovigo und Ferrara reisend, wurde nun Bologna und zwar am 14. Decbr. 1827 begrüßt, den Professoren Besuche gemacht, die Heilanstalten besichtigt und namentlich die Klinik des berühmten Tomasini täglich 2 mal besucht. Nachdem endlich auch die Stadt besichtigt war, deren Häuser (bei einer Einwohnerzahl von 60,000) auch deshalb ein recht nettes Aeußere hatten, weil die Gewohnheit herrscht, daß alljährlich die Häuser der Straßen, durch welche die große Procession zieht, und welches wechselweise zu geschehen pflegt, schönstens abgeputzt werden, reisete Schmalz über Pisa nach Florenz ab.

Hier mußte er, weil er sich sowohl auf der Reise, als beim Schreiben und Studiren in den in dieser Jahreszeit auch in Italien kalten Zimmern der Gasthäuser (die weder mit Oefen noch Kamins versehen waren) erkältet hatte, am rheumatischen Fieber leidend, mehrere Tage das Bett hüthen. Hergestellt reisete er dann von Livorno, wo der große See-Hafen, die Quarantaine-Anstalt, der vom Meere umflossene Leuchtthurm, besichtiget wurden, Anfangs Febr. 1828 nach Siena, wo ihn die medicinische Gesellschaft zum correspondirenden Mitgliede aufnahm, während sein Reisegefährte Dr. Günz einen andern Weg

eingeschlagen und 5 Tage in tiefem Schnee gewadet hatte, so daß er erst am 10. Febr. in Bologna eintraf. Von Siena aus wurde der Weg über beschneite Gebirge nach Rom zu genommen, vor welcher ehemals Welt beherrschenden Stadt eine unermeßliche Fläche Land wüste liegend gefunden wurde. Der Reisende sah endlich die Kuppel der majestätischen Petrikirche glänzen und langte in der mächtigen Römerstadt an. Hier kamen ihm Tausende von — Masken entgegen, denn es war gerade Carneval und Markt und Straßen waren damit gefüllt. Vorzüglich wogten deren eine Unzahl den langen Coro auf und nieder, während Hunderte von Carossen im Volksgedränge vorüber rollten und die Fußgänger jeden Augenblick in Gefahr setzten, lebendig gerädert zu werden. Endlich gaben Kanonenschüsse das Zeichen, daß die Wagen sich entfernen müßten und nun drängten neue Massen von Volk mit und ohne Masken sich näher zusammen. Eine Abtheilung des Militairs zerarbeitete sich, den fast unübersehbaren Corso entlang eine freie Rennbahn zu bilden, und solche erzwungen sprengten 10 Dragoner, solche prüfend, ihr entlang dahin. Auf ein gegebenes Zeichen wurden nun die harrenden und vor Ungeduld stampfenden Wettrenner freigelassen, und im gestrecktesten Gallop stürzten sie dem, am Ende der Bahn errichteten Ziele zu. Im lauten Triumph wurde nun das siegende Pferd durch die vor Wonne jauchzende Stadt, deren Häuser festlich geschmückt und deren Fenster, mit scharlachrothen Decken drapirt, für die Menge der aus selbigen hervorgestreckten, bestens aufgeputzten Köpfe der Schaulustigen viel zu klein schienen, umhergeführt.

An den folgenden Tagen besuchte und besichtigte Schmalz die Merkwürdigkeiten der Stadt, fand aber des Schönen und Herrlichen so viel, daß er die Beschreibung derselben einer spätern Zeit vorbehalten zu müssen glaubte. Um jedoch auch das südlichere Italien zu bereisen und Nea-

pel mit seinen Vorzüglichkeiten kennen zu lernen, reisete er gegen Mitte des folgenden Monats von Rom ab und lernte das Sprüchwort, Napoli vedere et poi morire erklärbar und wahr finden.

Kein Ort war ihm noch so reizend, so unendlich schön, so himmlisch von der Natur ausgestattet vorgekommen, als Neapel mit seinen Umgebungen.

Wandelte er durch die Lava-Straßen der Stadt, so sahe er rechts und links die schönsten Gebäude und Tempel im edelsten Styl aufgeführt; ging er auf dem Molo, so erblickte er Handelsschiffe aller Nationen mit ihren mannichfaltig flaggenden Masten, Wimpeln und Segeln; bestieg er die platten Dächer der Gebäude, so entzückte ihn die reizende Aussicht über die prächtige Stadt, über die paradiesische Umgebung, über das hohe Meer, auf dessen bald silberhell, bald dunkelgrün erscheinenden, bald spiegelglatt hingebreiteten, bald mehr oder minder wogenden Oberfläche unzählbare Fahrzeuge aller Art ruhten, schwammen, schaukelten oder wogten und ihre Flaggen den Winden zum lustigen Spiel darboten. Drohend gegenüber lag ihm der furchtbare Vesuv neben seinem Zwillingsbruder, dem Monte somma, mit ihren Gipfeln auf die Gräber des ehemaligen Herculaneum, Portici und Resina, auf das oft verschüttete Torre del Greco etc. stolz herabschauend und seitwärts die Schnee bedeckten Gebirge bei Sorento und die Insel Capri. Warme Lüfte wehten hier schon, während der Märzschnee noch die Felder der Heimath deckte; sanfte Zephyrn säuselten durch die blühenden Wälder fruchtbelasteter Limonien, Oliven und Feigenbäume, Dattelpalmen, Pinien ꝛc., während in der Lausitz kaum das Schneeglöckchen sein grüngerändertes Köpfchen unterm Schnee empordrängte; und die dort überall wildwachsenden Pflanzen unserer Treibhäuser erinnerten ihn, daß er im Lande des ewigen Frühlings sey. Doch noch nicht lange hatte er geweilt in diesem irdischen

Paradiese, so zog es auch ihn hin nach dem verhängnißvollen Berge, dessen schrecklicher Feuerregen und glühende Lavaströme schon oft ganze Städte und Dörfer verschlangen und Felder und Fluren verwüsteten, Menschen und Thiere lebendig begruben, oder z. B. wie den ältern Plinius (im Jahre 79. p. C. n.) unter glühender Asche erstickt hatten. Ruhig schien dieser furchtbare, seit sechs Jahren nicht aufgeregte Riese am 22sten März noch zu schlummern und ließ es ungestört geschehen, daß Hr. Dr. Schmalz ihn zu betreten, seinen Aschenkegel zu besteigen und sich an Seilen in seinen Krater hinabzulassen wagte. Doch noch in derselben Nacht fing er an zu grollen und wenige Stunden darauf helle Flammen zu speien.

Angelockt durch das furchtbar schöne Schauspiel wagte es Schmalz, in Begleitung eines Schweden, in der Nacht vom 23. zum 24. März noch einmal den Vulkan zu besteigen. Um 7 Uhr hatten sie Neapel verlassen und langten um 8 Uhr in Resina an. Deutlich hatten sie bisher ihn, den Vesuv, noch sehen können; doch nun wurden sie von ihm in dicken Dampf eingehüllt. Immer vernehmbarer wurde das schreckliche Tosen im Innern des Berges; bald schien ein Sturmwind in den Lüften zu heulen, bald glaubten sie in seinen Eingeweiden Kanonenschüsse zu vernehmen und bald dünkte es ihnen, als ob der Donner in den Tiefen des Vulkans grollte und das Echo desselben sich an den nahen Bergen bräche. Ueber Lava-Felder und Aschenberge hinankletternd, gelangten sie bis zu dem dort stets wohnenden Einsiedler und erquickten sich durch Wasser und Wein. Gestärkt setzten sie ihre Reise weiter fort, klimmten mit immer größern Beschwerden den steilen, von lockerer Asche und kleinen ausgebrannten Steinen gebildeten Kegel immer höher hinan; immer stärker krachte der Donner unter ihren Füßen und immer mehr zitterte der Boden unter ihren Tritten. Dennoch trieb sie die Begierde, das große Natur-Schauspiel ganz nahe

zu sehen, immer weiter vorwärts und so gelangten sie endlich, von Schweiß triefend, am Rande des furchtbaren Kraters an, (dessen Diameter auf 1000 Klaftern geschätzt wird.) Hier und zwar aus der Mitte desselben zwischen steil abfallenden Felswänden und in großer Tiefe brach das Feuer mit großem Brausen aus einer weiten Oeffnung herauf. Plötzlich entstand ein ungeheuerer Knall, bei welchem der Berg wankte und aus der Oeffnung wurden Millionen glühender Steine, Bomben genannt, zu einer ungemeinen Höhe empor geschleudert, deren viele wieder mit lautem Prasseln in den Krater zurück, andere aber, mit bläulichen Schwefelflammen leuchtend, um den Rand desselben niederfielen. Da der Wind ziemlich stark abwärts strich, so waren die Reisenden von diesem Steinhagel nur wenig bedroht. Eine augenblickliche Ruhe folgte, dann qualmten aber schon wieder schwarze Dampfwolken aus dem Krater hervor, die sich immer höher und immer weiter ausbreiteten und zwischen welchen rothe Flammen düster hervor loderten, auch bald und reissend schnell, unter neuem Donnergetöse, glühende Aschenströme empor geschleudert wurden, welche beim allmähligen Niederfallen die Luft ganz verfinsterten. Noch standen die Schauenden fest, als plötzlich der Berg an mehrern Stellen borst und aus mehr als zehn Oeffnungen helles Feuer hervorbrach, welches alles umher klar beleuchtete. Alle Oeffnungen schlossen sich jedoch bald wieder bis auf eine einzige, in welcher es fortfuhr zu brausen, zu kochen und zu zischen, bis ein glühender Lavabach hervorzuquellen und den Rückweg der Schaulustigen abschneiden zu wollen schien. Beträchtlich schneller, als sie empor gestiegen waren, rutschten sie jetzt den Aschenkegel hinab und strebten sich ohne Zögerung aus dem Bereiche der furchtbaren Mächte der Unterwelt wegzubegeben; zahlten dem Führer seinen Lohn und fuhren, Gott für ihre Erhaltung dankend, noch vor Sonnenaufgang wieder in Neapel ein.

Digitized by Google

Herkulaneumms Lavagräber, 90 Fuß unter der Oberfläche des dermaligen Bodens, der aus siebenfach übereinander geflossenen steinharten Lava-Schichten aufgeschwemmt ist, wurden in den nächstfolgenden Tagen besucht, auch Pompejä wurde besichtigt und in sein Theater, in welchem vor 2000 Jahren die Römer Fechtspiele hielten, hinabgestiegen, in den Straßen dieser jetzt unterirdischen Stadt wurde gewandelt und die Tomben mit ihren Urnen in Augenschein genommen. Sonderbare Gefühle bemächtigten sich seiner als er beim Emporsteigen Pflanzen für sein Herbarium brach, den Mais, den üppig wachsenden Futterklee und den freudig aufrankenden Weinstock, so wie die himmelanstrebenden Pappeln betrachtete, welche über dem Grabe dieser alten Stadt und hoch über dem vor zwei Jahrtausenden verschütteten Dörfern derselben in gedeihlichem Behagen sich pflegten.

Auch die berühmte Hundsgrotte, ein ehmaliger Vulkan, welcher stets heiße Schwefeldämpfe aushaucht, so wie der Salfatara vulkanische Krater, wurden untersucht, zu Ischias vulkanischen Boden übergeschifft, der Epomeo bestiegen, auf dem Gipfel desselben das herrliche Italien abermals überblickt, die Küsten Siciliens in Südwesten deutlicher erkannt und dem herrlichen Neapel Valet gesagt.

Auf der Rückreise aus Neapel wurde der Weg abermals nach Rom genommen und die Merkwürdigkeiten dieser Stadt, ihre Wohlthätigkeits-Anstalten, Kunstsammlungen und literarischen Schätze möglichst in Augenschein genommen, bis die Trennung auch von diesem höchst interessanten Orte am 15. April erfolgen mußte. Ungern geschahe diese Trennung, denn Schmalz schrieb: Ich habe des Schönen und Herrlichen hier so unendlich viel gesehen, daß es mir sehr leid thut, diese Stadt verlassen zu müssen. Der Weg wurde über Genua und Turin genommen, welche Gegenden Schmalz ebenfalls sehr schön fand, da er erst eine Strecke am Ufer des Meeres hin, dann in einem

anmuthigen, rechts nach den Apenninen sich hinziehenden Thale reisete. Ueber Alessandria, eine der Hauptfestungen Piemonts, wo der süßeste der Weine gebaut wird, gelangte er an die schönen Ufer des Po, und nach dem sehr schönen Turin, dessen vortreffliche Bauart, breite und geradlinigte Straßen und schönen öffentlichen Plätze ihm überaus wohl gefielen. Die Einwohnerzahl dieser berühmten Universitäts-Stadt wird auf 100,000, die der Studirenden auf 2000 geschätzt. Das Universitätsgebäude ist ein prächtiger Palast, die Professoren aber sind zum Theil Jesuiten; doch lernte Schmalz auch die würdigen Männer Rolando, Martini, Capello, Salucchi &c. kennen.

Am 3. Juny 1828 verließ endlich Schmalz das schöne Italien, wo er 8 Monate verweilt hatte und reisete auf der, ebenfalls von Napoleon gebauten, sehr schönen Kunststraße über den Mont Cenis nach Savoyen, wo er nach mehrern Tagereisen an den steilen Ufern der reißenden Arve hin zu Chambery anlangte und dort zu einem großen Feste, Fête de Dieu genannt, kam, bei welchem der Erzbischof von Savoyen eine endlose, höchst solenne Procession anführte und bei welcher Gelegenheit, so wie überhaupt in Savoyen, Schmalz bei Frauen und Mädchen viel beträchtliche Kröpfe bemerkte.

Von Chambery aus führte ihn der Weg durch hohe, der sächsischen Schweiz nicht unähnliche Felsenparthien bis zur Grenze Frankreichs und zum Dorfe Lesechelles, wo man früher die Landesgrenze auf Leitern erklimmen mußte, bis auch hier Napoleon einen breiten Fahrweg durch die festen Kalksteinfelsen brechen und den Reisenden den Uebergang, der diesesmal mit der ziemlich schnell fahrenden französischen Deligençe erfolgte, erleichtern ließ.

(Der Beschluß folgt.)

V.

Die Passeriner.

Ein Beitrag zur Genealogie dieses Geschlechtes und Berichtigung der über dasselbe aus der Luckauer Chronick genommenen Nachrichten.

Die Handschrift in meinem Exemplar der Luckauer Chronick ist zwar sehr leserlich, allein die angezogene Stelle in Ital. Sprache ist durch dieselben Schreibfehler eben so entstellt und unverständlich, wie in dem Exemplar des Herrn Reg. Rath Süßmilch. Ich würde sie hier nicht correcter wieder geben können, wenn es mir nicht gelungen wäre, den Autor (der in der Handschrift auch falsch angegeben ist) aus welchem sie genommen ist, auszumitteln. Er heißt nicht Mastäus, sondern Scipio Agnellus Maffei (Conte, Nobile Mantovano) und sein Werk: Annali di Mantova. Scritti da Sc. Ag. M. rescovo di Casale. Tortona 1675. Fol. Hier befindet sich jene Stelle Lib. IX. Cap. V. p. 635. und lautet in alter ital. Schreibart also:

La primauera di quel secolo haueua i suoi fiori, e'l Teatro di quei tempi professaua gli scherzi, e si dillettaua de giochi. Ogn' uno haueua *) i sopranomi tra Bonacolsi, Guido di Bottigella, Rinaldo di Passerino, Bonaventura di Bottirono, secondo le qualita de corpi, ò grossi, e corti, come una Botte, ò piccoli, e delicati, come il Passero di Lesbia, ò grassi quasi la Terra di promissione ch' abbondaua di butiro e di mele — etc.

Deutsch möchte der Sinn folgender seyn:

„Der Frühling dieses Jahrhunderts (der Autor fängt hier nämlich die Geschichte des Jahres 1300

*) Con tali sopranomi i Bonacolsi publicamete si faceuano chiamare, e scriuere negl' Instromenti: cosi il Daino.

an, welches er schon zum neuen Secul. rechnet) hatte seine Blüthen, und die Schaubühne jener Zeit führte Späße auf und belustigte auch mit Spielen. Jeder hatte *) Zunamen, so die Bonacolsi, Guido v. Bottigella, Rinaldo v. Passerino, Bonaventura v. Bottirono, nach Beschaffenheit der Körper, entweder dick und kurz wie ein Faß (botte) oder klein und zierlich wie der Sperling der Lesbia **) Passero di Lesbia), oder fett wie das Land der Verheißung, das von Butter (bottiro) und Honig überfließt.

Hier noch einige Notizen.

Die Ermordung des Rinaldo (nicht Pitro) Bonacolsi geschah nach Maffei Annali p. 668. 677 nicht 1327, sondern den 16. Aug. 1328. Auch Platina in historia urbis Mantuae hat p. 150. dieses Jahr, in Hinsicht des Tages sagt er zwar: „decimo sexto kalendas Augusti," was der 17. Juli wäre, allein man darf wohl annehmen, daß Platina hier nicht an die Abweichung des Römischen Kalenders gedacht hat.

Equicola in Commentar. della storia di Mantova. Mant. 1521. 4., versichert, daß das Wappen der Bonacolsi (in Mantua) drei rothe Streifen im rothen Felde waren. Es ist dies vielleicht ein früheres Wappen, oder das, einer andern Linie der Bonacolsi.

Ein Marcus Antonius Passerini, von dem Zweige, der sich in Genua niedergelassen und den Zunamen de Genoa oder de Janua angenommen hatte, war Professor der

---

*) mit solchen Zunamen ließen sich die Bonacolsi öffentlich nennen und schrieben in Verträgen: so (sagt) Daino ꝛc.

**) man hat wahrscheinlich vorausgesetzt, daß der Sperling der Lesbia ein sehr zierlicher und niedlicher Vogel gewesen seyn müsse, weil er der Liebling dieser Dame war und vom Catull besungen worden ist. Vielleicht sollte es auch eine Anspielung auf die Gunst seyn, in welcher R. Bonacolsi bei den Frauenzimmern gestanden haben mag.

Philosophie. Er ist auch als Schriftsteller bekannt. Er war geboren 1491 und starb 1563.

Marcellus Passerini, Cardinal, geb. zu Ariano in Neapel den 7. Juli 1678, † den 25. Sept. 1742 in Rom, und ward in der Kirche Sta Maria campetelli begraben.

Ein Verwandter dieses Cardinals ward 1737 Päbstl. Ehrenkämmerer.

Felix Passerini, Päbstl. Clericus und Präsident, starb im Mai 1743.

Ein Graf Passerini befand sich im September 1735 als Kaiserl. Plenipotentiarius bei der Uebergabe der „Terrar. Longharum" im Mailändischen.

Ein Abt Passeri hat eine Abhandlung über die beiden Vercelli geschrieben. Sie stehen im 1sten Theil der Abhandlung der gelehrten Gesellschaft zu Ravenna. Auch steht einiges von ihm in Nuova Raccolta d'opuscoli scientifici e filologici. Venezia T. XXII. n. 4.

Ottavio Buonacossi, Abt zu Florenz, starb daselbst den 23. Mai 1770. im 68sten Jahre. Er war Mitarbeiter am Giornale Fiorentino. Vielleicht ist er mit Vorstehendem eine und dieselbe Person.

K. H. S. Rödenbeck in Berlin.

VI.

Ueber einige Codices Lusat. inferioris,

nebst Vorschlägen zu einer vollständigen Sammlung Niederlausitzer Urkunden.

Etwas zur Beantwortung der Anfragen im Neuen Lausitz. Magazin Bd. VII. St. 2. S. 289.

Es ist gewiß sehr wünschenswerth, daß nach Art der Oberl. Urkunden-Sammlung, auch eine dergleichen von

der Niederlausitz veranstaltet würde, und dazu möchte es nicht unzweckmäßig seyn, für's erste auszumitteln, was bereits von ganzen Sammlungen vorhanden ist, und wo außerdem noch mehr oder weniger Urkunden einzeln anzutreffen sind. Wir wollen Versuchsweise einiges darüber mittheilen, und hier zugleich bemerken, daß, nach einer uns von sicherer Hand zugekommenen Nachricht, im Archiv zu Luckau sich ein sehr reicher Vorrath von N. L. Original-Urkunden und Copieen befinden sollen. Es ist aber auch wohl nicht zu zweifeln, daß auch in Lübben und in andern kleinern Städten der Niederlausitz noch viele wichtige Urkunden — wenn auch eben nicht in großer Anzahl — zum Theil im Staube verborgen liegen, und ihrer gänzlichen Vernichtung immer mehr entgegen gehen.

Möchten diese Schätze doch zu Tage gefördert, oder möchte wenigstens bei den betreffenden Behörden in Antrag gebracht werden, daß von den vorhandenen Diplomen ꝛc. richtige Verzeichnisse, angefertigt und die Schriften selbst sorgfältiger, als wohl bisher an vielen Orten geschehen seyn mag, aufbewahrt würden.

Von dem Codex, welchen Ludwig in der angeführten Dissertation erwähnt, dürfte es wohl sehr schwer seyn, auszumitteln, wer der Sammler gewesen und wo die Handschrift geblieben ist. Dagegen findet sich von dem Dondorfschen Codex in den Oberl. Beiträgen Folgendes angemerkt. Es ist dieser Codex nach des Dondorf Absterben, in des ꝛc. Knoblauchs Hände gekommen, welcher die Sammlung in bessere Ordnung gebracht, und eine Vorrede dazu geschrieben hat, aus welcher einiges in den Beiträgen angeführt wird, z. B. daß der Herr v. Reder in seinem Diplomat. das erste Privilegium fälschlich ins Jahr 1000 gesetzt habe ꝛc. Es ergiebt sich hieraus auch, daß der v. R. den Dondorfschen Codex nicht benutzt hat. Ferner wird nun der ganze Inhalt der Sammlung angegeben. Sie enthält 1) vom „geistl. Stande und Rechte" 9 Docu-

mente, 2) von „weltlichen Sachen" 8 Doc., 3) von „Regierungs- und Justizsachen" 7 Doc., 4) von verschiedenen Landessachen 5 Doc. Das Ganze scheint übrigens nicht von Bedeutung zu seyn und vieles ist schon anderweit gedruckt, z. B. vom geistl. Rechte, steht Nr. 1 und 2 in Glafeys Kern der Sächsischen Geschichte, von weltlichen Sachen Nr. 1, 2, 3, 4 im Lunig Pars special. Cont. II. Anhang v. Sachsen.

Außer diesen beiden Codices in Manuscript ist noch ein dritter vorhanden gewesen, der für die Niederlausitz wichtiger und reichhaltiger gewesen zu seyn scheint, und der vielleicht noch am leichtesten wieder herbeigeschafft werden könnte. Es sagt nämlich der Verfasser der (gedruckten) Calauer Chronick, J. C. v. Schmidt, in seiner Vorrede zu dieser Schrift, daß er bereits einen Cod. Lusat. infer. völlig ausgearbeitet habe, und nächstens in Druck geben wolle. Es bestehe derselbe in 5 Partibus in Folio und enthalte 1) Historico-politica, 2) Religioso-sacra, 3) Heraldico-genealogica, 4) Geographico-topographica und 5) Diplomatica.

v. Schmidt lebte 1757 noch in Lübben, muß aber wohl bald nachher gestorben seyn (Meusel hat von ihm gar keine Kenntniß,) denn seine Chronick von Luckau, die er auch schon völlig ausgearbeitet hatte, und die er nach der Calauer in Druck geben wollte, ist nicht erschienen. Sie liegt in Handschrift vor uns, wir finden aber weder in der Vorrede, noch sonst etwas von seinem Codex erwähnt.

v. Reder sagt in seinem Werke *) nichts über die Quelle, aus welcher er geschöpft hat. In Budaei singul.

*) Ist die Ausgabe von 1734 wirklich eine Fortsetzung? (Struve, Schöttgen, Kreysig und Weinart in ihren Biblic. Sax. kennen sie nicht) oder nur eine neue Auflage? Die vielen Fehler, welche dieses Werk enthält, sind angegeben in dem schon gedachten Singul. Lus. Nr. 7. und in den Dresd. gel. Anzeigen 1750 S. 160—165. 257—260.

hist. litter. Lusat. St. 7 wird vermuthet, daß der Herr v. Reder die Sammlung aus Schlesien (dem Stammlande seiner Familie) erhalten habe. Der Verfasser dieser Angabe (er hat sich hier nicht genannt, es geht aber aus den Ob. L. Beiträgen hervor, daß es der oben erwähnte Knoblauch gewesen,) setzt hinzu, „doch weiß man (aus) „andern geheimen Nachrichten, wie es in dessen Hände „gekommen, welche dem Verleger (Krahn in Hirschberg) „am besten bekannt seyn und bleiben mögen.“ Hiernach scheint es nicht, daß Reder und Dondorf eine und dieselbe Handschrift benutzt haben.

Dieser Herr Knoblauch giebt in diesem 7ten, so wie im 8ten Stück der Singl. Lusat. noch mehrere Nachrichten und auch Inhalts-Verzeichnisse von andern dergleichen Laus. Sammlungen, die theils er selbst, theils seine Bekannten besessen haben, und aus denen er in den folgenden Stücken verschiedene Documente mittheilt.

Von der großen Hartranfftschen Manuscripten-Sammlung, die in 108 gebundenen und in 112 ungebundenen Voll. bestanden haben soll, sagt er, daß sie von den Hrn. Landständen erkauft und zum Landes-Archiv gebracht worden sey. Es scheint übrigens, daß diese Sammlung größtentheils nur die Oberlausitz betreffe. Zu den eben erwähnten 2 Codices der Niederlausitz kommt noch ein dritter, der sich jetzt in der Bibliothek zu Jena befindet. In Mylii Memorabl. Bibl. Acad. Jenens. heißt es ad Nr. 70: Codex msp. continens varia privileg. latina, eademque pleraque linguam versa Imperatorum, Regum, Principum et nobilum monast. Doberlucense concernentia Cod. eleganter etc. Ob es derselbe ist, den Ludwig in seinen Reliq. mscpt. Tom. I. benutzt, und ob er ihn vollständig darin wieder gegeben hat, ist aus Ludwigs Vorrede zu diesem Theile nicht zu ersehen, daß aber viele seiner hier mitgetheilten Urkunden sehr fehlerhaft sind, und also einer Berichtigung nach einer bessern und

correcten Handschrift bedürfen, fällt in die Augen. Dieser Codex kam bei der Secularisirung des Klosters Dobrilugk nach Wittenberg in die Kurfürstl. Bibliothek, und bei dem Wechsel der Kurwürde von da nach Jena. Nach Richters Dobrilucum redivivum mscpt. ist zu seiner Zeit (1719) in Dobrilugk noch ein Copiarium diplomat. vorhanden gewesen, und bei einem Diplom. bezieht sich Richter auf „Schmuzleriana mscpt."

Außer diesen handschriftlichen Sammlungen würden bei einem zu veranstaltenden Directorium diplomat. Lusat. infer. sowohl die größern gedruckten Werke eines Ludwig, Lünig, Wilke, Gerken, Hofmann, Schöttgen, Grundig, Kreyssig, Menken ꝛc., die alle viele NL. Urkunden enthalten, als auch andere historische Schriften, in welchen nur hie und da einige Urkunden versteckt sind, zu benutzen seyn. Hinsichtlich dieser letztern müssen Freunde der NL. Geschichte nicht nur ihre Entdeckungen solcher einzelnen Urkunden, sondern auch das, was zur Berichtigung der schon vorhandenen dient, sammeln und irgendwo — z. B. in dieses Laus. Magazin — wenn auch nur in ganz kurzen Nachweisungen niederlegen. Auf solche Art könnte es nicht fehlen, daß in wenig Jahren ein ziemlicher Vorrath von Materialien zu einem NL. Direct. diplomat. zusammen gebracht werden würde, der an sich schon von großem Nutzen wäre, und mit leichter Mühe von einer geschickten Hand zu einem Ganzen geordnet werden könnte.

Es ist zu bedauern, daß der fleißige und nun leider schon verstorbene Geschichtsforscher und Urkundensammler, der Herzogl. Sächs. Amts-Adjunct. L. A. Schultes, die Oberl.- und Niederl. Urkunden bei seinem Obersächsischen Direct. diplomat. größten Theils ausgeschlossen hatte (s. Vorrede zum 1sten Heft) und nur diejenigen aufnahm, welche zugleich auch Bezug auf die Sächs. Geschichte hatten. Indessen würden auch diese schon einen

guten Beitrag liefern, und da das Werk nur bis zum Jahr 1292 reicht und seit des Herausgebers Tode nicht fortgesetzt worden; so ist zu fürchten, daß die übrigen nachgelassenen Materialien des Hrn. S. eben so ungenutzt bleiben und in Vergessenheit gerathen werden, wie es schon mit so vielen höchst schätzbaren Sammlungen geschehn ist. Wir haben hier wenigstens darauf aufmerksam machen wollen.

K. H. S. Rödenbeck, in Berlin.

VII.

Sendschreiben

an

Herrn Senator und Justizcommissar Buckatzsch

in Guben,

als Verfasser der Abhandlung:

Die drei großen Drangsale der Pomologie, Neues Laus. Magazin, VII. I. 83.

Von

M. Tr. Trabert, Pastor in Rausche.

(Lectori salutem.)

Allen Pomologen der Ober-Lausitz, welche die schädlichen Einwirkungen der Insecten auf die Fruchtbäume wahrnehmen, ohne dieselbe hindern zu können, haben Sie gewiß durch Mittheilung Ihrer Beobachtungen eine Freude gemacht. Gewiß sind dieselben Vielen eine Aufforderung, genaue Aufmerksamkeit auf jene Obstfeinde zu richten, und auf Gegenmittel bedacht zu seyn; gewiß wird durch die Hoffnung, seiner Feinde Meister zu werden, die Lust, Obstbäume zu cultiviren, neu belebt, und zuletzt der mögliche Nutzen von denselben wirklich gewonnen. Dann wird auch der harte, aber gerechte Vorwurf, welcher un-

serer Mark in dieser Hinsicht gemacht worden ist, (Musk. Wochenblatt 1821 Nr. 18.) verschwinden. Mit Schwierigkeiten werden wir stets mehr, als andere in andern Gegenden zu kämpfen haben, so lange die Gebirge im Süden nicht abgetragen, und im Norden die großen Nadelwaldungen nicht ausgerottet sind. Heldenmuth wird erfordert, Obstbäume treulich zu pflegen, von welchen in zwölf Jahren nur Einmal ein reichlicher Ertrag die Mühe belohnte, eilf Jahre hindurch der geringere Ertrag Nachbars Kindern und Knechten zum Raube ward. Aber Mehreres könnte gethan werden; besonders müssen, mit vereinigten Kräften, die Feinde der Obstbäume aus der Insectenwelt aufgesucht und vertilgt werden. Denn hier und da scheint man Bäume zu pflanzen, damit es den Raupen nicht an Futter gebreche; da und dort sieht man geduldig zu, wenn die Bäume durch Raupen und Käfer entlaubt, und das Obst schon in der Knospe und Blüthe*) zerstört wird. Theils fehlt die Thätigkeit, theils die Kenntniß. Die Schätze der letztern liegen in großen und theuren Werken begraben; die kleinen, wohlfeilen Werke bringen viel Unrichtiges, und gewähren keine Anschauung. In den Anweisungen zur Obstbaum-Cultur wird das Capitel von den Feinden der Obstbäume ganz oberflächlich behandelt. Mancherlei Mittel, die Ameisen zu vertilgen, werden hier aufgezählt, weil sie, für geleistete Dienste, am Genusse einer süßen Frucht Theil nehmen wollen; den Wespen und Hornissen wird der Krieg angekündigt, weil man sie fälschlich beschuldigt, die jungen Triebe geringelt zu haben; Ohrwürmer und Baumwanzen sind ein Gräuel. So lernt man aus diesen Handbüchern nicht, was verfolgt, und was verschont werden muß.

*) Characteristisch für die Provinz scheint das, in derselben gehörte, Sprüchlein zu seyn: „Wüßte ich, daß die Kirschen rc. nicht geriethen, ich äße die Blüthen.“

Eine umfassende Sammlung richtiger und vollständiger Erfahrungen und Beobachtungen über die Einwirkungen der an den Obstbäumen befindlichen Insecten wäre ein verdienstvolles Werk, wenn ihm eine solche Einrichtung gegeben würde, daß es mit Leichtigkeit in die Hände auch der ärmern Baumzüchtler gebracht, und so diesen eine anschauliche Kenntniß mitgetheilt werden könnte. Man glaube ja nicht, daß der Landmann für Belehrungen unempfänglich sey; nur verschone man ihn mit Faseleien. Der Beitrag, den Sie zu einer solchen Sammlung reichten, wird mit Dank angenommen; aber einige Bemerkungen seyen einem Geschäftsgenossen erlaubt.

Ueber die grünen Raupen, welche Sie gesammlet, beobachtet und beschrieben haben, ist mir Manches dunkel geblieben. Eine genauere Characteristik wäre angenehm gewesen. Finden sich, um Eins zu berühren, die sechs Arten der grünen Raupen an Aepfel-, Birnen-, Pflaumen-Stämmen ohne Unterschied? oder ist die eine, oder die andere, auf eine einzelne Sorte der Bäume angewiesen? Welches mag der Nachtvogel seyn, der sich aus Nr. 17. entwickelt? — Zuviel bauen Sie auf die Hülfe der Singvögel zur Vertilgung der Raupen und Käfer. Werden sich die Insecten-fressenden Vögel den Bäumen an den Wohnungen der Menschen sattsam nähern? werden sie die ganze Brut vertilgen? Ist der größte Schaden nicht schon verursacht, ehe die Singvögel die Obstfeinde dämpfen? Vermehren sich die helfenden Freunde in gleichem Maße, als die von der Witterung mancher Jahre begünstigten Insecten? Der verständige Mensch sollte seine Feinde besser kennen und thätiger verfolgen. Warum meint man, nur das Frühjahr sey günstig, um Raupennester zu vertilgen? giebt es im Spätherbst und Sommer nichts zu thun? Warum ist die Baumscheere nicht eingeführt, deren einer Arm auf einer hohen Stange befestiget ist, der andere aber mit einer Schnur, deren Kraft die, beide

Arme ausspreitzende, Feder überwindet, angezogen wird, um die an den obern Zweigen befindlichen Raupennester, nöthigen Falls mit den Reisern, abzuschneiden? warum bedient man sich nicht wenigstens einer dreizinkigen Gabel, welche, an einem Stocke befestigt, zusammengesponnene Blätter ablösen kann. Einem Knaben, der weniger aus Muthwillen, als aus Wißbegierde ein Vöglein fängt, könnte ich eher verzeihen, als einem Erwachsenen, der die von ihm, oder von andern gepflanzten Obstbäume vernachlässiget.

Daß Hrn. Kybers neue Beobachtungen über die Blattläuse noch nicht so allgemein bekannt und benutzt sind, als man wünschen dürfte, geht aus der Ihnen nöthig geschienenen Widerlegung des Wahns hervor, als ob die Blattläuse nicht Ursache, sondern Wirkung der Krankheit wären. Man wird Ihnen danken, daß Sie diese Beobachtungen wiederholt und fortgeführt haben. Neu wird Manchem die Bemerkung seyn, daß bei der letzten Häutung einiger Blattläuse eine fremdartige Puppe hervorgeht, wie es bei den Fohren-Eulen (noctua piniperda) der Fall ist; vielen wird die Kenntniß der Blattlauskäfer und ihrer Larven (coccinella, Marienkäfer), als großer Feinde der Blattläuse, nützlich seyn. Möchten daher die Eier dieser Käfer, welche gelb von Farbe und in kleinen Partheien auf dem Laube oder an dem Stamme neben einander gestellt, große Aehnlichkeit mit den Eiern der Raupen haben, jederzeit erkannt und geschont werden.

Hoffentlich wurden Ihre Beobachtungen nicht mit dem Sommer 1822 geschlossen. Denn mehrere Erklärungen sind Sie uns schuldig geblieben, besonders über die räthselhafte Figur Tab. II. Nr. 11. (eine Raphidia?) Haben Sie schon versucht, die Bäume und Sträucher gegen die Blattläuse zu schützen durch klaren, ungelöschten Kalk, welcher im Frühjahr zunächst um die Baumstämme gestreut wird? Sollte es nicht nützlich seyn, im Frühjahr

die an den Stämmen, z. B. des Fliederstrauchs, aufsteigenden, trächtigen Weibchen aufzusuchen und zu tödten? Für den Fingerzeig, daß die Erde feucht gehalten werden müsse, um in derselben die Puppen (Nymphen) der Insecten zur vollkommenen Entwickelung gelangen zu lassen, dankt der Verfasser. Er wird bisher verunglückte Beobachtungen dieser Art nochmals beginnen, um z. B. wahrzunehmen, ob ein Insect Aepfel, Birnen, Pflaumen und Kirschen wurmstichig macht. Mit den Abbildungen der Phal. Geomet. brumata (I. C. C. D. D: Frost-Nachtschmetterling, Frühbirn-Spanner) und der Phal. Tortrix pomonana (III. D. d. Apfel-Wickler, Obst-Schabe) dürfte man sich nicht ganz befreunden können. In der Natur und in: Röfels Insecten-Belustigungen, Nürnb. 1746. V. XXXI. und I. XI. wird ein anderes Colorit derselben gefunden.

Zur Vergeltung für das gewährte Vergnügen und die mitgetheilte Belehrung führt der Verfasser dieses Schreibens drei andere Drangsale der Pomologie auf, welche an großer Schädlichkeit den von Ihnen beobachteten gewiß nicht nachstehen:

I) Beschauen Sie gegen das Ende des Monats Mai, oder wann sonst, der Witterung nach, die Apfelblüthen die Blüthenblätter abwerfen, Ihre Apfelbäume, und Sie werden an vielen Blüthen die Blumenblätter vergelbt und vertrocknet, über dem Fruchtknoten gewölbt und verschlossen finden. Ist dieses Dach weder von aussen noch von innen durchbrochen, so liegt auf dem in seiner Höhe ausgefressenen Fruchtknoten eine Nymphe, welche beim ersten Anblick als einem Käfer angehörig erkannt wird. Sammelt man einige dieser Behältnisse, so erscheinen in kurzer Zeit aus denselben Rüsselkäfer, welche, langrüsselig, dunkel pechbraun und unrein von Farbe, mit einer aschgrauen, schwärzlich eingefaßten Binde über dem untern Theile der Flügeldecken, besonders an dem Zähnchen der vordern

Schenkel als die Apfelblüthen-Rüsselkäfer (Curculio pomorum) erkannt werden. Nach seiner Ausbildung in der Freiheit findet man ihn den Sommer hindurch selten an den Stämmen und Aesten der Apfelbäume, an welchen er, schwer von der Rinde unterscheidbar, in Trägheit verweilet. Desto emsiger läuft er im Februar an den Zweigen hin und her. Hier erst erfolgt die Begattung, nach welcher das Weibchen seine Eier in die Blüthenknospen vertheilt. Bald sind die jungen Larven ausgekrochen, welche sich von den Befruchtungswerkzeugen ernähren, und dadurch eine große Menge der Blüthen zerstören. Gewiß wird ein ansehnlicher Theil des Schadens, den sie anrichten, andern Obstfeinden beigemessen.

II. Betrachten Sie im Frühjahre Ihre Birnbäume, wann die Blüthenknospen vorzurücken beginnen. Der größte Theil der letztern bleibt oft gänzlich ohne Zeichen des Lebens, oder nur einzelne Blätter drängen sich mühsam heraus. Kommt man zu spät, so findet man eine kleine Oeffnung an der Seite dieser zurückgebliebenen Knospen; kommt man zu rechter Zeit, so findet man in ihrer Mitte oder in der einen Hälfte derselben eine Käfer-Nymphe, aus welcher in wenigen Tagen ein Rüsselkäfer zum Vorschein kommt. Dieser hat mit dem Apfelblüthen-Rüsselkäfer gleiche Größe und viele Aehnlichkeit der Gestalt, nur ist er mehr gewölbt. Die Farbe ist dunkelblutbraun, mit wenigem, unreinem Nebel; eine weiße Linie geht über den Rüssel und das Brustschild; die Flügeldecken haben in der untern Hälfte eine mattweiße Binde, über und unter welcher sich die Hauptfarbe verdunkelt; die sämmtlichen Schenkel sind gezahnt. Den Namen (curculio gemmarum? Birnknospen-Rüsselkäfer?) so wie eine treffende Charakteristik desselben, habe ich im Systeme nicht auffinden können.*) Der Käfer zeigt sich den

*) Jetzt sehe ich, daß wahrscheinlich dieser Käfer 1) Panzers Curculio incurvus ist. Das Merkmal, incurvitas tibiarum, von

Sommer hindurch einzeln an den Birnbäumen, aber auch in Gesellschaft sitzt er bisweilen an dem Stamme, an welchem er unter der aufgerissenen Borke Schutz findet. Das Weibchen legt im Herbste seine Eier einzeln in die Blüthenknospen, und macht die Fruchtbarkeit des Baumes für ein Jahr unmöglich.

III. Nehmen Sie die Blattknospen Ihrer Birnbäume, besonders der jüngern, fleißig in Augenschein, sobald das erneute Leben die Blätter hervordrängt. Bei vorsichtiger Annäherung werden Sie an vielen der aufbrechenden Blattknospen ein kleines geflügeltes Insect, einzeln oder in der Begattung, wahrnehmen, das durch seine vier, dachförmig liegenden, über den Hinterleib hinausragenden, Flügel und andere Merkmale sich als Blattsauger (Chermes) charakterisirt, und durch rothe Fugen der schwarzen Bauchringe sich auszeichnet. Sehr leicht entspringt es dem forschenden Auge oder der nahenden Hand. Das Weibchen legt seine zahlreichen, gelben Eierchen an die untere Seite der, jetzt noch aufwärts gebogenen, Blätter, besonders den Rippen und Adern entlang, später auch an die Spitzen der jungen Triebe. An den letztern verräth kein äußeres Merkmal den kleinen Saamen, der in dem Pflaume derselben versteckt liegt, und nur genaue Besichtigung entdeckt ihn. Die belegten Blätter aber krümmen sich, in der Richtung der aufliegenden Eierchen, bald zusammen, und jedes krause Blatt ist verdächtig. Die in einigen Tagen den Eiern entschlüpften Insecten saugen den Saft der Blätter aus, rücken in die Blattwinkel und selbst an den zweijährigen Trieb herab, dessen stärkere Rinde zu benutzen das fortschreitende Wachsthum ihnen Kräfte verleiht. Gewöhnlich sitzen zahlreiche Familien bei einander,

---

welchem der Name entlehnt ist, scheint weder hervorstechend noch ausschließend. 2) Herbst's (Natursystem rc. Käfer VI. pag. 156.) Varietät von Cur. pomorum. Der nachgewiesene Geburtsort hebt die Varietät auf.

doch findet man auch einzelne Glieder bei einander. Jetzt sind sie, fast viereckiger Gestalt, flachen Schildläusen ähnlich. Ihre obere Seite trägt eine aus Grün und Braun gemischte Farbe, die untere ist blaugrün, wie ihre ganzen Säfte.

Durch ihren, an der Brust befindlichen, Rüssel saugen sie Bestandtheile des Baumsaftes in sich, und reizen die beschädigte Stelle, daß aus derselben Zuckerstoff ausschwitzt, mit dem auch ihre Excremente Verwandtschaft haben. Das Wachsthum der Reiser wird dadurch nicht gänzlich gestört; aber durch Verletzung der Saftröhren und Entziehung der edelsten Nahrungstheile schrumpft die Rinde an den beschädigten Stellen so zusammen, daß sie aufspringt und schwarze Schuppen derselben sich ablösen. Die Ansetzpuncte der Knospen, Blätter und Reiser schwellen schwammig auf, und Alles zeigt deutlich, daß der Saft in brandige Feuchtigkeit übergegangen ist. Diese wirkt nicht blos nachtheilig auf die Stellen, welche die Beschädigung unmittelbar erlitten haben, sondern die ganzen Aeste und Bäume scheinen vergiftet; nicht blos der neue Holzwuchs des einen Jahres ist verderbt, sondern alle Schößlinge, aus solchem unreinen Boden in allen kommenden Jahren entsprossen, geben die Beweise der früheren Verletzung. Die Larve besteht ihre Verwandlungen an den Stellen, an welchen sie ihre völlige Größe erreicht hat.

Durch diese Kriebel-Krankheit ist, nach meiner Ueberzeugung, die Fruchtbarkeit des Baumes für immer vernichtet, und schon wegen der schäbigen Rinde könnte ich den Verwahrlosten zum Feuer verdammen. Andere halten diese Kriebel-Krankheit für unschädlich, oder der Fruchtbarkeit förderlich. Sie mögen Recht haben, wenn ich anders den Namen richtig gelesen habe. Denn wie wäre es sonst möglich, daß Kunstgärtner veredelte oder durch das Pfropfreis inficirte Obstbäumchen für sechs

gesunde Groschen ausbieten und verkaufen. Meine Bemühung ist darauf gerichtet, die kranken Bäume zu heilen. Das Mittel dazu kann nur aus der Entstehung der Krankheit erforscht werden, und diese empfiehlt als Cur: wiederholtes Schröpfen zu Erzeugung neuer Rinde. Ob dieselbe gelingen werde, muß die Erfahrung lehren. Die Heilung ist nicht leicht, wenn die Amputation des beschädigten Zweiges nicht mehr genügt; aber gleich schwer und gleich wichtig ist der Schutz der gesunden Bäume. Man meine ja nicht, durch einmalige Besichtigung und Reinigung der Bäume die Gefahr abgewendet zu haben. Die Feinde drohen mit neuen Anfällen bis in den Spätsommer, und nur zu leicht wird man getäuscht. Keinen Bundesgenossen des Menschen gegen diese kleinen Thierchen weiß ich aus der ganzen Natur zu rühmen, und bald wird es weit und breit keinen gesunden Birnbaum mehr geben.

Des Baumzüchtlers Hand muß gegen dies letztere Uebel alles allein thun. Aber schwerlich wird der Einzelne sich schützen, wenn sein Nachbar den gemeinschaftlichen Feind nicht kennt, und deshalb ihm eine Freistatt gewährt; hat er doch Mühe genug, die höchsten Spitzen zu erklimmen, und die schadhaften Theile abzuschneiden. Nutzen hierbei gewähren allein die Garten-Ameisen, welche den Blattläusen und Blattsaugern allenthalben nachgehen, weil manches von diesen für sie übrig bleibt. So kann der Baumzüchtler sie als treue Garten-Husaren gebrauchen, um sich von ihnen ganz genau auf die Stellen hinführen zu lassen, an welchen der Baum Schaden leidet. Kein Baum, an welchem Ameisen, zur Zeit der unreifen Früchte, zahlreich und fortwährend auf- und ablaufen, ist frei von schädlichen Insecten; diese finden sich gewiß und genau da, wo jene verweilen. Mögen die Ameisen dem Freunde der Obstcultur die Larven der

feindlichen Blattsauger in natura nachweisen, da der Verfasser aus seiner Taschenbibliothek den Namen derselben im Natursysteme nachzuweisen nicht vermag.

Aus diesen Bemerkungen soll nicht hervorgehen, daß etwas Neues beobachtet sey, wohl aber, daß die Pomologie an vielen und mancherlei Drangsalen leidet, und daß die Befreiung von denselben nicht allein den Insectenfressenden Vögeln überlassen werden darf. Vielmehr ist die Thätigkeit der Menschen anzuregen; vorher aber muß ihnen Kenntniß von den Einwirkungen der Insecten und anderer Thiere auf die Bäume und ihre Früchte mitgetheilt werden. Die klimatischen Einflüsse stehen weniger in unserer Gewalt. Auf welche Weise aber läßt sich jenes ausführen? Beschreibungen reichen nicht hin; gute Abbildungen sind zu theuer. Ein pomologisches Insectorium, zur Anschauung an einem leicht zugänglichen Orte unter einem freundlichen Inspector aufgestellt, kann allein das dringende Bedürfniß befriedigen. Schon der kenntnißreiche Privatmann, von Gemeinnützigkeit beseelt, ist im Stande, diesen Wunsch zu erfüllen. Die Gelehrten und Naturforschenden Gesellschaften sollten ganz vorzüglich es ihrem Endzwecke angemessen erachten, auf solche Weise den allgemeinen Nutzen zu fördern. Denn ihr Leben ist dem Tode gleich, wenn sie ihr Daseyn nicht durch gute Werke zeigen.

Vive, vale. Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti: si non, his utere mecum.

Hor. Ep. I. 6, 67.

VIII.

Literarische Anzeigen.

1) Historisch-kritischer Bericht von den seit dem Jahre 1809. in der Lausitz erschienenen Schulprogrammen. (Laubanisches Gymnasium.)

Zu den Schulprogrammen, deren Anzeige rückständig war, gehören diejenigen, welche Hr. Conrector Nixdorf am Lyceum zu Lauban vom Jahr 1808 bis 1825. (mit Ausschluß von 1814) als Einladungsschriften zum Gedächtnißact des Laubanischen Brandes am 14. Juli 1760 ausgegeben hat. Vom Jahr 1808 bis 1818 führen sie die allgemeine Ueberschrift: „Bruchstücke aus der Geschichte der Stadt Lauban," und betreffen theils das Laubanische Lyceum (1808 — 1813, 5 — 10tes Stück mit Rücksicht auf frühere Einladungsschriften) theils die Drangsale, welche die Stadt selbst in früheren Kriegen erlitten hat, (1815 — 1818; 11. — 14tes St.)

Die Geschichte des Laubanischen Lyceums, welches bis dahin 860 Jahre, als Schulanstalt überhaupt, bestanden, und seinen Nutzen durch die Bildung vieler, in einer Note erwähnter, verdienstvoller Männer bewährt hatte, beginnt in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, als im Grunde, unweit des sehr alten Ziehpanz (Zupanie) eine Georgen-Capelle, die jetzt, unter der ersten Classe des Schulgebäudes befindlich, als Keller gebraucht wird, erbaut, und mit einer Art von Schule versehen wurde. Die Erziehung konnte auch hier keine andere seyn, als die in jenen Zeiten gewöhnliche, und für den geistlichen Stand allein berechnete. Mit der Vergrößerung und Bevölkerung der Stadt im Jahr 1264 durch die Markgrafen von Brandenburg, Johannes I. und Otto

den Frommen, aus dem Hause Ascanien, erhielt auch die Schule eine Erweiterung, wenigstens findet man vom Anfange des 16ten (?) Jahrhunderts bis 1525. drei Lehrer, unter den Namen: Schulmeister, Baccalaur und Cantor angeführt. Das Jahr 1427 war durch die erste Hussiten-Verwüstung der Schule und ihren Lehrern verderblich; aber schon 1522. hatte sie sich über niedere Schulen erhoben, wie das Beispiel des Joachim Hofemann, der auf hiesiger Schule studirte, beweiset. Georg Heu, welcher als erster lutherischer Prediger in Lauban auftrat, und die Schule ein Rattennest betitelte, veranlaßte den damaligen Schulmeister Sauer, sein Amt nieder zu legen. Mit dessen Nachfolger Kretschmar, aus der Trotzschendorfischen Schule, fängt die zweite, bessere Periode dieses, nunmehro evangelischen, Lyceums an. Der ihm vom Rathe gewordene Auftrag, einen tauglichen Lectionsplan zu entwerfen, war ein Fortschritt zum Guten, gegen welches häufiger Wechsel der Lehrer, Brand und Pest gewaltig ankämpften. Eine neue Schulordnung ward 1559 eingeführt, bei welcher Scherdniger und Kloß, 1562 — 1574 die Schule so erhoben, daß die Anstellung eines Auditors nöthig wurde. Aber die alten Uebel kehrten wieder, bis, vom Jahr 1620 an, Scultetus und Martin Gerber, † 1665, sich große Verdienste um die Schule erwarben, und die Anstellung eines Conrectors und die Erweiterung des Schulgebäudes herbeiführten, zu welchem ein dankbarer Schüler Gerbers, Valentin Alberti, Professor zu Leipzig, † 1697, 400 Thlr. verehrte. Schwarzbach und Seidemann erzogen gute Schüler für benachbarte Gymnasien, aber M. Georg Wendt mit seinem trefflichen Conrector, M. Gottfried Hoffmann, vom Magistrat und der Bürgerschaft bestens unterstützt, brachten die Schule seit 1688 zu wissenschaftlicher und classischer Wichtigkeit. Ersterer verließ dieselbe, da ihm der damalige Pastor Prim. Muscov, wegen des dem

Lyceum beigelegten Namens Minervium, vielen Verdruß erregte, im Jahr 1695, als Rector und Professor des akademischen Gymnasiums zu Thorn; Hoffmann folgte ihm im Rectorate, und zeigte sich als vollendeten Schulmann durch ausgebreitete Thätigkeit, glückliche Lehrgaben, umfassende Aufsicht über Fleiß und Sittlichkeit seiner Schüler und väterliche Fürsorge für dieselben, ob er wohl durch Schauspiele, Gregoriusaufzüge und dergleichen dem Zeitgeiste huldigte, und seine Methode, über welche er einen ausführlichen Bericht drucken zu lassen wagte, nicht ohne Mängel ist. Seine Verdienste wurden anerkannt und benutzt; aber sie entführten ihn auch der Stadt Lauban 1708 für das Rectorat in Zittau. Ihm folgten M. Frdch. Gude, M. Paul Gumprecht, M. Gottfried Böttner, welche alle nach einander auch das Conrectorat verwaltet hatten. Gude trat nach einem Jahre in den geistlichen Stand zurück; Gumprecht wurde wegen Wahnsinns pensionirt; Böttner, † 1740, erzog viele vortreffliche Schüler für wichtige Aemter. Dieser bessere Zustand der Schule wurde durch M. Sam. Sauer bis 1755 erhalten, aber unter seinem Nachfolger, M. Carl Ludw. Bauer, durch den siebenjährigen Krieg und durch den unglücklichen Brand am 14. Juli 1760 zerstört. Bauer trug seine Verdienste 1766 auf die Schule zu Hirschberg über. Für Lauban wirkte wohlthätigst J. Heinr. Erdm. Göbel, seit 1757 Conrector, von 1767 bis 1795 Rector am dasigen Lyceum. Sein ruhmvolles Andenken erwarb er sich durch weise Berechnung und sorgfältige Beobachtung des Lectionsplans, Gelehrsamkeit mit Lehrtalent verbunden, würdige Behandlung seiner Collegen, sorgfältige Disciplin unter den Schülern, denen sein musterhaftes Vorbild Liebe und Achtung abgewann, wie dieselben Mittel allenthalben dieselbe Wirkung hervorbringen, und jede Schule erheben, deren Flor nach der höchsten Anzahl glücklich gebildeter, und

Digitized by Google

nach der geringsten Anzahl mißrathener Zöglinge geschätzt wird.

Unter den Kriegen, deren für die Stadt Lauban verderbliche Wirkungen, im 11 — 14ten Bruchstück aus der Geschichte dieser Stadt für die Jahre 1815 — 1818, beschrieben werden, finden sich aufgezählt: der dreißigjährige Krieg, 1618 — 1648; der große nordische Krieg, 1700 — 1721; die beiden ersten schlesischen Kriege, 1740 — 1742, 1744 — 1745; der siebenjährige Krieg, 1756 — 1763. Der erste und letzte derselben zeichneten sich durch Verderblichkeit aus, weil die Durchmärsche, Einquartirungen, Brandschatzungen und Requisitionen mit der Abwechselung der Kriegsheere oftmals erneuert, und durch Feuerschaden und Krankheit erschwert wurden. Der 7jährige Krieg forderte 155000 Thlr. an Contributionen, und verursachte auf dem Stadtgebiete in einer Zeit von drei Jahren durch den Brand einen Verlust von 559 Häusern und Scheunen. In den Waffenunruhen der anderen Jahre waren Carl XII. und Friedrich II. beschwerlicher Zuspruch. Die Anführung der einzelnen, die Stadt Lauban betreffenden, Thatsachen machten einen schicklichen Gegenstand dieser Einladungsschriften aus, um die Bewohner über die in den vorhergehenden Jahren erlittenen Uebel durch die Erinnerung an überstandene, größere Leiden ihrer Vorfahren zu trösten.

Die Einladungsschriften für die Jahre 1819 — 1821 umfassen eine werthvolle Abhandlung: Ueber Tauglichkeit zum wissenschaftlichen Beruf. Nach einer Stelle aus Xenophons Sokratischen Denkwürdigkeiten: IV, 1, §. 2. Der Inhalt reihet sich also an einander: Die Bestimmung der Tauglichkeit für den wissenschaftlichen Beruf, bei welchem im unermeßlichen Reiche der Kenntniß möglichst Vieles gesammelt, das Urtheil über Oberflächlichkeit erhoben, der Blick in Entdeckung der Wahrheit und des Irr-

thums geschärft, und die Fertigkeit, sich durch die Sprache angemessen mitzutheilen, entwickelt werden soll, findet ihre Schwierigkeiten in früher oder später Entwickelung der Talente, in natürlicher Trägheit, in Unstätigkeit und Flüchtigkeit, in ungünstigen Lebensverhältnissen. Sokrates fordert drei Haupteigenschaften guter Köpfe: schnelles Fassen, gutes Behalten, eigenen Trieb zu den Wissenschaften. In der erstern Eigenschaft erkennt der Herr Verf. die Forderung des fähigen Verstandes, des praktischen und besonders des speculativen. Letzterer, dessen Probiersteine Mathematik, Sprachunterricht, Geschichte, Ausarbeitungen und Conversation sind, verräth sich durch schnelles Verstehen des Dargestellten, Einsehen des Grundes und Beweises, Auffinden nothwendiger Folgerungen. Der praktische Verstand, welcher zur Betreibung der Wissenschaften nicht zunächst gehört, aber für die bürgerliche Gesellschaft wichtig ist, nimmt die Erfahrung zur Leiterin, und wendet seine Kraft auf die Verhältnisse des Lebens an. Die zweite Eigenschaft begreift das Gedächtniß, als das Vermögen, gehabte Vorstellungen zu behalten und zu erneuern, gleich wichtig für alle wissenschaftliche Bestrebungen und Berufsarten. Alle gute Eigenschaften des Wort- und Sach-Gedächtnisses sind selten vereint. Lust und Liebe zu den Wissenschaften, als das belebende Prinzip, macht die geforderte dritte Eigenschaft des guten Kopfs aus. So nöthig dieselbe zum wissenschaftlichen Berufe, so erfreulich eine vorzügliche Stärke der Wißbegierde ist, so nehmen doch Hoffnung bürgerlichen Vortheils, Ehrsucht, Ueberredung, Nachahmungssucht, Bequemlichkeitsliebe oft den Schein derselben an. Mögen mittelmäßige Köpfe für eine Menge Aemter zu der Gelehrtenbestimmung zugelassen werden, ausgezeichnete Köpfe, frei von den Fesseln des Amtes, das Gebiet der Wahrheit anbauen; aber Ungereimtheit, sclavische Nachahmung und Eigendünkel sind böse Vor-

zeichen. Frühe Einsamkeit und Unbekanntschaft mit den Verhältnissen des Lebens machen oft einen unbehülflichen Mann. Auch auf die vier Temperamente nimmt der Hr. Verf. die verdiente Rücksicht. Denn bei Schroffheit und Stärke, wie sie jedoch selten gefunden werden, würde das sanguinische zum Leichtsinn, das phegmatische zur Trägheit, das melancholische zum Trübsinn führen. Bei sonstiger Tauglichkeit fordert der Herr Verf. zuletzt mit Recht: edlen Sinn, Wahrheitsliebe, Arbeitsamkeit, Beharrlichkeit, Bescheidenheit, Sinn für Anstand und wahre Religiosität. — Diese Abhandlung verdient jeder Pädagogik und Propädeutik beigefügt zu werden in Zeiten, wo für wissenschaftliche Erhöhung Viele sich berufen meinen, aber nicht Alle auserwählt sind.

Die Einladungsschrift für das Jahr 1822 behandelt einen geschlossenen Gegenstand, und erneuert nach hundert Jahren das Andenken Chstj. Jac. Günthers, ehem. dritten Lehrers am Lyceum, und Stifters der Laubanischen Schulwittwen-Collegen-und Armen-Casse, gest. am 11. Oct. 1722. Er legirte laut Testaments 100 Thlr., deren jährliche Interessen die Lehrer des Lyceums zu gleichen Theilen erhalten; — 100 Thlr. für arme Schulwittwen und in Ruhestand versetzte Schulcollegen; — 100 Thaler, deren Zinsen jährlich unter die Armen vertheilt werden. Das erste Capital ist zu 127 Thlr., das zweite zu 800 Thlr., das dritte zu 105 Thlr. erwachsen. Merkwürdig sind die Schicksale des Stifters. Die Kinderjahre Günthers, ursprünglich Palkos, welcher in einem Dorfe bei Siclos im heutigen Nieder-Ungarn, damals zur Türkei gehörig, wahrscheinlich von türkischen Aeltern geboren wurde, fielen in den Türkenkrieg ums Jahr 1683. Seiner Aeltern und aller Hülfe beraubt, der brennenden Wohnung kaum entsprungen, am Kopfe durch Kolbenstöße verwundet, rettete er sein Leben in das östreichische Lager, wo eine edle Frau, Hauptmannin von Markowitsch

geb. Günther aus Liegnitz, die ihren Gemahl im Feldzuge begleitete, sich des vierjährigen Knabens annahm, und für ihn mit Mutterliebe sorgte. Sie ließ ihn 1687 in Liegnitz taufen, und brachte ihn 1698 auf das Lyceum zu Lauban, wo Rector Hoffmann und gute Bürger seine Wohlthäter wurden. 1705 bezog er die Universität Leipzig, und 1714 wurde er an das Laubanische Lyceum als dritter Lehrer berufen. Sein Lebensalter brachte er nur auf 43 Jahre.

Mit dem Jahre 1823 erwählte der Hr. Verf. für diese Einladungsschriften einen neuen Gegenstand, nämlich: „die Anzeige einiger seltnern, in der Stadtbibliothek zu Lauban befindlichen Bücher," welche in drei Programmen fortgesetzt ist. Sie giebt folgende Werke an: Der Teutsch Cicero (von Johann, Freiherrn von Schwarzenberg und Hohenlandsberg.) Augspurg 1535. Val. Maximi liber fact. et dict. memorab. In urbe Moguntina M.CCCCXXXI. per P. Schoyffer de Gernshem. Idem liber cum Omnibon. interpret. Venet. M.CCCCLXXXII. T. Livii histor. roman. Decades V. Basil. M.D.XXXIV. Chronicon mundi, auxilio Hartm. Schedel. Nuremb. 1493. Kriegsbuch durch Leonh. Fronsperger. Frankf. a. M. 1573. Aus mehr als fünfhundert Originalschriften aus den Zeiten der Reformation, vom Jahr 1519 — 1583, werden im dritten Stück kleine Schriften angezeigt, z. B. die Leipziger Disputation v. J. 1519. Ein Sermon, gepredigt zu Leipzig auf dem Schloß, am Tage Petri und Pauli im 1519. Jahr durch M. Luther. Ueber sämmtliche Werke sind interessante Notizen aus der Kunst- und Literatur-Geschichte beigefügt, und zum Theil Stellen mitgetheilt.

Eine einzelne Einladungsschrift des Hrn. Conrector Nixdorf zum Kirchbachischen Gedächtnißact vom J. 1825 liegt noch vor. Sie beschreibt: die milden Stiftungen

für das Lyceum zu Lauban. Die Reihe wird eröffnet mit der Stiftung, deren Begründer durch den Gedächtnißact selbst geehrt wird. Aug. Wolfg. Kirchbach, ein junger Kaufmann daselbst, welcher 1758. am 16. Sept. in einem Alter von 20 Jahren starb, legirte unter andern 2000 Thlr., deren Zinsen unter die Lehrer jährlich vertheilt werden. Ihr folgt die Böttnersche Stiftung. Rector Böttner erweiterte die R. Hoffmannsche Armenkasse durch Mildthätigkeit edler Bürger seit 1735, und legte selbst 200 Thlr. zu, so daß sie bei seinem Tode 500 Thlr. enthielt. Ihr gegenwärtiger Capital-Bestand ist 625 Thaler; deren Zinsen vorschriftlich armen Schülern, besonders auch fremden Ankömmlingen, zufließen. Die dritte hier aufgeführte Stiftung ist die Günthersche, von welcher schon oben beim Jahr 1822 Nachricht gegeben ist.

Unter den Druckfehlern dürfte Navarra statt Narva beim Jahr 1816 der bemerklichste seyn.

Tr. Tr.

2. Andere literarische Anzeigen.

De fide Taciti scriptio I., qua disseritur, quatenus Tacitus fidem ipse sibi habendam indicaverit. Auctore Herm. Justo. Praefatus est Frider. Lindemann. Zittaviae 1827. Schoeps. — 36 S.

Es tritt hier ein junger Mann, bei welchem man kaum schon so ernste Studien voraussetzen sollte, mit einer kleinen Gelegenheitsschrift auf, die recht viel Gutes zur Sprache bringt. Alles wohl erwogen ließe sich mit dem Vorredner nur das besonders tadle, daß sie die einzelnen Puncte, worauf es nach des Vfs. eigner Angabe ankömmt, etwas zu kurz abfertigt. Alles dort Geäußerte legt die Gedanken desselben in einem fließenden, einfachen und wohlgeordneten Vortrage dar. Eine ausführliche Beurtheilung des Einzelnen darf hier nicht erwartet werden;

aber etwas kennbarer wollen wir diesen Versuch in unserer Anzeige durch eine kurze Angabe ihres Hauptinhalts machen. — In wieweit muß dem Tacitus, nach seinen eignen Andeutungen, Glaubwürdigkeit beigelegt werden? — Das ist es, was der Verf. beantworten will, mit Berücksichtigung seiner Gegner, die sie besonders in Beziehung auf Erdkunde, Religion und Charakterzeichnungen in Anspruch nehmen. Er verbindet nach einigen Bemerkungen damit die Frage: Wollte Tacitus die Wahrheit schreiben? und findet ihre Beantwortung hauptsächlich nöthig wegen der Beschuldigungen in Betreff seiner Germania u. s. w. Daß er dies wolle, wird von ihm mehr als anderswo angegeben, und zwar zu einer Zeit, wo es, bei dem Sittenverderbniß der Römer so bedenklich war, mit der Wahrheit hervorzutreten. Darum bezieht er sich unter andern, auch in seinen Proömien auf das höchste Gesetz derselben, als auf dasjenige, welches er befolgt, und hält es für nothwendig, sich deswegen zu entschuldigen. — Ueberall giebt er, wo es nöthig schien, seine Quellen an und nannte seine Gewährsmänner, wie den Fabius Rusticus, M. Cluvius Rufus, Vipsanus Messala, L. Sisenna; die acta publica s. senatus, populi etc., edicta, senatus consulta, Briefe; schied mit großer Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, wahres vom falschen, forschte den Ursachen der Dinge nach, gewöhnlich mit Beibehaltung der Zeitordnung. Wo er nichts Gewisses zu berichten weiß, gesteht er es gewissenhaft; eben so bei mehrerlei Auslegungen Anderer, meistens mit Beifügung seines eignen Urtheils; — an welchen Stellen? muß man bei dem Verf. nachlesen. — Bei entsetzlichen Reden und Handlungen der Imperatoren führt er größtentheils ihre eignen Worte an. — In seinen Berichten und Urtheilen über die Juden, im 5ten Buche, Cap. 2 sqq. seiner Geschichte, wo man ihn mannichfaltig getadelt hat, ist er treu und wahrhaft; eben so in seiner Germania und Agri-

cola. Man sieht hieraus, wie viel der Verf. in dem kleinen Werkchen zusammen zu drängen gewußt hat; nur fehlt es ihm noch an der fruchtbaren Ausführung. Möge der junge Mann in seinen Bestrebungen fortfahren; es läßt sich hoffen, daß noch manches Erfreuliche daraus hervorgehen dürfte. —

Flora der Oberlausitz, oder Nachweisung der daselbst wild wachsenden phanerogamen Pflanzen mit Einschluß der Farrnkräuter, nach den natürlichen Familien geordnet von F. W. Kölbing. Görlitz, bei C. G. Zobel, 1828. in 12mo.

Daß das Verzeichniß der Oberlausitzischen Pflanzen nicht zahlreicher ausgefallen, rührt von der Lage, dem Clima, den Gebirgsarten und der Beschaffenheit des Bodens her.

Die Grenzen derselben sind die vor dem Jahr 1814. Gegen Süd hat man sie bis auf die höchsten Kämme des böhmischen Gebirges ausgedehnt, und außer der Tafelfichte, und der Lausche ohnweit Zittau, auch die Haindorfer Berge, den Jeschken, Kleis und Tollenstein dazu genommen.

Das Iser- und Haindorfer Gebirge besteht aus Granit, Glimmerschiefer und Sienit. Erstere Gebirgsart erstreckt sich von der Tafelfichte bis Königsbrück, und dehnt sich aus bis in die Königshainer Berge bei Görlitz.

Vom Jeschken bis in die Gegend von Rumburg ist die Hauptgebirgsart: Porphyrschiefer, oder hornartiger Porphyr und Klingstein, der sich auch am Kottmar, dem Oberwitzer Spitzberg, im Königsholz und andern Orten zeigt. An diese Gebirgsart schließt sich der Sandstein an, der auf Granit gelagert ist, sich von Lückendorf, durch Johnsdorf und Waltersdorf zieht, und den Ameisen- und Töpferberg, so wie das mahlerisch schöne goldne Ader-Thal, mit dem Oybin ohnweit Zittau bildet. — Zwi-

schen Collm, Radisch und Steinölsa bis See findet sich hornartiger Quarz. — Vom Rengersdorfer großen Teich streicht über Cunnersdorf, Ebersbach und Ober-Neundorf, durch die Görlitzsche Haide, bis an die Ufer des Queisses, ein mächtiges, nur nicht breites Kalklager. — Endlich finden sich in der Ober-Lausitz eine große Menge von Basaltbergen, Hügeln und Geschieben.

Der gegen Süd gelegene Theil der Ober-Lausitz ist hoch und bildet den nördlichen Abhang des Gebirges, der bis an das Ufer der Neiße bei Muskau sich verflächt.

Zieht man von Lauban über Görlitz und Weißenberg nach Budissin eine Linie, so könnte der südlich gelegene Theil, das Hochland, und der gegen Norden gelegene, das Niederland genannt werden, wo sich theils Raseneisenstein, theils vieler grober Kies und wenig Flugsand findet. Dieses angeschwemmte Land ist mit einige Zoll hoher Pflanzenerde bedeckt.

Das Hochland ist den kalten Nord- und Ostwinden ausgesetzt; selbst Südwinde sind im Frühlinge noch rauh und stürmisch, weil sie vom hohen Gebirge kalte Schneeluft mitbringen und den Weinbau durchgängig hindern; daher läßt sich von der Tafelfichte bis nach Camenz und Königsbrück keine andere als subalpinische Vegetation erwarten, die im Ganzen noch ziemlich unfruchtbar ist.

Im Niederlande macht die Teichwirthschaft einen beträchtlichen Zweig der Oekonomie aus. Sandiger- und Haideboden ist für den Landwirth gleich nachtheilig und undankbar, denn er ist entweder zu trocken, sumpfig, sauer oder vermoost, wie das der Fall auf schwerem Torfboden ist.

Da das hohe Gebirge und die niedern Berge steinig, thonig und fest — die Niederungen sandig oder naß sind, so kann nur die goldene Aue bei Bauzen, die Gegend um Görlitz und das große Zittauer Thal, der fruchtbare Theil dieser Provinz genannt werden.

Die Ober-Lausitz zählt von der westlichen bis zur östlichen Grenze vier Flüsse: die schwarze Elster, Spree, Neiße und den Queis, die eigne fruchtbare Thäler und Wiesen bilden und für den Viehstand sehr wohlthätig sind. Im Hochlande werden die mehrsten Dörfer durch eigne Bäche gewässert; dagegen sind Teiche und Sümpfe seltener, als im Niederlande oder der Haide.

Die Waldungen liefern Nadel- und Laubholz, wenig seltne Pflanzen, aber desto mehr Moose, Flechten, Pilze, Schwämme und Haidekraut. Ueber die Schwämme in der Gegend von Niesky haben wir das gelehrte Werk des Hrn. von Albertini und von Schweinitz.

Mit der Aufsuchung der Phanerogamen und Farrnkräuter haben sich in frühern Jahren Herr von Albertini und Herr Prediger Cürie beschäftiget, und von Niesky aus, die Gegend um Görlitz, die Landskrone, Jauernicker Berge, den Rothstein bei Sohland, den Löbauer Berg, die Umgebungen von Weißenberg und die Haidegegenden von Niesky sorgfältig durchsucht. Mit demselben Eifer hat Herr von Albertini die Gegend von Waldau bis Tiefenfurth mehrmals untersucht, und alles Merkwürdige aufgezeichnet.

Dasselbe that der Prediger Herr Cürie in Kleinwelke bei Budissin, der zwei Sommer hindurch in einem weiten Umkreise fleißig botanisirte, und alle der Gegend eigenthümliche Pflanzen bemerkte.

An diese gelehrten Männer schloß sich Hr. Voullaire in Groß-Hennersdorf bei Herrnhut an, der nicht nur die Vorgebirge zwischen Herrnhut und Zittau, sondern auch die dasige Gebirgskette selbst durchforschte, manche subalpinische Pflanzen auffand und mit Vorsicht sammelte.

Endlich hat der Apotheker Herr Burkhardt bedeutende Beiträge zu dem Verzeichniß Oberlausitzer Pflanzen, aus eignen Beobachtungen geliefert. Die bedeutend lange Gebirgskette haben diese Botaniker einzeln für sich bestie-

gen und mit Genauigkeit erforscht. Freilich sind ihre Erwartungen aus obigen Gründen oft getäuscht und ihre Wünsche unerfüllt geblieben; das beweist ein kleines Verzeichniß von 108 Pflanzen, die vergeblich gesucht, oder sparsam und selten entdeckt und in der Einleitung namentlich aufgeführt werden.

Weniger ist der südliche Theil zwischen der Neiße und dem Queis durchsucht worden. Die Herrschaften Muskau, Hoyerswerda und Königsbrück hingegen, sind diesem botanischen Vereine noch unbekannte Landesstriche, wo freilich nicht viel Neues oder Seltenes zu erwarten ist.

Was nun diese Pflanzenkenner als Oberlausitzsches Gewächs anerkannt und nach Röhlings Deutschlands Flora, durch Mertens und Koch, oder nach der Enumeratio stirpium Phanerogamarum in Silesia benannt worden, das hat man unter 401 Gattungen gebracht, diese nach der Reihenfolge in 67 natürliche Familien geordnet, und dazu 958 Arten gezählt. Ref. kennt die Gründe nicht, warum Herr Prediger Cürie die Gattungen: Aquilegia, Delphinium und Aconitum noch zu den Ranunkelartigen zählt, und nicht vielmehr als eigne Familie aufgeführt hat?

Dieser Beitrag der deutschen Pflanzen-Geographie ist mit einem Register der lateinischen — und einem andern, der deutschen Familien- und Gattungsnamen versehen.

Materialien zu Uebungen im Kopfrechnen, für Lehrer an Stadt- und Landschulen, herausgegeben von K. G. Boche, evangl. Pastor in Steinkirch, Laubaner Kreises in Nieder-Schlesien. Steinkirch, 1827. Zu haben beim Verfasser. (Preis ½ Rthlr.) 243 S.

Obgleich die Landsmannschaft des Herrn Verfassers dieser Materialien nur eine statistische ist, so verdient gleichwohl dies nützliche Buch eine Anzeige in diesem N. Laus. Magazine, weil es dem verehrten Präsidenten unserer Ge-

lehrten Gesellschaft codedicirt, und in Görlitz (bei Heinze) gedruckt ist. Keine Vorrede giebt genauere Anweisung zu dessen Gebrauche. Aber die Materialien, welche, auf sehr belehrende und angenehme Fälle angewandte, Rechnungs-Exempel bis zu der zusammengesetzten Regel de tri in 25 dreitheiligen Abschnitten: a) für Knaben, b) für Mädchen, c) für beiderlei Geschlechter, enthalten, empfehlen sich selbst auf das Beste. Ref. bezweifelt jedoch, ob alle diese Exempel ohne Hülfe geschriebener Ziffern von Schülern berechnet werden können, oder ob für die schwerern einige Beihülfe des Gedächtnisses und Verstandes durch Schrift erfordert wird. Letzteres scheint um so nöthiger, als durch den interessanten Inhalt die Aufmerksamkeit von der Rechnungs-Aufgabe leicht abgezogen, und Zerstreuung gewiß nur mit Mühe vom Lehrer verhütet wird; z. B. 21; c, 5. „Merkwürdig sind die Quellen zu „Baku, einer Stadt zu den Ländern am Kaukasus ge„hörig, wo 25 Brunnen eine große Menge Naphtha „(Bergöl) liefern. Die beste liefert täglich 230 Pfund „und die andern wöchentlich 500 Pfd. Wie viel liefern „diese 25 Brunnen jährlich? $997\frac{5}{11}$ Ctnr." Das beste Kriterium findet der Lehrer darin, daß er selbst die Resultate, die Ref. ungern hier beigedruckt sieht, in derselben Zeit suche, welche dem Schüler dazu vergönnt wird. Was für den Lehrer Schwierigkeit hat, ist für den Schüler nicht leicht genug. Sehr viel ist gewonnen, wenn der Schüler die Momente der Aufgabe erkennt, schnell zusammenfaßt und durch Rechnung richtig auflöset. Es steht wohl, besonders um unsere Landschulen, wenn alle Schüler diesen Cursus vollendet haben.

Ref. erlaubt sich einige Bemerkungen: Im Exempel 3; a, 7. ist der Schritt zu 3, im 11; c, 30. zu $1\frac{1}{2}$ Fuß angenommen, und hier zu $2\frac{1}{2}$ berechnet; in 20; c, 17. ist der Centner zu 100, in 25; a, 5 zu 110

Pfund angenommen, ohne Bemerkung; in 14; a, 6. 24; a, 2. erleiden die Resultate eine Veränderung; in 13; b, 2. 25; c, 70 sind Druckfehler. Ein Verzeichniß von Druckfehlern ist nicht beigefügt. Soll dies nützliche Werkchen stets nur in Steinkirch zu haben seyn?

3. Kurze literarische Anzeigen.

Die Leser des Magazins mit manchen, seit Beginn desselben, in der Oberlausitz erschienenen und dieselbe betreffenden Schriften bekannt zu machen, mögen nachstehende Notizen versuchen.

1) Die Gedenktage der alten Brüderkirche; nebst einem Anhange. Gnadau 1821. gr. 8.

2) Die Gedenktage der erneuerten Brüderkirche. Gnadau 1821. gr. 8.

Die Brüdergemeinde feiert besondere Fest- und Gedenktage, „um an diejenigen ausgezeichneten Vorgänge zu erinnern, welchen dieselbe ihre Entstehung, ihre Erneuerung und ihre Erhaltung verdankt, und durch welche derselben der eigenthümliche Charakter zu Theil wurde, welcher sie die ganze Zeit ihrer Dauer ausgezeichnet hat." — Obige Schriften geben nun die Aufsätze, welche an oder vor diesen Fest- und Gedenktagen vorgelesen worden. Nr 1. ertheilt 1) kurzgefaßte histor. Nachricht von dem Leben und Märtyrer-Tode des M. Joh. Huß, zum 6. Juli, S. 1 — 39. 2) Kurzgefaßte histor. Nachricht von dem ersten Anfange der alten Brüderkirche, zum 1. März, S. 40 — 80. Der Anhang giebt von Seite 81 — 150. Abriß der Kirchenordnung und Kirchenzucht der alten Brüder-Unität in Böhmen, Mähren und Polen; und S. 151 — 170. findet man als Nachrede des Joh. Amos Comenius Ansprache an die treuen Ueberbliebenen von der böhmischen Brüderschaft in der Zerstreuung. — Nr. 2. enthält folgende Aufsätze für 8 verschiedene Gedenktage:

1) S. 1. Anfang des Anbaues von Herrnhut durch mährische Exulanten 1722. 2) S. 34. Grundlegung des ersten Anstalts- und Versammlungshauses in Herrnhut, 1724. 3) S. 74. die Erneuerung der Brüderkirche, 1727. (mit 5 histor. Beilagen.) 4) S. 143. die große Erweckung der Kinder in Herrnhut, 1727. 5) S. 151. Anfang des Stundengebets, 1727. 6) S. 155. erste Mission der Brüder unter die Heiden, und zwar unter die Neger nach St. Thomas, 1732. 7) S. 182. Anfang der Mission unter die Heiden in Grönland, 1733. 8) S. 210. selige Erfahrung des Aeltestenamtes Jesu bei der Brüder-Unität, 1741.

3) Herrnhut und die neue evangelische Brüdergemeine historisch dargestellt. Zur Erinnerung an den 17. Juni 1722 oder die hundertjährige Jubelfeier des Anbaues dieses Gemeinorts. Zittau 1822. gedruckt bei Seyfert. 8.

Der Verf. giebt, veranlaßt durch die damals bevorstehende Jubelfeier, auf 24 Seiten einige kurze Nachrichten über die Entstehung und eigenthümliche Verfassung Herrnhuts und der Gemeinde daselbst, und wem weder die Gedenktage noch Frohbergers Briefe zugänglich sind, findet hier, freilich nur ganz kurz, das Wichtigste über Entstehung und Verfassung der Br. Gem. aus diesen und ähnlichen Schriften, zusammengestellt.

4) Bericht von der gesegneten Feier des ersten Secularfestes der erneuerten Brüderkirche in Herrnhut, am 17. 18. und 19. Juni 1822. Mit einem Kupfer. Gnadau 1822. gr. 8. 111 S.

Hier findet man nicht blos eine kurze Beschreibung der an diesem Feste in Herrnhut stattgefundenen Feierlichkeiten, sondern auch die dabei gehaltenen Reden, an der Zahl 9, zum Theil histor. Inhalts, einen Jubelpsalm und einige Gedichte. Das Kupfer giebt eine Abbildung des neuen Denksteins, der da, wo der erste Baum zum Bau von Herrnhut gefällt worden war, gesetzt ward. — Zwei

andre bei dieser Gelegenheit erschienene Schriften sind bereits im Magazine Bd. I. S. 502. erwähnt.

5) Predigt bei dem feierlichen Begräbnisse des am 14. Juli durch einen Blitzstrahl getödteten Jünglings, Joh. Gottfr. Pfeiffers, v. M. Christ. Friedrich Seiler, Pf. in Spitzkunnersdorf. Zittau 1823. 8.

Der Verf. giebt nach Amos 3, 6. auf die Frage: Wie haben wir den durch einen Blitzstrahl herbeigeführten Todesfall anzusehen, der sich in dieser Gemeinde ereignet hat? die dreifache Antwort, 1) als ein Ereigniß, das sich nicht ohne den Rath und Willen Gottes hat zutragen können und welches von ihm aus weisen und heiligen Absichten verhängt oder zugelassen worden ist; 2) als eine kräftige Aufforderung, zu Erreichung der gnädigen und liebreichen Absichten Gottes mit uns für Zeit und Ewigkeit, eifrigst mitzuwirken, und seiner Stimme zu folgen, die uns zur Buße ruft; 3) als eine ernste Mahnung und Erinnerung an uns, über seine Führungen und Schickungen christlich zu urtheilen, und Naturereignisse verständig und ehrfurchtsvoll zu betrachten.

6) Wie feiert eine christliche Gemeinde das 500jährige Jubelfest ihrer Kirche auf eine würdige Weise? Predigt am Tage der 500jährigen Jubelfeier der Kirche zu Burkersdorf, gehalten am 4. October 1824. v. Johann Christian Kloß, Pfarrer. Zittau. gr. 8.

Diese über Luc. 19, 1 — 10 gehaltene und zum Besten einer neuen Kirche, deren Bedürfniß der Verf. im Vorworte und in der Predigt selbst darstellt, herausgegebene Predigt, beantwortet obige Frage also: 1) wenn sie sich hinzudrängt, das Opfer des Danks gegen Gott und die frommen Vorfahren mit Freuden zu vollenden; 2) wenn sie sich ermuntert, auch die künftigen Opfer, die des Herrn Ehre fordern möchte, eben so dankbar und bereitwillig darzubringen, wie jene; 3) wenn sie Ihn demüthig bittet, mit Seinem Wort und Seiner Gnade bei

ihr zu bleiben und diese himmlischen Wohlthaten in diesem Hause und in ihrem Herzen gnädig zu erhalten. Einige Anmerkungen geben Notizen zur Geschichte der dasigen Kirche, und aus dem Eingange der Predigt sehen wir, daß „das kleine Denkmal, das sich unter der Canzel in der Mauer mit der Jahrzahl 1324. erhalten hat, als das Jahr der Stiftung und der Weihe dieser Kirche" angesehen wird. — Nach der Kirchenliste des vor. Jahrhunderts wurden geboren 3810 Kinder; 3200 Personen starben, Proclamirte und Copulirte waren 1288 Paare, und Communicanten 162452, darunter 1742 Confirmanden. —

H.

IX.

Erinnerung an ein Jubel-Programm von Friedrich Christian Baumeister.*)

Wenn man 50jähriges Erlangen und Tragen akademischer Würden und anderer Aemter feiert; — warum soll man denn nicht auch 50jähriger Schul-Schriften gedenken? — Nach einem halben Jahrhunderte, bisweilen auch früher, verdient wohl Manches in Erinnerung gebracht und mit Gegenwärtigem verglichen zu werden. Vorgenannter, gelehrter und vielfältig verdienter Schul-Vorsteher fuhr vor 50 Jahren fort die Frage zu beantworten: warum damals weniger als ehemals wohlvorbereitete Jünglinge die Hochschulen bezögen?

Nachdem er außer den Schulen liegende

*) Am 8. October 1785 entschlafenen, schon mehrmals in diesen Blättern erwähnten Rector der Gelehrten-Schule zu Görlitz, — zur Ankündigung des dasigen Thür-Actus, am 11. Jul 1777. 4.

Ursachen jener Rüge erwogen hatte, fuhr er fort, in den Schulen selbst und ihrer Einrichtung liegende Veranlassungen jener Frage zu erörtern.

Seit man die Schulen von der alten Melanchthonischen Simplicität durch allerhand scheinbare Neuerungen entfernet, sey die Gründlichkeit im Schul-Unterricht immer mehr ins Tändelnde und Kindische ausgeartet.

Pietistische Lehrer suchten seit dem Anfange des (18ten) Jahrhunderts nicht selten auf Kosten des Reiches der Gelehrsamkeit die Kirche zu bauen.

Unter den Gelehrten-Schulen, welche fest und unbewegt in den Regeln ihrer Stiftung blieben und eben deshalb fortfuhren, den Akademien tüchtige Candidaten zu liefern, findet man S. 9. die Thomas-Schule zu Leipzig und die sächsischen Fürsten-Schulen ausgezeichnet.

Derselbe gelehrte Schulmann aber, der in der Vervielfältigung des Schul-Unterrichtes, bei zu wenigen Lehrern und Classen einen Grund der Seichtigkeit finden und denselben überzeugungstreu rügen mußte, hat dennoch, unbefangener als viele Andere, mitunter Mindergelehrte, die Real-Schulen für „eine der glücklichsten Erfindungen unserer Zeiten" erklärt, die zur Ausbreitung gemeinnütziger Kenntnisse ungemein viel beigetragen hat." Demnach ist er kein selbstgefällig beschränkter, einseitiger Pedant gewesen, sondern vielmehr ein umsichtiger und unbefangener Schul-Baumeister. F — a. P — l.

X.

Miscellen.

1) Urnenauffindung an der Oberl. Grenze.

Zu Grottau, einem böhmischen Städtchen, eine Stunde
ıdlich von Zittau, waren im Frühlinge 1828 einige Häu-
r weggebrannt. Beim Grundgraben zu den neuen Gebäu-
:n stießen die Arbeiter auf Todtenurnen, davon ich zwei bei
m Hrn. Capellan P. Gottfried Menzel gesehen habe. Die
ıe ist von einer nicht seltenen Gattung, merkwürdiger aber
e andre. Denn diese näherte sich in ihrer schlanken Form
r Gestalt der etrurischen Vasen, ist von feinem, weißen
hon und hat unten etwa 4 bis 5 Zoll im Durchmesser. In
nen ist nur schwarze Asche gewesen, doch will man daneben
ößre Gebeine gefunden haben. Von Metallsachen fand man
gleicher Tiefe, ungefähr 6 Ellen unter dem Boden, das
:sen eines Beils, mit dem dicksten Roste überzogen und von
her Arbeit, ingleichen ein besser gearbeitetes Hufeisen.

M. Pescheck.

2) Notiz. Ueber das schon zweimal in diesem Maga-
ı besprochene Wort Rauchhuhn vergleiche man auch den
ıfsatz des Camenzischen Stadtschreibers Budäus, in den
resdner gel. Anzeigen, 1766. S. 21: von dem Worte Rauch-
hn, seiner eigentlichen Bedeutung nach. M. Pk.

3) Vaterländische Notiz.

In dem jetzt herausgekommenen Jahrgange des deut-
)en Nekrologs auf 1826. (Ilmenau bei Voigt, 1828,
Bde. 8.) befinden sich auch die Biographien von folgenden
Jahr 1826 gestorbenen Oberlausitzern:

Past. M. Gössel, Professor Günther, Sup. Menzmann,
:of. Otto, Prim. M. Pescheck, Hofprediger Petrick, Di-
tor Rudolph, Dr. Schön, Graf von der Schulenburg,
ıp. Seybold, Sup. Vogel. M. Pk.

4) Habent sua fata libelli.

Die Specialgeschichte der Oberlausitz hat einen unersetz-
)en Verlust, durch Verschleuderung der handschriftlichen
ımmlungen des Pastor Seifert zu Kemnitz bei Bernstadt,
tten. In seinen reichen Vorräthen sind auch viele Ma-
scripte von Otto, Flössel, Weise und Eckart enthalten ge-
sen. Im Katalog der Seifertschen Auction war darauf
: nicht aufmerksam gemacht. Da die Auction nur in Kem-

nitz gehalten worden ist, so ist sie den Gelehrten wenig zugänglich gewesen, und es hat an Käufern gefehlt. So soll der größte Theil der mit unsäglicher Mühe angelegten Sammlungen Lausitzer Notizen — ein Raub der Dorfkrämer geworden und wahrscheinlich schon zerrissen seyn!! Nur Einiges ist gerettet worden, z. B. ein Volumen Beiträge zur Geschichte der Lehrer am Budissiner Gymnasium. Auf die Frage, warum der Geschichtsfreund Seiffert nicht gemessenere Befehle wegen Rettung der in seinem Besitz befindlichen schätzbaren Manuscripte gegeben habe, hört man, er habe dieselben seiner Kirche zur Aufbewahrung vermacht, (warum nicht der Gesellschaft der Wissenschaften?) weil aber nichts Schriftliches über seine Meinung vorgefunden worden, sey es dazu nicht gekommen? Möge diese Bemerkung vielleicht die Rettung dieser schätzbaren Papiere noch veranlassen, aber auch andre Gelehrte warnen und vorsichtig machen! M. P.

5) Meine Erklärung, betreffend: den Aufsatz des Herrn Superintendenten *Dr.* Worbs in Pribus, wegen eines angeblichen „großen Druckfehlers," und Nachweisung eines wirklichen, noch weit größern Druckfehlers des Herrn Superintendents.

— „il faut raisonner avec force, mais „ne pas décider impérieusement."
Fréderic le grand.
(Oeuvres posthumes Tom. XI. p. 181.)

Herr Sup. Dr. Worbs in Pribus hat in das 3te Heft des 7ten Bandes des Neuen Lausitzischen Magazins S. 448, eine kurze Bemerkung über meinen frühern Aufsatz, Sorau betreffend (Bd. VII. Heft 2. S. 183 d. N. L. Mag.) unter der sehr witzigen Ueberschrift: „Ein großer Druckfehler" — einrücken lassen, und hat darin vorgegeben: ich habe in meinem Aufsatze „aus einem obscuren Dorfe Saro bei Buchholz ein zweites Land Sorau in der Niederlausitz; aus einer alten Burg Sohra eine 3te Provinz, und aus dem Böhmischen Sohr eine 4te gemacht."! Daß dieses Alles ganz ungegründete und eben so offenbare, als unverantwortliche Verdrehungen meiner Worte sind, darüber darf ich mich dreist auf das Urtheil eines jeden unpartheiischen und unbefangenen Lesers berufen. S. 181. ist nur gesagt: daß schon Wilke in

vita Ticemanni p. 284. und Schmidt in der Calauer Chronik p. 85. angeführt haben: daß die Gegend um Buchholz ꝛc. früher Terra Zarowe genannt worden, und daß für diese Meinung mehrere (von mir angeführte) Umstände sprechen ꝛc. Und — warum könnte es denn, außer Sarowe, nicht noch einen zweiten Bezirk Zarowe genannt, gegeben haben? So wie oft 20 Städte und Dörfer einerlei oder nur wenig verschiedene Namen führen, so ist es ja keine Unmöglichkeit, daß vor 500 Jahren auch zwei verschiedene Landstriche einerlei, oder sich einander ähnliche Benennungen gehabt haben. Was die Anführung der übrigen Dörfer, Bäche, Berge ꝛc. die Sorau genannt werden, anbetrifft; so wird Jedermann auf den ersten Blick klar einsehen, (S. 185.) daß damit weiter Nichts hat gesagt werden sollen, als: daß da, wo der Name Sorau sich bis jetzt in Dörfern, Bächen ꝛc. erhalten hat, vor 1000 Jahren auch wohl ein größerer Landstrich diesen Namen geführt, und hier der verschenkte Bezirk gelegen haben kann. Die gleich darauf folgenden Worte (S. 185.) „Sollte also nicht vielleicht die Besitzung des böhmischen Grafen Tacgulf in dieser Gegend zu suchen seyn?" machen den Sinn so deutlich als nur möglich ist. Wenn der Herr Sup. hier etwa ausruft: In der Urkunde steht ja aber **Provinciola**, **Provincia**, und eine Besitzung ist doch keine Provinz! so antworte ich: daß die Herrschaft Sorau auch noch keine Provinz ist, und daß „**Provinciola**" auf eine kleine Besitzung in einer andern Gegend, vor 1000 Jahren eben sowohl Anwendung finden konnte, als auf die Herrschaft Sorau.

Da ich übrigens in dem ganzen Aufsatze meine Vermuthungen nur f r a g e n d, und meine Zweifel, die doch wirkliche durch Thatsachen belegte und begründete Zweifel sind — auf das B e s ch e i d e n st e vorgetragen, mir aber w e d e r eine E n t s ch e i d u n g, noch e i n e B e h a u p t u n g angemaßt habe, so frage ich: kann hiernach mit W a h r h e i t gesagt werden: ich habe aus einem Dorfe ein zweites und S. und aus zwei andern, eine 3te und 4te Provinz gemacht?? Gewiß nicht, — mithin ist der wegwerfende Ausdruck des Herrn Sup. „Mir scheint das Ganze, soweit es Sorau betrifft, ein großer Druckfehler zu seyn, zu dessen Correctur ich weder Zeit noch Lust habe." — sehr übel angebracht, und dürfte wohl selbst bei Vielen für einen Druck- oder Gedankenfehler, oder mindestens für einen verunglückten Witz

gelten. Welchen Beinamen überhaupt dieses Verfahren des Hrn. Sup., dessen Namen ich nie erwähnt, und nie gesagt habe, daß es seine Angaben sind, gegen welche ich bescheidene Zweifel aufstelle — verdient, und welche Bewegungsgründe dazu mitgewirkt haben, wird jeder Leser leicht bestimmen können. Ob nun gleich die Bemerkungen des Hrn. Sup. Worbs von keinem Nutzen für die Geschichte sind; so können sie doch sogleich zur Bestätigung dessen dienen, was in demselben Hefte des N. L. M. eine Seite vorher (p. 447.) der Herr Dr. Nürnberger über den Ton in der heutigen kritischen Sprache sagt. Im Uebrigen dürften sie wohl gerade das Gegentheil von dem bewirken, was der Hr. Sup. dabei beabsichtigt hat. Sollte ich indessen über Sorau wirklich so etwas Ungereimtes gesagt haben, daß der Aufsatz den Namen eines Druckfehlers verdiente: nun! — so würde ich mich darüber mit dem Herrn Worbs in Pribus selbst, trösten können, — denn in seinem Archiv für die Geschichte Schlesiens, der Lausitz und zum Theil Meissens, befindet sich von ihm S. 1 — 20. ein Aufsatz, darin er verspricht: „den Geschichtkennern einen Mann kennen zu lehren, von dem alle „Genealogieen der Markgrafen von Meissen „und der Grafen von Wettin; alle Chroniken, „und sogar alle Urkunden bis jetzt geschwiegen haben!“

Dieser Mann nun soll ein Enkel Conrads des Großen, Markgrafen von Meissen seyn, der Ao. 1199. Erzbischof von Gnesen gewesen. Hier thut nun der Herr Sup. Worbs wahre Wunder! gegen die es nur Kleinigkeit seyn würde, wenn wirklich Jemand ein Dorf in eine Provinz verwandelte. Aus einem Theodoricus wird ein Friedrich, aus einem Herzog von Bremen, ein Graf von Brene, aus einem Fürsten von Mähren, ein Herzog von Merane, aus Kittlitz wird Rochlitz ꝛc. und beiläufig (S. 2.) die ursprüngliche Erzählung des Dlugoß zu einer Mißgeburt gestempelt. Aus allen diesen Metamorphosen und Emendationen, die freilich der Herr S. W. sich erlauben durfte, — geht endlich ein Enkel Conrads des Gr. hervor, der — aber, so wie der ganze sehr scharfsinnige Aufsatz, Nichts ist, als — ein einziger großer Druckfehler! dessen Correctur Hr. Hofrath Adelung im Neuen Museum für Sächsische Geschichte Band IV. St. 2. S. 28 — 34, desgl. G. S. Bandtke in seinen hist. kritischen Analek-

en S. 237 — 245 übernommen hatten, und wie man lesen
ann, mit großer Gründlichkeit, doch auch mit Anstand und
Würde, wie es sich geziemt. Der Herr Sup. Worbs hat sich
ei meinem angeblichen Druckfehler anders verhalten und
ürzer gefaßt — wie er sagt, wegen Mangel an Zeit und
ust — und hat kurz und gut, und sehr vornehm erklärt:
Mir scheint das Ganze ꝛc." Punctum! Diese kurze Abferti-
gung läßt sich nun freilich auch schon dadurch rechtfertigen, daß
ein angeblicher Druckfehler — zu meinem großen Trost!
— um 4 mal kleiner ist als der des Herrn Sup. Worbs,
ielleicht aber hat wohl auch noch mehr als Lust und Zeit zu
ner gründlichen der Adelungschen ähnlichen Correctur gefehlt.
Sind wirklich Gründe zu einer Widerlegung meiner Meinun-
en und zur Berichtigung meiner Zweifel vorhanden — was
h ganz und gar nicht bestreiten will — so wird Niemand
reitwilliger seyn, sie dankbar anzuerkennen, als ich; aber
lsche Beschuldigungen sind keine Berichtigungen, und ab-
rechende und unbegründete Urtheile keine Widerlegung.
ch wiederhole hier, was ich schon bei einer andern Gelegen-
it erklärt habe, (N. L. M. Bd. III. p. 251.) nämlich:
ß es mir nicht um Rechthaberei, sondern um Wahrheit zu
un ist; daß ich jede humane Erwiederung mit Dank er-
me, und nie um Ansichten oder Meinungen streiten wer-
, auch nicht das letzte Wort haben will. Daher ich schon
, und namentlich in dem hier in Rede stehenden Aufsatze
bst (Bd. VII, p. 179.) so wie früher Bd. II. p. 581. Bd.
. p. 250. 343. zu Berichtigungen ꝛc. angelegentlich auf-
fordert habe. Ich schließe mit den eigenen Worten
s Hrn. Sup. Worbs, im Neuen Archiv für die Ge-
ichte Schlesiens und der Lausitz Thl. I. S. VIII., wo er
gt: „— um der Wahrheit willen, und weil der Recensent
ewöhnlich für eine höhere Instanz gehalten wird, als der
Verfasser, wünschte ich sehr, daß keiner das günstige Vor-
rtheil des Publikums anders als zum besten der Wahr-
t benutzte." Ich füge hinzu:

Gehe hin und thue desgleichen!

Berlin, im Februar 1829.

K. H. S. Rödenbeck.

---

6) Antwort.

Als ich Herrn Rödenbecks Aufsatz, von dem in vorstehen-
Erklärung die Rede ist, und besonders seine Aeußerungen

über die angeblich zwei Länder Sorau in der N. L. las, konnte es mich nicht freuen, die bereits von Wilke und Schmidt vorgetragene grundlose Meinung über gedachte zwei Länder wieder aufgewärmt zu finden. Ich wollte die Unrichtigkeit dieser Ansicht sogleich darthun; fand aber, daß ich das Nöthige darüber schon in meinem Archiv S. 60. ff. gesagt hatte. Da ich auch nicht Muße genug hatte, die Sache einer weitläuftigern Prüfung zu unterwerfen, so begnügte ich mich nur in wenigen Worten zu sagen, daß ich die Meinung für irrig hielt, damit der längst widerlegte Irrthum nicht neue Wurzeln fassen möge. Dieß die Geschichte des kleinen Aufsatzes über einen großen Druckfehler.

Nachdem er bereits schon mehrere Wochen in Görlitz war, wurde ich auf den Gedanken geleitet, daß die Art, wie ich von Herrn Rödenbecks Aufsatze geurtheilt hatte, ihm wohl zu hart scheinen möchte. Da meine Absicht gar nicht seyn konnte, jemandem wehe zu thun, so schickte ich dem Herrn Diakonus Neumann statt des bereits eingesandten, einen andern kürzern Aufsatz, der zwar das, was ich als Irrthum halte, ebenfalls als solchen, jedoch mit mildern Worten, darstellte. Er kam aber zu spät, der erste war schon abgedruckt und ausgegeben. Da ich von diesem das Concept nicht mehr habe, so ersuche ich den Herrn Diakonus Neumann, diesen meinen zweiten Aufsatz hier einzurücken.*) — — —

Doch der erste Aufsatz ist abgedruckt, und Herr Rödenbeck hat mich genöthiget, ihn zu vertheidigen. Es soll mir nicht schwer fallen, aber meine Schuld ist es nicht, wenn diese Vertheidigung Herrn R. so wenig gefällt als meine erste Bemerkung. Herr Rödenbeck beschuldigt mich einer Verdrehung seiner Worte, da ich sage, er habe aus einem obscuren Dorfe Saro bei Buchholz ein zweites Land Sorau in der N. L., aus einer Burg Sohra bei Freiberg eine dritte und aus dem böhmischen Sohr eine vierte Provinz Sorau gemacht. Er behauptet in vorstehender Erklärung, er habe in seinem Aufsatze S. 181. nur angeführt, was Wilke und Schmidt über diesen Gegenstand gesagt haben. Ich Unglück-

---

*) Dieser Aufsatz lautet so: „Hr. Rödenbeck hat in diesem Magazine Bd. VII. S. 179. die Urkunde von 1301. so verstanden, als wenn sie von zwei Ländern Sorau in der Nieder-Lausitz rede. Wenn er ihren richtigen Sinn finden wird, wozu ich in meinem Archiv S. 69. Anleitung gegeben habe, wird er sehen, daß nur von einem Lande Sorau die Rede ist."

licher! noch sehe ich nicht, wo ich etwas verdreht hätte und komme in Gefahr, diese Uebelthat noch einmal zu begehen. Hrn. R. eigne Worte l. c. S. 181. sind: „Es ist doch wohl „natürlicher anzunehmen, der Urkunden-Verfasser habe un„ter dem ersten Zarowe eine Gegend bezeichnen wollen, wel„che unmittelbar mit der eben erwähnten westlichen Grenze „ad aque Damis („sic nicht verdreht") zusammenhing und „von ihr berührt wurde. Und diese ist nach Unserm Da„fürhalten die Gegend von Buchholz, Stor„kow, Beskow. Derselben Meinung, setzt er hinzu, ist „auch Wilke und Schmidt." Diese Worte habe ich nun so genommen, als ob sie Herrn Rödenbecks eigne Meinung enthielten und er den Wilke und Schmidt nur angeführt habe, ut socios habeat. Und da er weiter unten sagt: „daß das „Sarowe, welches in Verbindung mit dem Bober erwähnt „wird, ein ganz anderer Landstrich seyn müsse, als Zarowe, „welches die Urkunde zuerst und in Verbindung mit der „westlichen Grenze anführt," so konnte ich und kann auch noch nicht anders glauben, als daß er zwei Länder Sorau in der Nieder-Lausitz annimmt. Ich habe also nichts anderes gesagt, als was ich mit meinen Augen gesehen habe, noch sehe und jedermann sehen kann, und doch ist Herr Rödenbeck so gewaltig böse auf mich und beschuldigt mich einer Verdrehung und sogar einer ungegründeten Verdrehung seiner Worte.

Eben so verhält es sich mit dem dritten und vierten Lande Sorau. Er führt zuerst S. 185. eine uralte Burg Sorau, wendisch Zarow bei Freiberg an, und dann ein Sohra in Böhmen, und sagt: „Sollte nicht vielleicht die Besitzung des böhmischen Grafen Tacgulf (und das war die Provinciola Sarowe) in dieser Gegend zu suchen seyn?" Und wenige Zeilen weiter: „In Böhmen selbst, an dieser Seite Sachsens, „nicht weit von der Grenze hinter Peterswalde liegt auch ein „Ort, der Sohra heißt. Sollte nicht vielleicht die Besitzung des „böhmischen Grafen Tacgulf in dieser Gegend zu suchen seyn?" Und noch weiter unten: „ist es nicht eben so wahrscheinlich, „daß diese Provinz (des Tacgulf) hier in oder nahe bei „Böhmen lag."

Kann jemand in allem diesen einen andern Sinn finden, als:

Außer dem Lande Sorau am Bober, gab es auch ein Land Sorau bei Buchholz. Und die Provinz Sorau, die

der Graf Tacgulf besaß, lag vielleicht bei Freiberg und wahrscheinlich in Böhmen bei Sohra.

Das sind doch zwei Länder und zwei Provinzen. Summa 4. Und gesetzt, Herrn Rödenbecks Meinung wäre, daß Tacgulfs Provinz entweder bei Freiberg oder in Böhmen gelegen habe, so daß in Summa nur 3 Länder Sorau herauskämen, so hatte immer seine Art sich auszudrücken den Misverstand veranlaßt, indem er sowohl das Meißnische als das Böhmische Sohra für wahrscheinliche Hauptorte von Provinzen erklärt. Die Gründe übrigens zu prüfen, warum Herr Rödenbeck die Provinciolam Sarowe in die Nähe von Freiberg oder nach Böhmen setzt, habe ich hier nicht Raum genug und ist auch nicht de tempore. Vielleicht wird er über die Lage des Gaues Siusli und der Besitzung Tacgulfs anders denken, als jetzt, wenn er die kritische Abhandlung über diesen Gau in Kreysigs Beiträgen V. p. 110. und eine andere über das Land Sorau in demselben Werk, gelesen haben wird.

Am mehrsten findet sich Herr R. dadurch beleidiget, daß ich seinen Aufsatz über die 4 Länder Sorau einen Druckfehler genannt habe. Er rächt sich dadurch an mir, daß er meinen vor 31 Jahren geschriebenen Aufsatz über einen unbekannten Enkel Conrads des Großen auch einen Druckfehler und einen größern Druckfehler als den Seinigen nennt. Auf diesem Wege hoffe ich, werden wir uns leicht versöhnen. Ja wohl ist dieser mein Aufsatz bis S. 11. ein Druckfehler und ich habe denselben längst dafür erkannt. Und so viel ich damals auf dieses Meisterstück einer kritischen Operation hielt, daß ich sie auch an die Spitze meines Archivs stellte, so fand ich doch bald mit Schmerz, daß ich gewaltig geirrt hatte. Längst habe ich meine damalige Meinung von dem Werthe dieses Aufsatzes belacht und es wird mir nicht einfallen, die Richtigkeit meiner damaligen Ansicht zu behaupten und diesen meinen ersten Schritt auf dem Wege der kritischen Geschichtsforschung zu vertheidigen oder auf die zu zürnen, die diesen Aufsatz bis S. 11. einen Druckfehler nennen. Es scheint, wir beide, Herr Rödenbeck und ich, haben von einem Druckfehler sehr verschiedene Begriffe. Herr R. sieht in diesem Worte eine große Inhumanität und eine Verletzung des Anstandes und der Würde, was ich nicht darin finde. Mir ist ein Druckfehler nichts als ein Druckfehler, ein Wort, ein Satz, ein Aufsatz, der so, wie er jetzt lautet, nicht hätte gedruckt

werden sollen. Da indessen Herr R. in meinem 31jährigen Druckfehler eine Beruhigung gefunden hat, so will ich ihm zu jenem alten einen ganz neuen noch ziemlich frischen mittheilen, den die Recensenten, so viel ich weiß, alle übersehen und ungerügt gelassen haben.

Im zweiten Theile meines Neuen Archivs S. 225. mache ich die Wittwe Sobieslaws von Böhmen, Elisabeth, zur Gemahlin Conrads II., Markgrafen der Ostmark, da er doch die Schwester dieser Wittwe zur Gemahlin hatte. So gehts uns armen Schriftstellern, besonders Geschichtschreibern. Untersuchen wir nicht alles und folgen im guten Vertrauen unsern Vorgängern, so lassen wir uns leicht zu alten Irrthümern verleiten und folgen wir nicht, gehen wir unsern eignen Weg, so gerathen wir, von einem einzigen falschen Lichte irre geführt, in neue Irthümer. Schreiben wir sie nieder, so machen wir Schreibfehler und lassen wir sie drucken, so werden es gar Druckfehler. Wie? dürften wir diese nicht bei ihrem rechten Namen nennen?

Hanc veniam damus petimusque.

Worbs.

X.

Chronik.

1. Nekrolog.

In Zwenkau starb den 3. Mai 1828. der Organist und Mädchen-Schullehrer Hr. J. G. A. Kühn. — In Lübben st. d. 4. Mai der Kreisphysicus und Hebammenlehrer Dr. K. Georg Heun. Daselbst st. d. 15. Mai Hr. Ernst Moritz Hellnigk, Cand. theolog. — In Hirschberg st. im Sept. der Orgelbauer Joseph Schinke. Er war geboren zu Striegau in Schlesien im J. 1777 und wurde auch daselbst erzogen. Anfangs hatte er schon den Entschluß gefaßt, sich den Wissenschaften zu widmen; allein der berühmte Orgelbauer Zeitius aus Frankenstein, der damals auf der Empore den Platz zum Bau einer neuen Orgel ausmaß, erregte in ihm eine so große Lust, ein Orgelbauer zu werden,

daß er augenblicklich zu seinen Aeltern lief und ihnen das Vorhaben mittheilte. Da der verew. Schinke in der Musik schon viele Fortschritte gemacht hatte und dem Orgelbauer selbst sein Antrag sehr erwünscht kam, so wurde die Sache binnen zwei Tagen berichtigt, und nach Verlauf von 14 Tagen reisete er schon zu ihm hin und trat seine Lehre an, so daß er mithin noch an der Orgel seiner Vaterstadt mit bauen half. Nach zurückgelegter 6jähriger Lehrzeit, während welcher er bedeutende Werke hatte mit bauen helfen, begab er sich auf Reisen, auf welchen er sich nicht nur in der Orgelbaukunst zu vervollkommnen suchte, sondern sich auch in Prag, und besonders in Wien dem Instrumentenbau widmete. Im Jahre 1803. etablirte er sich in seiner Vaterstadt und beschäftigte sich mit Orgelbau, bis die Unruhen des Krieges demselben Einhalt thaten. Er überließ sich dann ganz dem Bau von Instrumenten, wovon er sehr viele nach Königsberg in Preußen und Elbing verschickte. Die Zahl ganz neu gebauter Flügel, Fortepiano's und aufrechtstehender mit einer, wie auch mit zwei Claviaturen, belaufen sich, nach seinem Verzeichnißbuche, auf 84. Im Jahre 1809 veränderte er seinen Wohnort und begab sich nach Hirschberg. Von 1817 an wurde er wieder durch so viele Orgelarbeit beschäftiget, daß er dem Instrumentenbau ganz entsagen mußte. Es wurden seit dieser Zeit bis zu seinem Tode, mit Inbegriff der Orgel-Reparatur an der S. S. Petri et Pauli-Kirche zu Görlitz, 31 verschiedene Baue ausgeführt, worunter sich 8 ganz neue Werke befinden, nämlich in den evangel. Kirchen zu Domanze b. Schweidnitz, zu Schönwaldau bei Schönau, zu Falkenhain, zu Tillendorf bei Bunzlau, zu Schwerta b. Marklissa u. zu Meffersdorf; in dem kön. Seminar zu Bunzlau u. in der kathol. Kirche zu Bolkenhayn. Bei allen diesen Bauten, worunter der an der großen Caspariniscchen Orgel in d. Petri- u. Paulskirche zu Görlitz der wichtigste war, dessen Vollendung er seinem Sohne und einem andern jungen Manne, Hrn. Buckow, überlassen mußte, hat er sich den Ruhm eines geschickten, fleißigen und sehr sorgfältigen Orgelbaumeisters erworben, wie er denn auch die Orgelreparatur zu Görlitz, trotz aller Kränklichkeit, mit der größten Umsicht und großer Gewissenhaftigkeit geleitet hat, so daß sie sein Sohn, Hr. Adolph Schinke, in Verbindung mit dem sehr geschickten jungen Künstler Herrn Buckow, zur vollen Zufriedenheit aller Sachverständigen glücklich beendigen konn-

e. Schinke war ein sehr tüchtiger Orgelbauer, der sei-
ne Kunst gründlich studirt hatte, bei seiner Arbeit bis zum
Eigensinn genau war und allen seinen Werken, neben Net-
tigkeit und Sauberkeit, eine große Kraft und Anmuth, so
wie auch Dauerhaftigkeit verlieh. Allen seinen Werken hat
er durch die Görlitzer Orgel-Reparatur, wovon nochmals in
der Folge hier die Rede seyn wird, die Krone aufgesetzt. Sei-
ne Gewissenhaftigkeit bezeuget auch die Armuth, in welcher er
starb. — In Bischheim st. d. 11. Dec. Hr. Christ. Glieb
uring, auf Nieder-Gersdorf, im 62sten Jahre. — In
Spremberg st. d. 2. Dec. 1828. der Superintendent Hr.
. Phil. Wilh. Meusser. — In Dresden starb den
). Dec. 1828, nur 25 Jahr alt, Hr. Karl Julius Deh-
el, Doctor der Philosophie, Miterzieher und Lehrer der
eschichte und der deutschen Sprache am Blochmannschen Er-
hungsinstitute. Zur Darstellung seines Lebens benutzen wir
ien von ihm selbst verfaßten Aufsatz: „Er war den
. Juli 1803 zu Bernstadt geboren, wo sein Vater,
hann Carl Dehmel, Oberpfarrer ist. Nach einem gründ-
hen, vorbereitenden Sprachunterrichte, den er in seiner Va-
stadt empfing, wurde er Ostern 1817 unter die Schüler
erſten Classe des Zittauschen Gymnasiums aufgenommen.
fühlte sich hier schon lebhaft nach den Schätzen der deut-
n Literatur hingezogen und beschäftigte sich in den Muße-
nden gern mit der Muttersprache, zugleich die ersten dich-
schen Versuche wagend. Mit inniger Dankbarkeit für die,
en, die sie kannten, viel zu früh gestorbenen edlen Män-
, welche damals Lehrer am Gymnasio waren, mit hoher
ehrung für sie erfüllt, verließ er Ostern 1821 Zittau, um
Leipzig Theologie zu studiren. Er widmete sich aber hier
nders in den ersten beiden Jahren, vorzugsweise der Phi-
phie und Geschichte, und begann dann mehre größere ge-
htliche Arbeiten, die noch unvollendet sind. Seine bei-
ersten dichterischen Schriften erschienen in dieser Zeit.
zelne Abhandlungen über Kunst, namentlich Poesie und
sik, blieben ungedruckt, weil die Gesellschaft, die sich zu
em Zwecke vereinigt hatte, von äußern ungünstigen Ver-
nissen bewogen, plötzlich aus einander ging. Ostern 1824
er nach Marburg und setzte da seine theologischen Stu-
fort, unterbrochen durch eine größere Reise, die er im
bste dieses Jahres in die Rhein-, Main- und Neckarge-
en unternahm. Nach Herausgabe seiner dritten dichte-

rischen Arbeit, und mit manchen historischen Notizen für eine große Schrift versehn, die einen Beitrag zur deutschen Sitten-Geschichte abgeben soll, kehrte er im Mai 1825 nach Sachsen zurück, wo ihn der Hr. Dir. Blochmann zu Dresden, noch in demselben Monate, als Miterzieher und Lehrer an seiner damals neu gegründeten Erziehungs-Anstalt für Knaben aufnahm, welches Amt er zu Michaelis 1825 antrat. Hier ward ihm, außer dem Vortrage der Geschichte, auch nach und nach der durchgreifende elementarische und wissenschaftliche Unterricht in der deutschen Sprache übergeben, was ihn zur Bearbeitung mehrer dahin einschlagenden pädagogischen Gegenstände veranlaßte, deren öffentliches Bekanntwerden noch aufgeschoben bleiben soll, bis eine längere Erfahrung die darin ausgesprochenen und entwickelten Ansichten bestätigt haben wird. Die unten verzeichnete pädagogische Abhandlung trägt, allgemein gehalten, seine Gesammt-Ansicht über das Wesen der Elementarbildung vor. Ostern 1828 ward er in Marburg zum Doctor der Philosophie promovirt, bei welcher Gelegenheit er die unten angegebene Dissertation, als Bruchstück eines größern, erst theilweise ausgeführten Werkes, drucken ließ. „Als Schriftsteller hat er folgendes geliefert:

Erzählungen, von Dorismund. Braunschweig 1823.

Viele Gedichte, im Morgenblatt, im Gesellschafter, im Merkur, in Liedersammlungen, unter dem Namen Dorismund. Auch viele einzelne Gelegenheits-Gedichte.

Kampf und Liebe, oder die griechischen Brüder. Romantisches Gemälde aus unsrer Zeit. Lpz. 1823. 2 Bde.

Die Grafen Weinthal, Roman in drei Theilen. Cölln, 1825. ff.

Ueber das Wesen der Elementarbildung. In Döhners Volks-Schulenfreund, 1827. Heft II. 140 — 161.

De Henrico primo, urbium conditore. Diss. inaug. quam amplissimo philosophorum ordini Marburgensi, ad summos in philosophia honores capessendos offert. Marburg 1828. gr. 8.

Erst seit 3 Monaten war er mit Johannette Schubert, Tochter des Universitäts-Mechanikus S. in Marburg glücklich verheurathet. Am obengenannten Tage ward er, nach kurzer Krankheit, ein Opfer des Scharlachfiebers. — Zu Görlitz st. d. 13. Dec. der Kön. Sächs. Kammerjunker Hr. v.

Kyaw im 54sten Lebensjahre. — Zu Budissin starb den 27. Dec. der gewesene Provisor in der Stadtapotheke, Hr. K. Christ. Hänel, im 72sten Jahre.

2. Beförderungen und andere Veränderungen im Kirchen- und Schulwesen.

Es sind hier noch nachzuholen die Lebensumstände des Hrn. Archidiak. Schade zu Sorau, der im Jahre 1828. als evangel. Prediger nach Behnau, Sor. Dioces, vocirt wurde. Er ist geboren den 16. April 1780 zu Meffersdorf bei Lauban, wo sein noch lebender Vater, Hr. Joh. Georg Schade, Cantor und zweiter Lehrer an dasiger Elementarschule ist; seine im J. 1804. verstorbene Mutter aber war Frau Joh. Frieder. geb. Göbel aus Lauban. Seine erste Bildung erhielt er unter den Augen seines redlichen Vaters in der Schule zu Meffersdorf, mit welchem sich der Katechet Hr. Carl Gottlieb Fritsche und der Organist Hr. Gerlach vereinigten. Ersterm, der auf der Fürstenschule zu Grimma gebildet worden war, verdankt er den ersten Unterricht in der latein., griech. und französischen Sprache, Geographie und Geschichte, wodurch in ihm eine große Neigung für die Wissenschaften angeregt wurde, die in ihm den Entschluß zu studiren erzeugte. Ostern 1795 kam er auf das Lyceum zu Lauban, in welches er durch seinen Groß-Oncle, den Rect. Göbel, aufgenommen wurde, welcher jedoch bald nachher starb. Außer dem Rect. Jördens verdankt er auch viel dem damaligen Conrect., Hr. M. Becher, itzt Rector in Chemnitz. Da ihn seine Aeltern nicht sehr unterstützen konnten, so hatte er hier, wie späterhin in Wittenberg, wohin er zu Ostern 1801. ging, und in Leipzig, wohin er sich im J. 1802. begab — weil er durch Unterricht sein Fortkommen daselbst sich zu erleichtern hoffte — mit vielen Sorgen zu kämpfen, die ihm Gott aber glücklich überwinden half. Ostern 1803 erhielt er den Ruf als Lehrer in die Familie des Hrn. von Rabenau auf Gersdorf b. Sorau, wo er bis zum December des J. 1808 sehr glückliche Tage verlebte. Um diese Zeit wurde er vom Sorauer Consistorio zum Prediger der evangelischen Gemeine zu Pitschkau und Brestau berufen und zu Sorau examinirt und ordinirt. Am 2. Jan. 1809. verehelichte er sich mit Jgfr. Joh. Sophie, weil. Hrn. Past. Pohle's zu Presch bei Forsta ehel. 4ten Tochter, durch welche ihm Gott 7 Kinder,

5 Knaben und 2 Mädchen, schenkte, wovon ihm aber 2 Knaben und ein Mädchen durch den Tod wieder entrissen wurden. Im J. 1821 wurde er von der königl. Regierung zu Frankfurt a. d. O. nach Laubnitz versetzt und dann den 22. April 1825 von dem Magistrate zu Sorau zum Archidiakonus erwählt, in welchem Posten er bis zum J. 1828. blieb, worauf er das Land wieder mit der Stadt vertauschte und nach Behnau ging, wo er den 1. Febr. gedachten Jahres sein Amt antrat.

Reichenau. An die Stelle des am 30. Nov. 1827. verstorbenen Oberpfarrers, Chr. Gottlieb Franz, wurde der bisherige Nachmittagsprediger und Bürgerschullehrer zu Leipzig, Herr M. Ernst Friedrich Moritz Tobias gewählt. Er ist den 6. Juli 1800 zu Neukirch bei Bauzen geboren, wo sein Vater Hr. Christ. Friedr. Tobias, aus Görlitz gebürtig, als Diakonus, nebst seiner Mutter, Christ. Sophie geb. Cubasch aus Bauzen, in erwünschter Gesundheit und Munterkeit leben. Im väterlichen Hause bis zur Confirmation unterrichtet kam er zu Ostern 1814. auf das Gymnasium in Bauzen, auf welchem er 6 Jahre mit Eifer studirte, jedoch durch seine Dürftigkeit genöthiget wurde, seine Zuflucht zum Unterrichtgeben zu nehmen, wodurch er, mit Hülfe einiger Wohlthäter, unter denen er vorzüglich den Hrn. D. A. Regierungsrath und Ritter v. Criegern nennt, seine Laufbahn auf der Schule glücklich zurücklegte. Ostern 1820 bezog er die Universität Leipzig, um daselbst Theologie zu studiren. Hier genoß er den Unterricht eines Beck, Hermann, Krug, Wendt, Tzschirner, Tittmann, Winzer, Cramer, Illgen, Wolf und Lindners, und suchte die wichtige Bildungszeit nach Kräften zu benutzen, während er ebenfalls von mehrern Seiten her — indem er von seinen guten Aeltern nur wenig hoffen durfte — mildthätig unterstützt wurde, wie er denn auch das königl. Stipendium und das Frankische Legat genoß, welches ihm von Bauzen aus zugetheilt worden war. Zu Michaelis 1823. verließ er die Universität und wurde vom Hrn. Direct. Gedicke als Vicarius an der Bürgerschule angestellt, bei welcher Anstalt er 1824. im Jan. eine Hülfslehrerstelle erhielt, die er 4 Jahre hindurch bekleidete und dabei die erwünschteste Gelegenheit fand, sich sowohl theoretisch, als praktisch in der für den Prediger so nöthigen Ein- und Uebersicht des gegenwärtigen Standes der Volkspädagogik festzusetzen. In demselben Jahre wurde er auch Mitglied der

egetisch=dogmatischen Gesellschaft, welche Herr Professor üchler leitete. 1827. den 17. Febr. ward er Magister nd erhielt dann das Amt eines Nachmittagspredigers bei der niversitätskirche, welches er am Reformationsfeste antrat. 826 am Sonntage Reminiscere hielt er seine erste Predigt ls Katechet zu Gohlis, wozu ihn der Magistrat zu Leipzig :wählt hatte; und 1827. nach Ostern bestand er das Examen pro Candidat. vor Einem Hochw. Ober=Consistorio zu)resden, bei welchem er die erste Censur erhielt. Im Jauar 1828 bewarb er sich um das erledigte Oberpfarramt zu leichenau; er hielt zum Sonnt. Oculi, den 9. März, eine Gastpredigt und, da sich nach derselben die Stimmung der Gemeine für ihn besonders günstig aussprach, bereits am 18. Närz eine gnädige Zuschrift der Frau Abbatissin zu Kloster Narienthal, worin er zum Oberpfarrer designirt wurde. Nach abgelegter Probepredigt am 20. April bekam er am 28. arauf die Vocation ausgehändigt, worauf er am 1. Mai in)resden ordinirt und Tags darauf confirmirt wurde. Nach eipzig zurückgekehrt, hielt er am Sonntage Rogate die Abchiedspredigt zu Leipzig und Gohlis, und verließ am Himnelfahrtstage eine Stadt, in welcher er 8 unvergeßliche Jahre erlebt hatte. Am 27. Mai wurde er von den sämmtlichen Gemeinden hiesiger Parochie bei seinem Anzuge durch eine Menge der rührendsten und ehrenvollsten Beweise von Achung und Liebe bewillkommt; worauf er am 1. Juny als am Trinitatisfeste seine Antrittspredigt hielt und nach einer feierichen Installationsrede des Hrn. Klostersyndikus Just zuletzt noch von seinem würdigen Vater zum heil. Berufe eingesegnet wurde. — Im Drucke sind von ihm folgende 2 Schriftchen rschienen: 1) Worte der Wehmuth am Sarge des frühvollendeten Freundes, J. Aug. Rochlitz, Lehrers an der Bürgerschule, gesprochen am 14. Febr. 1828. Lpz. bei Reclam. 2) Probe= und Antritts=Predigt in der Kirche zu Reichenau b. Zittau gehalten. Zittau bei Seifert 1828. 8.

An die Stelle des verstorbenen Past. M. Helwig in Wittgendorf bei Zittau ward von E. Hochw. Rathe zu Zittau, der zeitherige Lehrer an der allgemeinen Stadtschule in Zittau, Herr Samuel Röthig, gewählt. Derselbe ward geboren am 29sten August 1799 zu Ebersbach bei Zittau. Von seinem Vater, Gotthelf Röthig, Inwohner und Leinweber daselbst, erhielt er den ersten nothwendigsten Unterricht in der christlichen Religion und im Schreiben; kam

im September des Jahres 1811 auf das Gymnasium nach Zittau, wo er unter dem damaligen Direct. Rudolph, Conrect. Kneschke, Subrect. Lachmann, Cantor Schönfelder und Coll. Rätze sich auf das Studium der Theologie vorbereitete. Nur mit der dankbarsten Rührung kann er an die eben genannten Lehrer und an viele andere Gönner und Freunde, welche ihn bei der Dürftigkeit seiner ökonomischen Umstände großmüthig und liebreich unterstützten, so wie überhaupt an seine, in Zittau verlebten Jahre zurück denken und unvergeßlich werden ihm insbesondere auch die vielen Beweise des Wohlwollens bleiben, welche ihm, theils damals schon, theils späterhin, von dem, das Gute mit vieler Liberalität fördernden Magistrate jener Stadt gegeben worden sind. Zu Ostern des J. 1821. bezog Röthig die Universität Leipzig, wo seine vorzüglichsten Lehrer Tzschirner, Krug, Tittmann, Winer, Beck, Hermann, Beier, Wieland und Lindner waren. Ganz besondere Verdienste um seine weitere Ausbildung erwarben sich die Präsides der Lausitzer Prediger-Gesellschaft, Dr. Goldhorn und der Hofrath Wendt, unter deren Leitung Röthig drei Jahre hindurch als thätiges Mitglied der genannten Gesellschaft, stehen zu können das Glück hatte. Im October 1824. wurde er nach bestandenem theologischen Examen vor dem Ober-Consistorio in Dresden unter die Candidaten des Predigtamtes aufgenommen, stand von dieser Zeit an als Secretair bei dem Grafen v. Lepel zu Herrnhut in Condition, bis er, nach dessen Ableben, im Februar des Jahres 1826 als Lehrer an der allgemeinen Stadtschule in Zittau angestellt wurde, in welcher Stellung er bis gegen das Ende des Jahres 1828 verblieb und eine sehr frohe und glückliche Zeit verlebte.

Kohlfurth. Hier trat am 1sten Adv. l. J. (1828.) Hr. Christ. Friedr. Zobel sein Predigtamt an, nachdem er vom Hrn. Sup. B. und Pastor Braun feierlich eingewiesen worden war. Er ward zu Görlitz 1800 den 13. April geboren, und hatte zu Aeltern den 81jährigen Hrn. Joh. Christian Zobel, damals Chf. Sächs. General-Accis-Visitator, jetzt pensionirten Thorschreiber, und Fr. Hanna Soph. geb. Hofmann, denen er eine fromme christliche Erziehung verdankt, und die ihn vom 6ten Jahre an zu einem ununterbrochenen Schulbesuch anhielten. Seinen ersten Unterricht empfing er 4 Jahr hindurch in zwei dasigen deutschen Viertelsschulen vom Jahr 1806 an, aus denen er 1810 in die Zahl

r Schüler des hiesigen Gymnasiums versetzt ward, welches
9 Jahr lang mit Durchgehung aller Classen und unter
ınkbarer Erinnerung an die Lehrer, die zum größten Theil
tzt noch mit Segen an dieser Anstalt wirken, besuchte. Mit
em von der K. Prüfungs-Commission erhaltenen Maturi-
itszeugniß bezog er zu Ostern 1819 die Universität Leipzig
nd wählte das Studium der Theologie, in welchem die vor-
iglichsten Professoren, so wie in dem philosophischen, seine
ehrer und Führer wurden, und welches ihm von E. Wohl-
blichen Magistrat durch Mittheilung des Berghennersdor-
schen Stipendii und durch die Unterstützung anderer Wohl-
häter erleichtert ward. Zu Ostern 1821 wendete er sich nach
Breslau, und erlangte das akademische Bürgerrecht. Hier
eschäftigte er sich vorzugsweise mit der exegetischen und prak-
schen Theologie und entschloß sich, da er von E. Hochlöbl.
Ersatzcommission von der Militairpflichtigkeit durch Entlas-
ungschein entbunden ward, noch zu einem Aufenthalt da-
elbst von 3 Jahren, welchen er sowohl mit Unterricht in ei-
em gräflichen Hause, als mit eigner Fortbildung nützlich
erbrachte, und während desselben sich zur pädagogisch-phi-
ologischen Prüfung vorbereitete, welcher er sich auch 1823
en 21. May unterzog und das Zeugniß darüber erhielt. Im
Frühjahr 1824 kehrte er nach Görlitz in das Haus seines Hrn.
Bruders zurück, beschäftigte sich, außer einigen literarischen
Arbeiten, mit einigen Unterrichtsstunden, und bestand in die-
er Zeit beim Königl. Consistorio zu Breslau nach dessen bei-
gebrachten Zeugnissen sowohl im Juni 1825. das **Examen
pro venia concionandi**, als das **Examen pro Ministerio**
im October 1826, welches ihn für wahlfähig zum Predigt-
amte erklärte, suchte sich auch durch Uebung im Predigen
zu seinem künftigen Beruf vorzubereiten, wozu ihm durch
mehrere Vacanzen in der Stadt und auf dem Lande hinläng-
liche Gelegenheit wurde. Nach der Versetzung des Hrn. Past.
Neumann ward ihm von E. Wohllöbl. Magistrat zu Görlitz,
als alleinigem Patron der Kirche zu Kohlfurth, auf sein Gesuch
am 17. Febr. dieses J. eine Gastpredigt gestattet, und am 16.
März darauf die Probepredigt übertragen, nach welcher er
auch schon am 27. März zum Pfarrer daselbst vocirt, und
nach beseitigten Hindernissen, welche aber außer ihm lagen,
und nicht seine Person angingen, am vergangenen 4. Nov. von
E. Hochlöbl. Regierung zu Liegnitz als solcher durch die einge-
gangene Confirmation bestätigt wurde und nach erhaltener kirch-

lichen Weihe am 26. Nov. in der Kirche zu St. St. Petri et Pauli zu Görlitz dieses Amt am oben erwähnten 1sten Advent-Sonntag antrat.

Triebel. Hier trat am 30. Nov. l. J. (1828.) oder am ersten Advents-Sonntage Hr. Friedrich Leberecht Eduard Jenichen, nach geschehener feierl. Introduction durch den Hrn. Sup. Reichenbach in Sorau, sein Amt als zweiter Prediger und Rector an. Es ist derselbe geboren zu Müllrose bei Frankfurt a. d. O. am 7. Nov. 1802. Sein Vater war damals Gerichtsactuarius in diesem Städtchen und seine Mutter die Tochter eines dasigen Kaufmanns, Namens Lobedan. In seinem 2ten Jahre verließen seine Aeltern Müllrose und zogen nach Berlin, wo sein Vater als Geheim-Secretair im Königl. Hauptstempel-Departement, und nachher als Oberbuchhalter daselbst angestellt wurde. In Berlin erhielt er seinen ersten Unterricht in einigen Privatschulen, an deren regelmäßigem Besuch er jedoch sehr durch seinen kränklichen und schwächlichen Körper gehindert wurde; späterhin besuchte er das Gymnasium zum grauen Kloster, verließ es aber wieder, um sich zu einem Kaufmann vorzubereiten. Ehe er indeß diesen Entschluß, wozu er nur durch Ueberredung seiner Commilitonen, welche sich der Handlung ergaben, ausführte, änderte er ihn wieder und entschloß sich, zur Freude seiner Aeltern, zum Studiren. In dieser Rücksicht begab er sich nun auf das Joachimthalsche Gymnasium und bezog dann, nachdem er die verschiedenen Classen dieses Gymnasiums durchgemacht hatte, mit dem Zeugniß der Reife Nr. 1. die Universität zu Berlin, im 19ten Jahre seines Alters. Nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn folgte er seinen Aeltern, da inzwischen sein Vater Regierungs-Secretair bei der kön. Regierung zu Frankfurt a. d. O. geworden war, dahin nach. Der dortige Superintendent, Hr. Prof. Dr. Spieker, mit dem er bei einer andern Gelegenheit bekannt geworden war, empfahl ihn dem dasigen Magistrat zu einer vacanten Stelle an der ersten Töchterschule, die er auch erhielt. Bald darauf wurde ihm ein Lehramt an der zweiten Töchterschule dazu noch übertragen. Diese vereinigten Lehrämter, neben welchen er zugleich einen Theil der Stelle des gewesenen Oberlehrers an der dortigen Oberschule ½ Jahr hindurch versah, verwaltete er von Mich. 1824 bis gegen Ostern 1827. Aber eine Anzahl von 42 Stunden wöchentlich, den Privatunterricht mitgerechnet, rieb bald seine ohnehin schwache Gesundheit auf

und zog ihm eine Brustkrankheit zu, die ihn nöthigte, die öffentlichen Lehrstunden gänzlich aufzugeben, und nur einigen nicht angreifenden Privatunterricht beizubehalten. Im Juny desselben Jahres machte er bei dem königl. Consistorio zu Berlin seine erste theologische Prüfung, in Folge deren ihm die zweite erlassen und ihm nur die Ablegung eines Colloquii zur Pflicht gemacht wurde. Darauf bewarb er sich bei der Kön. Regierung zu Frankfurt a. O. um eine Predigerstelle, und es wurde ihm die Stelle eines zweiten Predigers und Rectors zu Triebel übertragen, mit der Bedingung, daß er dieselbe anfangs interimistisch verwalten sollte. Er nahm den Antrag an und kam d. 29. Dec. 1827. in Triebel an. Nachdem er diese vereinten Aemter ein halbes Jahr hindurch interimistisch verwaltet hatte und die Königl. Regierung ihn definitiv anstellen wollte, benutzte er die Reise nach Frankfurt, um seiner Mutter das Grabegeleite zu geben, mit dazu, sich sein theol. und pädagogisches Colloquium von der Königl. Regierung abnehmen zu lassen, was am 5. Aug. 1828 geschah, und am 10. Sonntage p. Trin. wurde er in der dortigen Unterkirche durch den Herrn Consistorialrath Ule zum Predigtamte ordinirt, worauf am obgedachten Tage die Einführung folgte.

Noch ist zu bemerken, daß Hr. Karl Friedrich Endemann zum Cantor und Lehrer an der hiesigen Stadtschule den 8. Dec. 1827. vocirt wurde, welches Amt er den 17. Januar 1828 antrat.

Löbau. Hier wurden am 3. Nov. zwei neu errichtete Lehrzimmer in der Bürgerschule eingeweiht, und damit die öffentliche Prüfung und Entlassung der abgehenden Schüler verbunden. Als die Bürgerschule im Jahr 1818 eröffnet wurde, enthielt sie 6 Classen und mit ihrem Director 6 Lehrer. Durch den Anwuchs der schulpflichtigen Kinder genöthiget, erweiterte sich der Umfang der Anstalt allmählich bis auf 9 Classen, welche bis Michaelis 1828 von 8 Lehrern in 7 Lehrzimmern unterrichtet wurden. Allein noch immer fehlte es an einem passenden Lokale, in welchem man die öffentlichen Prüfungen und andere Feierlichkeiten bei der Aufnahme und Entlassung der Schüler, Andachtsübungen, Classen-Combinationen ꝛc. hätte veranstalten können. Hierzu kam, daß die Zahl der schulpflichtigen Kinder mehr im Steigen, als Abnehmen war. Aus dieser Beschränkung in Betreff des Raumes mußten wieder andere Beschränkungen in

der Anordnung des Lehrplanes sowohl, als auch in der Wirksamkeit der Schule selbst hervorgehen. Von diesen Mängeln in Kenntniß gesetzt, verwendete sich der hiesige Stadtrath zugleich mit der hohen O. A. Regierung mit edlem Eifer dafür, die desfalsigen Anträge der Direction in Ausführung zu bringen — und so haben wir, ohne Beschwerung der Einwohner, zu Mich. dieses Jahres unter Einem Dache mit den bereits bestehenden 7 Schulstuben noch zwei neue Lehrzimmer erhalten, die am gedachten Tage feierlich eingeweiht wurden. Die Feierlichkeit selbst ist in einem besondern Schriftchen: „Schul-Feier zur Einweihung der neu errichteten zwei Lehrzimmer und der damit verbundenen öffentlichen Prüfung und Entlassung der abgehenden Schüler, am 3. und 4. Nov. 1828, in der Bürgerschule zu Löbau, geordnet und zum Besten der Schule herausgegeben von M. Friedrich Junge, Director. Bauzen, 1828. in Commission bei Schulze. (6 ggr.)" noch genauer geschildert, dessen Lesung niemand gereuen wird. Möge der dadurch beabsichtigte löbl. Zweck erreicht werden!

Görlitz. Hier lud der Herr Conrector Cunerth zum Gehlerschen Gedächtnißact mit einem lat. Programm ein, welches betitelt ist: Aeschylus theologus. Außer zwei Schülern hielt der Hr. Verf. selbst einen Vortrag, worin er die Frage beantwortete: was ist hauptsächlich bei der Wahl einer bestimmten Lebensart zu erwägen? Der Inhalt des Progr. selbst wird bei der fortzusetzenden Uebersicht der Schulprogramme in der Folge noch genauer angegeben werden.

3. Wohlthätigkeitsäußerungen und Vermächtnisse.

Der Grosso-Kaufmann, Herr Wilhelm Stölzer in Marklissa, hat der dasigen Kirche ein neues von Eisen gegossenes Geländer um das Altar, und einen neuen Taufstein verehrt; auch hat derselbe den Platz um das Altar mit steinernen Platten pflastern lassen. —

Der Herr Buchhalter Neumann in der Glasfabrik zu Rauscha, Görl. Kr., welchem in der Lotterie ein Gewinn von 20,000 Thlr. zu Theil ward, hat der Schulkasse daselbst 100 Thlr. geschenkt, und ein zweiter Gewinner, der Schmelzer Kringel in derselben Glasfabrik, hat dem Kirchencollegio daselbst 40 Thlr. zur Vertheilung unter die Armen des Kirchspiels zugestellt.

Der zu Küpper, Laub. Kr., verst. Schenkwirth Härtelt hat folgende Legate ausgesetzt: Für die Orts-Armen-

kasse 4 Thlr., für die Schule, zu Anschaffung nützlicher Lesebücher, 4 Thl., und für die Kirche, zu Anschaffung musical. Instrumente, 2 Thlr. — Desgleichen vermachte die daselbst verstorbene Gedingehäuslerin Mierdel für die Ortskirche 10 Thlr. zur Anschaffung einer Baßgeige, und für die Armen- und Schulkasse zu gleichen Theilen zusammen 10 Thlr.

4. Nützliche Anstalten.

Zittau. Hier ist das 5te St. der Nachrichten von dem Fortgange der hiesigen Armenversorgung erschienen. Das Werk gedeihet unter der Leitung des Hrn. Bürgermeister Dr. Haupt und anderer würdigen Männer immermehr und man kommt dem vorgesteckten Ziele, soweit es in menschlichen Kräften steht, immer näher. Auch rühmt der Bericht-Erstatter nicht nur die Wohlthätigkeit der Bewohner Zittau's, sondern auch die Thätigkeit der Armenpfleger, von denen keiner die Anstalt verlassen hat, nur bei der Direction ereigneten sich folgende Veränderungen: 1) Herr Hagen, der bei hiesigem Zuchthause als Verwalter angestellt wurde, trat aus. Er hatte sich um die AVersorgung als Vorsteher zweier Bezirke und als Mitglied der Abtheilung für die Waisenpflege sehr verdient gemacht. An seine Stelle kam Herr Kaufmann Döring. 2) Bald nachher legte Hr. Senat. Just seine Aemter und mit ihnen auch die Stelle als Directions-Mitglied nieder. Auch Er hat ebenfalls mit großer Einsicht und Berufstreue für das Allgemeine, wie für das ihm besonders Anvertraute gewirkt und sich besonders bei der Errichtung der Arbeitsanstalt durch die Einrichtung der Verwaltung u. des Rechnungswesens thätig bewiesen. Ihm folgte Hr. Sen. Stremel. 3) Endlich wurde, nach Abgang des Hrn. Act. Hirt, Hr. Adv. Feller für dieses Jahr zum Expedienten bei der Armenversorgung ernannt.

Dieselben Grundsätze, die im Jahre 1826 die Direction leiteten, sind auch im Jahre 1827 angewendet worden. Gewöhnlich werden nur die in die Anstalt aufgenommen, die wegen hohen Alters, körperl. Leiden und Unvermögens zur Arbeit unfähig sind.

Aus der Versorgung traten im Jahr 1827 im Ganzen 42 Personen, wovon 25 gestorben, 3 in die Anstalten des damaligen Klostergebäudes und Siechhauses aufgenommen und 2 in die Correctionsanstalt abgeliefert worden sind; 3 entfernten sich, ein Kind trat in die Waisenpflege und die übrigen fanden auf andere Weise ihr Fortkommen. Neu ein-

gezeichnet wurden 52. — Die Anzahl der sämmtlichen Percipienten betrug 336. — Die wöchentliche Vertheilung nahm die Summe von 3692 Thlr. 13 ggr. weg. Die besondern Unterstützungen erforderten 143 Thlr. 4 ggr.

Ohngeachtet der Rath bei der anhaltenden Kälte im Winter 1826 und 27. 25 Klftrn. Holz, und 30,000 Torfziegeln schenkte, mußten noch 8 Klftrn. und 8000 Torfziegeln angeschafft werden.

Mit Einrechnung erkrankter Pflegekinder, Handwerkslehrlinge und anderer Armen, die nicht eingezeichnet sind, wurden 266 Personen ärztlich, 75 aber chirurgisch besorgt, und 5 mit Bruchbändern versehen. Der Medicinal-Aufwand betrug 433 Thlr. 6 ggr. 3 pf.

Auf Begräbnißkosten und Beiträge zu selbigen wurden 56 Thlr. 21 ggr. verwendet.

Was die Arbeitsanstalt anlangt, so ist sie im gesegneten Fortgange und es wurden theils im Hause, theils in ihren Wohnungen 104 Personen mit Arbeit versehen, aus deren Fabrikaten man eine Loosung von 1201 Thlr. 4 ggr. 2 pf., mithin 515 Thlr. mehr, als im J. 1826 erhielt. Die Gesammteinnahme bei dieser Anstalt betrug

	1596 Thlr. 15 ggr. 8 pf.
und die Ausgabe	1476 — 7 — 3 pf.

so daß mithin ein Kassenbest. von 120 Thlr. 8 ggr. 5 pf. verblieb.

Auch die Waisenpflege hat einen erfreulichen Fortgang gehabt und es standen am Schlusse des Jahres 1827. 30 Pflegekinder darinnen. Die Kost- und Erziehungsgelder für diese betrugen 733 Thlr. 19 ggr., wozu freilich noch die Kleidungsstücke kommen. Größtentheils steht den Pfleglingen das Lob des fortschreitenden Fleißes und sittl. Betragens zur Seite und immermehr bewährt sich die Veranstaltung, sie außer den Schulstunden in der Arbeitsschule nützlich zu beschäftigen. Auch die Handwerkslehrlinge, welche die Armenversorgung bei den Lehrmeistern untergebracht hat, werden gegenwärtig aller halben Jahre den Directoren vorgestellt, wobei ihre Meister zugegen seyn müssen, um theils über ihr Verhalten, theils über andere Dinge Auskunft zu geben; allen ist aber die Theilnahme an der Sonntagsschule zur Pflicht gemacht, und sie stehen auch unter der Specialaufsicht der Bezirksvorsteher.

Am Schlusse des Jahres 1826. waren in den beiden Armenhäusern am Weberthore und in der Frauenvorstadt

zusammen	76 Personen;
davon starben	8 — —
und außerdem kamen weg	9 — —
so daß verblieben	59 Personen,
wozu aber wieder	16 andere traten,

so daß am Schlusse des J. 1827. 75 Personen sich darin befanden. Der Umzug in das neue Armenhaus am Böhmischen Thore, (wovon im nächsten Stücke das Nähere angegeben werden wird,) konnte erst zu Ende April des Jahres 1828. erfolgen.

Die Subscriptionsbeiträge gewährten 2152 Thlr. 3 ggr. 9 pf.

Die gesammte Einnahme im J. 1827. best. in

	9151 Thlr.	18 ggr.	4 pf.
und die Ausgabe	8130 =	6 =	2 =
so daß ein Kassenbestand von	1021 Thlr.	12 ggr.	2 pf.

blieb.

Zu den Vermächtnissen kam ein neues von weiland Frau Charlotte Frieder. Groß geb. Meusel, welche 300 Thlr. der Anstalt beschied, das bereits im Februar bei dem hiesigen Gotteskasten werbend angelegt worden ist. Diese kurze Darstellung zeigt, was bei gutem Willen zur physischen und moralischen Besserung der Armen an einem Orte geschehen kann — daher man andern Orten, wo man in dieser Hinsicht noch weit vom Ziele entfernt ist, zurufen kann: gehet hin und thuet desgleichen!

5. Unglücksfälle.

Auf einer nach Hauswalde gehörigen, an der Rammenauer Grenze gelegenen, Wiese fand man am 17. Oct. den Leichnam eines von einem Nervenschlage getroffenen Häuslers, aus Rammenau, der unter dem Namen Gabriel bekannt war. — Am 18. Oct. fand man zu Ober-Strahwalde den Inwohner K. Franz Lorenz in dem Dorfbache ertrunken. Am 18. Oct. Abends wurde zu Königshayn b. Görlitz der Schornsteinfeger-Mstr. Joh. Glieb Lieder aus Reichenbach, von einem Nervenschlage getroffen, auf dem Wege nach Reichenbach todt aufgefunden. — Der Gärtner und

Getreidehändler Glob Biehan aus Nieder-Oderwitz, von Görlitz dahin mit Getreide fahrend, hatte das Unglück auf der höchst erbärmlichen Straße von Tauchritz nach Kießdorf, den 26. Oct. Abends, mit dem schwer beladenen Wagen umzuwerfen und von demselben erdrückt zu werden. — In Weißig bei Camenz verunglückte am 12. Nov. Vormittags der 5jährige Sohn des Häuslers Georg Schmidt. Dieser Knabe, mit mehrern Kindern spielend, geht an den vor der Schenke befindlichen Ziehbrunnen, (der gerade damals offen stand,) verliert seine Mütze in demselben, will solche selbst wieder herauslangen und stürzt hinein. Ob nun gleich zu seiner Rettung augenblicklich die größte Mühe angewendet wurde, so war man doch erst nach Verlauf Einer Stunde im Stande, den entseelten Körper herauszuziehen. — In Bernstadt ereignete sich am 18. Nov. das Unglück, daß der an der Pastorats-Wohnung mitarbeitende Maurergeselle, K. Friedr. Berger aus Camenz, 18 Jahr alt, bei Bewerfung der Feuermauer von dem Gerüste herunter und in einen Haufen Steine so auf den Kopf stürzte, daß er augenblicklich todt blieb. — Am 25. Nov. wurde in Neu-Minkwitz b. Reibersdorf des Häuslers und Webers Gfr. Schäfers Ehefrau, Mar. Rosine geb. Volte, früh Morgens in dem neben dem Hause befindlichen Brunnen gefunden und todt herausgezogen. Die Verunglückte hatte seit vielen Jahren am Gesichtskrebse gelitten und dadurch ihr Augenlicht gänzlich verloren. Dessen ungeachtet konnte sie, aus langer Gewohnheit, in ihrem Hause und dessen Umgebungen ohne Führer umhergehen, mag sich aber am gedachten Morgen, bei dem heftigen Sturme, verirrt haben und so verunglückt seyn. Mit musterhafter Geduld und Standhaftigkeit hat sie stets ihr Leiden getragen. — Zu Ober-Seifersdorf hatte am 27. Nov. die Ehefrau des Inwohners Chr. Ehrenfr. Willner, Marie Rosine geb. Grunewald, 26 J. alt, das Unglück beim Nachhausegehen von einem sogenannten Lichtengange, Abends um 10 Uhr, in einen 10 Schritte vom Fußsteige entfernten Brunnen, dessen morsche Bretterdecke unter ihren Füßen eingebrochen war, zu fallen und darin zu ertrinken. Man hatte zwar das Wimmern der Verunglückten gehört und war ihr schnell zu Hülfe geeilt; allein beim Herausziehen aus der bedeutenden Tiefe von 30 Ellen war sie bereits verschieden und alle zu ihrer Wiederbelebung angewandten Mittel blieben ohne Erfolg. — Am 29. Nov. verunglückte in der Mühlbach zu Dau-

Digitized by Google

bitz des Pachtmüllers Heinze 6 Jahr alter Sohn, Namens August. Alle Wiederbelebungs-Versuche waren vergebens. — In Dörfel, unweit Hirschfelde, verunglückte am 30. Nov. der Gärtner Gfr. Sauer in dem angeschwollenen Wittigflusse, als er beschäftiget war, von einer dem Müller Brückner gehörigen und über den Fluß liegenden Leiter die darauf befindlichen Bretter abzunehmen. Die Strömung war so stark, daß der Unglückliche sogleich fortgerissen wurde und nicht mehr gerettet werden konnte. — Zu Häslich, unweit Camenz, stürzte am 5. Dec. früh die bei dem Gärtner und Steuereinnehmer Joh. Glieb Frenzel dienende Magd, Hanne gesch. Kreische, geb. Barth, beim Futterholen, durch das zum Herabwerfen des Futters befindliche Loch auf die Tenne und blieb auf der Stelle todt. — Am 10. Decbr. wurde der Maurerges. Eberhard, in der Haide b. Schwarz-Colm, Hoiersw. Kr., todt aufgefunden. Ermattung und ein dazu gekommener Schlagfluß scheinen die Ursachen desselben gewesen zu seyn. — Am 10. Dec. ward der Häusler und Maurer, Joh. Schneider in Unwürde b. Löbau, welcher nebst andern Arbeitern unweit des Dorfes Steine sprengte, von einem wahrscheinlich zu früh losgegangenen Schusse dergestalt verstümmelt, daß nach wenigen Stunden sein Tod erfolgte. — In Großschönau stürzte den 24. Dec. Marie Elisabeth Neumann, 40 Jahr alt, als sie Abends zur Christnachtfeier in die Kirche gehen wollte, von einem schmalen Stege ohne Lehne in die stark angeschwollene Mandau, und ward erst, ungeachtet aller sofortigen Nachsuchungen, den Morgen darauf beim Wehr unterhalb der Kirche entseelt aufgefunden.

6. Feuersbrünste.

In der Nacht vom 8. zum 9. Nov. brannte in Görlitz vor dem Frauenthore, in der obern Kahle, das zu einem Garten gehörige Haus Nr. 1082. ab. — Zu Weißig b. Camenz entstand in der Nacht von 20. zum 21. Nov. in der holländ. Windmühle ein Feuer, welches diese mit 2 Mahlgängen, einer Schneidemühle und Stampfe versehene Mühle gänzlich verzehrte. — Am 13. Dec. des Morgens wurde Bernstadt abermals durch Feuersgefahr bedroht. Es hatte sich nämlich in dem auf der alten Töpfergasse gelegenen Schmidtschen Hause, welches itzt ein Tuchmacher gemiethet hat, eine aus

Holz und Lehm bestehende Küchenwand entzündet, in deren Nähe den Abend vorher Würste gekocht worden waren. Glücklicherweise wurde das Feuer zeitig genug entdeckt, um es sogleich dämpfen zu können.

7. Selbstentleibungen und Verbrechen.

Durch den Strang machten ihrem Leben ein Ende: in Groß-Welke b. Bautzen der Auszügler Joh. Schulze, ein Greis von fast 87 Jahren, aus Lebensüberdruß; zu Seifhennersdorf der Inwohner und Weber, Joh. Gottfried Heinrich, 37 J. alt; am 13. Nov. in dem Milstricher Forste der Zimmermann und Häusler Andr. Burgmann aus Milstrich, 47 J. alt, und am 18. Nov. fand man eine unbekannte Mannsperson in dem Liskaer Schwarzholze, an einer jungen Kiefer erhenkt. Die Kiefer war so schwach, daß der daran hängende Körper solche bis auf die Erde gezogen hatte, wo der Unglückliche auf den Rücken lag. Er war bereits in Verwesung übergegangen, an den Händen von Mäusen angefressen und in der Seitentasche des Rockes befand sich ein Mäusenest von altem Grase. — Im Wasser suchten und fanden ihren Tod: den 26. Nov. der Auszügl. Joh. Friedr. Kießling zu Roderbrunn bei Rammenau, 59 J. alt, in dem dortigen Teiche, und am 17. Dec. wurde unfern der Mühle bei Gräfenhayn in dem Pulsnitzflusse, am Ufer der Königsbrücker Stadtflur, der Leichnam des in Königsbrück seit d. 8. Dec. vermißten dasigen Bürgers und Strickermstr., Friedr. Em. Beylich aufgefunden. — Zu Ober-Sohland, Reichenbacher Pfarr-Wiedmuths-Antheils, nach Delisch gehörig, wurde am 15. Nov. folgende schreckliche Mordthat verübt. Es war am frühen Morgen dieses Tages, als man die Ehefrau des Häuslers Joh. Georg Lischke in ihrem Keller kläglich um Hülfe rufen, und unter andern wiederholt die Worte von ihr hörte: „O Jesus! es ist mein Ende; er macht mich todt; helft mir! helft mir!" Durch dieses Geschrei aufgeregt, begaben sich mehrere der Herbeigekommenen in Lischke's Haus, wo derselbe ruhig an der Kellerthüre stand, gegen die Eintretenden äußernd: „daß seine Frau in den Keller gefallen und wahrscheinlich ertrunken sey; man möge ihm bei der Herausziehung behülflich seyn." Der Keller war ungefähr Eine Elle hoch mit Wasser angefüllt, und in diesem lag Lischke's ent-

seelte Ehefrau. Nachdem der Leichnam an das Tageslicht gebracht worden war, fand man an dem Kopfe desselben mehrere tödtliche Verwundungen; bei der später erfolgten ärztlichen Besichtigung und Section des Leichnams aber ergaben sich Anzeichen, die einen gewaltsamen Tod außer Zweifel setzten. Lischke, dieser That höchst verdächtig und deshalb verhaftet, läugnete anfangs hartnäckig; in einem am 20. Nov. angestellten Verhöre gestand er jedoch ein, das Verbrechen verübt und seinem Eheweibe mit einem Beile tödliche Verletzungen beigebracht zu haben. Beide Eheleute lebten schon seit langer Zeit in höchster Uneinigkeit, die zum Theil mit daher kam, daß die Lischkin mit ihrem Manne, der ein Schäfer war, nicht leben wollte, weil ihr dieses Leben zuwider war. Noch mehrere Wochen vor der That bat er sie inständigst, zu ihm nach Reichenbach zu ziehen; allein sey es diese Abneigung, oder weil sich Lischke — dessen Betragen von allen Herrschaften sonst gelobt ward — seit einiger Zeit dem Trunke ergeben hatte, sie schlug es ihm ab; worauf er seinen Dienst verließ, eine Zeit lang in der Irre herumlief, bis er wenige Tage vor der Ausführung zu ihr kam und am gedachten Tage die schreckliche That, Ausbruch eines lang verhaltenen Grolles, vollbrachte.

Register

über den

siebenten Band des Neuen Lausitzischen Magazins.

A. Register der Abhandlungen.

Seite.

Alterthümer der Städte Lauban, Zittau, Löbau, Bauzen und Camenz.
- Lauban . . . . 316.
- Zittau . . . . 321.
- Löbau . . . . 331.
- Bauzen . . . . 465.
- Camenz . . . . 474.

Einige Nachträge und Berichtigungen. . . . . . . 486.

Böhnisch: Correspondenz-Nachrichten eines auf einer wissenschaftl. Reise durch Deutschland, Italien, die Schweitz und Frankreich sich befindenden oberlauf. Arztes und Naturforschers, Hrn. Eduard Schmalz aus Königsbrück. . . . . 220. 361. 526.

Bornemann: Geschichte der neuern Volksschulanstalten in Budissin. (Beschluß.) . . . . 1.

Buckatzsch: Die drei größten Drangsale der Pomologie. . . . . 83.

Gelehrte Gesellschaften und Preise. . . . . 126.

Gräve: Das Altargemählde zu Camenz. . . . . 187.

Just: Rede bei der Installation zweier Schullehrer zu Seifhennersdorf. . . . . 391.

Merker: Besitzer der Herrschaft Finsterwalde. . . 374.

Miscellen. . . . . 571.

Pescheck: Beitrag zur Geschichte der steinernen Kreuze an Wegen. . . . . 227.

Beiträge zur Oberlausitzer Natur-Beschreibung. . . 335.

Seite.
Petri: Erinnerung an einige vor 50 Jahren erschienene Schul-Schriften. . . . . 241.
— — Erinnerung an ein Jubel-Programm von Fr. Christ. Baumeister. . . . . 569.
Rödenbeck: Beitrag zur alten Geschichte und Geographie der Niederlausitz. . . . . 75. 179.
— — Die Passeriner. . . . . 535.
— — Ueber einige Codices. Lus. inferioris. 537.
Schulze: Zwanzig Fragen an Ober- und Niederlausitzische und andere Gelehrte. . . . . 279.
Süßmilch: Anfragen, die Geschichte der Lausitzen betreffend. . . . . 248.
— — Aufgefrischtes Ehrengedächtniß einiger für die Niederlausitz merkwürdig. Geschlechter. 200.
— — Gelehrte Gesellschaften und ein Journalisticum vom J. 1745. in der NLausitz. . 90.
— — Zur Feier des 3. August 1828. . . . 281.
M. Trabert: Sendschreiben an Herrn Senator und Justizcommissar Buckatzsch in Guben. . . . 542.
Ueber den Milzbrand. . . . . 231.
Ueber die in der Ober-Lausitz wildwachsenden Pflanzen aus der Familie der Asperifolien. . . . . . . 356.
Worbs: Versuch einer Geschichte d. Schlosses Tschocha. 501.
Zusammenstellung derjenigen Mitglieder vormals reichsständischer Familien, welche seit dem Ende des 16ten Jahrhunderts von der evangelischen zur katholischen Kirche übergetreten sind. . . . . 39.

B. Register der angezeigten Bücher.

Boche: Materialien zu Uebungen im Kopfrechnen. . 564.
Bericht von der gesegneten Feier des ersten Secularfestes der erneuerten Brüderkirche in Herrnhut. . . 567.
Eschenloers Geschichten der Stadt Breslau; oder Denkwürdigkeiten seiner Zeit v. J. 1440 — 1479. Zum ersten Mal aus der Handschrift herausgegeben von Dr. Johann Kunisch. . . . 431.
Die Gedenktage der alten Brüderkirche. . . . . . 566.
Die Gedenktage der erneuerten Brüderkirche. . . . —
Herrnhut und die neue evangelische Brüdergemeine historisch dargestellt. 567

Seite.

Just: de fide Taciti script. I. . . . . 559.

Kölbing: Flora der Oberlausitz. . . . . 561.

Kloß: Wie feiert eine christl. Gemeinde das 500jährige Jubelfest ihrer Kirche auf eine würdige Weise? 568.

Kurze literarische Anzeigen. . . . . 566.

Fried. Lindemann, de adverbio Latino. Specimen I. — IV.. . . . . 95.

— — de clade Romanorum in silva Litana. 116.

— — de formulis usu venire et usu evenire. . . . . 115.

— — de stropha Alcaica. . . . . 113.

— — fabularum Tragicarum initia, quae apud Homerum leguntur, dialogo Graece scripto exposita. . . . 114.

Nixdorf: Bruchstücke aus der Geschichte der Stadt Lauban.. . . . . 552.

Nürnberger: Betrachtungen über die Methode der kleinsten Quadrate. . . . . . 118.

— — Ueber das Zerfallen unsers Planetensystems in zwei große Gruppen . 270.

Paul: Fragmente einer Chronik von Ebersbach (bei Zittau.) . . . . 275.

Preusker: Beschreibung einiger bei Radeberg im Königreiche Sachsen aufgefundenen Urnen mit unbekannten Charakteren. . . . . 124.

Schneider: Verzeichniß der evangelisch-deutschen und böhmischen Prediger, welche in der Stadt Zittau v. 1716 — 1828. angestellt gewesen sind. . . . . —

Seiler: Predigt bei dem feierl. Begräbnisse des am 14. Juli (1823.) durch einen Blitzstrahl getödteten Jünglings. . . . . 568.

Schoenborn: de authentia declamationum, quae Gorgiae Leontini nomine exstant, dissertatio. . 443.

Siebelis: Daß die freudige Wirksamkeit in unserm Lehrerberufe oft gehemmt wird. . , . 420.

— — de Ἀτθίδων auctoribus. . . . . . 262.

— — de Strabonis patria, genere, aetate, operis geographici instituto atque ratione, qua veterem descripsit Graeciam. 428.

— — Einige Gedanken von Luther über die alten Sprachen und Classiker. . . . . . 414.

Digitized by Google

Seite.

Siebelis: In gratulatione Saxoniae Regi Friderico Augusto vero patriae patri ob rempublicam his quinquaginta annis bene gestum publice decreta Gymn. Budiss. pium gratumque animum testificatur d. III. Kal. Oct. MDCCCXVIII. . . . . 267.

— — Johannes v. Müller, ein Muster für studirende Jünglinge. . . . . 259.

— — Nachricht über einige Verbesserungen, welche im verflossenen Schuljahre das Bautzner Gymnasium erhalten hat. . . . 424.

— — nonnulli veterum scriptorum loci. . 421.

— — Observationes in locos quosdam Philochori difficiliores. . . . . 260.

— — pauca ad Chr. Gfr. Muelleri, scholae Cizensis nuper rectoris, memoriam instaurandam praefatus. . . . . . 418.

— — pauca exempla errorum, quibus adhuc veterum artificum historia laborat. . 417.

— — pauca praefatus ad Pausaniae locum I. 27. 5. de vocabulis ἄγαλμα, ξόανον et ἀνδριὰς apud Pausaniam. . 266.

— — quaestio de Pausaniae Periegetae patria et aetate et qualis scriptor esse videatur hic Pausanias. . . . . 411.

— — Verzeichniß der milden Stiftungen, welche in Budissin für Studirende und für das Gymnasium gemacht worden sind. 422.

— — Warum den Schülern auf Gelehrtenschulen das Privat-Studium der griechischen und röm. Classiker empfohlen, und wie es von ihnen betrieben werden müsse? . 256.

— — Was darf man vernünftigerweise von unsern Gelehrtenschulen nicht erwarten? 413.

— — Wie Johannes v. Müller über die griech. und röm. Classiker urtheilte. . . . 259.

— — Wie müssen Jünglinge auf Gelehrtenschulen studiren. . . . . 257.

— — Zu der Schulfeierlichkeit, welche bei dem Regierungs-Jubiläum unsers Königs Fr.

Seite.
August den 21. September das Bautzner Gymnasium auf dem untern Rathhaus-Saale halten wird, ladet ehrerbietigst ein. . . . . 267.

C. Register der Nachrichten.

Seite.
Altenberger in Zittau st. 449.
Nützliche Anstalten. . 301. 591.
Anton in Görlitz feiert sein 25jähriges Jubiläum. . . 294.
Arnold wird Schullehrer in Nicolsdorf. . . . . . . 460.
Aufforderung d. Regierung zur Errichtung von Kleinkinderschulen. . . . . . . 149.
Baumeister st. . . . 139.
Beförderungen und Ehrenbezeugungen im Civilstande. . . . . . . 158. 290. 450.
Berger zu Lissa st. . . . 285.
Beyer w. Pfarr-Substitut und Schloßprediger zu Dobrilugk. . . . . . 150.
Bibelgesellschaft in Budissin. 304.
Bönitz w. Prediger in Ogrose. . . . . 150.
Boschan zu Tornow st. . 450.
Brauer w. Elementar-Lehrer an d. Waisenhausschule zu Sorau. . . . . . . 151.
Burscher wird Prediger in Strega bei Guben. . . 150.
Candidaten, die Erlaubniß zu predigen erhielten. . 150. 300.
Candidaten d. wahlfähig sind. . . . . . 150. 299. 459.
Chronik. . 139. 281. 449. 579.
Dehmel st. zu Dresden. . 581.
Dreßler w. Past. Substitutus in Budissin. . . . 455.
Durach w. Schullehrer-Adjunct zu Trebbus . . . 151.
Effenberger wird Lehrer an der Elementarschule zu Lauban. . . . . 300.
Einweihung der Glocken in Budissin. . . . . 152.
Endemann w. Cantor an der Stadtschule z. Triebel. 589.
Engler in Zittau st. . . 449.
Erler w. Diak. zu Sorau. 457.
Feuersbrünste. 163. 311. 463. 595.
Förtsch w. Pred. zu Weißagk bei Luckau. . . . . 150.
Gerdessen zu Seidenb. st. 287.
Göbel w. Past. zu Wiesa. 299.
Görner w. zweiter Lehrer zu Straupitz. . . . . 151.
Grätz wird Schullehrer zu Slamen. . . . . . . —
Grogorenz st. . . . . 146.
Grosse w. Schullehrer zu Gröbitz. . . . . 460.
Günther st. . . . . . 145.
Hänel st. zu Budissin. . . 583.
Hauswalder Gemeinde führt ein neues Gesangbuch ein. 300.
Held in Zittau st. . . . 450.
Hellnigk st. zu Lübben. . 579.
Hellwig z. Wittgendorf st. 284.
Hensel wird Prediger in Wendisch-Sorno. . . . 150.
Hering zu Leipzig st. . . 289.
Herzog in Bernstadt st. . 449.
Heun st. zu Lübben. 449. 579.
Hinrichtung d. Brandstifters Hedusch zu Budissin. . . 310.
Hottenroth entdeckt eine Mineralquelle zu Budissin. 314.
Kirchner wird Archidiak. zu Sorau. . . . . . . 150.
Kühn st. z. Zwenkau. 449. 579.
Kuring st. zu Bischheim. 581.
v. Kyaw st. zu Görlitz. . 583.
Jahn w. Schulleh. in Lahmo. 151.
Jakob w. Diak. z. Budissin. 453.
Jenichen wird Rector und Prediger zu Triebel. . . 588.
Kabinetsordre die Militairpflicht der Schulamtscandidaten betreffend. . . . 146.
Klien st. . . . . 140.
Klinzsch w. Schullehrer in Massen. . . . . 151.

Seite.
Köhler st. . . . . . . 139.
Koppein wird Schullehrer f. Burg, Scheibe u. Riegel. 152.
Koschau w. Schullehrer zu Dahlitz. . . . . . . 151.
Kramer w. Schullehrer zu Borberg. . . . . . . 152.
Krezschmar st. zu Ober-Lichtenau. . . . . . . 449.
Krüger zu Berge st. . . 450
Kschenka w. Elementarlehrer zu Cottbus. . . . 151.
Kussatz w. Schullehrer zu Schacksdorf. . . . . —
Lebensrettungen. . . . . 162.
Lennius wird Organist an der Schloß- und Klosterkirche zu Sorau. . . . 151.
v. Leuthold st. . . . . 140.
Lubensky w. Past. an der Kirche zu St. Michael zu Budissin. . . . . . . 453.
Marschnerin zu St. Marienstern st. . . . . . 284.
Menzel zu Dittelsdorf st. 290.
v. Metzradt st. . . . . 140.
Meusser st. z. Spremberg. 581.
Moritz st. . . . . 145.
Müller w. erster Lehrer zu Straupitz. . . . . . 151.
Vermischte Nachrichten. . . 313.
Nekrolog. . 139. 284. 449. 579.
Nossak w. Schullehrer zu Komptendorf. . . . . 151.
Nuglisch st. . . . . . 145.
Quierner st. . . . . . 140.
Papprosch wird Waisenhauslehrer und Rector an der Elementar-Schule zu Cottbus. . . . . 459.
Petersen st. . . . . 145.
Pfeiffer w. Past. in Cunnersdorf. . . . . . . 458.
Polenz w. Schullehrer zu Nexdorf. . . . . . . 151.
Post w. Pred. zu Lugau. . 150.
Regierungs-Verordnung das Aufgebot betreffend. . . 146.
— die Bewahrung d. Jugend vor der Theilnahme an sittengefährl. Vergnügungen betreffend. . . . . . . 291.
Seite.
Regierungs-Verordnung die Schulbild. der PA. Candidaten betreffend. . . . 148.
Richter wird Prediger in Ebersbach. . . . . . 299.
Richter w. Pred. in Lauta. 150.
Röthig w. Past. in Wittgendorf. . . . . . . 585.
Röstel zu Grunow st. . . 450.
Rohne wird Schullehrer zu Meuselwitz. . . . . . 460.
Rothe zu Dittelsdorf st. . 290.
Schade w. Pr. z. Behnau. 583.
Schinke st. zu Hirschberg. 579.
Schmiedchen in Musk. st. 449.
Schmidt w. Rector an der Bürgersch. zu Strigau. . 459.
v. Schmorl st. . . . . . 139.
Schneider w. Katechet in Petershayn. . . . . . 299.
Schneider in Neuhörnitz feiert sein 50jähr. Lehrerjubiläum. . . . . . . 152.
Scholze st. . . . . . . 139.
Schreckenberger in Meuselwitz st. . . . . 449.
Schröling st. . . . . 140.
Schulnachrichten v. Budissin. 297.
— — von Görlitz. 293. 590.
— — von Lauban. 298. 459.
— — von Löbau. . . . 589.
— — von Zittau. . . . 298.
Schulz st. . . . . . . 145.
Schulz w. Conr. z. Cottbus. 151.
Schulz w. Collaborator zu Finsterwalde. . . . . 460.
Schwerdtfeger in Sorau st. . . . . 449.
Seiferth w. Schullehrer zu Breitenau. . . . . . 151.
Selbstentleibungen. 163. 308. 462.
Thiele st. . . . . 146.
Tobias w. Oberpfarrer zu Reichenau. . . . . . 584.
Töpert w. Schuladjuvant zu Görlitz. . . . . . 300.
Uhse zu Görlitz st. . . . 140.
Use zu Triebel st. . . . 145.
Unglücksfälle. 160. 305. 460. 593.
Veränderungen im Kirchen- u. Schulwesen. 146. 583. 291. 451.
Verordnung des Ministerii d.

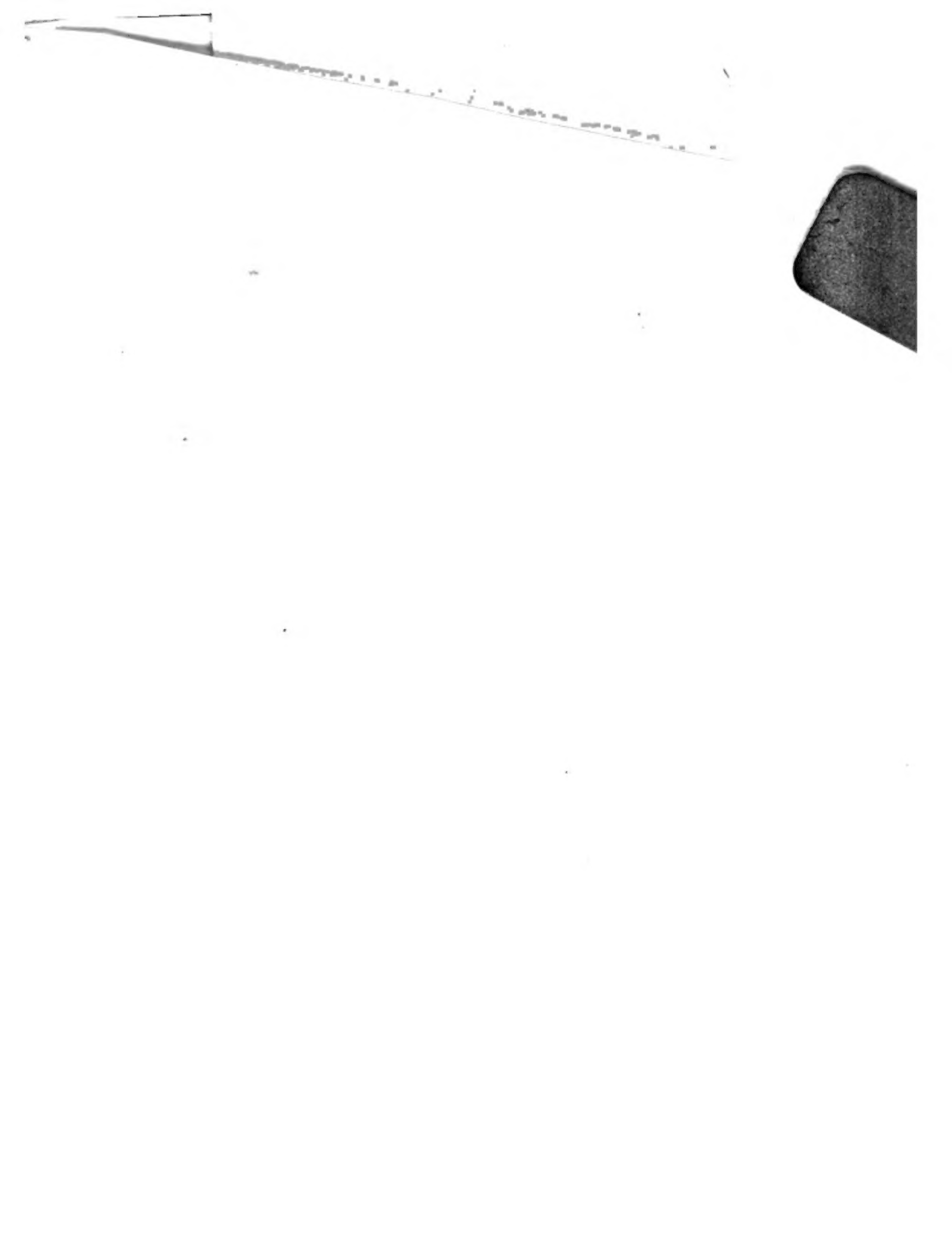
	Seite.
Geistl. und Medicinal-Angelegenheit u. d. Prüfung d. Studirenden bei der königl. wissenschaftlich. Prüfungscommission betreffend. . .	292.
Verordnung des Schulcollegiums von Brandenburg, die unfähigen Schüler v. Studiren zurückzuhalten. . .	451.
Wödtchen st.	145.
Winzer w. evangel. Prediger zu Casel.	459.
Wohlthätigkeitsäußerungen und Vermächtnisse. . . . . . 159. 301. 460.	590.
Zillich wird Prediger in Laso.	150.
Zobel w. Pastor in Kohlfurth.	586.

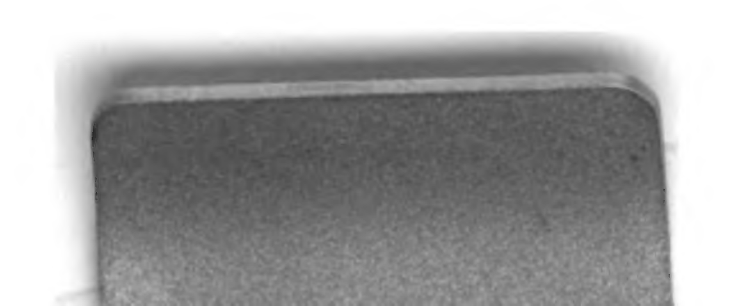
Druckfehler und Berichtigungen.

Heft III. Seite 327. Zeile 8. v. u. st. Dreben lies Droben.
— = 329. = 2. v. o. st. Thor l. Chor.
— = 339. = 14. = = st. Naumbusche lies Naumbusche.
— = 339. letzte Zeile st. Lautersdorf l. Leutersdorf.
— = 340. = 9. v. o. st. Viele l. Diese.
— = 347. = 3. = = st. Antit l. Aetit.
— = 348. = 11. = = ist bei Forst das Trennungszeichen zu streichen.
— = 352. = 17. = = st. Balsat l. Basalt.
— = 354. = 5. = = st. Sphärosidenit l. Sphärosiderit — wobei noch zu bemerken, daß man dieß einst für Silberanbrüche gehalten hat. S. Laus. Mon. Schr. 1796. II. 255., wo jedoch die Worte: „im Pantheon" eine Unrichtigkeit sind.
— = 355. Zeile 14. v. o. st. Kummerberge lies Kummersberge.

Heft IV. Seite 495. Zeile 5. v. u. ist vor: größern, noch: dem zu setzen.
— = 529. = 9. v. o. ist nach Carneval ein Komma zu setzen.
— = — = 11. = = st. Coro l. Corso.
— = 533. = 15. = = st. dem l. den.
— = 536. = 2. v. u. st. Frauerzimmer lies Frauenzimmer.
— = 542. = 14. = = für Bon l. Von.
— = 559. = 6. = = st. table l. tabeln.
— = 578. = 17. v. o. nach Werk, l. IV., 324.
— = 579. = 7. st. im Sept. l. den 28. Oct.

Digitized by Google





Digitized by Google

Digitized by Google